ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichts auf höheren schulen.

Gegründet von Eugen Kölbing.

Herausgegeben

von

JOHANNES HOOPS,

professor der englischen philologie an der universität Heidelberg.

27. band.

Leipzig.
O. R. REISLAND.
1900.

Reprinted with the permission of Akademie - Verlag

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LIMITED
Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1965, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

INHALT DES 27. BANDES.

Abhandlungen.

Besprechungen.

Sprach- und litteraturgeschichte.

I.

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZUR GLOBE-EDITION VON CHAUCER'S WERKEN.

Nachdem ich bereits an einem andern ort in allgemeineren zügen mein urtheil über diese von Alfred W. Pollard, H. Frank Heath, Mark H. Liddell und W. S. Mc. Cormick veranstaltete ausgabe abgegeben habe, benutze ich gern die mir von der redaction dieser zeitschrift gütigst gewährte gelegenheit, um auf einige punkte, welche eine eingehendere behandlung verlangen, als dort an der stelle war, hier nochmals in ausführlicherer weise zurückzukommen und andere, die dort kaum mehr als angedeutet waren, einer selbständigen betrachtung zu unterziehen. Zwar will ich nicht den anspruch erheben, in allen im folgenden zu erörternden fragen zu einem abschliessenden resultate gelangt zu sein, doch hoffe ich wenigstens anregung zu weiterer prüfung und forschung gegeben zu haben.

I. Chaucer's „italienische periode".

In der 'Introduction' (p. XXII) spricht Pollard die von ihm bereits früher einmal (s. Academy 1892, nr. 1661) geäusserte ansicht aus, dass man den einfluss der italienischen autoren auf unsern dichter nicht, wie meist bisher, von 1372/73, wo er nachweislich zum ersten male in Italien war, rechnen dürfe, sondern von 1378/79, als ihn eine zweite mission dorthin führte, da es sich nicht nachweisen lasse, dass er italienische bücher vor dem letzteren zeitpunkte besessen habe. Diese auffassung erhält scheinbar eine stütze durch die von Mather in den Modern Language Notes (s. Jahresber. 1896, XVI, 211) mitgetheilte schatzkammerrechnung für die erste reise Chaucer's, laut welcher M. folgert, dass der aufenthalt unseres dichters in Italien damals ein zu kurzer (etwa von Januar bis ende März

1373) gewesen sei, als dass er die sprache dieses landes hätte soweit erlernen können, um sie in der später erwiesenen fertigkeit zu beherrschen. Pollard meint dann ferner, dass die Dante nachgeahmte stelle aus der St. Cecily (v. 36—56) recht gut ein späterer zusatz des dichters sein könne, und dass Palamon und Arcitas gewiss (ebd. s. XXVI f.) gleich in der form niedergeschrieben sei, wie diese dichtung uns in den Canterbury Tales erhalten ist.

Wie wenig stichhaltig aber diese begründungen sind, wird man erkennen, wenn man erwägt, dass selbst ein zweimonatlicher aufenthalt in Italien für einen geistig hervorragenden mann wie Chaucer, der des Lateinischen und Französischen mächtig war, genügen dürfte, um sich einige sprachkenntnisse zu erwerben und sich ein paar handschriften der hervorragendsten dichter jenes landes zu verschaffen, die ihm als grundlage für eingehendere studien dienen konnten. Ferner ist eine spätere einschaltung der oben bezeichneten strophen in die Cäcilienlegende bei gelegenheit ihrer zustutzung für die Second Nun's Tale undenkbar, weil die darauf folgende strophe sich unmittelbar an diese anschliesst und ohne sie vollständig haltlos würde. Und hätte der dichter an dieser (v. 57 ff.) etwas geändert, so hätte er doch auch den vers 62 umgeformt, in dem sich die erzählerin "*unworthy sone of Eve*" nennt. Was sodann den umstand betrifft, dass Pollard die existenz einer früheren version von Palamon und Arcitas in siebenzeiligen strophen leugnet, so sind seine argumente dafür doch zu dürftig, um wirklich beachtung zu verdienen. Zuerst sagt er: . . "*it is extraordinary that he (Chaucer) should have called attention to a tale thus cruelly treated by an entirely gratuitous reference in the Legende (of G. W.).*" Hiergegen ist aber zu bemerken, dass der dichter a. a. o. selbst hinzufügt, dass sein P. a. A. nur wenig bekannt sei, woraus doch wohl hervorgeht, dass er seine übersetzung einer weiteren circulation nicht für würdig erachtet hat; dann aber auch, dass die beziehung hierauf keineswegs willkürlich ist, da Chaucer die sachlage doch so darstellt, als ob er sich bemüht hätte, alle seine damals vorhandenen erotischen werke aufzuzählen, um dem zürnenden liebesgotte nachzuweisen, wie sehr er (der dichter) bemüht gewesen sei, die macht Cupido's zu verherrlichen. Und schliesslich ist die einfügung einzelner, für den zusammenhang gleichgültiger strophen aus dem P. a. A. in andere gedichte (Troilus, Parlament und Anelida) immer noch keine »grausame« behandlung dieses so beraubten werkes.

Ein anderes argument Pollard's ist dann der hinweis darauf,

dass Chaucer die erzählung der Dido auch zweimal, einmal in der einleitung zum Hous of Fame, dann, ausführlicher, in der Legende von guten frauen in anderem versmaasse dargestellt habe. Dieser vorgang bildet aber durchaus keine parallele zu dem in rede stehenden: denn an ersterer stelle ist die fabel ebenso vollständig berichtet wie an der zweiten, allerdings nur in allgemeinen umrissen (160 8 silbige verse), während sie in der Legende mit allen einzelheiten, bald freier, bald genauer dem original folgend, ausgeführt wird (444 zehnsilber!), im früher entstandenen 'Hous of Fame' nebensächlich für den zusammenhang des gedichtes, in der späteren Legende als stoff einer selbständigen erzählung, die mit nothwendigkeit in den rahmen des ganzen werkes hineingehört.

Ganz anders verhält es sich mit den fragmenten aus dem ur-Palamon: während der stoff der Dido-sage zu seiner zeit in England, wenigstens in den gelehrteren kreisen wohl bekannt war, ist Chaucer der erste, der seinen landsleuten den inhalt der Teseide vor augen führen will. Ferner beachte man, dass die in spätere dichtungen eingefügten fragmente — namentlich im Parlament der vögel (v. 183—294) und im Troilus (V, 1807—27) — sich leicht aus dem zusammenhange lösen lassen und vollständig in sich abgeschlossene strophen bilden; in der Anelida liefert Boccaccio's gedicht die ersten 10 einleitenden stanzen, und die eigentliche erzählung beginnt mit einer neuen strophe, ebenso wie die im Parlament (v. 182) durch die eingeschaltete beschreibung unterbrochene darstellung mit einer neuen strophe (v. 295 ff.) fortgesetzt wird.[1]) Wären diese stellen unmittelbar aus dem italienischen original zum zwecke der einfügung in gedichte ganz andern inhalts übersetzt worden, so hätte der dichter sie gewiss inniger mit diesen verschmolzen. Wichtig ist auch der umstand, der erst in der vorliegenden ausgabe klar zu tage tritt, dass nämlich die in den Troilus eingesetzten 3 strophen in einer gruppe von handschriften fehlen (s. note auf s. 557).

Sodann bringen die metrische form — das sog. heroic couplet — und die freie behandlung des originals den uns in der Knight's Tale überlieferten liebesroman von Palamon und Arcitas in einen späteren zeitabschnitt, als Pollard annehmen möchte; es ist schwer glaublich, dass Chaucer gleich bei seinen ersten versuchen der übertragung aus dem Italienischen ein von der vorlage so abweichendes

---

[1]) Man vergleiche meinen aufsatz im I. bd. der Engl. studien und in no. XII der Chaucer-Essays.

versmaass und eine die weitschweifigkeit desselben so geschickt zusammendrängende darstellungsweise verwendet haben sollte.

Und schliesslich bedenke man, dass, wollte man alle dichtungen Chaucer's, die italienischen einfluss verrathen, erst in die zeit nach 1379 setzen, es höchst unwahrscheinlich, ja fast unmöglich wäre, dass er, der dabei tagüber seinen beamtenpflichten zu genügen hatte, in der zeit bis zum prolog der Legende v. g. fr., wo sie bereits aufgezählt werden, d. h. bis 1384, so umfangreiche werke zu stande gebracht hätte, während er ein ganzes jahrzehnt, d. h. von dem im jahre 1369 entstandenen Buche von der herzogin an, litterarisch fast ganz unthätig hätte sein müssen.

Aus allen diesen erwägungen, glaube ich, geht aber hervor, dass die datirung der periode des ital. einflusses auf unsern dichter von 1379 an eine viel zu späte ist, wenn ich auch zugeben will, dass der abermalige längere aufenthalt zu dieser zeit jenen einfluss neu belebt und vertieft haben wird.

II. Hat Chaucer selbst spätere änderungen im wortlaut seiner gedichte vorgenommen?

Pollard (Introduction p. XXIX) glaubt, dass gewisse lesarten im Harleian MS. 7334 (Har.[4]) der Canterbury Tales nicht besser erklärt werden können, als dass man sie für des dichters »second thoughts« ansieht, die er selbst in eine handschrift einfügte, nachdem das gesammtwerk bereits in circulation gesetzt war. Aehnlicher ansicht ist auch Heath (p. XXXII), der überzeugt ist, dass Chaucer öfters gedichte einer wiederholten bearbeitung unterworfen und verbesserungen in späteren copien vorgenommen habe. Als beispiele hierzu führt er dann ein paar stellen aus der ballade 'Lak of Stedfastnesse' an. Auf diese auffassung kommt er dann noch mehrfach zurück, so s. XXXVI bei besprechung der überlieferung der 'Compleynte vnto Pite' und der 'Compleynte of Mars', so dass ein näheres eingehen auf diese frage wohl nicht vermieden werden kann.

Es muss zugegeben werden, dass eine solche annahme *a priori* mancherlei für sich hat, aber auch, dass mit so allgemeinen redewendungen wie den citirten die sache nicht entschieden werden kann.

Was zunächst Pollard's meinung betreffs der stellung von Harl.[4] zu den andern MSS. der C. T. angeht, so würde er vielleicht, hätte er überhaupt von Zupitza's untersuchungen in den 'Specimens of all the Accessible Unprinted MSS. of the C. T.' notiz genommen, das bedenkliche derselben eingesehen haben. Wenigstens lehrt die ver-

gleichung mit den übrigen vorhandenen texten der Pardoner's Tale nebst ihrer einleitung, dass Harl.[1] (s. besonders l. c. II, § 10 ff.) nicht die originalität, die man ihm früher zuschrieb, besitzt, vielmehr mit andern hss. einer gemeinsamen gruppe angehört und nicht frei von willkürlichen änderungen und andern fehlern ist. Da für die übrigen theile der C. T. eine ebenso umfangreiche prüfung dieser verhältnisse zur zeit unmöglich ist, kann dieser punkt hier nicht weiter verfolgt werden. Dagegen ist es wohl angänglich, die angeregte frage bezüglich der 'Minor Poems' zu erörtern, von denen wohl jeder bisher zugängliche text in den publicationen der Chaucer Society gedruckt vorliegt, wenn der herausgeber, Heath, auch nicht das ganze, ihm zu gebote stehende material ausgenützt hat. So sind ihm Furnivall's 'More Odd Texts' etc. offenbar gänzlich unbekannt geblieben, wovon weiter unten wiederholt die rede sein wird. Beginnen wir mit der ballade 'Lak of Stedfastnesse'.

Heath meint, dass die lesarten *lyke* v. 5, *amonge vs* v. 10, *man* v. 17 und *wed* v. 28 einem andern original angehören als das, welches die von ihm seinem text zu grunde gelegten hss. — Shirley's Trinity (T) und Harleian MS. 7333 (H) — repräsentiren. Das ist allerdings zuzugeben, aber es ist darum noch nicht ausgemacht, dass die abweichungen beider gruppen von Chaucer selbst herrühren. Um dies zu entscheiden, müssen wir die überlieferung des gedichtes genauer prüfen. Heath nimmt zwar den von mir früher in der Anglia (IV, Anz.) aufgestellten stammbaum der hss. an, aber er hat den später in den More Odd Texts veröffentlichten text des Hatton MS. 73 (Ht) nicht berücksichtigt, der insofern von besonderer wichtigkeit ist, als er theils mit der B-gruppe (H-T), theils mit der C-gruppe, die in die unterabtheilungen c, bestehend aus F(airfax), CC (Cott. Cleop.), Har(leian 7578) und Add. (22139), und γ, bestehend aus Th(ynne), Tr(inity R 14—51) und Ban(atyne), zerfällt, geht, also aus einem originale, A, stammt, aus dem auf zwischenstufen jene beiden abgeleitet sind. Hierdurch werden von lesarten in B die folgenden bestätigt: v. 5 *ben no thyng on* (C: *lyk*), v. 10 *now a dayes* (C *among vs* [c *a. v. now*]), v. 11 *collusioun* (c: *conclusioun*), v. 28 *dryue thi peple* (C *wed* [Ban. *bring*] *thi folk*). — Mit C dagegen stimmt Ht in folgenden fällen überein: v. 2 fehlt *holde [for]* — in B offenbar für das verstummte *-e* in *mannes* eingesetzt —; v. 4 *dede* st. *work* in B; v. 6 *for mede* st. *thorowe mede* (H + Th und Tr.), *by wikked* T; v. 22 *for* vor *to* fehlt (auch in Ban.) — jedenfalls für stummes *-e* in *desire* hinzugefügt —. Doch ist auch Ht nicht ohne fehler, zu denen wir v. 9 *folkis* (so auch T) st. *folk* und v. 27 *rightwesnesse* (so auch Tr. und Ban.) st. *worþynesse* (H *goodnesse*) zu rechnen haben. Denn die übereinstimmungen mit jenen einzelnen hss. sind hier ohne zweifel nur zufällig, indem auch diese an obigen stellen willkürliche änderungen vorgenommen haben dürften, wie sie es auch sonst thun; so Tr. v. 5 *els* st. *lyk*, Ban., das ausserdem eine unechte strophe vor dem Envoy einschiebt, v. 6 *greid* st. *mede*, v. 28 *bring* (s. o.) etc. Auch die isolirten lesarten in Ht v. 3 *But* st. *And*, v. 12 *to* vor *his*, v. 13 *that* st. *þis* können in diesem zusammenhang nur als schreibfehler gelten, da ihnen die sonst unabhängige überlieferung von B und

C gegenübersteht. — Umgekehrt werden wir aber auch jene varianten in C, die Heath als nachträgliche änderungen des dichters auffasst (mit ausnahme der in v. 17, wo *wight* st. *man* vereinzelt in H erscheint), als die des schreibers des originals dieser gruppe anzusehen haben, der das gedicht aus dem gedächtniss niedergeschrieben und dabei ergänzungen, wo ihn dies im stich liess, vorgenommen haben mag.

Ferner spricht Heath s. XXXVI die vermuthung aus, dass die hss. H(arleian 78) und Ha(rleian 7578) copieen eines früheren entwurfes der '*Compleynte to Pité*' sein könnten, und nicht direct auf dasselbe original zurückgehen, aus dem die andern MSS. abgeleitet sind. Ehe wir auf eine besprechung jener beiden eingehen, müssen wir hier einige notizen über eine dritte hs. nachtragen, die der herausgeber bei seite gelassen: das Phillipps-MS. 9053, das er, wie er selbst sagt, noch nicht collationirt hat.

Dieser text findet sich ebenfalls in den 'More Odd Texts of Chaucer's Minor Poems' auf s. 11—15, mit der vorbemerkung 'alterd copy of Shirley's Harleian 78' abgedruckt. Und in der that lehrt ein genauer vergleich, dass beide hss. fast wörtlich übereinstimmen. Die einzigen abweichungen sind die folgenden: v. 3 Ph (Ha) *was*, H *nas þer*; v. 8. Ph *bethynk*, H *by lenkeþe* (l. *lengthe*); v. 13 fehlt in Ph *alle* vor *my*, welches sich nur in H findet; v. 17 Ph *colours* (= Ha) st. *coloure*; v. 18 Ph *myn Ien on hir* st. *on hir myn eeghen* (l. *yen*); v. 23 Ph *befalle* st. *falle*; v. 24 Ph *my* st. *any*; v. 28 Ph *shul we compleyne* (= der Fairf.-gruppe), H *we shoulde vs pleyne*, Ha *we skalle vs compleyne*; vor der mit v. 29 beginnenden strophe ist v. 22 (doch mit zusatz von *truly*) in Ph aus versehen wiederholt; v. 30 Ph *but only*, Ha *oonly but* (bei den übrigen fehlt *oonly*); v. 33 Ph fügt *al* vor *so* ein; v. 34 Ph *of* st. *or*; v. 37 *stooden there boistously* st. *þere stooden loustely*; v. 42 Ph *Considred* st. *Confedred*; v. 49 *the folkes*, H *þoo folke*, die übrigen *that folk[e]*; v. 58 Ph *Humblesse* st. *humblest(e)*; v. 73 Ph, Ha *to*, H *vnto* (*vn* am rande), wie die übrigen; v. 77 Ph *this wey*, H *þis tweye*, Ha *his waye*; *these tweyn(e)* die übrigen; v. 83 das *þe*, welches H vor *allyaunce* hat, fehlt in Ph; v. 86 Ph *fredom that*, H *fordoone þan* (letzteres wort fehlt sonst); v. 87 Ph lässt, wie Ha, *þe* vor *peyne* (st. *pite*) fort; v. 95 Ph hat das in H fehlende *the* vor *more*; v. 96 Ph *peyne* st. *sore*, welches in H durchstrichen und in *peyne* corrigirt ist; v. 103 setzt Ph das in H fehlende *my* vor *wo* ein; v. 114 Ph *as a foo*, H *as foo*, die übrigen *youre foo*.

Während sich die meisten dieser abweichungen als schreibfehler oder ähnliche flüchtigkeiten erklären lassen, blieben nur die lesarten in v. 3, v. 28, v. 95, v. 103 und vielleicht auch in v. 83 übrig, in denen Ph correcter ist als H oder mit Ha übereinstimmt. Indessen sind die besserungen nicht derart, dass sie nicht ein schreiber auch von selbst hätte einführen können. Daher ist wohl Ph als copie von H zu betrachten (man beachte besonders v. 96), wiewohl die möglichkeit nicht abzuweisen ist (s. v. 3), dass Ph unabhängig aus derselben quelle wie H geflossen ist, welche dann eine etwas sorgfältigere niederschrift Shirley's gewesen sein müsste.

Wenden wir uns nunmehr zur betrachtung derjenigen lesarten, in denen diese aus H, Ha und Ph bestehende handschriftengruppe von denen der andern

abweicht. Theilweise sind diese indifferent, d. h. es muss dahin gestellt bleiben, ob diese oder jene variante die echtere ist. Dahin rechne ich folgende fälle: v. 11 H, Ha, Ph *me wreke* st. *me awreke* (spr. *m'awreke*); v. 17 *wel* st. *ful*; v. 21 *þer was noon oþer weye* st. *ther was no more to seye*; v. 31 *meny a man* st. *mony men*; v. 59 *souvereyne* (spr. *souv'rein'*) st. *rial*; v. 84 *of* st. *in* (Tr und Lt *undyr*); v. 93 *truwely* st *tenderly*; v. 106 *it* st. *to*; v. 111 *neuer* (einsilbig) *þe lesse* st. *natheles*. — Zweifelhaft ist v. 40 *thought* st. *youth*, welch letzteres mir allerdings besser hierher zu passen scheint.

Den vorzug verdienen dagegen H, Ha und Ph, unter sich mehr oder weniger übereinstimmend, vor den übrigen in folgenden lesungen: v. 9 *a tyme sought*, metrisch besser als *sought a tyme*; v. 15 Ha setzt *that* hinter *whan* hinzu, eine metrisch nothwendige ergänzung; v. 19 fügen alle drei *to* vor *presen* ein, doch haben H, Ph *came (come)* st. *gan*; v. 32 *so* vor *sodeynly*, das sich auch in Tr. und L. findet, wird durch das metrum verlangt; v. 34 wird von H, Ha, Ph metrisch berichtigt durch zusatz von *mannes* (Ha *any*) vor *mynde*; ebenso v. 35 durch den von *that* hinter *er(or)*; v. 50 H, Ha, Ph haben das zu ergänzende *I* hinter *leve* (F B *we*), und *þees* vor *vertues*, wogegen sie *oonly* vor *pite* fortlassen; v. 52, der in der von den andern überlieferten form metrisch unmöglich ist, corrigiren H und Ph durch einfügung von *al(le)* hinter *Confedred* und weglassung des zweiten *by*, das allerdings auch in Ha und Trin. fehlt; v. 69 mit H Ph ist *now(e)* hinter *you* einzusetzen; v. 70 H, Ha, Ph lesen richtig *hight* st. *is hygh* und lassen das überflüssige *your* vor *grace* fort; v. 94 fügen sie *your* vor *light* hinzu; indessen liesse sich dieser vers auch ohne dies wort als auftaktloser behandeln; v. 109 H, Ph *al þaughe* st *though*.

Betrachten wir nunmehr solche fälle, in denen H, Ha und Ph eine von den andern abweichende lesart gemein haben, die aber einer genaueren abwägung bedarf, ehe man sich für oder gegen ihre echtheit aussprechen kann; v. 4 *withoute þe dethe*, die andern *withoute deth*; der artikel dient hier offenbar nur als füllwort für das im 15. jhdt. verstummte tonlose *-e* in *withoute*; v. 10 *I ran*, FB *ran I*; die übrigen lassen *I* aus. Rhythmisch und dem gebrauche des dichters mehr entsprechend, empfiehlt sich die lesart von FB; v. 24 H, Ha, Ph *heve*, die andern *holde*, letzteres dem sinne nach ansprechender, da ersteres die vorstellung von einem gebeugten kopfe voraussetzt, die aber nicht in der situation liegt; v. 42 H, Ha, Ph *by hande and assurance*, die andern *by bonde and alliaunce*; „durch hand und versicherung verbündet“, giebt, genau betrachtet, keinen rechten sinn; dagegen ist die verbindung von synonymen germ. und rom. ursprungs bei unserem dichter nicht unbeliebt. Daher ist wohl ersteres aus letzterem verlesen. — v. 44 ist das *For*, welches H, Ha und Ph vor *to haue* einsetzen, zu entbehren, wenn man *haue* zweisilbig liest oder den vers als 9silbigen behandelt; v. 47 H, Ha *Compleynt(e)*, die andern *pleynte*: beides dem sinn und dem metrum nach möglich; doch ist ersteres durch die dann nothwendige unterdrückung des *-e* verdächtig; s. o. v. 4. — v. 53 H, Ha, Ph *by bonde of cruweltee*, die anderen *by bonde and (by) cruelte*; streichen wir hier das zweite *by* und lesen am anfang *Confédered*, so wäre nichts gegen die form in der F-gruppe einzuwenden. Nun aber der sinn: nach v. 64 ff. hat sich Pite's gegner Cruelte mit Bounte, Gentilesse und Curtesie verbündet und jene verdrängt. Hiernach verdiente *of* = durch den vorzug; vielleicht haben aber beide unrecht, und es ist *with* (s. v. 68) einzusetzen, wobei dann allerdings *alle* nach H, Ph einzufügen wäre. — V. 60 H, Ha, Ph

my self, die andern *me*. Sollte ersteres gelten, so wäre *durste* einsilbig zu sprechen; hier liegt aber gewiss derselbe fall vor, wie oben in v. 4 und v. 47. — V. 61 H, Ha, Ph *which he is inne falle* (in Ha, Ph), die andern *in which he is falle*; gegen das nachgestellte *in(ne)* der ersteren lesart ist nichts einzuwenden, doch ergänzt man *y* vor *falle* (so die herausgeber), so wäre auch die letztere in ordnung; eine sichere entscheidung ist nicht möglich. — v. 64. In der in der F-gruppe überlieferten form scheint der vers metrisch unmöglich; doch liest man *stont* st. *stondeth* und mit H *contraire* st. *contrary(e)*, so wäre alles geordnet. Es ist daher die weglassung von *that* vor *youre* in H, Ha, Ph nicht nothwendig als bessere lesart aufzufassen.

V. 83 Ha *these persones alliaunce*, H, Ph *of þoo persones þe* (fehlt Ph) *allyaunce*, die andern *that perilous alliaunce*; *of* und *þe* scheinen nur flickwörter zu sein; sonst liesse sich gegen diese lesart formell nichts erinnern, wenn man sich auch fragen muss, ob *persones* eine angemessene bezeichnung für die schon erwähnten allegorischen gestalten sein kann (vgl. jedoch *folk*, v. 48). Ausdrucksvoller ist aber die überlieferung der F-gruppe. Indessen müsste dann *perílous* betont werden (während sonst *périloús*, oder mit verschleifung des *i pér'lous* — ten Brink § 263 — üblich ist), was trotz des stammworts *peril*, das den ton auf der letzten silbe haben kann, nicht unbedenklich ist. Im übrigen kann sowohl *persones* aus *perilous* verlesen sein, wie umgekehrt. Im ganzen möchte ich aber letzteres vorziehen, da die schwankende überlieferung der lesart von H, Ha, Ph sie verdächtig macht.

V. 88 H, Ha, Ph *shoulde be so lowe*, die andern *is falle so lowe*: dies der situation meines erachtens entsprechender und ausdrucksvoller; allerdings zählt der vers in der F-gruppe, aber auch in Ha eine, bezw. zwei silben zu viel, die aber durch streichung von *euer*, welches in H (und Ph) fehlt, leicht beseitigt würden.

V. 92 empfiehlt sich auf den ersten blick *vertuouse* in H, Ha und Ph gegenüber dem scheinbar unverständlichen *herenus* oder *heremus* der übrigen. Skeat erklärt diesen ausdruck aber als *herinys* (erinnys), da Pité als beherrscherin der rächenden gottheiten aufgefasst werden könne, was namentlich in graphischer hinsicht viel ansprechendes hat, wenn der sinn auch nicht völlig befriedigt. Indess könnte man dem in diesem gedicht noch nach klarheit ringenden dichter eine solche verwendung wohl zugestehen (vgl. auch Furnivall, More Odd Texts, s. 11). Heath dagegen setzt, einer conjectur Liddell's folgend, *serenous* hierfür ein: ein wort, welches, soweit ich es habe feststellen können, nirgends, weder im Megl., noch im Afrz., wo ein **sereneux* anzusetzen wäre, belegt ist, und das schwerlich, wie überliefert, verlesen oder verschrieben werden konnte. Ueberdies würde es dann eine unbetonte mittelsilbe haben, wie die andern dreisilbigen bildungen auf *-ous (-eux)* [s. ten Brink § 287, 88]. Da gerade diese den hauptton tragen muss, wäre auch das sonst vorgeschlagene *hevenes* unmöglich. Ich halte daher Skeat's deutung immerhin für die beste, bisher vorgebrachte. Die lesart in H, Ha und Ph wäre dann so zu erklären, dass der copist ihres originals hier ein ihm unverständliches wort durch ein anderes ersetzte, welches zwar nichts widersprechendes enthält, aber auch wenig characteristisches an sich hat. — v. 106 *parcelles* (so auch das Longl. MS.) st. *parcel*.

V. 117 ist in beiden gruppen ganz abweichend; H, Ha und Ph lesen: *Now pitee þat I have sought so yoore a goo*, die andern: *Sith ye be yet ded* /

allas that hyt (fehlt T, Ff) *is soo*. Die metrische fehlerhaftigkeit der ersteren kann durch streichen von *Now* leicht beseitigt werden, wodurch der vers genau dem eingange (v. 1) entspräche. Da ferner v. 119 ebenso eine wiederholung des v. 2 ist, so liegt es nahe, bei v. 117 eine solche absicht des dichters anzunehmen, was um so besser begründet erschiene, wenn man erwägt, dass v. 1 in dieser gruppe verstümmelt überliefert ist, wovon sogleich eingehender die rede sein wird, so dass an eine verlegenheitsnachahmung der copisten dieser hss. nicht gedacht werden kann. Indessen muss man andererseits anerkennen, dass der logische zusammenhang in dieser strophe besser durch die andere lesart gewahrt wird, die weit weniger wie die freie erfindung eines copisten aussieht. Und wenn auch die abschreiber von H, Ha und Ph die von ihnen benutzte änderung nicht selbständig ausgeführt haben können, so kann dies doch sehr wohl durch den der vorlage ihres originals geschehen sein, der eine lücke auf die beschriebene art ausgeflickt haben mag.

Gegenüber diesen theils sicheren, theils zweifelhaften vorzügen von H, Ha und Ph steht aber eine gleich grosse zahl von offenbaren fehlern, von denen ich zunächst diejenigen aufzählen will, die allen gemeinsam sind.

V. 1 H, Ha und Ph lassen *agoo* am ende fort und schieben *þat* hinter *which* ein, welches den so verkürzten vers nur zum theil aufbessert.

V. 2 fehlt *and* vor *ful*.

V. 3 verwandeln sie *was neuer wight so woo* in *nas* (Ha, Ph *was*) *þer* (fehlt Ha, Ph) *no wight woer*, um einen reim auf *yore*, des v. 1 in ihnen endigt, zu gewinnen, der aber bei Chaucer unmöglich wäre.

V. 5 ist in Ha verstümmelt und entstellt: *Vppon the cruel tyrannye*; der schreiber der vorlage von H und Ph sucht ihm aufzuhelfen, indem er *And eke* vor diese worte hinzufügt. In den andern hss. lautet er sinngemässer: *Vpon the crueltee and tirannye*.

V. 16 *me* fehlt in allen dreien vor *faste*; v. 18 desgl. *I* vor *caste*; v. 33 desgl. *euer* vor *ful* (allerdings auch in F, Ff etc. ausgelassen).

V. 56 *Þeffect of þe* (fehlt in Ha) *matere* statt *Theffect of which* ergiebt einen metrisch unmöglichen vers. — V. 63 *I* st. *he* (vgl. v. 61).

V. 79 *With yowe benigne and feyre creature* in H, Ha und Ph besagt gerade das gegentheil von dem, was der sinn verlangt: *Withoute you, benigne creature*, wie die andern lesen. Man ersieht überdies leicht, wie auch hier der zusatz von *and feyre* durch die verstümmelung des verses verursacht ist.

V. 80 H, Ha und Ph haben *oure* statt *your* und setzen davor ein metrisch überflüssiges *now*.

V. 81 Alle drei lassen *longe* fort; die fernere abweichung *þat* st. *hit* mag als möglicherweise richtig gelten; der schreiber der vorlage von H und Ph setzt aber ausserdem ein sinnloses *shal* vor *may* ein, jedenfalls ein versuch, das metrum zu verbessern.

V. 87 H, Ha, und Ph haben *peyne* statt *pite*, wozu H noch aus wiederholt angeführtem grunde den artikel fügt; ferner lesen H und Ph vorher *wight* statt *man*.

V. 95. Dieselben haben *loueþe and dredeþe* st. *loue and drede*; *the* vor *more* fehlt in H und Ha.

V. 96 hat in der von diesen 3 MSS. überlieferten form zwei silben zu viel, von andern abweichungen abgesehen.

Hierzu kommen in H theils allein, meist aber von Ph begleitet, noch folgende abweichungen, welche sich durch die übereinstimmung von Ha mit den übrigen hss. als fehler oder willkürlichkeiten des schreibers von H erkennen lassen: V. 5 H, Ph *of pitee for to pleyne* st. *to pite to compleyne* (Ha hat allerdings auch ein überflüssiges *for* vor *to*). — v. 7. H und Ph schieben *to* vor *dye* ein (lies vielmehr *trouthe*). — v. 13. H hat *alle* vor *my*. — v. 15. H, Ph *And downe* st. *Adown*. — v. 19. *came* (Ph *come*) st. *gan*. — v. 21. Ha, Ph *Me thought me lorne* st. *I was but lorne*. — v. 23. H, Ph *þe day* st. *that d*. — v. 27. H, Ph *we lyve* st. *folk* (die änderung wohl veranlasst, weil dem schreiber *hope* als nur einsilbig galt; Ha verschrieben *nedles*). — v. 28. H *we shoulde vs* (*vs* auch in Ha) *pleyne* st. *shul we compleyne* (so Ph; s. oben). — v. 30. H, Ph *his deed only* st. *that she is dede*. — v. 37. H, Ph *making doel* st. *any woo*. — v. 38. H, Ph *arrayed* (metrisch falsch) st. *armed*. — v. 48. H *þoo* st. *that* (was zwar zulässig erscheint, jedoch nicht den vorzug verdient, den der herausgeber ihm einräumt). — v. 51. H, Ph *heerse* st. *corps*. — v. 53. H, Ph *þat* gegenüber *whan*, welches sich dem sinne nach wohl empfiehlt, aber immerhin eine willkürliche änderung des copisten sein kann. — v. 55. H, Ph *foomen* (metrisch unmöglich) st. *foes*. — v. 66 haben H und Ph ein überflüssiges *þe* vor *colour*; v. 67 ebenso *loo* vor *knowe*; v. 71 *and* vor *right* (nach ten Brink ist *your heritage* genitiv). — v. 94 H, Ph *þe* st. *some* und v. 94 *ay* st. *euer* sind jedenfalls annehmbare varianten. — v. 100. H, Ph *nought þat lyþe* (sinnlos) st. *no thing lyke*; v. 114 *as* st. *your* und v. 119 *al* st. *and*.

Im vergleiche mit H, Ph zeigt Ha wenigere fehler und isolirte lesarten. Ausser den im vorigen abschnitt schon beiläufig erwähnten, sind nur noch folgende anzuführen: v. 36 *the* st. *hir*; v. 38 *pleased* st. *parfyd* und *amed* st. *armed*; v. 45 *þer* fehlt. — v. 46 *euery* st. *al my*. — v. 65 *to yonde* st. *ayenst*. — v. 76 *his waye* (vgl. Ph) st. *these twey(n)e*. — v. 78 *of* st. *and* (H *or*). — v. 108 *compleine* st. *pleyne*.

Ehe wir aus diesen verhältnissen einen schluss ziehen, wollen wir erst sehen, wie sich der schreiber von H, Shirley, in seinen sonstigen abschriften Chaucer'scher gedichte zu seinen vorlagen stellt. Es zeigt sich nun, dass wir mehr als eine copie von ihm von mehreren stücken unseres dichters besitzen, und zwar von 'Truth' (zwei von eigener hand, beide im Trin. Coll. MS. R. 3. 20 — T¹ und T² — und eine abschrift eines dritten im Harl. MS. 7333), 'Compleynt of Venus' (zwei, Trin. Coll. R. 3. 20 u. Ashmole 59 — Trin. u. Ash.), 'Gentilesse' (drei, in denselben hss.), 'Stedfastnesse' (s. oben), Fortune (zwei — Trin. u. Ash.), 'Mars' (Har. u. Trin.) und 'Anelida' (zwei, bis auf lücken, vollständige: Har. u. Ad[ditional 16, 165]; eine, nur die Compleynte enthaltend: jenes Trin. MS., dann mit diesen nahe verwandt, Pepys 2006 u. Caxt.). Bei allen diesen zeigen sich aber abweichungen von einander ganz ähnlicher art, wie die vorher citirten; z. b.:

Truth, v. 4 T¹ *blenteþe*, T², Har *is blent*; v. 7 T¹, Tr *hit is no drede*, Har. *withouten drede*; v. 8 T¹, Har *to*, Tr² *for to*: v. 13 T¹ *Dawnte weel*, T² *Dawnte ay*, Har. *Daunte . . . ay*; etc. Näheres s. u. s. 13 f.

Venus. V. 7 und 8 sind in Ash umgestellt — ganz von ihren sonst von den übrigen MSS. abweichenden lesarten abgesehen; v. 32 T *any*, v. 40 und 48 (im selben refrain) *euery*, Ash v. 32 *my*, v. 40, wie die ganze strophe ausgelassen (!); v. 48 *any*; v. 56 T und Ash *ne shal I neuer repent(e)*, v. 64 (im refrain) T *ne neuer to repent(e)*, Ash *and n. t. r.*; v. 72 beide hss. *and n. t. r.*; v. 77 T *al* (wie die übrigen MSS.), Ash *and*; v. 79 Tr *right*, Ash *so*.

Gentilesse. V. 1 Ash *fader and foundour*, T *fader fynder*, H *fadir & fynder*; v. 2 Ash *claymeþe*, T, H *desyreþe*; v. 8 Ash *was grounde*, T *is grounde*, H *was ful* (so die andern); v. 16 Ash *þou maist wele seeme*, T, H *yee may wel see* (wie die andern); etc.

Fortune. V. 4 Ash *fals*, T *hye* (fehlt in den andern, nur die mit ihnen verwandte Harl. hs. hat *falle*); Ash *þaughe þat*, T *al þaughe* (die andern mit obiger ausnahme *though*); v. 8 Ash *nowe ffortune*, T *fortune nowe*; v. 16 beide im selben refrain *yitte ffortune*; v. 24 desgl. Ash *yitte ffortune*, T *fortune loo*; v. 26 Ash *ffor*, T *And* (wie die meisten); v. 31 schiebt Ash. ein überflüssiges *wele* vor *I* ein; v. 46 fehlt in Ash, die ganze nächste strophe in T.; v. 59 Ash *þer-fore me lykeþe not*, T *And nowe me lykeþe* (wie die andern ausser jenem Harl.); v. 62 Ash *welkin* (wie die andern), T *sky*; v. 63 T schaltet *ay* vor *my* ein, desgl. v. 65 *hye* vor *magestee*; v. 67 Ash (und Harl.) fügt *loo* vor *Fortune* ein; v. 68 Ash *rudenesse* st. *lewednesse*; v. 71 Ash *myn encresse* (auch Harl.), Tr *þyne Interesse* (die andern *myn i.*), etc.

Anelida and Arcite. Gleich in den überschriften zeigt sich eine characteristische abweichung: am anfang und vor der 'Compleynte' bezeichnet Har. Anelida richtig als '*Quene of Hermony*', während Add. und an letzterer stelle auch Trin. ihr den beinamen '*of Cartage*' geben. Von den sonstigen widersprüchen nur einige auffällige, wobei ich das Phillipps-MS. 8299, das Heath ganz entgangen ist, und das auch beziehungen zur Shirley-gruppe hat, zunächst unberücksichtigt lasse, um später darauf zurückzukommen.

V. 7 Har (Cax.) *thus to the I cry(e)*, Ad *þat I to þe crye*; v. 14 Har (Cax.) *my*, Ad (und die andern) *oure*; v. 25 Har *houses* (so die übrigen), Ad *honoured* (Cax. *hool*); v. 66—126 fehlen im Ad-MS.; v. 133 Har etc. *he*, Ad *she*; v. 141—147 fehlen wieder im Ad-MS.; v. 156 Harl (Cax.) *was*, Ad (und die übrigen) *wexsse*; v. 162 Har etc. *enduren*, Ad *endyten*; v. 179 Har etc. *Rowþe*, Ad *vouche*; v. 184 Har etc. *brydell*, Ad *frestell* (?); v. 188/89 Har etc. . . . *in hir lyvynge No grace whi he hathe noo lust* (Cax. und die übrigen: *why that he hath lust) to synge*, Ad . . . *hope ne esperaunce Of no kyns grace for al his attendaunce (!)*; v. 191 Har etc. *þat he was sarvant vn to* etc., Ad *þat euer to fore he serued* etc.; v. 193—210 fehlen wieder in Ad; v. 217 Har, Ad *hir*, Tr *hem*; v. 224 Trin *Soo was I his*, Har, Ad etc. *And was al his*; v. 226 Har *desire*, Trin *grief disayse*, Ad und die übrigen *disese*; v. 251 Ad, Trin *clepid*, Har etc. *callid*; v. 265—268 fehlen in Ad und Trin; v. 269 Har, Pep., Cax. *And als* (Cax. *also*) *ye*, Trin (Tan, Dig., Longl., Ff.) *Ellas yee*, Ad *Of my wo*, (F, B, Ha *And of me*); v. 290—98 fehlen in allen Shirley-MSS., in Pep. und Cax., obwohl dadurch der kunstvolle bau des gedichtes gestört wird; v. 302—5 sind im Ad-MS in der reihenfolge 304, 305, 302, 303 umgestellt; v. 308 Har setzt, trotz des reims, *agayne* vor *to morowe*; v. 310 Har *As holde yew trewe*, Ad *As kepe you hole*; Trin etc. *As holden you*; als v. 318 bringt Ad v. 322, den es nachher nochmals an richtiger stelle hat; v. 329 Ad *semeþe*

st. *thinkithe* (Har etc.): v. 330 ebd. *Standeþ cloþed to for me* st. *Before me stante Clooþed* (Har etc.); v. 346 Trin *telle for yore,* Har etc. *sey full yore* etc.

Mars. Die bedeutsamsten stellen sind: v. 1 Har *floures*, Trin *foules* (F-gruppe: *lovers*); v. 3 *fresh may* (*may* auch schreibfehler in einigen andern, minderwerthigen hss.), Trin *day*; v. 5 Har (auch Seld.) *that ben in Any dede,* Trin *þat souffre so many drede* (die andern: *that lye in any drede*); v. 11 Har (verschrieben!) *of that seson,* Trin etc. *efft þat seessen*; v. 23 Trin fügt ein überflüssiges *oones* hinter *I* ein; v. 41 Har *bridellid* (besser *-eth*), Trin *norisshe þe*; v. 42 Har *strenght,* Trin *skowrginge* (so die übrigen hss. dieser gruppe); v. 43 Trin überladet den vers durch zusatz von *foyse* vor *Venus,* ebenso v. 85; v. 47 Trin *Parpetuelly ebounde fil* etc., Har *He bynt him to perpetuell* (so mit geringen abweichungen die übrigen); v. 57 Trin *feyre* st. *hertes*; v. 68 Har *for woo his witte,* Trin *hir witt for woo* (so die übrigen, doch F-gruppe *sorowe* st. *wo*); v. 84 fehlt in Trin, ebenso v. 163; v. 89 Har *sele* (*sely* die übrigen), Trin *feyre*; v. 92 Trin *no lenger* st. *noȝt*; v. 93 Trin *lady Venus* st. *his lady*; v. 101 Har *went* st. *was wont*; v. 105 Trin *preyde* st. *bad*; v. 108 Trin *hope* st. *peril* (!); v. 111 Har *sterris of thi here syen* st. *stremes of thin yen*; v. 124 Trin *Which in his course euer stille stoode* st. *For sorwe he wold haue sene his herte blood*; v. 125 und 126 sind in Trin (mit einigen andern versehen) umgestellt; v. 138 Har *I mete yow lady* (st. *herte* der übrigen), Trin *we meete more hert*; v. 143 Trin *þe tyme whyles* st. *while that*; v. 146 Trin *hir ful fayre* st. *Venus*; v. 149 Har *on his*, Trin *of hir* (F, Pep.[1] etc. *on hir*); v. 154 Trin *sende* st. *yif*; v. 155 Trin *wol* st. *requireth*; v. 172 Trin *He may wel longe of loue in Joye endure* st. *He may not longe in Joy of loue e.* — Mit v. 178 bricht Har dann ab.

Dieses — noch keineswegs erschöpfende — verzeichniss von fällen, in denen derselbe schreiber in seinen eigenen copien von sich selbst, sogar in demselben refrain, abweicht, zeigt doch klar, wie vorsichtig man bei beurtheilung seiner varianten sein muss. Wenn Shirley's hss. auch hier und da besseres bieten als die übrigen überlieferungen, so wird man sich doch hüten, jede seiner dem versbau und dem sinne nicht gerade widersprechenden abweichungen als eine redactionelle änderung des dichters anzusehen.

Doch ziehen wir auch solche fälle in betracht, wo andere MSS. als Shirley's abschriften ebenfalls eigenartige abweichungen bringen, die man als spätere zuthaten oder änderungen des dichters erkennen kann. Sicher ist eine der beiden redactionen des prologs zur LG.W. als eine umarbeitung Chaucer's anzusehen, und, wie wir durch die vorliegende ausgabe (s. XL f.) erfahren, sind gewisse partien in Troilus und Criseyde (III, 1744—68, IV, 953 – 1085, V, 1807—27), die theils Boethius, theils Boccaccio's Teseide entlehnt sind, in einer Gruppe von MSS. nicht vorhanden oder später zugesetzt. Hiernach scheint es festzustehen, dass der dichter mehrfach nachträglich seine verse umschuf oder vermehrte. Allein, an den citirten stellen handelt es sich doch um etwas anderes als um das, wovon Pollard und Heath

sprechen, die wesentlich an änderungen im wortlaut einzelner zeilen und wendungen denken.

Das beispiel eines gedichtes, dessen texte erheblichere unterschiede dieser art von einander aufweisen, ohne dass Shirley allein als autor derselben gelten kann, bietet besonders die von den herausgebern 'Truth' betitelte ballade. Sie scheint von allen kleineren dichtungen Chaucer's die beliebteste gewesen zu sein, da sie noch in 17 hss. und einem Caxton'schen drucke auf uns gekommen ist. Da Heath nur 13 hss. kennt, von denen er überdies einen falschen stammbaum, soweit er hierin selbständig ist, aufstellt, und da des recensenten eigene untersuchungen hierüber durch die spätere veröffentlichung von drei weiteren MSS. modificirt werden, so ist eine kurze darstellung ihrer verhältnisse zu einander nicht zu umgehen.

Die 18 texte zerfallen deutlich in drei gruppen. Die erste, A, wird gebildet vom Additional-MS. 10340 (Ad^1) und dem Phillipps-MS. 8229 (Ph); die zweite, B, durch das Cambr.-MS. Gg 4. 27 (Gg), das Ellesmere-MS. (E), Cotton Cleopatra D VII (Cl.), von denen die letzteren auf eine gemeinsame vorlage, b, zurückzugehen scheinen, und in etwas weiterem abstande durch das theilweise verderbte Additional-MS. 22, 139 (Ad^2). Die übrigen vereinigen sich zur gruppe C, und zwar sondert sich zunächst eine unterabtheilung c ab, zu der die drei Shirley-MSS. $Trin^1$, $Trin^2$ und Har. gehören. Indirect auf dieselbe vorlage C dürften dann zwei fernere hss., Hatton 73 (Hat.), und das schottisch gefärbte MS. Arch. Seld. B 24 ($S.^2$) zurückgehen. An der spitze der zweiten unterabtheilung steht dann eine verlorene hs. c^1, von der sich zunächst die beiden Fairfax-texte (F^1 und F^2) als γ abzweigen. Die übrigen deuten dann gleichfalls auf ein gemeinsames original, γ^1, von denen wieder einerseits Lansdowne (La.) und Arch. Seld. B 10 ($S.^2$), andererseits Corpus Chr. Coll. (Cc.) und Caxton's druck (Cx.) sich einander näher stehen, welche gruppen mit k und k^1 bezeichnet werden mögen. Am schwersten lässt sich die stellung des vielfach entstellten schottischen Cambr. MS. Kk 1. 5 (Kk) bestimmen, doch scheint es von γ^1 weniger entfernt als von den andern angesetzten quellen.

Die wesentlichsten in betracht kommenden stellen sind die folgenden:

V. 2. A: Ad^1 *Suffise þin owen þing*, Ph *Suffise the thyne owne*; B: *Suffise vnto þyn þyng* (E *good* st. *þyng*, Ad^2 *lyuynge*, was theils als lesefehler, theils als umschreibung des begriffes zu erklären ist); C: *Suffise vnto þy goode* (F^1 *Suffice the thy good*, Cx. *S. vnto the g.*). Meine frühere erklärung (Minor Poems p. 24, vgl. Sk. p. 380) aufgebend, halte ich nunmehr *the* oder *vnto the* hinter *Suffice* als personenobject für erforderlich. Das darauffolgende *thyne owne* in Ph. hat auf den ersten blick viel ansprechendes, doch da ich für *owne* als substantiv (= eigenthum) keinen weiteren beleg aus der früheren zeit finde, kommt mir die echtheit dieses ausdrucks verdächtig vor. Vielmehr scheint mir *þyng* = besitz, vermögen durch die A- und B-gruppe gesichert (vgl. z. b. C. T. v. 489 He coude in litel *thyng* have suffisaunce), wofür *good* in C und in E (das diese änderung ohne einfluss anderer selbständig eingeführt haben kann) offenbar ein synonymer ersatz der jüngeren copisten ist. *owen* in A giebt freilich einen guten

sinn, kann aber recht wohl entbehrt werden und scheint daher eher der zusatz eines schreibers zu sein, als dass man annehmen sollte, es wäre von allen andern hss. ausgelassen worden. Endlich ist auch das wort *thi(n)* durch die übereinstimmende überlieferung aller gesichert. Demgemäss würde dieser vers ursprünglich gelautet haben: *Suffise the thy thing* etc., welcher form sich F.[1] und Cx., vermuthlich durch selbständige änderung, am meisten nähern.

V. 4 A: *blent,* B: *blyndeth,* C: *is blent* (nur Tr.[1] *blenteþe*); die erstere form ist ohne zweifel die richtige, da sie allein die ältere zweisilbige aussprache von *wele* im verse möglich macht, die den jüngeren schreibern fremd war, welche die für sie stumme silbe durch eine zweisilbige verbalform ersetzten.

V. 6 A: *Reule weel þi self* (ähnlich aus der C-gruppe k: *Rewle thi silf,* k[1]: *Rede wel thy self* — *Rede* wohl aus *Reule* verlesen); B: *Werke wel þyn self*; C: *Doo weele þy self.* — Alle drei verben ergeben einen zulässigen sinn: „Beherrsche [zuvor] dich selbst (oder: Wirke, thue selbst recht), der du andern rathen willst.“ Man könnte vielleicht die lesart von A als durch die von k bestätigt ansehen, obwohl die entstehung der letzteren durch contamination mit jenem nicht ausgeschlossen ist. Dann aber müsste wohl, wie in diesen, *wel* fortfallen und *Reule* zweisilbig gelesen werden. Andererseits scheint *wel,* das sich in allen drei gruppen vorfindet, doch einigermaassen verbürgt zu sein, so dass dann *Werke* in B vorzuziehen wäre, zumal es durch das synonyme *Do* in C gestützt wird.

V. 7 *the* vor *shal* fehlt in Ad.[1] und der B-gruppe ausser Ad.[3]. Da es sich aber in Ph und somit in hss. aller drei gruppen vorfindet, halte ich es für gesichert, zumal ein personenobject meines erachtens hier durchaus erforderlich ist. Wenn Skeat (s. 381) meint, dass jüngere schreiber aus ursprünglich zweisilbigem *trouthe* ihr *truth the* gemacht, so können auch umgekehrt ältere copisten *truth' the* in *truthe* verwandelt haben.

V. 8 A und B *Tempest(e)* (ausser Ad.[3], dessen schreiber das ihm ungeläufige wort durch das, gerade das gegentheil ausdrückende *Restreyne* ersetzt) während die ganze C-gruppe (Cc: *Ne study*) dafür *Peyne* bietet, welches augenscheinlich für das in diesem sinne weniger gebräuchliche, doch ausdrucksvollere *Tempeste* eingetreten ist. — Ebd. haben A, B (Ad.[3] *euery*), c (nebst Hat. und H[3], aus der γ-gruppe Kk) *al,* γ *ech.* Ersteres ist hinreichend gesichert, obwohl auch letzteres brauchbar wäre. Ob man *al* in Kk als selbständige änderung des schreibers ansehen — was bei dem sonstigen zustand dieser hs. durchaus nicht unwahrscheinlich ist — oder es durch contamination erklären soll, ist nicht mit sicherheit auszumachen.

V. 10 A: *Myche wele,* B und C: *Gret reste* (E, Cl *For gr. r.,* ebenso Kk; Cc *Meche rest*). Das ansprechendste scheint mir das zweite, da es den deutlichsten gegensatz zu dem nachfolgenden *litle besynesse* bildet und überdies durch die übereinstimmung zweier, sonst mehrfach verschiedener gruppen gewährleistet wird.

V. 11 A: *Bywar þerfore,* B: *And ek bewar* (Ad.[3] verderbt), C: *Beware also.* Bei der ersten lesart ersieht man nicht, woraus die durch *þerfore* angedeutete folgerung gemacht werden soll: „Grosse ruhe liegt in wenig geschäftigkeit; d a r u m hüte dich, gegen den stachel zu löcken“ — ? Die lesart von B und C giebt dagegen den nachsatz als zusatz zu dem vorhergehenden: „Ueberstürze dich nicht damit, alles krumme gerade machen zu wollen etc.; a u c h ist es gefährlich,

gegen stärkere ankämpfen zu wollen.“ Wenn man daraus auch wohl erkennt, welcher ausdruck der logisch richtigere ist, so fragt es sich doch noch, ob die von B oder die von C überlieferte form die richtigere ist. Ich glaube die letztere, da der verseingang *Beware* durch A eine bestätigung erhält.

V. 16 Ad[1] *(Þe wrestlyng) for þe world*, Gg, E, Cl *for þis world*, Tr[2] *with þis worlde*, Har, Hat *with þe worlde*, die übrigen *of this (the) world*. Welche von den hier gebrauchten präpositionen giebt den besten sinn? „Nimm, was das geschick dir verleiht, in ergebung an; [denn] das ringen um die (diese) welt (gegen die welt — dieser welt?) bringt (“will surely cause” Sk.) zu fall.“ Was für ein bild schwebte dem dichter vor? Der mensch als ringkämpfer um den preis der güter der welt — oder: der mensch im kampfe mit den feindseligen mächten der welt — oder: das ringen der widerstrebenden mächte der welt gegen einander? An und für sich sind alle drei vorstellungen zulässig, aber in beziehung auf den vordersatz verdient jedenfalls die erstere den vorzug, so dass *for*, welches sich in einem MS. der A-gruppe wie in den meisten der B-gruppe vorfindet, hier an der stelle wäre. Skeat macht zu v. 15 auf einen passus im Boethius aufmerksam (L II, prosa I), der eine gewisse ähnlichkeit mit den obigen bietet; es handelt sich dort um die darlegungen der Philosophie, welche dem dichter vorhält, dass er sich mit unrecht über Fortuna beklage, deren fügungen man mit geduld tragen müsse da sie von natur unbeständig sei. Im metrum II, 1 ist dann die rede von gefürchteten königen, die Fortuna gestürzt habe. Ist der vermuthete zusammenhang zwischen Boethius und unserm dichter hier wirklich vorhanden, so würde die letzt bezeichnete stelle die von mir bevorzugte deutung bestätigen helfen, da jene könige ja ebenfalls um die güter der welt, um macht und reichthum kämpften. — Bei der weiteren frage, ob *þe* oder *þis* das richtigere ist, möchte ich das erstere dafür erklären, da „diese welt“ doch wohl „die gesammte welt, die ganze menschheit etc.“ oder „diese welt“ im gegensatz zu einer anderen, besseren zu bedeuten pflegt, von denen keines hier recht passt. Doch mag dies dahin gestellt bleiben, zumal eine entscheidung hierüber von wenig bedeutung ist.

V. 19/20 A und B: *Knowe þi contre, loke vp, þonk god of al, Holde þe heye weye & lat þi gost þe lede*; C: *Looke vp on hye and thanke god of al, Weyue þy loust and let*, &c. Beide lesarten befriedigen, für sich betrachtet, dem sinn wie der form nach. Vergleichen wir zuerst die des v. 19 mit einander, so sehen wir, dass die anfangsworte in A und B von C weggelassen sind, und dass die fehlende silbenzahl durch zusatz von *on hye* theilweise (es ist dann ausserdem *thanke* zweisilbig zu lesen) ergänzt worden ist. Da diese worte schwerlich die erweiterung eines copisten sein können, ist vielmehr anzunehmen, dass der schreiber der vorlage der C-gruppe sie wegliess, oder dass sie seinem gedächtniss entfallen waren. — Für v. 20 wird die entscheidung noch mehr erschwert, wenn man eine stelle in Chaucer's Boethius (I, metr. 7) in betracht zieht, welche also lautet: . . . *yif thou wolt loken and demen soth with cleer lyght, and holden the weye with a ryght path, weyve thow joie*,[1]) *dryf fro the drede*, etc., in der also beide ausdrücke nur wenig modificirt erscheinen. Wenn man dagegen er-

---

[1]) Vgl *I weyve joy* Anel. v. 294: eine stelle, die die Shirley-hss. merkwürdiger weise auslassen; s. o. s. 11; *weyve þi lust* kann ich dagegen sonst nicht bei Chaucer belegen.

wägt, dass der erstere besser in das gewählte bild (aufforderung, seine wahre heimath aufzusuchen und den richtigen weg dahin zu wählen) hinein passt; dass er ausserdem von zwei handschriftengruppen verbürgt wird; dass ferner die verdächtigen Shirley-MSS. an der spitze der C-gruppe stehen, so wird man aus dem obigen citat nichts weiter folgern können, als dass Chaucer diese Boethius-stelle wohl im sinne gehabt, sie aber nicht genauer zu übersetzen beabsichtigte. Ueberdies kann man auch bei jüngeren hss. bemerken, wie willkürlich sie mit dem originale verfuhren. So hat Kk in v. 19 *lyft wp thyne Ene,* Cc ebd. *Lyfte vp thy hert,* welche varianten ebenso brauchbar wären wie die des übrigen theils der C-gruppe, welche jedoch wohl niemand als vom dichter später eingeführte änderungen ansehen dürfte, da sie offenbar durch lesefehler entstanden sind.

V. 22 ff.: eine strophe, die sich nur in Ad.[1] vorfindet. Zur beurtheilung ihrer echtheit lasse ich eine getreue übersetzung folgen: „Darum, du kuh, überlasse dein altes elend / der welt, lasse es nun, knecht zu sein; / rufe ihm dank, der dich aus grosser güte / aus nichts machte und insbesondere / nähere dich ihm und erbitte im allgemeinen / für dich und auch für andere himmlischen lohn, / und wahrheit etc.“ Wenn man hier das geschmacklose wort kuh (*vache*[1]): sonst meines wissens im Me. nicht belegt), die wiederholung desselben gedankens *(þonk god of al — crie hym mercy),* die dürftigen reimwörter *(in especial — in general),* den zwölfsilbigen v. 27 *(For þé and éke for óþer héuenliche méde)* betrachtet und mit der formvollendung und gedankenfülle der vorhergehenden strophen vergleicht, so begreift man kaum, wie die englischen herausgeber dieses machwerk als der feder Chaucer's entflossen haben aufnehmen können. Dazu kommt noch, dass nur eine von zwei nahe verwandten handschriften, die ich zusammen die A-gruppe genannt habe, diese strophe enthält. Ferner widerspricht eine vierte strophe, die nicht ein, an eine bestimmte person gerichtetes geleit bildet, durchaus dem bau der Chaucer'schen balladen (vgl. 'Fortune', 'Gentilesse', 'Lak of Stedfastnesse', 'Purse', 'Venus'). Endlich beachte man, dass auch andere stücke unseres dichters (Parlament of Foules, Stedfastnesse, Hous of Fame) offenbar unechte zusätze in einzelnen MSS. erhalten haben.

Das ergebniss dieser erörterungen ist nun, dass, wenn es auch immerhin möglich ist, dass Chaucer gelegentlich selbst spätere änderungen an seinen gedichten vornahm, keine der überlieferten varianten uns zu dieser annahme zwingt. Theils sind sie aus lesefehlern entsprungen, theils als ergänzungen fehlerhaft aufgezeichneter verse oder als ersatz für dem schreiber unverständliche worte oder verstummte endsilben zu erkennen; theils mag auch bei der mündlichen überlieferung der kürzeren gedichte — und namentlich Shirley scheint meist aus dem gedächtnisse geschrieben zu haben — manche lesart entstanden sein, die einen ganz ansprechenden sinn giebt, darum aber nicht vom autor herzurühren braucht. Man bedenke auch, dass die meisten der uns erhaltenen aufzeichnungen 70—100 jahre nach der niederschrift gemacht worden sind! Und wenn

---

[1]) Sweet (Sec. Middle Engl. Primer, p. 40) corrigirt *vache* in *wrecche* (?).

Chaucer sich schon zu seinen lebzeiten über die nachlässigkeit seiner schreiber (s. 'Adam Scriveyne') zu beklagen hatte, wie mag's erst geworden sein, als niemand mehr die genauigkeit der copien controllirte! Sodann macht seine freie, wenig gesuchte ausdrucksweise nicht den eindruck, als ob er lange über den zu wählenden wortlaut geklügelt hätte, da er keinen anstoss nimmt, dieselben reime (z. b. *Troye* : *joye* im Troilus; vgl. Skeat's reimindex) öfters zu wiederholen oder flickwörter zu verwenden (*ywis, ther is na more to seye* etc.). Daher dürfte ihm auch wenig daran gelegen haben, später an dem einmal gewählten ausdruck herumzufeilen. Kurz, ehe die von Heath und Pollard ausgesprochene vermuthung, dass wir in einigen handschriftlichen aufzeichnungen frühere entwürfe oder spätere umarbeitungen Chaucer's zu erblicken haben, durch bessere gründe erwiesen ist, werden wir sie ausser acht lassen können.

III. Kritische bemerkungen zu Pollard's texten.

Da eine eingehende besprechung aller Canterbury-geschichten und der vollständigen Legende von guten frauen zu viel raum beanspruchen würde, will ich mich mit bemerkungen über den General Prologue, die Knightes und Pardoners Tale, den prolog zur Legende und einigen andern notizen begnügen, um den benutzern der Globe-edition hinweise zu geben, mit welcher vorsicht sie dieselbe zu behandeln haben, da es dem herausgeber sowohl an dem richtigen verständniss für seine aufgabe, als auch an der genauigkeit fehlt, welche eine auch für wissenschaftliche zwecke bestimmte publication erfordert. Pollard legt seinem texte zwar auch die E(llesmere)-hs. zu grunde, wie er aber dabei verfährt, werden folgende anführungen lehren:

1) Gen. Prologue v. 74 findet sich *ne* vor *was* nur im Har(leian MS. 7334) und im Hen(gwrt MS.); ebd. v. 98 steht die (allerdings richtigere) form *sleep* nur im Har und Co(rpus MS.), während die übrigen *slepte* haben. — Ebd. v. 193 wäre zu notiren gewesen, dass das metrisch nicht erforderliche *y-* vor *purfiled* in Har, Hen, Gg (Cambridge Univ. Libr.) und La(nsdowne) fehlt. — Ebd. v. 217 ist *eek* stillschweigend mit Har und Hen vor *with* eingefügt worden. — v. 240 *all the toun* ist allein in E zu finden, während die andern MSS. *euery toun*, welches der sinn erfordert (vgl. Zupitza, Archiv 94, 441 ff.), lesen. — v. 338 *verraily* statt *veray* steht nur in Ha; die änderung war um so unnöthiger, als das metrum (9silbig) sie nicht verlangt und andere stellen (s. vv. 72 und 423) den letzteren ausdruck als den gewöhnlicheren kennzeichnen. — v. 359 *a* vor *contour* fehlt in E, Hen und Gg. — v. 396 *y-* vor *drawe* steht nur in Gg; es ist nicht unbedingt erforderlich, da man wohl . . . *wýn haddè he dráwe* betonen kann. — v. 407 *wel* vor *alle* nur in Ha; betone in ähnlicher weise:

He knéw allè the hav'nes, etc. — v. 485 *y-* vor *preued* nur in Har., hier vom metrum verlangt. — v. 512 wird übergangen, dass E *dwelleth* statt *dwelte* liest. — v. 518 Warum *descreet,* wenn alle 7 MSS. *discreet* etc. haben? — v. 582 wird *if* nach *but,* welches nur in Gg fehlt, ohne vermerk ausgelassen. — v. 604 *ne* vor *knew* fehlt in E und Gg. — v. 607 *y-* vor *shadwed* nur in Har. und Gg; spricht man *trees* zweisilbig, so ist es überflüssig. — v. 612 *gowne* statt *cote* findet sich nur in E (vgl. Zupitza, l. c.). — vv. 637/38 fehlen in Hen. — v. 660 wird stillschweigend *him* mit Co und Lan vor *drede* eingesetzt; Har und Pe(tworth) lesen *to* dafür, während E, Hen und Gg es fortlassen. — v. 680 Es hätte wohl vermerkt werden können, dass Har und Gg *And* statt *But* lesen. — v. 686 *lay* vor *wallet* ist ohne jede notiz aus Har eingefügt. — v. 692 desgl. *unto* statt *into* nur in Har. — v. 734 für *or* in E haben die meisten *and,* Har *ne.* — v. 741 *that* nur in Har vorhanden. — v. 764 wird wiederum die lesart von Har *ne saugh* für *saugh nat* etc. der übrigen ohne vermerk bevorzugt; metrisch allerdings gerechtfertigt. — v. 778 wird dagegen abermals der stillschweigende zusatz von *Now* zu anfang aus Har vom verse nicht verlangt und durch das v. 781 folgende *Now* in derselben periode mindestens bedenklich gemacht. - v. 782 fehlt die notiz, dass E hinter *But* ein *if* einfügt. — v. 803 *gladly* nur in Har für *goodly* in den übrigen MSS. — v. 829 *I* fehlt in E und Hen und kann vielleicht auch entbehrt werden: *Ye recorde it yow* (= yourselves).

2) Knightes Tale, v. 877 *I wold han told yow* ist die — metrisch beste — lesart von Har; E hat *I wolde yow haue toold,* die übrigen lassen *yow* fort. — ebd. v. 931 *crie* für *waille* findet sich in E allein, nicht, wie Pollard unter dem text andeutet, in einer andern handschrift. — v. 943 ist die lesart *I-slawe,* welche sich metrisch am meisten empfiehlt, gar nicht berücksichtigt. — v. 1022 *ful soone he hem sente* lesen E und Ha; die m. e. rhythmisch wohllautendere überlieferung *he ful soone h. s.* in Hen, Co, Lan, Pe (Gg lässt *he* fort) hätte wenigstens erwähnung verdient. — v. 1029 *his* fehlt in E. — v. 1031 die überlieferung von E, Gg, und Har, der der herausgeber hier folgt, hat insofern etwas auffälliges, als das von Chaucer nicht leicht in einem längeren satze weggelassene verb hier fehlt, oder von ziemlich weither, v. 1028, zu ergänzen ist; daher hätte die lesart der andern hss.: *dwellen this Palamon and eek Arcite,* vermerkt werden sollen. Aehnlich verhält es sich mit v. 1038, wo die drei genannten hss. *fyner,* die übrigen *fairer* (Lan. *feireste*) setzen, und v. 1091, wo die drei letzteren *mote* statt das *moste* jener haben. Merkwürdig ist dieses verhältniss deswegen, weil Hen. sonst ziemlich genau mit E übereinstimmt. Ueberdies wäre zu notiren gewesen, dass alle MSS. ausser E *it* hinter *endure* einfügen, was allerdings entbehrlich ist und metrisch den vers beschwert. — v. 1063 E hat (fälschlich) *this* vor *Palamon.* — v. 1134. Der artikel vor *deeth* fehlt ausser in E nur in Har. und Lan. (auch sonst verderbt). Mit rücksicht auf den sonstigen gebrauch unsers dichters und weil der zusatz von *the* den vers auf die normale silbenzahl bringen würde, wäre eine entsprechende notiz zu erwarten gewesen. — v. 1166. Die schon von Zupitza (a. a. o.) als irrig verurtheilte lesart *of* gegenüber dem *to* aller handschriften steht wiederum im text, ohne dass letztere angeführt wäre. — v. 1167 hat nach der überlieferung des Six-Text-Print eine silbe zu viel: Har. lässt *And* fort, wodurch jedoch die metrische form nicht gebessert wird; vielleicht ist aber zu setzen: *Therfore lawe posityf* etc.; andernfalls müsste, mit beibehaltung von *And, positif* zweisilbig gelesen werden. Mindestens hätte aber die lesart von

Har. erwähnt werden sollen. — v. 1178 *that* fehlt in E. — v. 1192 für *unto* der meisten andern hss. hat E *to*, Har *to þe*. — v. 1223 E hat *he* für *I*. — v. 1227. Die metrisch empfehlenswerthere lesart *euere I knew* in Co, Pe, Lan statt *euere knew I* der andern ist ganz übergangen. — v. 1242 *by* fehlt in E. — v. 1260. *What thing* steht nur in Har und Lan, E lässt *thing* aus; die übrigen fügen *þat* hinter diesem worte ein. — v. 1272 E hat *that* für *ther* — v. 1347 E und Har haben *Now* statt des *Yow* der andern. — v. 1388 E hat *vp* für *vpon*; umgekehrt v. 1707. — v. 1454 *and* fehlt in E. — v. 1497. Die von Pollard adoptirte lesung findet sich nur in E und Gg und ist ohne contraction *(that's)* nicht lesbar; Har. hat *Arcita* für *arcite*, welches zweisilbig gelten kann; die übrigen lassen *is* fort; v. 1498 hat dann G *is* für *his*, welches in Hen. ganz fehlt: von alle diesem kein wort; vielleicht kann das ursprüngliche sein: *And Arcita þat in the court royal / With Theseus is squier principal*, etc. — v. 1514 ist *a groue* in E sicher falsch; alle andern hss. haben das richtige *the*, worüber wieder jede notiz fehlt. — v. 1518 E hat ein, allerdings überflüssiges, *thanne* hinter *deeth*. — v. 1626 E liest *hir* statt *his*. — v. 1634. Pollard setzt mit E *the harneys*; *this h.* Hen, Gg, Har, *his h.* Co, Pe, Lan bleiben unerwähnt. — v. 1640 E hat *and* für *or*. — v. 1695 *that* fehlt in E, Gg, Har und Lan. — v. 1797 *Y-* vor *broght*, welches nur in Har. steht, könnte fortbleiben, da der vers als 9silbiger gelten kann. — v. 1810 E, Hen und Co haben *of* für *or*. — v. 1832. Für *but nathelees* hat E versehentlich *doutelees*. — v. 1874. Der zusammenhang zeigt, dass die lesart *thonked(e)* in Gg, Har, Co, Pe, Lan, welche Pollard gar nicht erwähnt, der von E und Hen: *thonken* vorzuziehen ist. — v. 1885 *that* findet sich nur in Har. — v. 1922 *and* nur in Har. und E; die andern *of*, welches sich durch vergleich mit dem ital. text *(un tumulto ... Focoso tutto di caldi desiri)* empfiehlt. — v. 1942 und 43 beginnen E und Gg mit *And* statt mit *Ne*; 1943 haben E, Gg, und Har an zweiter stelle *eek*, die andern *yet*. v. 1996 *al* fehlt in E und Gg. — v. 2025 E und Gg haben *laborer* statt *barbour*. — v. 2069 *was* fehlt in E. — v. 2155 E hat *Arcite*, ebenso Pe. — v. 2163 E, Gg und Pe. lesen *mantel* für das *mantelet* der übrigen. — v. 2173. Das metrum verlangt die form *thonderynge*, welche sich in Hen., Gg, Co. und Har. findet. — v. 2195 E *maner* für *mannes*. — v. 2282. Ich weiss nicht, wie Pollard die form *been*, die er aus E beibehält, während alle anderen *be* (conjunctiv) haben, erklären will. — v. 2323 E hat *And* für *Or*. — v. 2385. Da die dreisilbige aussprache von *beautee*, die Pollard hier ansetzt, noch weiterer belege bedarf (vgl. jedoch House of Fame v. 1177), so hätte die einfügung von *gret* davor in Har immerhin erwähnung verdient. — v. 2433 *and seyde* in E wird allerdings von Hen und Har gestützt, allein das *þat s.* der übrigen ist grammatisch richtiger und hätte mindestens angeführt zu werden verdient. — v. 2462. Die lesart *whiles* in Har statt *Whil* der andern MSS. ergiebt einen vollständigeren vers und hätte notirt werden sollen. — v. 2493 E hat *the* vor *hostelryes*, was der herausgeber übergeht. — v. 2544 E und Gg lassen *ne* vor *polax* fort, was grammatisch und metrisch zulässig ist, wenn man *shorte* zweisilbig liest; es ist daher nicht ersichtlich, warum Pollard, der stillschweigend jenes *ne* einfügt, dann noch ein *e* dem *short* (nur Lan schreibt *schorte*) hinzusetzt. — v. 2555. Der herausgeber bemerkt nicht, dass E *be* für *falle* hat, was metrisch nicht anstössig ist, da für *chieftayn* in E die dreisilbige form *cheve(n)tayn* (so in Gg, Co, Pe, Har) eintreten kann. Ganz zu verwerfen ist aber, dass Pollard *chiëftayn* dreisilbig ansetzt. — v. 2593 *they* fehlt in E.

— v. 2613. Die lesart *semblen* (= assemblen) in E und Gg ist nicht so ohne weiteres abzuweisen, wenigstens hätte sie eine notiz verdient. — v. 2617 *sithen y-take* in E und Har bietet eine silbe zu viel; entweder hätte die lesung der übrigen hss.: *siþþen take* (Pe *siþ is take*), berücksichtigt werden sollen, oder es wäre *sith y-take* zu setzen gewesen. — v. 2622 E und Gg lassen *re* vor *fresshen* fort. — v. 2672. Es ist fraglich, ob die form *yole* (ausser in E noch in Har.) und B v. 4579 *yoleden* (nur in E) wirklich der sprache Chaucer's zukommt; es wäre daher das *yelle, yellede* der übrigen zu vermerken gewesen. — v. 2681/82. Höchst auffällig ist, dass das fehlen dieser beiden verse, deren ursprung mir überdies recht zweifelhaft ist, in E, Hen und Gg gar nicht erwähnt wird. — v. 2684. Unbegreiflich ist es auch, dass Pollard noch an der lesart *fyr* statt *furie* (in E, He und Gg) festhält (vgl. Zupitza a. a. o.), obwohl er selbst angiebt, dass das original *furia* hat. — v. 2789 *and* fehlt in E, Hen, Gg und Lan.; liest man *seyn(e)* zweisilbig, so ist es in der that überflüssig. — v. 2799 E hat *And* statt *For*. — v. 2823 E liest *housbond is* statt *housbondes been*. — v. 2828 E hat *eek* statt des zweiten *folk*; Har ist verderbt. — v. 2892 wird stillschweigend *that weren* aus Har. eingesetzt, obwohl es sonst überall fehlt; freilich scheint der so überlieferte vers zu kurz; doch könnte man *thise* (gegen ten Brink, § 260) zweisilbig ansetzen, so wäre er wenigstens lesbar. — v. 2893 hat E allerdings, wie Lan, *sitten*; doch empfiehlt sich die form *seeten* in Hen, Gg, Har, Co (Pe *stoden*) im vergleich mit den vorhergehenden und den darauf folgenden präteritis: *were* — *couered* — *baar* — *heeld* etc. Hiervon kein wort in unserm text. — v. 2904. Das metrisch allerdings erforderliche *al* vor *the strete* findet sich nur in Har. — v. 2907 E hat *vessel* für *vessels*. — v. 2915 E lässt *roughte* fort. — v. 2920. Die note ist ungenau; Gg liest *what* statt *that*. — v. 2928. Die stillschweigende ergänzung der überlieferten form *Amadrides* (E und Hen), oder *amadries* (die übrigen MSS.) zu *amadriades* ist metrisch nicht geboten. — v. 2943 *the* vor *fyr* fehlt in E. — v. 2945 *tho* steht nur in Har, und seine einfügung ist überflüssig, da *fyre* (so, und nicht *fyr*, steht in E, Co, Pe, Lan) als zweisilbig gelten kann. — v. 3000 E hat ein, freilich mit recht gestrichenes, *nought* vor *noon*; im übrigen wäre aber wohl zu notiren gewesen, dass Hen *to allegge*, Har. *tallegge*, die andern *to legge* statt *allegge* lesen. — v. 3007 *nat* fehlt in E und Gg und kann allenfalls entbehrt werden; andererseits wäre aber *take* einsilbig (statt *taken*) zu setzen. — v. 3008 *ne cantel* steht nur in Har; E, Hen, Gg und Pe haben *or of* für *ne*, Co und Lan *nor of*; da der vers bei diesen eine silbe zu viel hat, könnte man *of* weglassen und statt *ne*: *nor* oder *or* setzen. — v. 3016 E hat *it* statt *at*. — v. 3056 *that* vor *he* findet sich nur in E; Har hat *a man* für beides, was wohl hätte notirt werden können; Gg liest: *A man to deye whan he* etc. — v. 3060. Ebensogut wie manch andere eigenthümliche lesart in Har. hätte hier *worschip* für das *duetee* der andern eine bemerkung beanspruchen können; gleichfalls v. 3088 *trusteþ* für *leeveth*. — v. 3071 *that* fehlt in allen hss. ausser Har. — v. 3100 *hath* fehlt in E; im übrigen ist die wortfolge *hath it* in allen andern hss. unnöthig und ohne vermerk in *it hath* geändert. — v. 3104 *also* nur in Har; bei der überlieferung der andern, *so*, hat der vers allerdings eine silbe zu wenig.

Aus dieser ziemlich langen, doch noch nicht erschöpfenden liste wird man ersehen, dass der von Pollard edirte text in keiner hinsicht ein kritischer genannt werden kann. Man wende nicht ein,

dass diese ausgabe im wesentlichen eine populäre sein soll, und dass dem herausgeber der raum mangelte, um alle die von mir vermissten angaben zu machen. Denn, was ersteres angeht, so hätten für den 'general reader' die lesarten überhaupt fortfallen können; und bezüglich des andern gesichtspunktes wäre die verwendung von klammern oder schrägdruck zu empfehlen gewesen, wo abweichungen vom grundtext zu vermerken waren, etwa so, dass in E zu ergänzende wörter in [ ], die zu streichenden in ( ) eingeschlossen würden, wenn diese correcturen sich als unzweifelhaft aus der übereinstimmung aller übrigen oder doch der maassgebenden MSS. ergaben,[1]) durch welches verfahren die zahl der fussnoten den ihnen hier gewidmeten platz kaum überschritten hätte.

Es sei mir nunmehr gestattet, noch auf einige stellen einzugehen, in denen der herausgeber zwar der überlieferung folgt und äusserliche regeln nicht verletzt, die jedoch formell oder inhaltlich bedenken erregen und eine änderung mit mehr oder weniger dringlichkeit verlangen.

Zunächst möchte ich auf eine controverse zu sprechen kommen, die vor kurzem durch die publication eines blattes aus ten Brink's nachlass in dieser ztschr. XXIV, s. 464 ff. wieder angeregt ist. Es handelt sich dort um die verse 12 ff. und 179 ff. im General Prologue, in denen ten Brink von der auffassung Zupitza's abweicht. Es fragt sich, wie Pollard diese stellen auffasst. An der ersteren lässt er sich auf eine begründung seiner interpunction — denn um diese allein handelt es sich hierbei — nicht weiter ein. Doch scheint er mir in seiner von beiden gelehrten abgehenden auffassung recht zu haben. Er schreibt:

> *Thanne longen folk to goon on pilgrimages,*
> *And palmers, for to seken straunge strondes,*
> *To ferne halwes, kowthe in sondry londes;*
> *And specially, from every shires ende*
> *Of Engelond, to Caunturbury they wende, &c.*

Zupitza will den zweiten der obigen verse einklammern und hinter *londes* ein comma setzen, während ten Brink hinter *strondes* ein : anbringt. Ich glaube aber, dass *longen to goon* aus v. 12 vor *to ferne halwes* zu ergänzen ist. Das *they* (v. 16) bezieht sich dann nicht auf die *palmers*, die man als professionelle pilger betrachten kann, sondern auf *folk*, d. h. leute, die gelegentlich eine wallfahrt unternehmen, oder noch allgemeiner = man: ein zwar nicht streng logischer periodenbau, doch m. e. nicht dem lockereren gebrauche unseres dichters wider-

---

[1]) Gelegentlich finden sich solche klammern an andern stellen dieser ausgabe, z. b. LGW.

sprechend. Mit anderen wortern: v. 13 und 14 könnten, dem zusammenhange nach, gestrichen oder eingeklammert werden.

Die zweite stelle ist der ausdruck *reccheles* in v. 179 in den hss. des Six-Text-Print, wofür Har *Cloysterles* bietet. Beides giebt, wie auch Pollard anmerkt, keinen rechten sinn; ten Brink vertheidigt a. a. o. seine conjectur *recetlees* (= obdachlos) gegenüber Zupitza, der die lesart von Har. annimmt, obwohl die erklärung des v. 181

This is to seyn, a Monk out of his cloystre

dann überflüssig wird. Ich möchte daher abermals auf meine bereits früher (Anglia V, 138) aufgestellte vermuthung '*reuleless*' verweisen, wobei ich v. 173: *The reule of seint Maure or of seint Beneit*, etc. im auge habe; d. h. unser mönch kümmert sich nicht um ordensregeln und kann daher sehr wohl als 'regellos' bezeichnet werden. Dass *reccheless* leichter für *reulelees* verlesen werden kann als *recelees*, bedarf keiner weiteren erklärung, während die entstehung des ersteren aus *cloysterlees* räthselhaft bleibt, welches vielmehr als glosse aufzufassen sein wird.

V. 260 ist ohne zweifel *a* vor *thredbare* zu streichen; vgl. ten Brink, § 307, 2.

V. 363 steht nach der überlieferung des Six-Text-Print weder mit den vorhergehenden, noch mit den folgenden versen in einem grammatischen zusammenhange. Die lesart von Har. ist metrisch unvollständig. Es ist also entweder davor eine lücke anzunehmen, oder es ist die correctur von Har., metrisch nach dem versschluss des STP ausgefüllt, einzusetzen, wenn wir auch nicht sicher sind, dass diese stelle wirklich so vom dichter niedergeschrieben war: also:

Were with us eek, cloth'd alle in oo lyvree,

wobei *eek* zu gunsten einer zweisilbigen aussprache von *clothed* gestrichen werden kann (vgl. Sweet, Second Middle English Primer, p. 87).

V. 393. Mir will es scheinen, dass *sonn(e)* statt *somer* hier — trotz der überlieferung — rhythmisch wie auch dem sinne nach besser passt.

V. 509 accentuirt Pollard merkwürdigerweise *séint* als zweisilbig, obwohl er v. 120 *seynté Loy* und v. 697 *seynté Peter* gegen fast alle hss. richtig in den text setzt. Bei dieser gelegenheit noch eine bemerkung zu *Eloy*, über dessen bedeutung an dieser stelle die engl. exegeten, darunter auch Pollard, eigenthümliche vermuthungen aufstellen. Meines erachtens will der dichter weiter nichts ausdrücken, als dass seine priorin sich davor hütete, bei ihren gelegentlichen schwüren eine göttliche person oder die vornehmsten heiligen — wie die apostel — anzurufen, und sich darauf beschränkte, nur einen weniger bekannten, geringeren zu nennen, in der meinung, dass dann die sünde, welche sie auf sich lade, eine verhältnissmässig geringere sei. Warum der dichter sie dazu gerade den St. Eloy wählen lässt, liegt wohl an weiter nichts als an dem sonst nicht leicht zu findenden reim zu: *coy* (v. 119).

V. 586. Vielleicht ist *And* zu streichen und *manciplè* (st. des schwerfälligen *máncipl'*) zu scandiren; vgl. jedoch v. 2660 *peple* (wenn nicht *gonne* für *bigonne* zulässig ist).

V. 1401 hat eine silbe zu viel; man streiche entweder *al* oder *on* vor *other*.

V. 1737 soll nach Pollard mit hiat *(hóotè Émelýe)* gelesen werden, was mir nicht unbedenklich vorkommt; vielleicht ist mit Co. und Gg die form *Emilyá* einzusetzen.

V. 1945 ist entweder *the* zu streichen oder mit folgendem *hardy* zu verschmelzen.

V. 2019. Dass *freten* hier activen sinn hat (s. Einenkel, Streifzüge, s. 280), hätte in einer note oder im glossar erwähnt werden sollen.

V. 2020 wird auf die richtige silbenzahl gebracht, wenn man entweder *y-scald* als syncopirte participialform (s. ten Brink § 170) ansetzt, oder — wodurch der vers allerdings weniger wohllautend wird — *y* streicht. Aehnlich v. 2049 *depeynt* st. *depeynted* — durch umstellung von *was* vor dieses wort würde der vers noch mehr verbessert — und v. 2060 *peynt* st. *peynted*.

V. 2202 ist mir *dauncen best* wegen des vorkommens desselben ausdrucks im unmittelbar vorhergehenden verse anstössig, und es scheint, dass dieses verb aus versehen eines schreibers hier hineingerathen ist. Eher würde man ein mit *singen* synonymes verb erwarten, z. b. *carolen* oder *entunen* (. . *can best carole or synge)*.

V. 2458 enthält eine silbe zu viel; entweder lese man *Myn's* (vgl. v. 180) oder streiche *is*, welches sich leicht aus v. 2457 ergänzen lässt.

V. 2460 liess sich *the* vor *prynce* entbehren, um den vers regelmässig zu machen; andernfalls könnte *empoysoning* seine vorsilbe verlieren (s. ten Brink § 265 und vgl. § 269: Synclisis).

V. 2870 möchte ich *duc* vor *Theseus* einschalten, da sonst *Theséus* betont werden müsste, was aussergewöhnlich wäre.

Betreffs der übrigen C. T. will ich noch erwähnen, dass einige bereits von Zupitza (a. a. o.) bei besprechung der Eversley-edition Pollard's nachgewiesene fehler hier wiederholt sind. So behauptet Pollard immer noch (s. 44), dass das original der Miller's Tale unbekannt sei; so steht noch A v. 4322 (Reeve's Tale) *Trinitee* statt *Magestee* im texte; B 3365 (Monk's Tale) die unnöthige änderung von *wax* zu *wex* (erstere form ist dagegen beibehalten z. b. LGW v. 615).

3) Pardoner's Tale. Das durch Zupitza's untersuchungen in den schon citirten 'Specimens' gewonnene material ist bei dieser erzählung gänzlich ungenützt geblieben. Wenn natürlich an eine genauere wiedergabe der dort gefundenen resultate auch nicht zu denken ist, so hätte doch die wenigstens für diesen theil der C. T. nachgewiesene gruppirung der hss. berücksichtigung verlangt, wozu die anführung einiger characteristischer stellen genügt hätte. Aber hiervon kein wort — und andererseits dieselbe ungleichheit und ungenauigkeit in der mittheilung der varia lectio. Einige beispiele werden ausreichen, dies zu veranschaulichen.

Im „Doctor-Pardoner-Link", v. 294, findet sich die lesart *as* ausser in E nur in dem zu einer andern gruppe (Gg) gehörigen Bodleian MS. 686 (Bo²), während alle übrigen *þat* dafür haben, worüber jede notiz fehlt. Dagegen wird die ganz vereinzelte lesart *brost* in Har statt *lost* im v. 317 angeführt.

Unbemerkt bleibt auch, dass die verse 297 und 298 in E, Hen., der sog. Dd-gruppe, im Pe.-MS. und den meisten dazu gehörigen handschriften nicht vorhanden sind und sich nur in der Co.- und Har.-gruppe finden, die auf eine gemeinsame quelle zurückgehen; ebenso in einer untergruppe der Pe.-MSS., die diese partie gleichfalls daraus geschöpft haben muss.

Dann wird wieder verschwiegen, dass die verse 299 und 300 in Har. und der Pariser hs. (Pa.), die enge zusammen gehören, fehlen; ebenfalls, dass im letzteren verse E, Hen., die Dd-gruppe (mit e i n e r ausnahme) und Bo.[2] (Gg hat hier eine lücke) *for* vor *harm* einsetzen.

V. 302 hat die Har.-gruppe (ausser Har. und Pa. noch Harleian 7335) *was* statt *is*; v. 313 lassen dieselben *That* fort.

V. 318 hätte der gemeinsame fehler der Co.-, Pe.-, Se.- (Selden) und Tc[1]- (Trin. Coll. R 3. 3) gruppe *John Pardoner* statt *thou P.* als characteristisches merkmal angezogen werden können.

Die zu v. 319 und 326/327 vermerkten lesarten von Har. werden von den beiden andern zu dieser gruppe gehörigen MSS. getheilt; derselbe fall trifft v. 322 zu, wo diese hss. *first* st. *bothe* und *biten on* st. *eten of* lesen, wo jedoch jede notiz fehlt.

V. 323 *the* vor *gentils* steht allein in E (und einzelnen schlechteren MSS. anderer gruppen), während alle besseren *thise* dafür setzen, was jedenfalls den vorzug verdient.

Im P a r d o n e r ' s P r o l o g u e wäre bei v. 333 und 334 die für die Dd-gruppe characteristische umstellung und der metrisch unrichtige zusatz von *omnium* vor *malorum* bei einer gewissen zahl von MSS. zu notiren gewesen. Ebenso würde wenigstens ein kurzer verweis auf die verschiedenartige überlieferung von versen wie 356 und 392, die ich hier der kürze wegen nicht anführen will, am platze gewesen sein.

V. 366 E, Hen., die Dd-gruppe und mehrere andere hss. haben *sire* für *sires*.

V. 382 E, Hen., Dd und einige andere haben *y-maked*, die Pe.-gruppe und ein paar andere *made* statt *y-maad* (Ha., Co. etc.).

V. 389. Die Ha.-, die Tr.[1]-, die Pe.-gruppe und die mehrzahl der Co.-MSS. haben *euery ȝeer* für *yeer by yeer*.

V. 405 *that* nach *when* fehlt in E und vereinzelten hss. anderer gruppen.

V. 461. Die durch keine andere quelle beeinflussten hss. der Pe.-gruppe haben *James went* statt *I am wont*; ebenso v. 641 *two* für *secound*.

Aus der eigentlichen e r z ä h l u n g d e s a b l a s s k r ä m e r s will ich hervorheben, dass die in v. 534 aufgenommene lesart *stynkyng is thi cod* so nur in Har überliefert ist; fast alle andern lassen *is thi* fort (nur Se. und Northumberl. setzen dafür *foule*), und in der that sind diese worte nicht nur metrisch entbehrlich, sondern verderben auch den sinn des verses; man lese:

O wómbe,! ó beḿ! o stýnkyng cód, etc.

V. 552 ist *foul* statt *sour* für die zusammengehörigkeit der gruppen Co., Pe. und Tr.[1] kennzeichnend.

V. 653/54 findet sich die richtige lesart *cynk and treye* : *pleye* in E., Hen., den Dd-, Har.- und Gg-gruppen, während Co., Pe. und Tc.[1] — von kleinen abweichungen abgesehen — *fyve and thre* : *pleye me* reimen.

V. 756. Die unten angegebene lesart *dye* statt *abye* findet sich ausser in Har. in der ganzen Pe- und Se.-gruppe.

V. 771 ist die fussnote ungenau; *seven* haben von den von Pollard benutzten hss. Har., Co., Lan. und Pe. (ebenfalls die mit diesen zu derselben gruppe gehörigen MSS. mit vereinzelten ausnahmen), *eighte* ausser E nur Hen. (doch auch die Dd-gruppe). Indessen lag ein dringender grund zur abweichung vom grundtext nicht vor.

V. 817/18 statt *tweye* : *seye* reimen die Co.-, Pe.- und Se.-gruppen, von andern abweichungen abgesehen, *tuo* : *do*.

V. 826 entspricht in der von Pollard in den text gesetzten form keiner der überlieferten hss.; E, Hen., Gg, Dd etc. lesen: *that right anon*, alle andern gruppen (mit kleinen abweichungen) *and þat anoon*; andererseits fehlt *that* hinter *whan* in Har., der Co.-, Pe.-, Se.-, Tc.[1]- und Gg-gruppe (mit vereinzelten ausnahmen).

V. 857 *fayn* findet sich nur in E, Hen., Gg und den mit ihnen verwandten hss., die übrigen haben *seyde*; ähnlich verhält es sich v. 891, wo Har., Co., Pe. etc. *sorwes* statt *signes* setzen; v. 895, wo die letzteren *ful* vor *of (alle)* einfügen; v. 928, wo dieselben *townes* statt *miles* gebrauchen; v. 935, wo sie *For* vor *paraventure* (oder *auenture*) einsetzen etc.

4) Legend of Good Women. Pollard stellt in recht übersichtlicher weise die form des prologs in Gg, die er mit mir für die ältere hält, der der übrigen hss. gegenüber, wobei er einige offenbar fehlerhaft überlieferte verse in jener, so gut wie es geht, zurecht zu machen sucht. Diese besserungen nachzuprüfen, hat für mich keinen zweck, da ich mich hier nur mit dem definitiven texte des dichters beschäftigen will. Der herausgeber druckt im übrigen die überlieferung des Gg-MS., auch in graphischer hinsicht, möglichst genau ab, kann sich aber nicht enthalten, hier und da änderungen vorzunehmen.

So schreibt Gg z. b. V. 59 *a ryht*, und nicht *aright*, v. 65 *reherse*, und nicht *rehersen*, v. 30 *old* und nicht *olde* (wo allerdings die änderungen durch das versmaass geboten sind); v. 94 *clothede* und nicht *closede*; v. 178 wird im MS. *on* vor *creature* eingefügt; v. 199 Gg schreibt *wemen* und nicht *women*, welch erstere form auch richtig im v. 266 im vorliegenden text wiedergegeben ist; v. 205 *thyn* u. n. *they*, desgl. v. 271 *thyne*; v. 260 *paramouris* u. n. *paramours*; v. 273 *thynself*; v. 205 *wedlek* u. n. *wedlok*; v. 296 *thing* u. n. *thyng*; v. 298 *sette* u. n. *set*; v. 303 *coude* u. *trowe* u. n. *cowde* u. *trewe*; v. 351 *maleys* u. n. *malyce* etc.

Wenn diese änderungen auch verhältnismässig unbedeutend sind, so wird dadurch doch unnötigerweise der charakter der handschrift verwischt. In der behandlung des textes der II. version finden sich aber dieselben ungenauigkeiten und ungleichheiten, wie wir sie eben in den C. T. kennen gelernt haben; so wird v. 15 das *nat* in F. in *not* verwandelt, während es in v. 16 unbeanstandet bleibt; das Trin. MS., welches Pollard bevorzugen möchte, lässt das wort beide male fort und verstümmelt dadurch die verse.

V. 67 *Sufficient* in der Trin.-gruppe (so Arch. Seld.; *sufficiant* Ad.[1], *sufficiaunt* Pep.), welches den vers vollzählig machen würde, gegenüber *suffisaunt* in den übrigen bleibt unerwähnt.

V. 89 Die Fairf.-gruppe liest fälschlich *werkes* st. *werk*.

V. 103 F. u. Ad.[1] haben *trusteth*, Trin. *thyrsteth*, etc. Die form *thursteth*, die Pollard in den text setzt, steht nur in Tan., Pep., und bei Th(ynne).

V. 141 Das *in* vor *preysing*, welches den vers überlastet, fehlt in der Trin.-gruppe (ausser Ad.[1]) und bei Th. Nicht vermerkt.

V. 186 ist wahrscheinlich *her* statt *she* zu setzen; vgl. v. 277 u. Skeat's bemerkung dazu.

V. 217 Die Trin.-gruppe hat *floures* statt *flourouns* (vgl. v. 220).

V. 218 Entweder ist *dayesye* (4 silbig) zu setzen (so Seld. u. Th.), wie Pollard auch richtig in v. 182, 184 u. 512 restituirt; oder es hätte *worlde* als 2 silbig bezeichnet werden sollen.

V. 244 lässt Fairf. die worte von *wolde seke* bis v. 255 *men* aus; ebenso v. 326 von *me* bis v. 327 *serue*, v. 249 fehlt in Fairf., Bodl. u. Tan., desgl. v. 502 von *sorere* bis 503 *renneth*; von all diesen auslassungen kein wort.

V. 278 *is* ist des metrums wegen zu streichen.

V. 299 Was soll das fragezeichen am schlusse dieses verses?

V. 329 *translated* fehlt in F.

V. 354 F. hat *swoñ* st. *soun*, nicht *swoun*, wie es in der fussnote heisst.

V. 361 Trin. lässt *that* fort, Seld. hat *away*, Pep. *allewey* statt *algate*, Ad.[1] *nyll* st. *will*.

V. 366 F. hat *Of* st. *Or*.

V. 369 *ne* fehlt in der Trin.-gruppe; bei den übrigen wäre zu verschleifen: *n'ath* etc.

V. 378 *is* vor *fermour* ist jedenfalls trotz der überlieferung des versmaasses wegen zu streichen.

V. 393 F. hat *fle* st. *flye*.

V. 401 Gg, Seld. u. Pep. haben *or* st. *of*.

V. 404 Nicht nur Gg, sondern auch Trin., Seld. u. Ad.[1] haben *sorowful* st. *dredeful*.

V. 424 Gg hat *besynesse* st. *holynesse*.

V. 413 *made* als part. kann schwerlich als 2 silbig gelten; es ist jedenfalls *maked* zu setzen, wie Gg auch liest (*makid*); vgl. v. 458.

V. 419 Wenn *Parlement* 3 silbig zählen soll, wie Pollard will, so hat der vers eine silbe zu viel; also entweder *Parl'ment* zu lesen oder *And* zu streichen, welches aus dem vorhergehenden oder dem folgenden verse hineingekommen sein mag.

V. 425 *as* ist stillschweigend aus der Trin.-gruppe (es fehlt auch in Pep.) eingesetzt; desgl. v. 436 *no*, wofür die F-gruppe (auch Pep.) *never* setzt; desgl. v. 437 *he*, welches in der F-gruppe fehlt; Pep. lässt die ganze zeile aus.

V. 430/31 *thyng*: *kyng* mit streichung des überflüssigen end-*e*.

V. 433 Wozu das überflüssige *e* in *youré*, das F und die mehrzahl der MSS. gar nicht haben?

V. 442 *thus* fehlt in F. und Ad.[1]

V. 449 Warum ist *liste* — welche form sich nur in F. und Ad.[1] findet — nicht in *leste* verändert, wie der reim es verlangt?

V. 457 *ye* fehlt in F, B, Th.; es steht in Tan., welches jedoch das darauf folgende *the* auslässt.

V. 461 Das den vers überlastende *me* findet sich nur in F, Tan. und Gg.

V. 466 Dass Pollard *to* vor *blame* streicht, ist zwar durch den vers gerechtfertigt; doch hätte in der betr. fussnote bemerkt werden sollen, dass Gg *may* [corr.] *me not blame* liest; ferner dürfte nicht *trewe* als zweisilbiges wort bezeichnet werden.

V. 477 Pollard notirt, dass Gg *this at* statt *that of* hat; dann hätte aber auch die dieser lesart sehr ähnliche *that at* in Trin. nnd Ad.[1] erwähnt werden sollen.

V. 480 *and* vor *understonde* ist ohne jeden vermerk aus Gg und Seld. eingefügt; Trin und Ad[1] haben den von allen anderen MSS. abweichenden versschluss: *to put the out of were.*

V. 493. Die den vers wohllautender machende lesart von Trin und Ad[1]: *That he hys seruantes charge* statt *he shal charge h. serv.* der andern hätte wenigstens anführung verdient.

V. 502 *sore* lesen nicht nur B. u. Tan., wie Pollard angiebt, sondern auch Th. und Pep.; F überspringt hier, wie bereits früher notirt, eine zeile.

V. 532 Trin. und Ad.[1] setzen *Croynyd* für *Icrowned.*

V. 575 *listen trete* findet sich ausser im Seld. MS. in dem vom herausgeber gar nicht beachteten Add. 28, 617 (Ad[3]); es hätte übrigens auch notirt werden können, dass Trin und Ad[1] hier wiederum dieselbe fehlerhafte lesung haben: *the lasse to trete* (P citiert nur die beiden letzten worte).

Nun noch einige notizen zu den Legenden selbst.

V. 641 *and the sheryng hokes*, wie die Fairf.-gruppe liest, ist sinnlos. Gg hat *rennyth*, Trin. *raf*, Add.[1] *rase*, Th. *ran*; Seld. *than*, Pep. *thenn*, was uns zusammen auf die richtige spur führt: entweder *renne* (statt *rennen*) oder *renneth*, einsilbig gesprochen; doch ist auch *reve(n)* möglich (vgl. Engl. stud. XV, 420). Von all diesem kein wort, ebensowenig wie Skeat.

V. 701 hat in der überlieferung eine silbe zu viel; entweder verschleift *Ant'ny* (cfr. ten Brink § 263), oder mit Seld. *Anton*, was wohl möglich, doch nicht so wahrscheinlich ist.

V. 724 die Trin.-gruppe, einschliesslich Gg und des Cambr. MS. Ff. 1. 6 — welches kurz vorher beginnt —, hat *called* st. *cleped.*

V. 747 *that* nach *while* kann ja mit Trin. und Ad.[1] gestrichen werden; doch ist dies keineswegs erforderlich, da *tolde* vorher einsilbig gelten kann.

V. 825 Statt des *men* der Fairf.-gruppe hat die Trin.-gruppe *and he*, zu der jetzt noch Ad[3] nnd Ff kommen, während Gg nur *&* setzt (Trin und Ad[1] fügen vorher noch *bryght* ein, verkürzen aber am ende *y-see* zu *se*): eine lesart, welche mir den vorzug zu verdienen scheint, die Pollard aber ganz übergeht.

V. 846 fehlt in F, B und Tan.; v. 860 und 61 in Seld.; v. 865—872 in Ad.[1]: worüber der herausgeber wieder schweigt.

V. 890. Das in Gg zu *myn* verbesserte *thy* der übrigen hss. wird durch das von Pollard bei seite gelassene Ff-MS. bestätigt. Es würde dann die von ihm in der anm. auf grund eines vergleichs mit Ovid ausgesprochene vermuthung, dass hier ein paar verse ausgefallen sein mögen, überflüssig werden.

V. 1030 Die hier angeführten lesarten sind unvollständig; ähnlich wie Trin. und Ad.[1] hat auch Ad.[3] *whilom wern*, während Seld. *good*, Rawl. *most* vor *prosperitee* einfügen.

V. 1063 Pollard setzt stillschweigend aus der Trin.-gruppe *she* vor *hadde* ein, obgleich es sowohl metrisch wie auch dem sinne nach entbehrt werden kann. Auch sonst weichen hier die verschiedenen hss. selbst innerhalb derselben gruppe von einander ab; so setzt F *and* für *hadde*, Tan. lässt *routhe* fort; Trin. und Ad.[1] ändern die wortfolge in *had she* etc.

V. 1074. Die lesart *he* st. *hym* findet sich ausser in den citirten MSS. auch in Ad.[3] und Rawl.

V. 1126 Auf die ansprechende verbesserung dieses offenbar verderbten verses, worin sich Pollard auf eine conjectur seines mitherausgebers Heath stützt, sei hier kurz aufmerksam gemacht.

V. 1138 Wiederum tritt das vernachlässigte Rawl. MS. (Ad.[3] hat eine lücke) hier als stütze der vom herausgeber bevorzugten lesart . . . *our autour tellith us* aus Gg und Pep. (welches jedoch *thus* statt *us* hat) ein; allerdings hat Rawl. vorher *neuertheles* für *natheles*.

V. 1275 Es bleibt unerwähnt, dass alle MSS. ausser Gg *and* vor *rynges* einfügen.

V. 1313 Gg *leste gre*; Tan, B, Th *best degre*; Pep. *lawest*, Rawl. *lowest degree*.

V. 1326/27 fehlte in Thynne's druck.

V. 1338 hält Pollard *swete* vor *cloth*, welches die Fairf.-gruppe, Seld. und Ad.[1] fortlassen, mit rücksicht auf die entsprechende stelle in der Aeneis erforderlich, obwohl der vers dadurch zu lang wird. Diesem will er abhelfen, indem er *Jove* für *Juppiter* einsetzt, was sich wohl hören lässt. Aber er hätte auch angeben sollen, wie er den folgenden vers lesen will. Mit der fortlassung von *now*, wie es in der Fairf.-gruppe, im Pep. und Rawl.-MS. (welche beide auf e i n original zurückgeben) geschieht, ist nicht viel geholfen, da der vers dann immer noch nicht scandirbar ist. Am ehesten empfiehlt sich wohl die lesart des Seld.-MS.:

Take now my soule, me bynd of myn vnrest(e),

die Pollard ganz übergeht. Allein es ist nicht unbedenklich, dieser sonst keineswegs zuverlässigen hs. zu folgen; *me of* zu verschleifen scheint mir gleichfalls anstössig[1]), da in den sichern fällen *me* nur vor vocalisch anlautenden v e r b e n so behandelt wird. Ich bin daher geneigt, die überlieferung so umzugestalten:

T. n. m. s., m' unbynd of this unreste.

V. 1370 Obgleich die vorhandenen texte hier, wie Pollard diesmal richtig angiebt, schwanken, würde ich doch abweichend von ihm, aber übereinstimmend mit Skeat, *tendre* für das zweite *gentil* einsetzen, da mir das zweifache *gentil* nicht dem stile Chaucer's zu entsprechen scheint.

V. 1384 Hier fehlt wieder die erwähnung der lesart der Trin.-gruppe, zu der diesmal noch Gg und Thynne treten: *bettyr loue and chere*, welche mindestens gleichen werth mit der von F, Tan und B hat: *better and gretter chere*.

V. 1457 würde ich desgleichen mit der Trin.-gruppe (zu der nun Ad.[3] für das abbrechende Pep.-MS. getreten ist) *go* vor *reden* eingefügt haben, wie auch Skeat, wodurch der vers seine normale silbenzahl erhält. Mindestens hätte aber zur vermeidung des hiatus *reden* statt *rede* gesetzt werden sollen.

---

[1]) Im v. 296, Dethe of Blaunche, den ten Brink, § 269, mit gleicher verschleifung lesen will, möchte ich mit Skeat und Lange *my* vor *slepe* streichen.

V. 1568—71 fehlen im Seld.-MS.

V. 1582 Die richtige form *appetiteth* findet sich nur in Gg, Trin. u. Ad.[1]

V. 1626 fehlt im Trin.-MS.

V. 1649 Die von Pollard angenommene lesart findet sich in keiner hs.: F und B lassen *right* aus; desgl. Tan., Th. und Ad.[2], die jedoch *hym* vor *a name* einsetzen; *him* haben auch alle andern hss; aber *a* fehlt in Seld. u. Ad[2] (12, 524) — welches mit v. 1640 beginnt — und Trin. und Ad. bringen statt dessen *gret*.

V. 1693 fehlt in Fairf.

V. 1729 Man vermisst die anführung der lesarten der Trin.-gruppe (nebst Gg und Ad.[3]), die, von andern abweichungen hier abgesehen, mit ihrem *That* an der spitze diesen vers weit besser mit dem vorigen verbinden als das *Ryght* der Fairf.-gruppe.

V. 1747 ist dagegen die lesart der Trin.-gruppe: *hir shap* aufgenommen, ohne dass die der Fairf.-gruppe *(hir bounte)* vermerkt wäre; Ad.[3] hat übrigens *hir wordes* dafür.

V. 1936 Wenn der herausgeber hier die lesart von Trin. und Ad.[1] *Vnto* statt *To*, welche dem vers die normale silbenzahl verschafft, als unnützes flickwerk verwirft, so ersieht man nicht, warum er v. 1964 mit Seld. *kyng* vor *Minos* einfügt, welcher vers sonst metrisch genau so beschaffen ist, wie der soeben citierte.

V. 1966 Die meisten hss. (Gg, die Fairf.-gruppe etc.) haben *Of Athenes*, was aber sachlich falsch ist; Skeat setzt daher *In mochell myrthe*, wie Trin. und Ad.[1] haben, in seinen text, wogegen Pollard das obige *Of Athenes* für ein schon von Chaucer begangenes versehen hält und es unverändert aufnimmt. Keins von beiden will mir einleuchten; ich vermuthe vielmehr, dass entweder hier der name einer kretischen stadt — vielleicht Cydonia — gestanden und als unverständlich (oder unleserlich) vom schreiber der quelle jener MSS. in einen bekannteren namen verändert worden ist, oder der dichter hat hier selbst eine lücke gelassen, um später einen solchen namen einzufügen, was jedoch unterblieb. Auf ein solches verhältniss deutet der ausdruck *Of the towne* bei Thynne, den Skeat ev. in das metrisch passendere *Of thylke toune* zu verwandeln vorschlägt. Das unzweifelhaft richtige wird sich jedoch schwerlich herstellen lassen.

V. 2083 u. 2086 schwanken die hss. zwischen *lene* und *leue*, die dem sinne nach beide zulässig sind. Beidemale *lene* haben Tan., Th. und Ad.[3]; an ersterer stelle *lene*, und zweiter *leue* haben Gg, F, Seld. *(lyve)*, Bodl.; beidemale *lene* Ad.[2] (ebenso Skeat); an ersterer *let*, an zweiter *graunt* Trin. Hierüber fehlt jeder vermerk.

V. 2337 *to* vor *his store* hätte mit Gg und Seld. des metrums wegen fortgelassen werden sollen. — Zur bemerkung zur folgenden zeile sei hinzugefügt, dass sich die unechte lesart der Fairf.-gruppe auch in Ad.[3] findet.

V. 2442 (auch 2215) verweist der herausgeber bei seiner erklärung auf Skeat und Bech; doch ist er weit öfter seinem vorgänger verpflichtet; s. die anm. zu vv. 654, 1352, 1670, 2215 etc.

Bezüglich der verse 2593, 2626 und 2665 verweise ich der kürze wegen auf meine früheren bemerkungen in dieser ztschr. XV, 422, um nur noch Pollard's note zu v. 2676 zu erwähnen. Er meint, dass die falsche lesart des Trin. und Seld. MS. *Danao* statt *Lino* von Chaucer selbst des metrums wegen herrühren könne. Doch auch, wenn wir nicht mit dem herausgeber *sone* aus Trin. in den text setzen wollen, ist der vers immer noch nicht als neunsilbiger

anfechtbar, so dass die obige an und für sich unwahrscheinliche vermuthung als ganz unbegründet gelten muss.

Werfen wir nun noch einen blick auf die verwendung der vom herausgeber eingeführten **hilfszeichen** (acut zur bezeichnung einer nicht gleich erkennbaren hebung; punkt über dem zu sprechenden schwachen e; doppelpunkt über dem silbenbildenden i, y), so scheint es, dass sich der herausgeber nicht recht klar über den bau des **Chaucer'schen verses** geworden ist.

So accentuirt er gleich in der ersten zeile: *Whán that Aprillė*, etc. statt *Whan thát*, etc. — V. 463 ist nicht *Jerusálem* (im reime auf *strem!*), sondern *Jérusalém* anzusetzen. — Der accent fehlt z. b. in *outridére*, GP v. 166, *Hardÿ* v. 405. Das *e* ist fälschlich als hörbar bezeichnet, z. b. v. 148 in *sooré*, v. 257 in *koudė* (vor vocal!), v. 356 in *tymė*, v. 429 *oldė*, v. 481 in *trewėly*, v. 672 in *lovė*; KT v. 2523 in *greti*, LGW v. 185 *flourė*, etc. Dagegen fehlt der zu erwartende punkt stets am versende und öfters im innern, z. b. GP v. 289 *courtépy*; v. 417, wo ich wenigstens lieber betonen möchte: *Wel koúdė hė́ fortúnen th' áscendént*, und nicht wie Pollard: *Wel koúde he fórtunén the áscendént*. Ferner ebd. v. 630 *nė* (vor *oille*); KT v. 1043 *makėth*; v. 2423 *cláterédén*; v. 2570 *Thebanės*; PT v. 379 *horriblė*, etc.; LGW 265 *Canacė*. Dann dürfte das schw. prät., wie *lovedė* (z. b. GP v. 98 und 166) = *lovde*, nicht *lovėde* zu sprechen sein.

Andererseits sind die bezeichnungen von elision, verschleifung, apocope etc., wie sie die handschriften selbst häufig, wenn auch nicht regelmässig gebrauchen, nicht oder doch nur ausnahmsweise (s. GP. v. 275, v. 716 und 726) angewendet worden. So hätte die verschleifung des best. artikels vor vocal angegeben werden sollen, z. b. v. 110 *th' usage*, v. 450 *th' offrynge*; C v. 387 *th' auctoritee*, v. 446 *th' Apostlės (e!)*; LGW v. 81 *th' honour*; v. 128 *th' atempre*; die von *to* z. b. in *t' abyden* (A. v. 927, LGW v. 180), *t' Athenės* (KT. v. 1395), etc.

Die apocope des auslautenden *(e)n* im infinitiv, im plural und st. part. prät. muss aus metrischen gründen weit öfter stattfinden, als Pollard es angiebt (s. ten Brink § 196); so GP v. 57 *rid(e)* — vgl. v. 825, v. 291 *get(e)*, v. 326 *pynch(e)*, v. 452, 577, 778 u. ö. *wer(e)*; KT v. 1089 *yev(e)*, v. 1879 *tak(e)*, v. 1940 und 2021 *forget(e)*, v. 2350 *writ(e)*, v. 3008 *tak(e)*; LGW v. 74 *rop(e)*, v. 150 *did(e)*; ebenso *without(e)* z. b. LGW v. 278. — Umgekehrt fehlt der zusatz eines *(e)n* vor folgendem vocal: KT v. 1872 *tellen*; LGW v. 571 *diden* (so dass dann *swiche* und *hire*, wie üblich, einsilbig werden). Statt der endung *-ow (-ugh)* ist öfters *-we* mit stummem *e* anzusetzen; z. b. GP v. 674 *yelwe*, KT v. 1360 *falwe*, v. 2922 *Wylwe*, etc.

Der schwund des tonlosen *e* zwischen consonant und *r*, *n*, *m*, sobald der vers es verlangt, namentlich vor vocal, wird entweder gar nicht angedeutet, oder durch die einfache nichtbezeichnung des *e* nicht immer so deutlich gemacht, dass der ungeübte den vers mit sicherheit richtig lesen kann; z. b. *ov(e)r al* GP v 217 und 249 (an ersterer stelle ist dann *fránkeleyns* zu betonen); v. 83 *ev(e)ne*, v. 84 *delyv(e)re*, v. 341 *betre* (st. better), v. 400 *watre* (st. water): v. 292 *lev(e)re*, v. 622 *ev(e)re*; KT. 1591 *wep(e)ne*, v. 1893 *anoth(e)re in th' opposite*; v. 2643 *sadle* (st. sadel), etc. Dahin gehört auch *c(o)rowne* LGW v. 533, etc. Ebenso bleibt die gelegentlich einsilbige geltung von *evre*, *nevre* (z. b. GP v. 732), *whether* (LGW v. 72 und 281) unvermerkt. Auf die nicht seltene verschleifung

von unbetontem *y (ie)* und *u*, vermuthlich mit consonantischer aussprache. mit folgendem vocal hätte wenigstens verwiesen werden sollen; z. b. *study and* (v. 184), *bisy a man* (v. 321); *hooly and thewe* (PT. v. 422); *Caunterbury* (v. 16); *statue of* (KT. v. 1953 und 2265).

Ferner *that's* (v. 180), *par'sh* (v. 491), *sy'nficavit(h)* (v. 662; vgl. t. Br., § 263). Um so mehr wäre die geregelte verwendung entsprechender zeichen zu erwarten gewesen, als McCormick in seinem texte von Troylus und Cryseide solche benutzt, z. b. (s. 439 ff.) *n' iste* (für *ne wiste*), *th' honour*, *n' olde (ne wolde)*, *t' honoure*, *n' as (ne was)*, *th' ilke*, *everi*, *neveri*, *th' hote*, *m' offendeth*, *N' I*, *n' a*, *lik'th*, *com'th* etc.

Wenn Pollard bezüglich der orthographie, wie schon erwähnt, sich möglichst genau an die von ihm zu grunde gelegten hss. hält, so kann das wohl billigung finden, da eine normalisirte schreibung herzustellen noch auf mancherlei schwierigkeiten stösst. Doch hätten offenbare schreibfehler weit regelmässiger beseitigt werden sollen, als es geschehen ist.

Dies betrifft namentlich das tonlose *e*, welches z. b. KT. v. 2219 in *cheer(e)*, zu ergänzen ist; dagegen ist es etymologisch und grammatisch falsch z. b. LGW v. 79/80 *sayede* : *apayede* (participien!); ebd. 159 *acorde*, 170 *lorde*, 430/31 *thynge* : *kynge*. Ebenso wäre nach Chaucer'schem gebrauch durchweg *ye(n)* statt *eye(n)* zu setzen gewesen, mindestens im reim, z. b. GP v. 9/10 (: *melodye*).

Es erübrigt noch, einige worte über das gleichfalls von Pollard bearbeitete glossar zu sagen, welches, so weit wie geprüft, den an eine populäre ausgabe zu stellenden ansprüchen im allgemeinen zu genügen scheint. Doch ist auch dies nicht frei von mängeln.

Z. b. fehlt *Almageste*, welches wort freilich in der note zu A 3208 erklärt ist, worauf aber an andern stellen, wo es vorkommt (D 183 und 324), nicht verwiesen wird. Die angabe zu *aventaille* "helmet's front" ist zu ungenau. Man sucht u. a. vergeblich *binne* (A v. 593), *cole* LGW, v. 258 [A], die für BD. v. 435/36 passenden bedeutungen von *contour*, die form *dees* = *dais*, die HF. III, 270 und 568 im texte steht; *desport* (PF. v. 260) und *disport* (Mars 177). *facultee* (A, v. 244); es findet sich noch *fortunen* mit der bedeutung 'presage' (s. Zupitza, Arch. XCIV, s. 443), *freyned* = 'prayed' statt 'asked'; *forward* steht da, aber nicht *foreward* (A 829); es fehlt *fundement* (C, v. 950), *gaude*, *governaunce* (A, v. 281), *Grisel* (Skog. 35); *hardely* (BD. v. 1042), wenn auch *hardily* da ist; *ken* (BD. 438), *lyes* (HF. III, 1040); zu *lyst* cfr. Zupitza a. a. o.; *maistrye* = 'mastery' genügt nicht für A, v. 165; *muchel* = 'size' (BD. v. 454) ist nicht angegeben; die form *nouchis* (HF. III, 260) fehlt; desgl. *outridere* (A, v. 166); desgl. *partriche*; desgl. *poope holy* (Rom. R. v. 415; l. papelardie? s. u.); zu *purchasyng* und *purchasour* vgl. Zupitza a. a. o.; es fehlt *relayes* (BD. v. 362), *saffron* (C. v. 345), *souple* (A v. 203), *thorp* (P. F. v. 350); *weyke* (Anel. v. 341); *wyte* als subst. (Anel. 268) etc.

IV. Kritische bemerkungen zu den 'Minor Poems', ed. Frank Heath.

In der 'Introduction' s. XXXII ff. sucht Heath die stammbäume der hss. für die einzelnen in frage kommenden gedichte aufzustellen, wobei er sich meiner früheren untersuchungen, wie auch gelegentlich derer von Lange und Willert (s. u.) bedient. Er geht insofern weiter, als er das abhängigkeitsverhältniss auch da graphisch zu veranschaulichen sucht, wo ich mich mit andeutungen begnügen musste: wir werden später sehen, ob seine resultate zustimmung verdienen.

Im Deeth of Blaunche oder Dethe of the Duchesse, mit dem die reihe seiner texte nach möglichst chronologischer anordnung beginnt, brauchte Heath allerdings nur den von mir und Lange (s. dessen dissertation, Halle 1883), angestellten untersuchungen über das handschriftenverhältniss zu folgen, um seinen stammbaum für dieses gedicht zu erhalten. Bedenklich dagegen erscheint hier die annahme (s. XXXIII), dass Chaucer im DB. sich grösserer metrischer freiheiten bedient habe als in seinen späteren dichtungen, einschliesslich des im gleichen versmaasse geschriebenen Hous of Fame Freilich ist die überlieferung dieses gedichtes eine verhältnissmässig mangelhafte; beachtet man aber dabei, dass selbst die ältesten MSS., in denen es erhalten ist, 70—80 jahre nach der entstehung zu datiren sind, so wird man sich über die mancherlei verderbnisse nicht sonderlich verwundern, namentlich, wenn man die nicht unbedeutenden lücken gerade in den handschriften dabei in betracht zieht, die im ältesten druck (Thynne's, 1532) freilich ausgefüllt sind, wie auch das Fairfax-MS. nachträge von viel späterer hand zeigt. Man wird also gerade unter diesen umständen zu eingreifenderen emendationen berechtigt sein, zumal nicht nur der vers, sondern öfters auch der sinn solche verlangt. Ueberdies ist es von vornherein wenig wahrscheinlich, dass der sich durchaus nach fremden mustern, französischen und italienischen, richtende dichter seinen ersten versuch (soweit uns bekannt) in nachahmung der heimischen unregelmässigen kurzzeilen gemacht haben soll, während er doch schon hier nachweislich dem Roman de la Rose als vorbild folgte. Ich werde daher bei der näheren betrachtung des textes, wobei ich mich theilweise auch der conjecturen von Lange und Skeat bediene, versuchen, die metrisch fehlerhaften verse zu corrigiren, um darzuthun, wie nahe liegend diese besserungen meist sind. Ausserdem werde ich an einigen fällen zeigen, wie ungenau die angaben auch

dieses herausgebers in bezug auf die lesarten der handschriften sind, wobei ich jedoch vereinzelte abweichungen von geringerer bedeutung der kürze wegen ganz übergehe.

V. 3. Alle MSS. (Fairf., Bodl. und Tan.), wie auch Thynne's druck haben *not* vor *slepe*. — v. 7. Tan. hat *Of þis world* für *Of noo thinge* der andern. — v. 24. Warum fehlt die angabe, dass Bodl. die verse von hier an bis 96 auslässt? — v. 26. *sleyne* fehlt im Fairfax-MS., welches Heath seiner ausgabe zu grunde legt, und dessen fehler daher einer genaueren notirung bedürften. — v. 36. Warum wird das *be* der überlieferung — die für diese verse nur in Thynne's druck und der viel späteren hand im Fairf.-MS. besteht — stillschweigend in *ben* verwandelt, obwohl es als conjunctiv vollständig richtig ist? — v. 51. Die veränderung von *play* in *playen* war nicht erforderlich und hätte wenigstens als solche vermerkt werden sollen. — v. 65. Der vers, mit fehlendem auftakt gelesen, macht die bezeichnung von *highté* als eines 2 silbigen wortes unnöthig, wozu noch kommt, dass es hiatus bilden würde. — v. 67. *wolde* mit Lange stillschweigend aus *wol* corrigirt. — v. 73. Es wäre, wie Skeat thut, zur vermeidung des hiat besser *founden* statt *foundé* zu schreiben. — v. 76. Das den vers überlastende *Alcyone* hinter *of* lässt Heath nach Lange wieder ohne jeden vermerk fort. — v. 86/87. S. meinen verbesserungsvorschlag Engl. stud., l. c. s. 404; übrigens sollte Heath in seiner note nicht von 'All MSS.' sprechen, wenn hier nur eins und ein druck, wie erwähnt, in betracht kommen. — v. 91 ff. Diese dunkle stelle sucht Heath durch umordnung der verse (93, 94, 91, 92) aufzuklären; allein viel ist damit nicht gewonnen, da von demselben verb *here* schwerlich gleichzeitig *of my lorde* und ein indirecter fragesatz *And wher my lord . . be deed* abhängig sein kann. Vielmehr gebe ich jetzt Lange recht, dass hier eine lücke sein muss, nur nicht, wie dieser will, hinter v. 89, sondern hinter 90. — v. 99 ist besser *ferdé* als *wersé* (hiat!) zweisilbig zu rechnen. — v. 100. Fairf. hat *And* vor *after*. — v. 101. Lange und Skeat setzen *she* für das den vers überladende *this lady*. — v 109. *to* vor *Juno* findet sich nur bei Thynne. — v. 133. Heath glossirt in der note *messagere* mit Iris; das ist nach Ovid wohl richtig; Chaucer behandelt im folgenden jedoch diesen boten als männliches wesen. — v. 158. *no thyng* statt *nought* findet sich schon bei Skeat. — v. 164. *aslepe* bei Th. für *and slepe* könnte wohl beachtet werden. — v. 167. Zur deutung des räthselhaften wortes *Eclympasteyre* bringt Heath nichts neues; nach Bradley (Academy, no. 1188) soll Chaucer dieses wort aus Froissart's Paradis d'amour entlehnt haben (nicht umgekehrt, wie Sandras und nach ihm ten Brink [Studien, s. 175] annahmen) — v. 181. Das das versmaass beschwerende *it* hätte mit Fairf. fortbleiben können. — In der fussnote fehlt die lesart von B: *who lithe here*, welche, da hier alle texte von einander abweichen, nicht übergangen werden dürfte. — v. 185 ist *and* vor *axed* mit ten Brink und Skeat weggelassen. — v. 199 *hir* nur in Th., die andern haben *hys*. — v. 206 ist die einführung von *for* wohl nach ten Brink (§ 320) vorgenommen; Skeat hat *look* stattdessen. — v. 213. Von den zur correctur dieses überlangen verses gemachten beachtenswerthen vorschlägen (s. Engl. stud. l. c. s. 404) erwähnt Heath keinen. — v. 224. Sehr seltsam nimmt sich hier die form *Gif* aus; F hat *Yif*, die andern *If*; v. 249 dagegen, wo FB *Yif*, T *ȝif* und Th. *If* schreiben, steht *If* im texte! — v. 235. Die bezeichnung von *koudé* als zweisilbig überladet diesen vers unnöthiger weise;

desgl. v. 244 die von *roughte* (T lässt übrigens *elles* fort). — v. 264 müsste des metrums wegen *quene* mit Skeat gestrichen werden. — v. 268. Verschleift man *That's*, so ist der vers in ordnung; ebenso v. 1180; v. 609 *wit's*, v. 740 *there's*, v. 781 und 1310 *hit's*. — v. 283. S. meinen erklärungsversuch dieser verworrenen stelle. Engl. stud. l. c. — v. 292. Schaltet man mit Th *there* vor *I* ein, so hätte der vers seine richtige silbenzahl. — v. 328—31. Diese sicher unrichtig überlieferten verse lassen sich sehr leicht, wie Skeat's ausgabe (vgl. auch Anglia l. c., s. 98) und Sweet's Sec. Middle Engl. Primer, s. 41 zeigen, in ordnung bringen; die auslassung von *King* v. 329 bei Heath reicht dazu nicht aus. — v. 334. Hier hätte die von Skeat und Sweet vorgeschlagene änderung von *And* in *Of* beachtung verdient. — v. 342. Skeat und Sweet lassen *to* vor *colde* fort; auf das unsichere der überlieferten stelle weisen ausserdem die von Heath nicht notirten lesarten von Th. *(colde ne hote)* und T *(hote ne cold)* hin. Ferner findet sich *nas* nur bei Th.; die andern lesen *was*. — v. 348 man streiche *bothe*; vgl. Sweet und Engl. stud. l. c. — v. 364. *I* steht nur bei Th. — v. 380. Die MSS. und Th. haben *and* vor *so*, welches der herausgeber unnöthig und ohne jeden vermerk weglässt. — v. 384. *on* steht nur im Tan.-MS., ebenso *or* v. 422. — v. 396. Statt den hiatus *fleddé and* zuzulassen, würde ich lieber *agoon* st. *goon* setzen (s. Anglia, l. c.). — v. 420. F, B, T setzen *fro other twelve*. — v. 438. Die lesart *mowe* in F und B für *newe* in T und Th. verschweigt Heath, obgleich sie nach Skeat's auslegung den vorzug verdient. — v. 446. F, B haben *turned* st. *yturned*. — v. 464. Besser *compleynte*; vgl. v. 487. — v. 475 ff. Zum Lay des ritters erinnere ich an meine früheren ausführungen, Anglia, l. c. und Engl. stud. l. c. — v. 497. Die änderung von *is* in *was* ist schon von Lange und Skeat vorgeschlagen. — v. 498. F hat *hym* st. *lyme*; v. 511. F und B *the* vor *god*. — v. 517. Der vers ist überlang; Skeat lässt *best* fort, was nicht unbedenklich ist. Lange dagegen schlägt vor, *grette* für *had ygret* zu lesen, was sich im vergleich zu den andern präteriten (*stood*, 515, *did of*, 516) wohl empfiehlt. Vgl. Engl. stud. l. c. — v. 548. Statt der zulassung des hiats zwischen *siré* und *if* würde ich letzteres mit F in *yif* umwandeln. Vgl. Engl. stud. l. c. — v. 567. *al* ist nicht nur metrisch, sondern auch dem sinne nach überflüssig, da *remédies* (so zu betonen) hier titel (Ovid's Remedia amoris) ist. Vgl. Lange und Skeat. — v. 569. Skeat (wie Lange) streicht *his*, um den vers in ordnung zu bringen. — v. 572. *Me is* (= *Me's*) zu verschleifen. — v. 578. *al* fehlt in F und B. — v. 581. Das grammatisch unmögliche *hym* corrigirt Skeat in *hit*, wovon Heath keine notiz nimmt. — v. 582. Skeat lässt *ful* fort; man könnte auch *pure* einsilbig lesen. — v. 588. Die hss. schreiben nicht *Cesiphus*, sondern *Thesiphus* oder *Tesiphus*. — v. 599 Die verbesserung von *sorowe* in *song* ist zuerst von Skeat vorgeschlagen. — v. 622. Die hss. haben *is halt*; Thynne's lesart wird schon von Skeat angenommen; desgl. v. 627, wo die hss. *varien* st. *wrien* setzen. — Ebenso v. 630, wo der herausgeber *flourys (-es)* in der überlieferung mit Skeat in *flour is* verwandelt, und v. 640, wo die MSS. *hyt* st. *he* haben. Vgl. auch v. 681 und meine conjectur Engl. stud. l. c., s. 405. Doch genug solcher fälle, wo die überlieferung stillschweigend verlassen wird, und die auch im folgenden theil des gedichtes noch mehrfach vorkommen. — v. 660 ist in der überlieferung, der Heath folgt, metrisch unmöglich: man vgl. Skeat, gegen dessen betonung ich meinen einspruch (l. c.) fallen lasse. — v. 687. *trewély* ist fälschlich als 3silbig bezeichnet. — v. 695.

they ist entbehrlich; andernfalls wäre *they'n* zu lesen; s. auch v. 916: ähnlich v. 887 *she'n.* — v. 715. Bei *pite* fehlt das zeichen, dass das *e* hörbar ist. — v. 721. Wenn Heath jede beliebige silbenzahl im verse gut heisst, warum streicht er hier *good?* Besser wäre mit Skeat *yis* zu tilgen. — v. 728. Skeat verwandelt des metrums wegen *also* in *als*, während Lange dafür *eek* vorschlägt. — v. 732. S. meine correctur, Anglia, l. c. s. 99. — v. 746. Lies *siré.* — v. 750 folgt Heath Th. und T, obwohl der vers eine silbe zu viel hat; F. B. bieten *vp* statt *upon* (vgl. v. 922), doch ist in ihnen *hyt* vor *the* zu streichen. — Zu v. 751 vgl. Engl. stud. l. c.; andernfalls wäre T zu beachten, welches *al* fortlässt. — v. 755 tilge man *right* vor *blythly.* — v. 770. Man streiche mit Lange und Skeat *I*; desgl. v. 793 *why* (in B fehlen übrigens diese und die vorhergehende zeile). — v. 802 verbessert Heath, in dem er *al my* weglässt und *thoght* in *thoghtes* verändert; mehr ansprechend scheint mir Skeat's emendation, der *That tyme* streicht und *thoght* gleichfalls in den plural setzt. — v. 809 ist *or* statt *other*, v. 824 umgekehrt besser *other* st. *or* (zur vermeidung des hiatus) zu lesen. — v. 822 lies *clerre* st. *clerer* (vgl. ten Brink, § 244). — v. 828 ist *of* vor *wel* mit Lange und Skeat zu streichen. — v. 837 f. ist entschieden verderbt. Der sinn und die grammatische construction sind unklar[1]); überdies ist der reim *thought* : *ycaught*[2]) sonst nicht belegt. Der vorschlag Lange's, *fil* für *ful* zu setzen, verhilft wohl dem verse 837 zu einem leidlichen sinn, nützt aber nicht viel für den zusammenhang. Wie diese stelle zu emendiren ist, lässt sich nicht leicht erkennen. Vermuthlich sind aber mehrere verse ausgefallen, die berichteten, wie der liebesgott den erzähler mit einem pfeil verwundete, da die hier dargestellte scene an eine ähnliche im Rosenroman (v. 1715 ff. in der me. übersetzung) erinnert, worauf Lange und Skeat aufmerksam machen. — Zu v. 840 vgl. Engl. stud., l. c. — v. 844 ist mit Skeat *bet* für *beter* zu setzen; desgl. v. 855 *upon* st. *on.* — v. 895 ist *But* zu tilgen; so auch Lange und Skeat; desgl. v. 924 *wel.* — v. 905 streiche das comma hinter *was.* — v. 950 *bothé* ist als zweisilbig, v. 952 dagegen *faire* als einsilbig zu bezeichnen. — v. 958 behält Heath die kaum verständliche lesart der hss. *other* bei, wofür Skeat *maner* vorschlägt; der erstere corrigirt dann v. 959 *pure sewyng* ansprechend in *pursewing*, während letzterer das ihm unverständliche *pure* unterdrückt. Beide nehmen aber *nere* aus F (B, Th. *were*, T *ne*) auf. Ich muss jedoch gestehen, dass mich weder die eine, noch die andere lesung recht befriedigt: „Ich kannte an ihr keinen andern (Sk. keine art) mangel, dass alle ihre glieder nicht proportionirt waren" ist, wenn auch nach älterem sprachgebrauch nicht unmöglich, mindestens eine sehr gewundene ausdrucksweise. Vielleicht ist aber zu emendiren:

> *I knewe on hir no maner lak,*
> *For al hir lymmes were pursewing*, etc.

v. 982. Streiche *of*; vgl. Mars v. 246 und Engl. stud., l. c., s. 407. — v. 992. Der vers hat eine silbe zu viel; mit rücksicht auf v. 990: *She had a wytte so general(e)* möchte ich ändern: *That hit was al set, by the rode,* etc. — v. 994

---

[1]) Wörtlich: Der liebesgott hatte mich so bald erspäht, dass sie sehr bald in meinem sinn, so gott mir helfe, so gefangen wurde so plötzlich, dass ich keinerlei rath annahm etc.

[2]) B, T. Th. haben *I kaught!*

hat 10 silben; die änderung Skeat's genügt nicht; ich schlage vielmehr vor, *And* zu lassen und *yet* zu streichen, da *nevre* dann mit *a* zu zwei silben verschleift werden kann. — v. 995 lies *naddé* st. *ne had.* — v. 1011, der eine überzählige silbe hat, könnte *And* sehr wohl entbehren; die verschleifung von *she⁀understood* scheint mir dagegen bedenklich; vgl. jedoch v. 1237. — v. 1020 habe ich schon Engl. stud. l. c. *nolde* st. *wolde not* vorgeschlagen. — v. 1028 lies *to* st. *in to*, wie Skeat. — v. 1040 ändert Heath *goddesse* in *goode lisse*, der emendation Skeat's, der jedoch nur *lisse* hat, folgend. Wenn man eine umwandlung (vgl. Engl. stud., l. c.) für erforderlich hält, so hat die Heath's mehr wahrscheinlichkeit für sich, da diese die entstehung der handschriftlichen überlieferung besser erklärt. Jedenfalls müsste dann aber *good(e)* einsilbig (nicht, wie H. hat, *goodé*) gelesen und *my* davor gestrichen werden. — v. 1046, 1053 etc. nimmt Heath stillschweigend die emendationen Skeat's an, worauf jedoch weiter nicht mehr hingewiesen werden soll. — v. 1060 ist *al* oder *the* zu streichen (Engl. stud., l. c.). — v. 1064 *as*, welches Heath in der corrigirten lesart von F und B stehen lässt, ist grammatisch und metrisch überflüssig; vgl. Skeat. — v. 1071. Statt des sehr bedenklichen hiats *lové of* setze ich *queen* vor *Polixena* ein; s. Engl. stud., l. c. — v. 1085 ff. Diese nicht leicht verständliche und vielleicht auch nicht richtig überlieferte stelle (s. Skeat, s. 268) hätte eines commentars bedurft. — v. 1096. Rhythmisch wohllautender wäre der vers in dieser form: *Withoúte dréd' besétt' I hit.* — v. 1098 *the* vor *servise* wäre mit T und Skeat zu streichen gewesen. — v. 1105 könnte *Of* des metrums wegen wegfallen. — v. 1111 und 1151 ist *trew(e)ly* und v. 1117 *cert's* zu lesen; ähnlich v. 1319 *rich'*, wo überall Heath dem verse eine silbe zu viel giebt. — v. 1128 wäre die lesart von B, die *to* weglässt und der Skeat folgt, zu beachten gewesen; vielleicht kann man auch *No need is to* etc. ändern. — v. 1155 *for* müsste des metrums wegen fallen. — v. 1159. Ich zweifle, ob das wort *songes*, das schon v. 1157 und gleich nachher v. 1161 erscheint, hier richtig überliefert ist; vielleicht ist dafür *layes* (vgl. v. 471) zu setzen. — v. 1188 würde ich jetzt (vgl. Engl. stud. l. c.) *I* vor *nam* (wie Heath nach Skeat das *am* der MSS. ändert) tilgen, welches leicht aus dem vorigen verse ergänzt werden kann; im folgenden ist *right*, wie Skeat thut, zu streichen. — v. 1237. Es dürfte hier *counted* für *acounted* zu setzen sein; sonst müsste *she⁀acounted* verschleift werden; vgl. v. 1011. — v. 1239 ist entweder *telle* einsilbig zu lesen oder *right* fortzulassen. — v. 1248 ist es unnöthig, den hiat *Troyé and* anzunehmen: eher wäre noch *eek* hinter *and* einzufügen. — v. 1262 hätte mit Thynne, dem Skeat folgt, *no* vor *thyng* wegbleiben sollen. — v. 1266. Ich erinnere nochmals (s. Engl. stud. l. c.) an die beachtenswerthe emendation Lange's, der *And* in *That* verwandelt, worauf *that* im folgenden vers mit T gestrichen werden könnte. — Zu v. 1315 vgl. Engl. stud. l. c., s. 406; indess lässt sich auch die änderung von *homward* in *homwardes*, die Heath vornimmt, wohl hören. — v. 1322 streiche ich mit Lange und Skeat *ther*, welches den vers überlastet.

Man wird mir nun wohl zugeben, dass die metrischen anstössigkeiten sich unschwer beseitigen lassen und dass der vierhebige vers im Deeth of Blaunche ebenso regelmässig, d. h. mit gelegentlicher unterdrückung des auftaktes, gebaut ist wie im Hous of Fame. Zur begründung seiner entgegenstehenden ansicht hätte Heath mindestens angeben müssen, welcher freiheiten sich unser autor nach seiner auffassung bedient haben soll; aber er vernichtet eigentlich selbst

seine theorie, indem er gelegentlich verse corrigirt, die nur metrisch anfechtbar sein konnten; s. oben die bemerkungen zu vv. 76, 329, 721, 802, 1046, 1053 etc.

Wenden wir uns nunmehr zu einigen bemerkungen über die folgenden stücke. In der einleitung ist das nächste The ABC, im texte The Compleynte unto Pité. Beginnen wir mit dieser.

'Introduction', s. XXXV stellt Heath ein schema des handschriftenverhältnisses nach ten Brink's und meinen untersuchungen (s. Anglia l. c., s. 96) auf, in welches er jedoch andere buchstaben einsetzt. Hierbei passirt ihm die ungeschicklichkeit, dass B einmal die gemeinsame quelle der Harleian-MSS. und an anderer stelle das Bodleian-MS. (638) bezeichnet; ebenso steht C oben für die gemeinsame vorlage des Fairfax und des Bodleian-MS., unten als abkürzung für die Cambridger handschrift Ff. 1. 6. — Unverständlich ist mir die punktirte linie zwischen 'γ' und Tr(inity MS. R 3. 19), die auf 'contamination' deuten soll. Hat Heath vielleicht den sinn meiner punktirten linien, vermittelst deren ich die in ten Brink's schema noch nicht aufgenommenen handschriften Ha(rleian 7578) und L(ongleat) mit ihren entsprechenden quellen verbinde, missverstanden? Denn nach meiner früheren darlegung ist Tr. nicht direct aus γ (*z* bei t. Br.), sondern nebst L aus einer von γ abgeleiteten vorlage γ^1 (*u* a. a. o.) geflossen. Dies geht sicher aus folgenden lesarten hervor:

V. 11. Tr, L *of* st. *on*; v. 15. Tr, L *Doune* st. *Adoun* (H, Th. *And downe*); v. 16. *a ston — sowne* st. *stone — swogh* (T[anner] und Ff, die zu derselben gruppe gehören, haben *swoue* bezw. *swone*); v. 20 Tr, L lassen *for* aus; v. 32 Tr, L *so* st. *not*; v. 38 Tr, L *wyll* st. *wel*; v. 40 Tr *yong*, L *youg* (?) st. *youthe* (H, Ha, Ph *thought*); v. 54 Tr, L *put vp my complaynt* st. *put my c. vp*; v. 70 *bounde* st. *beaute*; v. 77 Tr, L *Thys* st. *The* (doch richtig *world* st. *word* in T und Ff); v. 84 *vndyr* st. *in* (H, Ha, Th *of*); v. 99 Tr, L *so* fehlt; v. 105 Tr, L *my* fehlt vor *deth*; v. 117 Tr, L haben *hyt*, das T und Ff fortlassen. — Dass aber Tr nicht die vorlage von L sein kann, zeigt sich an folgenden stellen: v. 16 Tr lässt *me* fort, welches L mit andern behalten hat; v. 34 Tr *and* für *or*; v. 38 *Amor* st. *armed*; v. 47 *cause* st. *playnte*; v. 49 L *noman* st. *no bille*; v. 52 Tr *by* fehlt vor *cruelte*; v. 62 Tr *al* fehlt; v. 86 Tr *penaunce — for to do* st. *renown for-doo*; v. 91 Tr *woo* st. *we*; v. 99 *thus* st. *this*; v. 100 Tr *nor* st. *ne*; v. 107 Tr *can* st. *may*.

Andererseits kann Tr auch nicht aus L geflossen sein, da letzteres folgende fehler hat, die Tr vermeidet: v. 10 *dispreynt* st. *bespreynt*; v. 60 *me durst* st. *durste me*; v. 65 *Regallyte* st. *regalye*; v. 93 *thou* st. *you*.

Uebereinstimmungen dieser beiden handschriften mit solchen einer andern gruppe sind weder zahlreich noch bedeutsam genug, um als beweise für ihre zusammengehörigkeit gelten zu können. Zwar finden sich ein paar ähnlichkeiten mit H, Ha und Ph: v. 32 haben Tr, L wie diese *so* vor *sodeynly*, lassen aber *not* aus; v. 106 desgl. *parcellys* st. *parcel*; Tr allein lässt mit diesen v. 16 *me* aus und liest v. 111 *neuerthelesse* st. *natheles* L (*nethelesse*), hat aber, wie T, Ff

und L, *And* (F, B *But*) davor und lässt *yit*, welches H, Ha, Ph an die spitze setzen, *neuerthelesse* folgen. — L allein trifft mit den letzteren zusammen in v. 85 *further ouer* st. *further more*; mit Ha allein v. 78 *of* st. *and*, H, Ph *or*. — Mit F und B lässt Tr *so* v. 93 aus.

Hieraus wird man aber nur folgern können, dass Tr und L in den lesarten in v. 32 und 106 entweder zufällig eine ursprünglichere lesart beibehalten haben, als die andern zur gleichen gruppe gehörigen MSS., oder dass sie von einer mit H, Ha, Ph verwandten hs. beeinflusst sind. Keineswegs aber liegt ein verhältniss, wie Heath es andeutet, vor.

Bei der besprechung des hier gebotenen textes dieses gedichtes kann ich mich ganz kurz fassen, da die wichtigsten bemerkungen hierüber schon im vorstehenden II. abschnitte erledigt sind.

Ich erwähne nur, dass von allen oben aufgezählten varianten nur eine (v. 92 *herenus*) unter dem text vermerkt ist. Doch sind einige andere stillschweigend aus der H-gruppe in den zur basis gewählten F-text aufgenommen (s. die notizen zu v. 15, 19, 25, 34, 35, 44, 48, 50, 64, 68, 85, 94, 109), von denen ein paar, so v. 44 *For*, v. 48 *tho*, einen nur zweifelhaften werth besitzen. Ebenso sind emendationen anderer zweimal als solche bezeichnet (v. 41 und 67), während die besserungen v. 21 *nas* und v. 105 *ne*, die gleichfalls von ten Brink ausgehen und schon von Skeat benutzt sind, ohne solchen verweis bleiben. Aehnlich v. 61 *y-falle*. Eigenthümlich nimmt sich die überschrift aus: *'Complainte of the Deathe of Pitie, in Stowe's hand'*, die wörtlich aus dem Six-Text-Print, aber mit weglassung der klammern um die letzteren worte, aufgenommen ist, welche ohne jede erklärung dem 'general reader' und dem 'student' ganz unverständlich bleiben müssen.

Zum ABC hätte ich nur wenige bemerkungen zu machen, da Heath's text im ganzen mit dem von mir edirten übereinstimmt. Von vornherein sei erwähnt, dass der herausgeber auch nicht eine einzige lesart anführt.

V. 3 ist es besser, *of* vor *sorwe* zu streichen, da Chaucer das vorhergehende *sinne* wohl auch hier zweisilbig zählte und die überlieferung sehr schwankend ist. — v. 25. *Þou* hätte vor *Queen* nach der überlieferung der vom herausgeber zu grunde gelegten hss.-gruppe bleiben können, da das unbetonte *e* in *misericorde* elidirt werden kann; vgl. v. 35. — v. 27. Warum nicht *t' accorde*, wie mehrere hss. thatsächlich schreiben? — v. 36 fehlt ein comma hinter *Lady*. — v. 86 will Heath als 9 silbigen behandeln, indem er die erste silbe von *Conuict* betont; wenn man *haue* 2 silbig liest, ist der vers ganz regelmässig. — v. 90. Heath lässt das sicher überlieferte *þer* vor *brende* fort und will *whiche* zweisilbig lesen, was nach ten Brink (§ 260) mindestens bedenklich ist. — v. 130 schlage ich mit eingehender begründung (s. Crit. Ed. p. 21) *hit his* st. *is hys* vor, wovon Heath keine notiz nimmt. — v. 163 vgl. meine emendation Engl. stud. l. c. s. 402; ein von mir dort vermisster beleg für das prät. *drye* findet sich z. b. Parl. F., v. 251; ebd. corrigirt Heath *pihte* in *prihte*, indem er angiebt, dass jenes nicht 'pierced' heissen könne. Vgl. jedoch Stratmann s. v. *picchen*. — v. 176 Statt den hiat

zwischen *vengeaunce ay* anzunehmen, wie Heath thut, würde ich das *-e* des ersteren verstummen lassen und nachher *oure* zweisilbig ansetzen. — v. 181 ist *'Lady brihtë'* unmöglich; vgl. ten Brink, § 235; vielmehr ist *sithë* st. *sith* zu lesen.

Bei der Compleynt of Mars habe ich mich Anglia IV, Anz. 99 f., damit begnügt, die überlieferten texte in ihre hauptgruppen zu zerlegen, während Heath, s. XXXVI f., sich bemüht, auch das verhältniss der von mir nicht eingehender behandelten handschriften zu einander darzustellen, worin ich ihm nun wieder nicht beistimmen kann. Zunächst sei erwähnt, dass er in seinen erörterungen von acht MSS. und einem alten drucke, dem des Jul. Notary, spricht, in seiner liste (s. XXXVII) aber noch Thynne's druck (1532) hinzufügt, den er dann in seinem stammbaum auf dieselbe quelle zurückführt, aus der auch das Tanner (T) und das Longleat MS. (L) geflossen sind, die wieder mit dem Fairfax MS. (F) auf ein gemeinsames original zurückgehen. Da Thynne's version nun weder in den publicationen der Chaucer-Society abgedruckt ist, mir auch sonst nicht zur verfügung steht, muss ich die richtigkeit dieser anordnung dahingestellt sein lassen. Die übrigen texte — Shirley's Harleian (H) und Trinity (Tr) MSS., zwei verschiedene copien im Pepys MS. 2006 (hand B = P^1, hand E = P^2), Arch. Seld. (S) und Julian Notary (JN) — gehören offenbar zu einer andern gruppe (C), die in gewissen lesarten von der vorhin bezeichneten (B) abweicht. Nach Heath's auffassung bietet P^2 die beste überlieferung, die er direct von C ableitet, daneben sollen JN, P^1 und Tr eine unterabtheilung bilden, und zwar so, dass sich die beiden letzteren wieder näher stehen, doch deutet er eine contamination zwischen JN und P^2 an (!). Andererseits führt er H und S auf dasselbe original zurück, von dem letztere hs. jedoch erst durch eine zwischenstufe abgeleitet ist.

Was zunächst die angebliche vorzüglichkeit der nur 12 strophen enthaltenden copie P^2 betrifft, so ist allerdings zuzugeben, dass sie an einigen stellen bessere lesarten bringt als bald diese, bald jene hs. derselben gruppe; so v. 1 *foules* (= P^1, S, JN); v. 3 *day* (= Tr); v. 4 *ye* (= Tr, S, JN); v. 14 *sonne* ohne artikel (= Tr); vielleicht auch v. 20 *to dure* (doch wäre *tendure* in P^1, Tr und JN ebenfalls zulässig); v. 75 *is* st. *was* (= Har, S). Dem gegenüber stehen aber folgende fehler: v. 1 *the* st. *this*; v. 3 *þe* st. *ye*; v. 8 *a* fehlt; v. 11 *este* st. *efte*; v. 19 *At laste* st. *at þe leest*; v. 25 *the* fehlt; v. 27 *firy* fehlt; v. 30 *heuynesse* st. *heuenish*; v. 38 *humble* fehlt; v. 54 *þer* fehlt; v. 70 *she* (mit einigen andern) st. *he*; v. 72 *kan* st. *may* (so Tr); v. 73 *to* st. *unto*; v. 84 *knokking* st. *knokkeden*.

Auch das verhältniss von Tr, P^1 und JN stellt sich bei genauerer betrachtung anders, als Heath angiebt. Die behauptete engere verwandtschaft der beiden ersteren könnte nämlich nur aus wenigen gemeinsamen fehlern (v. 39 *to*

fehlt, v. 214 *compleyne* st. *to pleyne*, v. 233 *endure* [P[1] *indure*] st. *ellis dure* [L *ellis endure*]; ferner die überschrift vor v. 154: *(The) Compleynt of Mars*, die sich ausserdem nur noch in S und JN findet) gefolgert werden, welche ebenso wohl auf zufall beruhen können. Vielmehr ergiebt sich, dass P[1] und JN auf dieselbe gemeinsame vorlage zurückgehen, u. a. aus folgenden lesarten, die von Tr abweichen und sich grösstentheils auf diese beiden texte allein beschränken:

v. 3 P[1], JN *may* (= Har, S); v. 41 P[1] *buldeth*, JN *holdeth*: beides offenbar verlesen aus *brideleth*; Tr *norrisshebe*; v. 84 P[1], JN *knokkeden*: hier die richtige form; die andern *knokken*, *knokked*, etc.; in Tr fehlt der ganze vers; v 105 P[1], JN schalten *ded (dide)* vor *her* ein; v. 141 P[1], JN fügen *al* vor *allone* ein; P[1], JN *wepyng* fehlt hinter *Venus* (allerdings auch in Tr, welches den vers jedoch sonst ganz umgestaltet, s. o.); v. 149 P[1], JN *on hir departyng* (= F); die übrigen *in (of) her d.* etc.; v. 157 P[1], JN *that* fehlt; v. 199 P[1], JN *a* fehlt (= T); v. 237 P[1], JN (S) *may* fehlt; v. 268 P[1], JN *And put* (Tr ähnlich *And list to putte*), die übrigen *That put*; v. 282 P[1], JN *owen* st. *oughten*; v. 289 P[1] *ny*, JN *ne* (= F), S (verderbt) *no*, Tr *yee*; fehlt T, L

Freilich sind einzelne dieser ähnlichkeiten nicht sehr schwerwiegend, wie auch andererseits eine anzahl von isolirten abweichungen vorliegen, deren aufzählung nicht weiter erforderlich ist. Im ganzen dürfte jedoch aus obiger liste eine engere verwandtschaft zwischen P[1] und JN hervorgehen, als zwischen P[1] und Tr, dessen vielfache absonderlichkeiten bereits vorhin besprochen sind. Dass aber alle drei auf ein gemeinsames original zurückgehen, zeigen deutlich folgende stellen: v. 20 *t(o) enduren* st. *to dure*; v. 75 *was* st. *is*: v. 120 P[1], Tr *smoked*, JN *smoketh* st. *smokyng*; v. 185 *Wherfore* st. *Therfore*; v. 207 *Depraven* st. *departen* (S *Depeynen*); v. 218 *he* st. *the god*; v. 246 *stoones ynde* (richtig!); die übrigen *stones of ynde*: v. 267 *also* st. *as (so)*; v. 297 *al*, S *alway*; fehlt sonst.

Ebenso wenig ist das verhältniss von H und S richtig angegeben. Denn sehen wir von den auch andern hss. der C-gruppe eigenthümlichen lesarten ab, wie v. 3 *may* st. *day*, umstellung der v. 17—19 (bezw. 18—19); v. 28 auslassung von *hath* (JN *had!*), v. 38 *talle* (F *calle*, T *all*), v. 54 *and there* (Har *and* f.) st. *to* (*forto* T), v. 68 *wo* st. *sorowe*, v. 146 *doth* (S *did*) st. *maketh*, so bleibt nur eine stelle, in der die genannten MSS. von allen andern abweichend, übereinstimmen: v. 5 *ben* st *lyen* (Tr *souffre*), während die zahl der lesarten, in denen jede von beiden isolirt dasteht, eine weit grössere ist. Da diejenigen von Tr bereits früher besprochen sind, begnüge ich mich mit der anführung einiger auffälliger in S: v. 2 *phebus* st. *Venus*, v. 14 *the* st. *thy*, v. 19 *remembrith* st. *renoueleth*, v. 23 *voce* st. *wise*, v. 28 *Raisit* st. *Ransaked*, v. 31 *deserue* st. *desert*, v. 49 *sche throw* st. *so be*, v. 52 *botharis sent* st. *bothe assent*, v. 60 *ordynance* st. *auenture*, v. 87 *the sonne* st. *þat shone*, v. 105 *Vlcanus* st. *phebus*, v. 129 *stound* st. *sterre (steyre)*, v. 132 *sche* st. *he*, v. 152 *sett* st. *seyn*, v. 172 *lyf* st. *loue*, v. 181 *good name* st. *goodnesse* etc. etc. Diese grosse verderbtheit erschwert es nun, S seinen richtigen platz anzuweisen. Allein wenn wir folgende übereinstimmungen mit hss. der B-gruppe, von denen sich keine in den übrigen C-MSS. vorfindet, beachten: v. 112 S, L *wist* st. *swift*; v. 145 S, F, T, L *valance* st. *balaunce* (wobei dahingestellt bleibt, welche von beiden besser ist); v. 192 S, T, L *hert(e)* st. *harm(e)*; v. 218 S, F, T, L *the god* st. *he*; v. 228 S *sum* verschrieben aus *seme* in F, T, L, fehlt sonst; v. 256 S, T, L *That* st. *For*: so liegt doch eine beeinflussung von S durch diese gruppe auf der hand, was noch durch

ein paar, für sich allein nicht entscheidende fälle bestärkt wird: v. 70 S, T, L + P[2] *sche* st. *he*; v. 71 S, F, L + P[1] *betuix* st. *by twene*; v. 185 S, L, JN *het(te)*, T *set*, sonst (fälschlich!) *hight*. Bemerkt man ferner, dass bei all diesen ähnlichkeiten stets L betheiligt ist, so ergiebt sich doch eine contamination beider hss., und zwar so, dass S direct oder indirect L benutzt hat. Dieses verhältniss ist aber Heath gänzlich entgangen.

Was nun den edirten text betrifft, so ist es characteristisch, dass Heath sich mit der angabe von zwei varianten in den fussnoten begnügt, obwohl er mehrfach von der zu grunde gelegten hs. abgeht. Belege hierfür kann ich mir wohl nach den obigen erörterungen ersparen; ich werde daher nur ein paar aus metrischen und andern gründen zu beanstandende lesarten kurz besprechen.

V. 2 lies *rise* st. *risen*; ausserdem ist *you* schwerlich zulässig; Engl. stud. l. c. dachte ich an *yon* oder *yond*, obwohl ich den rein pronominalen gebrauch dieser formen nicht belegen konnte. Jetzt möchte ich *þoo* vorschlagen, was allen anforderungen entsprechen dürfte.

Zu den versen 7, 89, 103, 141, 203 und 210 verweise ich kurz auf meine emendationsversuche a. a. o.

V. 17 folgt Heath dem sehr bedenklichen S-MS., während an der lesart der bessern MSS. nichts auszusetzen ist, wenn man das schwache *e* in *Withoute* hören lässt.

V. 133 würde ich lieber 9silbig lesen als *Thannè* zu betonen.

V. 191. Statt *then* aus dem unzuverlässigen H-MS. einzufügen, hätte auch *pleynen* (so P[1]) geschrieben werden können.

V. 239 lies *mony a* st. *mon ya* (druckfehler?).

V. 267. Liest man *wroghte* zweisilbig, so ist die aufnahme von *also* st. *as (so)* aus P[1], JN und S unnöthig.

V. 274 scheint mir Trin. mit *worþy so gret a name* das beste zu bieten, da *worþy* auch den accusativ bei sich haben kann (vgl. Einenkel, s. 58); die meisten hss. fügen *to* hiernach ein, was aber metrisch unmöglich ist; auch *worth to* in S und JN sieht verdächtig aus.

Bei dem von Skeat 'A Compleynt to His Lady' betitelten gedichte oder *pot pourri*, wie Heath es bezeichnet, widerfährt es unserem herausgeber wieder, dass ihm der abdruck des Phillipps-MS. 9053 (Ph) in den 'More Odd Texts' unbekannt geblieben ist, so dass er sich mit den angaben Skeat's in seiner six-volume edition darüber begnügen muss. Glücklicherweise hat diese unkenntniss diesmal nicht viel auf sich, da der text in Ph sich thatsächlich als nahe verwandt mit Shirley's Harleian MS. erweist und vielleicht eine nicht fehlerlose copie desselben ist, so dass die varianten desselben, bis auf wenige vielleicht, unbeachtet bleiben konnten.

Die wesentlich in betracht kommenden stellen sind v. 118 (bei Sk., der mehrere augenscheinliche lücken mitzählt, v. 123) und eine zusatzstrophe, welche nur im Ph-MS. überliefert ist. Im ersteren falle hat Ph *triewly* statt *to be* im reime auf *verely* (v. 115), welche lesart, wenn auch nicht völlig befriedigend,

wenigstens erwähnung verdient hätte. Shirley verdirbt den reim vollständig; Skeat bessert dies, indem er den ausgang von v. 115 (120) in *man than me* umändert und v. 118 (122) belässt, was möglicherweise das richtige trifft. Bezüglich der zusatzstrophe, an deren echtheit Heath zweifelt, ist zu bemerken, dass form und inhalt zu bedenken keinen anlass geben. Für Chaucer's verfasserschaft würde namentlich die bindung: *bý me* (121) : *týme* (124) sprechen. Ferner beachte man, dass H mit der vorhergehenden strophe abbricht und dass der rest dieses MS. verloren ist, so dass auch die in rede stehende strophe ursprünglich darin gewesen sein kann. Endlich findet sich in Ph hinter dem 'Explicit Pyte', am ende des ganzen gedichts die unterschrift '*dan Chaucer Lauceire*'[1], die, wenn auch nicht allein maassgebend, jedenfalls zum nachweis der echtheit der letzten strophe beiträgt.

Nun noch ein paar notizen zu einzelnen versen:

V. 30 ist *she* des metrums wegen zu streichen, zumal es auch dem sinne nach nicht nothwendig ist.

V. 33 ist sicher verderbt überliefert, da er nicht nur eine silbe zu viel zählt, sondern auch die zusammenstellung '*richesse or creature*' sinnlos ist. Die emendation Skeat's will mir auch nicht einleuchten. Vermuthlich ist statt *creature* ein 3silbiges substantiv auf *-ure* zu setzen, vielleicht *aunture (aventure)* im sinne von 'glück'.

V. 38, an dessen form Heath anstoss nimmt, liesse sich durch umstellung leicht in ordnung bringen: *Love hath no morë taught me of his art.*

V. 41. Die fussnote enthält eine falsche angabe: das *and* zwischen *trewe* und *careful* findet sich in keinem der überlieferten texte, vielmehr hat Shirley ein wort hinter *trewe* ausgestrichen; ob dies *and* gewesen sei, erwähnt Furnivall nicht. Es ist dessen einschiebung aus metrischen gründen überflüssig, da der vers dadurch keine silbe mehr erhält (sprich: *trewë*); man vgl. dazu v. 128: *my trouble careful herte.* Eine correctur (Skeat ändert *In* zu *With-in*), ist nicht erforderlich, da der vers als 9silbiger gelten kann.

V. 44. Das verdächtige *I mis* st. *I misse* im reim lässt sich beseitigen, wenn man es in *is mis* (vgl. Anelida v. 279) ändert.

Für v. 51 und 53 vermerkt der herausgeber die auslassung eines überflüssigen *loo* bei Shirley (auch in Ph), nicht aber, dass es auch v. 52 vor *than* erscheint. Im übrigen möchte ich lieber mit Skeat und Furnivall annehmen, dass die dritte und sechste zeile in dieser strophe nicht überliefert sind, als dass ich Heath recht gebe, der den bau derselben für einen von allen andern abweichenden hält.

V. 91 weist Heath die von Skeat gemachte einfügung von *now* vor *witeth* mit dem bemerken zurück: 'the whole poem is experimental, and possibly (!) this line is as Chaucer wrote is'. Lassen wir es dahingestellt, ob jede von Skeat vorgeschlagene emendation gerechtfertigt ist — im vorliegenden falle z. b. lässt sich der vers als 9silbiger behandeln — so ist die obige annahme doch mindestens eine bedenkliche. Denn lässt man einmal die möglichkeit zu, dass der dichter auch metrisch fehlerhafte verse stehen liess, so hat es weiter keinen zweck, noch besserungen solcher zu versuchen, und consequenter weise hätte Heath durchweg

---

[1]) Ueber diesen räthselhaften zusatz vgl. Academy 897, s. 24 (1889). Vielleicht aus *l'autour(e)* verschrieben: vgl. Chronology etc. p. 21.

darauf verzichten müssen. Ueberdies beruht die überlieferung dieses gedichtes allein auf Shirley, dessen unzuverlässigkeit in dieser hinsicht vorhin eingehend dargelegt ist. Ich würde daher unbedenklich mit Skeat v. 98 *man* und v. 99 *But* streichen, vielleicht auch v. 97 die änderung von *nought* in *nothing* gut heissen.

V. 97 will Heath *been* zweisilbig lesen! Man ändere vielmehr *love* in *loven*, welches vor *and* als zweisilbig gelten kann. Bezüglich der letzten schon erörterten strophe, die der herausgeber Skeat's text entnommen hat, möchte ich nur darauf aufmerksam machen, dass Ph v. 124 *yow might* und v. 127 *no blisse* liest.

Anelida and Arcite. In dem stammbaum der hss. dieses gedichts, den Heath s. XXXVIII auf grund meiner früheren ausführungen aufstellt, ist nunmehr noch das bereits oben kurz erwähnte Phillipps-MS. (8299) einzufügen, ehe wir auf eine kritische textherstellung eingehen können. Dasselbe, ungefähr 1450 entstanden, enthält nur die 'Compleynte', von v. 211 bis v. 350. Ein vergleich mit den andern MSS. zeigt nun, dass seine lesarten theils mit der C-gruppe (Shirley's hss., s. o., Pp und Cx), theils mit derjenigen, deren vornehmster repräsentant das Fairfax-MS. ist (B), übereinstimmen, und zwar in einigen fällen mit der aus Fairf., Bodl. und Harl. (372), in andern mit der aus Ta(nner), Ff. (Cambr. Un. Libr.), L(onglea)t und D(igby) gebildeten unterabtheilung (b und β), während wieder andere von keiner der vorhandenen MSS. getheilt werden.

1. Ph stimmt mit C überein:

v. 211 *thirlith* (B *thirled*); v. 216 *for* (fehlt in B); v. 217 *hir*, Tr *hem* (B *him*); v. 219 *til* (B *to*); v. 229 *Now is he fals allas and* (so auch β), *Alas now hath he left me* B; v. 236 *yit*, das β hinzusetzt, fehlt; v. 238 *shal*, β *shulde*; v. 241 *shal* (B *wol*); v. 252 *of* (B *in*); v. 264 *But for I was soo playn* (B *But for I shewed yow*); v. 265 *In al my werkes muche or lite(ll)* (fehlt in Shirley's T und Ad.; *Al that men wolde to me write* B); v. 271 *And than shall this* (auch β; F, B, Harl. *And turne al this*); v. 290—98 fehlen, wie in C; v. 300 *dye* (B *deth*); v. 301 *causeles* (B *giltles*); v. 309 *kepe* (B *holde*); v. 318 *out of þe way(e)* (b: *amys I prey*); v. 319 *half* (B *al*); v. 331 *to profir* = C + β, b, *to suere*; v. 332 *ye deye* (Ph, Tr), *I dye* H, Ad, *he deye* Cx, *to praye* B; v. 333 *thilk* (b *this*, B *such*); v. 344 *shall I* (*I shal* B). — Dass aber keins der Shirley-MSS. die directe vorlage von Ph gewesen sein kann, geht daraus hervor, dass dieses ein paar fehler und absonderheiten vermeidet, so v. 276 *And do [to] me*, Sh *For do to me*; v. 299 *weyuen*, b + γ, Sh *venyme*; v. 313 *louyth*, Sh *trustiþe*; v. 340 *gye*, Sh *crye*; v. 348 *syng*, Sh *sey* etc.; vgl. oben II.

2. Ph stimmt mit B überein, und zwar α) mit der ganzen gruppe: v. 286 *be*, C *lith (lye)*; v. 300 *fowle*, C *cruel*; v. 325 *ther*, fehlt in C; β) nur mit b: v. 212 *y-whett* — nur in F, Bdl, sonst *whet*; v. 215 *into* b st. *in*; v. 222 *M = thousand*; ebenso b *(C M)*; v. 250 *And* vor *your awaityng* b; v. 299 *weyuen* b + γ (s. o.), *voyde* β; γ) nur mit β: v. 278 *turne*, C + b *come*; v. 328 *For*, C + b *And*; v. 348 *and*, C + b *or*; s. ausserdem oben die citate aus v. 229, v. 271, v. 318, v. 331.

3. Isolirte lesarten in Ph.

v. 214 *in to*, C *in*, B *to*; v. 219 *chaunge it*, C + b + Ff *chaungeth*, β-Ff *chaunge*; v. 223 *day and* st. *life*; v. 231 *oute* st. *oo(n)*, *ones* fehlt; v. 234 *so laghes he* st. *he laugheth*; v. 235 *wofull hert refreyn* st. *herte nought restreyne*; v. 237 in Ph ausgelassen; v. 241 *Ye*, C + b *Nay*, β *Now*; v. 243 *happed* st. *shaped*; v. 244 *euer* st. *ay*; v. 249 *mautre* st. *manere*; v. 255 *I wys* st. *Alas*; v. 256 *yf* st. *though*; v. 257 *decaused* st. *the cause* (*causer* b); v. 259 *namely* st. *manly*; v. 269 *my sorowe* st. *me* in b; vgl. Ad. *Of my wo*; v. 271 *payne* st. *sorow*; v. 273 *And* fehlt; v. 275 *newe* st. *now*; v. 287 *god* vor *rue* st. vor *so*; v. 302 und 303 fehlen. v. 304 *But* st. *and* und *may no nother wayes* st. *min othes*; v. 307 *me* st. *I*; v. 308 *yf I myght* st. *thogh I had* und *myne* st. *morwe*; v. 310 *O* st. *Al*; v. 313 *For* vor *Who (She)*; v. 318 *spoken* st. *seyd*; v. 324 *worldly* st. *world and my*; v. 325 *For* fehlt; v. 329 *Euer* st. *Then*; v. 330 *cladde (clothid)* fehlt; v. 332 *For* fehlt; *vnto* st. *and loue* (B *and mercy*); v. 335 *my swete* st. *right nought*; v. 336 *And* st. *Ne*; v. 337 *But* st. *And*; v. 338 *full* st. *to*; v. 340 *And* st. *But*; v. 342 *can* st. *may*; v. 344 *put efte* st. *eft putten*; v. 346 *as* vor *I*; *ful* vor *yore* fehlt; v. 347 *syngeth* st. *shal (wol) syngen*.

Es fragt sich nun, welche stelle man dieser merkwürdigen hs. anweisen will. Die vermuthung, dass sie näher A, dem originale, stehen könnte, da sie sowohl einige fehler in B wie in C vermeidet, wird durch die grosse zahl von eigenen fehlern wieder hinfällig gemacht. Denn wenn in einzelnen der oben angeführten fälle auch die lesart von Ph zulässig erscheint, so erkennt man doch in den bei weitem meisten entstellungen des sinnes, verderbungen des versmaasses oder sonst unbegründete abweichungen vom originale. Die übereinstimmungen mit beiden gruppen der übrigen MSS. müssen daher so erklärt werden, dass die ursprüngliche abschrift von einem text der einen nach einem solchen der andern corrigirt worden ist. Da nun aber strophe 39 (v. 290—98) in Ph ebenso wie in C fehlt, muss wohl eine dieser gruppe angehörige hs. die directe vorlage gewesen sein, und zwar eine, die Cx und Pp näher steht als den Shirley-MSS., wie vorhin dargelegt. Die zweite, mit dieser contaminirte quelle kann aus keiner der vorhandenen hss. der B-gruppe unmittelbar geflossen sein, da Ph mit jeder der unterabtheilungen gewisse besonderheiten theilt. Da nun die übereinstimmungen mit b nicht derart sind, dass sie nicht auch durch zufall oder durch entlehnung aus C erklärt werden können, während u. a. v. 278 *turne* in Ph und β st. *come* in C und b kaum anders als durch directe einwirkung eines β-MS. hineingekommen sein kann, so wird die zweite vorlage von Ph in einer der letztbezeichneten gruppe angehörigen copie zu suchen sein.

Ich hätte nur noch einzelne lesarten zu besprechen, die mir einer besserung bedürftig erscheinen, oder in denen Heath unnütz und zum theil ohne

jeden verweis von der zur grundlage gewählten handschriftengruppe, an deren spitze die MSS. Shirley's stehen, abweicht. Auf bereits früher von mir erörterte fälle (s. a. Engl. stud. l. c., s. 408 f. und oben) gehe ich nur ein, wenn der zusammenhang es fordert oder änderungen zu machen sind.

V. 27 ist in den meisten hss. um eine silbe zu kurz; Har vervollständigt ihn zwar durch *unto* st. *to*; indess hätte auch die lesart von Ad: *So cryden þat it to þe storres went(e),* beachtet werden sollen, die vielleicht eine zufällig richtige änderung der copisten bringt. — Dasselbe gilt bei v. 29, wo das *his* vor *victorie* in der letzteren hs. mindestens denselben werth hat wie das *hy* der ersteren. — Vgl. auch v. 171 und meine notiz in Engl. stud. l. c. Indess kann dieser vers auch als 9silbiger betrachtet werden.

V. 45 ist *this,* das sich nur in H findet, zu streichen, da *prince* zweisilbig gelten kann.

V. 64. Besser *the olde Creon,* da *that* nur in H und Ad steht, und da von *Creon* bisher noch nicht die rede war.

V. 81 ändert Heath die schreibung *stedfastnesse* seiner grundlage (der B-gruppe) in *stidfastnesse,* während er sie v. 142 ruhig belässt!

V. 82. *passed* muss als zweisilbig bezeichnet werden.

V. 89. Warum wird *þat* vor *lady* in der B-gruppe in *this* der C-gruppe verändert? Warum v. 90 *gan* in *can,* das sich nur in F vorfindet?

V. 98. Statt *As,* das Heath ohne vermerk in den text setzt, steht *Al* in H und Cx; ebenso v. 134 *al* st. *so.*

V. 113. Der zusatz von *y* vor *sent* (nur in F und Bdl!) ist um so überflüssiger, als der vers auch ohne ihn metrisch in ordnung ist.

V. 128 ist *hit,* v. 129 *she* entbehrlich; desgl. v. 155 *he.*

V. 156. Da *wex* in der B-gruppe durch Ad gestützt wird, so hätte dieser umstand mindestens notirt werden sollen.

V. 179 hat der herausgeber dann mit recht eine von H und Cx abweichende lesart des Ad.-MS.[1]), welche aber mit den übrigen hss. übereinstimmt, aufgenommen, allerdings ohne dieses tausches zu gedenken. Dasselbe gilt bei v. 180, während im folgenden vers *nought wheþer* in H, Ad, Cx ohne noth durch *neuer wher* in F, B etc. ersetzt ist — natürlich gleichfalls ohne jeden verweis.

V. 185 haben H und Cx *drad,* F, T, H² *dred hit,* Ad, Bdl, D, Lt *dredeþ(e).* Hieraus macht Heath *dradde hit,* obwohl das präsens *dredeth* durch hss. verschiedener typen und durch vergleich mit v. 183 (*holdeth* in allen MSS.) garantirt wird und stilistisch wie metrisch den vorzug verdient.

V. 191 eine der wenigen notizen über die lesarten der hss. — und zwar ungenau; denn nicht alle hss haben *unto* für das richtig substituirte *to,* sondern Ad hat eine ganz abweichende, oben bereits citirte variante.

V. 198 setzt Heath aus T, H², D und Lt stillschweigend *fals* vor *Arcite* ein, trotzdem dies wort das versmaass verdirbt! Aehnlich v. 253, wo er *and* aus den späten texten Cx und Pp hinter *Alas* einfügt, obwohl der von den andern überlieferte wortlaut in ordnung ist. Uebrigens lesen dann diese beiden *no* für *'nother',* so dass auch hier der vers metrisch richtig wäre.

---

[1]) Freilich ist dort *vouche* verschrieben für *routhe*; H liest: *On which arcyte haþe Rowþe noon ne teene.*

V. 214 enthält eine ebenso überflüssige änderung von *in* in der C-gruppe in *to* in B.

V. 229 wird die — für die textherstellung gleichgültige — variante in F, Bdl, H² angeführt, dagegen nicht, dass der herausgeber v. 236 auf grund eben dieser hss. die durch übereinstimmung der andern gruppen gesicherte lesart: *For to loue him* etc. in *That I ne love him* etc. umgeändert hat.

V. 252 schreibt Heath *world* st. *worlde*, obwohl fast alle hss. diese letztere form haben und das *-e* metrisch nothwendig ist!

V. 256—271 und ebenso v. 317—332 bilden je eine strophe, wie die durchgehenden reime beweisen; warum zerlegt Heath sie in je in zwei theile? Hier sollten die ¶-zeichen in einigen hss. doch nicht maassgebend sein.

V. 264—65 sind in beiden handschriften-gruppen verschieden überliefert, ohne dass man von vornherein die eine oder die andere form als die unzweifelhaft richtige bezeichnen könnte (vgl. Engl. stud. l. c.). Zieht man aber in betracht, dass v. 266 in der B-gruppe den zusatz von *was* vor *so besy* verlangt, wodurch das metrum überladen wird, so scheint die fassung in C (wo *was* bereits v. 264 erscheint) den vorzug zu verdienen. Jedenfalls hätte aber das fehlen der vv. 265—70 in Ad und Tr angemerkt werden sollen. Andererseits ist in letzterm v. 265: *In alle my werkes, much and lite* weit matter als in der überlieferung der B-gruppe: (For I shewed you . .) *Al that men wolde to me write* (vgl. v. 113 ff.), so dass man eher jenen wortlaut denn diesen als schreiberzusatz betrachten könnte. Und streicht man *so* vor *besy* (welches allerdings alle MSS. bringen), so wäre auch in B v. 266 in ordnung.

Aehnlich verhält es sich v. 300 und 301. C hat dort *(so) cruwel (a) deed)* und *causeles*, B *foul* (so auch Ph, s. o.) und *gilteles*, welch letzteres mir dem sinne nach weit entsprechender erscheint. Ebenso möchte ich v. 303 *Yow rekketh not* etc. in B für angemessener halten als *þan(e) wol ye laughe* etc. in C.[1]) Zieht man noch ferner die lückenhaftigkeit im C-texte (wo, wie schon erwähnt, u. a. die vorhergehende strophe ganz fehlt[2])) und die sonst bemerkbare willkürlichkeit Shirley's in betracht, so wird man mit mir geneigt sein, die B-gruppe als die zuverlässigere anzusehen.[3])

Während an den zuletzt besprochenen stellen die kritische textherstellung zweifelhaft sein mag, kann an andern kein bedenken vorliegen, dass Heath das richtige verfehlt hat. So nimmt er s. 279 *that hath be mys* aus b — wieder ohne vermerk — auf, obwohl C und γ übereinstimmend und dem sinne nach ansprechender *þat now is mis* bieten. In der folgenden strophe streicht er das *-e*, hier blindlings jüngeren hss. folgend, in *seyne, pleyne, cheyne, tweyne, peyne* — v. 287 setzt er mit denselben *upon* für *on* ein, wodurch das metrum gänzlich verdorben wird. — v. 311 nimmt er aus T, Lt und D *the* vor *souereyne* auf, anstatt, wie die meisten andern hss. schreiben, *trouthe* zweisilbig zu machen. — v. 313 folgt Heath, wiederum ohne jede angabe, b, indem er *She*, welches alle andern haben, in *Who* verwandelt, während er das *she* jener, das hinter *loueth*

---

[1]) Heath gibt nur an, dass Har und Cx diese lücke haben, während sie sich ausserdem in Ad, Trin und Pp vorfindet.

[2]) Es ist wohl nicht blosser zufall, dass Ph diese verse, die in seiner directen vorlage verderbt gewesen sein mögen, fortlässt.

[3]) So wohl auch v. 316: *renne*, C *fleen*.

den vers überladet, einfach unterdrückt. — Aehnlich verfährt er v. 318, wo er *amys, I preye* aus b einsetzt, trotzdem alle übrigen *out of the weye* bieten und *preye* später in derselben strophe (v. 332) im reim erscheint.

Wenden wir uns nunmehr zum Parlament of Foules, so hat sich Heath hier ebenfalls meiner früheren untersuchung des handschriftenverhältnisses bedient, ohne daran zu denken, die von mir entworfene skizze zu vervollständigen, was bei einer textausgabe nicht zu umgehen war. So hat er es unterlassen, die untergeordneten und zum theil nur fragmentarisch erhaltenen texte — Caxton (Cx), Pepys (P), Cambr. Un. Hh 4. 12 (Hh) und Arch. Selden B. 24 (Se) — in sein schema einzuordnen oder die sonst von mir gegebenen andeutungen weiter zu verfolgen. Erschwert wird diese bestimmung freilich durch den umstand, dass einige hss. offenbar mit anderen contaminirt sind, indessen lassen sich manche verwandtschaften immerhin noch deutlich genug herauserkennen.

Es steht z. b. Cx mit P, wie auch sonst, in näherer beziehung; z. b. v. 30 Cx, P. und die B-gruppe *all the blisse*, Gg, Jo, Ff, La *of the blysse*, Fr. H, Hh, Se (?) *(al) hir blisse*; v. 112 Cx *I wil the*, P *wil I the*, Tr *shal I*, die übrigen *wolde*; v. 175 *it* vor *was* nur Cx und P; v. 390 Cx, P, Gg, Ff *ordenaunce*, die übrigen *gouernaunce*; v. 417 Cx, P; Jo, Ff, D, *wille herte*, die andern *wil and herte*, *herte wille*, etc.

So gehören die eben genannten offenbar zu der C-Gruppe und unterstützen, trotz mancher entstellungen, gelegentlich Gg, das relativ beste MS. Denn wenn dieses in einigen fällen auch allein richtigere und sonst unvollständig überlieferte verse corrigirende lesarten bringt (z. b. v. 48 *There as Ioye is that last* etc.; v. 150 *nis* st. *is*; v. 363 *wys* hinter *rauen*; v. 428 und 460 der zusatz von *that*; v. 543 wird *ne* vor *takith* eingefügt, während v. 564 ein überflüssiges *forth* wegbleibt; v. 632 *certes* vor *than*; v. 670 *of hem* bleibt fort etc.), so stehen dem doch eine ziemliche anzahl unzweifelhafter fehler gegenüber. Solche sind die weglassung von *litil* v. 57, von *tre* v. 137, des reimworts v. 520; v. 110 *by forn* st. *to-torn*; v. 175 *sothe* st. *joye*; v. 261 *febus* st. *venus*; v. 393 ist *ful* vor *wel* zu streichen; v. 394 *euery* st. *you in*, v. 455 *fullong* st. *alone*; v. 464 *the* st. *she*; v. 518 *onquit* st. *vncommitted*; v. 527 *lauyne* st. *rauyne*; v. 560 *hym*, v. 562 *hys* st. *hir* etc. Es ist daher nicht unwichtig, dass Cx, P, Hh, und Se, zu denen von den schwächeren noch Laud (La), und Ff., St. John's (Jo), (Cambr. Un. Libr.) kämen, mitunter abweichend von allen anderen, mit Gg übereinstimmen; z. b. wird diese hs. unterstützt: v. 26 *as of this matere* durch Jo, Hh, La; v. 34 *it* vor *trete* durch Hh, La und Se; v. 39 *of the blysse* durch Jo, Ff, La; v. 73 *immortal* durch Jo, Hh, La, P; v. 102 *carte is* durch Jo, Ff, P; v. 124 *i-writen* durch Hh und Pp; v. 166 *demen* durch Jo und Se; v. 183 *blosmy* (Gg *blospemy*) durch Jo, H, P und Hh; v. 209 *man* durch Se; v. 256 *septre* (ohne art. und pron.) durch Se; v. 295 *vnto* st. *into* durch H und Hh; v. 305 *cast* durch Ff und Cx (welches allerdings den schreibfehler *tast* dafür bietet) gegenüber *craft* in den andern; v. 325 *hem* durch Cx und Ff *(them)*; v. 369 *euerich* durch Ff und Jo; v. 385 *ȝow* st. *me* durch Cx, Ff (Lt); v. 414.

die weglassung von *ful* vor *humble* durch Jo, Ff und P; v. 439 *ne* vor *neuer* durch Cx und Jo; v. 480 *ese* durch Ff und Se; v. 517 in der weglassung von *hit* vor *doth* durch Cx und Se etc. Dazu kämen noch die für die scheidung der B- und C-gruppe characteristischen stellen, wo sich Cx, P, Hh und Se unzweifelhaft auf die seite der letzteren stellen; z. b. v. 7 C *flete or synke*, B *wake or wynke*, v. 13 C *I dar*, B *Dar I*; v. 17 C *wherfore*, B *why* (so auch P), v. 35 C *seyn*, B *telle*, v. 75 C *not*, B *neuer* etc.

Wie sich diese in das genealogische schema noch nicht eingeordneten texte zu einander oder den bereits dort eingetragenen verhalten, lässt sich nicht so leicht übersehen, und ich fürchte auch diesmal nicht auf die dazu nöthige erörterung von einzelheiten eingehen zu können. Doch lassen sich immerhin einige merkmale zur erkennung von zusammengehörigkeit anführen.

So stehen anscheinend die hss. P, La, Ff und Jo in näherer beziehung, was u. a. aus folgenden stellen hervorgeht: v. 2 *so sharp, so hard* Gg Jo, Ff, La, *so hard, so sharp* die übrigen; v. 3 *slit (slydeth)* Gg, Jo, Ff, La, P, F, *flit* Cx, Hh, *fyllt* H; *fleeth (fleith)* Tr, T, D Lt; v. 14 *sey* Gg, Jo, Ff, La, P, *can* die übrigen; v. 39 *of the blysse* Gg, Jo, Ff, La, *all the blisse* B-gruppe und Cx, P, *al hir blisse* H, Hh etc.; v. 73 *immortal* Gg, Jo, La, T, Hh, *mortal* die übrigen; v. 102 *carte is* Gg, Jo, Ff, P, *cartes* die übrigen; v. 104 *hath dronk* Jo, P, La[1]); *drynkyth* die übrigen; v. 167 *for* fehlt Jo, Ff, P, Hh (D, Lt.); v. 185 *that* Jo, T, Hh, *ther* Gg, fehlt sonst; v. 190 *the* fehlt Jo, T, Se; v. 266 *gon to the weste* Ff, *go weste* P; *yede (vnto) the weste* Cx, Se; *gan to weste* die übrigen; v. 390 *ordenaunce* Gg, Cx, Ff P, *gouernaunce* die übrigen; v. 414 *ful* fehlt Gg, Jo, Ff, P.; v. 417 *wille herte* Cx, Jo, Ff, P (D), *wil & herte, herte wille* etc. die übrigen; v. 456 *wel* Jo, P; *als* Se, *eke* die übrigen; v. 460 *any wight* Ff, P; *any witt* D, *as my wit* etc. die übrigen; ebd. *devise* Jo, Ff, P; *suffice* die übrigen; v. 473 *as* vor *wel* Gg, Jo, Ff, P; v. 485 *of loue* Jo, Ff, P, Se; *in* die übrigen; v. 487 *But who þat* Ff, P, *whoso* Jo, *who þat* die übrigen; v. 505 *the* vor *worm foul* Jo, Ff, P; v. 514 *that* fehlt Jo, P; v. 518 *ful* vor *ofte* Cx, Ff, P; v. 524 *flok* Jo, Ff, P, T; *foule* Se, Lt; *folk* die übrigen; v. 521 und 568 *fawcon* st. *faconde* Jo, P, Se; v. 533 *that* st. *than* Jo, Ff, P; v. 543 *it* eingeschoben Ff, P; v. 563 *hede* Jo, P, Se; *kepe* die übrigen; v. 567 *loue* fehlt Ff, P; v. 637 *it* vor *ought* Jo, Ff, P; v. 652 *Cipride* Ff, P, H, T, F etc.

Wenn auch diese oder jene übereinstimmung auf zufall beruhen könnte, scheint mir doch im ganzen die, wiewohl mittelbare abhängigkeit von einer und derselben quelle erwiesen. Freilich lehnt sich gleichzeitig Ff in mehreren fällen an Gg an, wofür schon Anglia l. c. einige belege beigebracht sind, zu denen ich jetzt noch einige hinzufüge, bei welchen man überdies theils übereinstimmung mit der B-gruppe, theils mit Se erkennen wird.

V. 46 *him* fehlt in Gg, Ff und Se (welches jedoch *quhoso* st. *what man* hat); v. 52 Gg, Ff, La *ȝa*, die andern *ȝe (ye)*; v. 148 *For* vor *riȝt* fehlt Gg, Ff und B-gruppe (ausser D); v. 206 *wex* Gg, *waxed* Ff, gestützt durch *growen* in der B-gruppe, während die übrigen *was* lesen; v. 284 Gg *were*, Ff. *was*, fehlt sonst; v. 305 *cast* Gg, Ff, gestützt durch *tast* in Cx; die übrigen *craft*; v. 317

---

[1]) Hört mit v. 142 auf.

swich (überflüssig) fehlt Gg, Ff; desgl. v. 368 *of* vor *nature*; v. 480 *ese* Gg, Ff, Se st. *plese*.

Dazu kommen noch ein paar fälle zweifelhafterer art, die aber bei richtiger deutung auch hierher gehören. v. 65 hat Gg *And was sumdel disseyuable & ful*, Ff *And was sumdell*, die B-gruppe: *And was somedel fulle*, die übrigen: *And ful of turment*, etc.

Die lesart in Gg ist überlang, die in Ff und B nicht vollsilbig; metrisch die beste ist die der mehrheit der C-gruppe. Allein das theilweise zusammengehen von Gg und Ff einerseits und B andererseits lässt doch bedenken dagegen entstehen. Ich vermuthe daher, dass statt *disseyuable* ein einsilbiges adjectiv stehen sollte und reconstruire den vers:

And was sumdel fals and ful of harde grace.

Ferner v. 79 Gg *a boute þere alwey*, Ff *abowte allwey ther*, B-gruppe: *alwey — aboute therthe*; die übrigen *aboute the world (alwey)* etc. Hier ist in Gg und Ff *þere* offenbar ein schreibfehler für *therthe*, welches überdies durch das 'circum terram' der lat. vorlage (vgl. Skeat, s. v.) gestützt wird.

V. 84 *god synde vs grace* Gg, Ff; *g. s. vs hys grace* Har, *g. s. vs all grace* Se; B-gruppe: *g. s. ech louer grace*; *the sende his gr.* Cx, H, La, *g. sende the his gr.* Jo; *g. s. þe grace* P; *g. ȝe graunt hys gr.* Hh. Der sprechende ist der ältere Scipio, welcher bereits der besseren welt angehört; daher hat *vs* hier keinen rechten sinn, ebensowenig die lesart der B-gruppe, da von liebenden gar nicht die rede ist. Demgemäss empfiehlt sich die variante von Cx, H und La als dem sinne (*the* bezieht sich dann auf den jüngeren Scipio, dem sein grossvater im traume erscheint) und dem metrum nach als die ansprechendste. — v. 381 Gg *noumberis*, Ff *membris*, Se *mesure*, die übrigen *noumbre*; die lesarten von Ff und Se beruhen jedenfalls auf lesefehlern, können also als mittelbare bestätigung für die von Gg gelten, welche ausserdem durch das metrum und die originalstelle in Boethius (cfr. Skeat: *noumbres proporcionables*) verbürgt wird.

Was sodann Caxton's druck angeht, so sind einige beziehungen zur hs. Hh, die jedoch nur bis v. 365 reicht, erkennbar; so v. 3 *flytt* (st. *slit* etc.); v. 53 sind Cx und Hh. die beiden einzigen von der C-gruppe, welche die richtige lesart der B-gruppe: *worldys lyves* (Gg *wordis l.*) angenommen haben; v. 110 *bokis* st. *boke* (Ff. *bokys*); v. 145 in beiden fehlt *dide (made)*; v. 346 haben sie, wiederum mit der B-gruppe, *eglys* st. *eles*, etc. — Andererseits aber hat Caxton offenbar auch sonstige MSS. benutzt, um seinen text herzustellen, darunter eins, das Gg sehr nahe steht; z. b. v. 54 *Nys* st. *Meneth*, *ment* etc., v. 285 *Full* Gg, Cx, Ff; fehlt sonst; v. 328 *hem* vor *nature* Gg, Cx; *them* (hinter *woll*) Ff; fehlt sonst; desgl. v. 425 *And*; v. 452 *hir* fehlt nach *loue*, Gg, Cx, Se, ebenso v. 517 *hit* vor *doth*; v. 473 *ȝeer* st. *wintre*; v. 545 *Oure* st. *Oures*; v. 602 *nat* st *nother* etc.

Von der B-gruppe bietet das Digby-MS. noch einiges interesse; es ist in diesen das einzige, welches das Rondel (v. 680 ff), wiewohl in strophenform umgestellt, enthält. Es liegt daher die vermuthung nahe, dass es auch sonst von einem text der C-gruppe beeinflusst ist, und in der that finden sich solche spuren, von denen bereits ein paar nebenbei angeführt sind; so v. 7 *flete or synke*; v. 62 *wellis been* st. *welle is*; v. 148 *For* vor *right*; v. 387 *ordenaunce* st. *gouernaunce* (hier auch Lt in derselben gruppe; doch vgl. dessen oben citirte lesart in v. 385); v. 417 *wille herte* (*wille and hert* T, F, B, *herte wille* Lt); v. 460 *any* st. *my*. —

Endlich hätte noch die eigenthümliche erscheinung erwähnt werden müssen, dass Se von v. 601 ab über 11 unechte strophen statt der echten bringt.

Wenden wir uns nunmehr zur textbehandlung bei Heath, so finden wir, dass er auch hier, wie gewöhnlich, einen leidlich lesbaren text herstellt, ohne bestimmte kritische grundsätze zu befolgen und ohne, selbst in zweifelhaften fällen, die anderen in betracht kommenden lesarten, bis auf ein paar ganz vereinzelte stellen, zu notiren. Zwar folgt er im ganzen getreu der von ihm zu grunde gelegten hs. Gg, selbst da, wo deren fehler auf der hand liegen; öfters ändert er aber dort, wo keine nothwendigkeit vorliegt, ja bringt sogar fehler hinein, wo alles in schönster ordnung war. Ich will einige der zu bemängelnden stellen anführen.

V. 14 l. *can* st. *sey*, da ein theil der C-gruppe (Tr, H, Cx, Hh) mit der B-gruppe darin übereinstimmt; desgl. v. 30 *ther* st. *thus* (Gg *al thus as*, Cx *right thus*, Se *thus as*). — Zu v. 62 und 84 vgl. oben.

V. 121 ergänzt Heath unnöthig *me* vor *broghte*, obwohl es nur in einer minderzahl der C-gruppe (H, Tr, Cx, Ff) erscheint; vielmehr ist es aus dem vorhergehenden verse zu suppliren und *gate* zweisilbig zu lesen. — V. 152 bleibt *best* aus Gg stehen, obwohl der reim zu *set* und *let* und die übereinstimmung aller andern texte den herausgeber eines besseren belehrt haben sollten; ebenso v. 604 *blythe* st. *blyve* im reim zu *stryve* und *lyve*.

V. 163 Die sehr schwankende überlieferung dieses verses legt eine correctur nahe, wie ich Engl. stud. XI, 295 vorgeschlagen, die auch Skeat, wohl unabhängig, aufgenommen hat: *Yit that thou canst not do, thou mayst hit se*. — V. 172 scheint mir *that* nach *where*, obwohl in der mehrzahl der C-gruppe vorhanden, den vers zu beschweren; mindestens hätte das fehlen dieses wortes in Jo, Se und der B-gruppe notiert werden sollen. — V. 175 ist die einfügung von *it* vor *was* nach Cx und P unnöthig, da das vorhergehende *joye* 2 silben zählen kann. — V. 203 haben Gg und P *bryddes*, das, bei der sonstigen anhänglichkeit an die grundhdschr., hier unnöthig in *foules* umgeändert ist.

V. 215/16 folgt Heath der mehrzahl der C.-hss., welche *wile* und *couched* lesen, während Tr und die B-gruppe an erster stelle *vyle (file)* und an zweiter Tr, Cx und Bd. *touched* bieten. Die von ihm, wie auch von Skeat, angenommene lesart gibt auf den ersten blick wohl einen leidlichen sinn: Cupido's tochter netzte die pfeilspitzen in der quelle und ordnete sie mit ihrer list, je nachdem sie zum tödten oder zum verwunden dienen sollten." Woran aber konnte sie diese pfeilspitzen unterscheiden? Das wird nirgends gesagt, ebenso wenig ersieht man, wozu denn list erforderlich ist. Setzt man aber die andere lesart ein, so wird die sache sofort klar: „Sie schärfte die pfeilspitzen mit ihrer feile, je nachdem sie u. s. f." Diese auffassung wird gestützt durch die entsprechende strophe in Boccaccio's Teseide (VII, 54), welche nach der übersetzung Rossetti's (Furnivall's Trial-Forewords, s. 62 — das original ist mir nicht zur hand) lautet: . . . [She][1]) saw Cupid forging arrows . . . Which selected his daughter Voluptas

---

[1]) She: das personificirte gebet; die worte in den eckigen klammern habe ich hinzugefügt.

Tempered in the Waves. And settled down With them was Ease; whom she saw That he, with Memory, s t e e l e d his darts [Cupid's] With the s t e e l that she [Voluptas] first tempered.' — Freilich ist das *harde* vor *file* in den B-hss. aus metrischen gründen und mit rücksicht auf das *hir* in der C-gruppe in *hir* zu ändern.

V. 273. Das *no* vor *defence*, das durch die hss. Gg, H, Hh, P und Se hinreichend gesichert scheint, hätte als eine pleonastische negation erklärt werden sollen. Da die übrigen hss. es jedoch einfach weglassen, wodurch der vers verstümmelt wird, fragt es sich freilich, ob man nicht hier *for hir defence* emendiren könnte.

V. 276 zeigt sich recht deutlich die principienlosigkeit des herausgebers, der hier die form *Sereis* nach Gg beibehält und sie in der fussnote erklären muss, obwohl alle andern hss. das richtige *Ceres* bieten, während er im folgenden die verschriebenen namen bessert, so v. 291, wo Gg *Elyne, Cliopatre & Troylis* hat.

V. 284/85. sind in der vorliegenden fassung schwerlich richtig überliefert; Gg hat: *(In hyre seruyse) I-peinted were ouer al Ful many a story,* etc.; Ff . . . *peynted was oueral ffful mony* (a storie auslassend) etc.; die übrigen: . . . *and peynted oueral Of* (Cx *Ful*) *many a storie.* Gg ist metrisch und grammatisch fehlerhaft; besser in beiden hinsichten ist Ff, doch nicht über jeden verdacht erhaben. In den übrigen fehlt das hauptverb *(was)*, das sich in dieser strophe nicht ergänzen lässt, und das nach Chaucer'schem brauch kaum wegfallen kann, wie in ihnen auch das *Of* im v. 285 unmöglich ist. Ich vermuthe daher, dass diese verse ursprünglich: . . . *and peynted overal | Was many a storie* etc. lauteten; vielleicht auch *peynt was oueral Ful many a,* etc. — v. 305 würde ich mit Gg und Ff jedenfalls *cast* statt *craft* einsetzen; vgl. oben. — v. 307 ziehe ich entschieden *ther* mit H, Jo, Hh, P und der B-gruppe dem *they* der übrigen vor, welches sich schwerlich auf *ther nas foul* im vorhergehenden vers beziehen kann.

V. 352 nimmt Heath die lesart *flyes* aus Tr statt des allerdings sinnlosen *foules* (Ff *bryddis*) auf; aber auch dies dürfte nur eine schreibercorrectur sein, und ich stimme Skeat, der *bëes* mit dem älteren drucke hier einsetzt, bei, wovon Heath wiederum schweigt.

V. 364. *Old* als beiwort der drossel *(throstel)* findet Skeat mit recht unverständlich; hierfür dürfte vielleicht *cold* zu lesen sein, da dieser vogel (turdus viscivorus), zu demselben geschlecht, wie der gleich darauf als *frosty* bezeichnete krammetsvogel *(feldefare)* gehörig, im sturmwetter am lautesten singen und sich von den zum winter reifenden mistelbeeren nähren soll (vgl. Webster, s. v. thrush); auch in Deutschland nach Brehm ein winterlicher vogel.

V. 375 enthält zwischen *benignë* und *and* einen hiat; Ff und D schieben *most* vor *goodlieste* ein, was aber unzulässig ist; eher würde sich *ek* hinter *and* empfehlen; desgl. v. 401 zwischen *kynde* und *euerich,* wo sich vielleicht *and* vor dem letzteren einfügen liesse. Denn, wenn der hiat vereinzelt auch vorzukommen scheint (s. ten Brink § 270), so wird man doch jedesmal sich fragen müssen, ob nicht ein mangel in der überlieferung vorliegt.

V. 385. Warum ändert Heath hier *yow* in Gg, Ff, Cx und Lt in *me* nach den übrigen hss., obwohl das erstere einen mindestens eben so guten sinn giebt wie das letztere?

V. 396. Es ist nicht recht ersichtlich, warum Heath das allein in P belegte *y* vor *-formed* hier aufnimmt, da der vers auch ohne dies die nöthige silben-

zahl hat, wenn man *haue* zweisilbig zählt. Vielleicht ist aber mit Skeat umzustellen: *I formed have* st. *I have f.*

V. 445 bemerkt Heath: 'A short line, but so in all MSS.' Dies ist unrichtig, da Se hinter *whan (quhen) þat* einfügt, und obwohl diese hs. allein wenig maassgebend ist, so ist diese ergänzung doch eine so naheliegende, dass man sie sehr wohl berücksichtigen könnte.

V. 473 ändert der herausgeber wieder unnöthig die lesart von Gg, welches MS. *ȝeer* statt *winter* liest und *as* hinter *and* einfügt; im ersteren wird es, wie schon erwähnt, von Cx gestützt, im letzteren von Jo, Ff, und P.

V. 487 ist der zusatz von *so* hinter *who* (nur in Jo, wo jedoch das sonst folgende *that* fehlt) wohl naheliegend, aber nicht gerade geboten, da der vers auch als ein 9 silbiger betrachtet werden kann; die lesart von Ff, und P ist vorhin citirt.

V. 496 will Heath wieder einen hiat zwischen *juge* und *eyther* ansetzen; spricht man jedoch das *-e* in *partie* (vgl. C. T. v. 2656), so ist der vers in ordnung.

V. 507 ist nur in Tr in einer dem metrum und dem sinne entsprechenden form überliefert: '*For comon spede take the charge now*', die vielleicht nicht die ursprüngliche ist, aber doch neben der von Heath zurecht gemachten hätte citirt werden sollen.

V. 510 findet sich das vom herausgeber angesetzte *Seyde* nur in Tr und Cx; doch hätte ebensowohl *Quod*, was alle übrigen haben, stehen bleiben und der vers als 9 silbiger aufgefasst werden können.

V. 553 haben H, Cx, Se *eth*, Tr verschrieben *yef* statt des *light* der übrigen: jenes ein allmählig aus dem gebrauche schwindendes adjectiv, welches schwerlich von jüngeren schreibern statt eines ursprünglichen *light* eingesetzt worden ist; wahrscheinlich verhält es sich umgekehrt, so dass vermuthlich *eth* hier das echtere ist.

V. 543 fehlt die bezeichnung, dass *taketh* zweisilbig, v. 558, dass *desyrett* dreisilbig zu lesen ist. — v. 590 hätte an stelle von *shul* in Gg die lesart sämmtlicher andern hss. *shuld(e)* treten sollen, was dem sinne weit angemessener ist; man vgl. auch v. 593.

V. 594. Gg, Ff, Cx und die B-gruppe lassen hier die ente *(doke)* ihre rede weiter führen, während die übrigen (Tr, H, Jo, Se und P) diese worte der gans *(gos)* zuweisen, denen Heath folgt. Aber abgesehen von der höheren autorität für die erstere variante, zeigt doch die ganze darstellung dieser stelle, dass der dichter jedem der zu sprechern erkorenen vögel eine ganze strophe einräumt, und die gans hat bereits vorher (v. 561 ff.) ihre rede gehalten, wofür sie vom sperber in der folgenden gründlich abgefertigt ist. Eine ähnliche abfertigung durch den adler erfährt nun v. 596 ff. der unmittelbar vorhergehende sprecher, der nach Heath's auffassung wiederum die gans sein müsste, während die ente frei ausginge, was höchst auffällig wäre. Ausserdem passt doch '*donghil*' (v. 597) weit eher auf die ente als auf die gans, welche mehr die felder zur nahrung aufsucht.

V. 620. Dass *this* für *this is* stehen kann, ist wohl zuzugeben; aber dass *is* aus diesem grunde hier gegen die gesammte überlieferung gestrichen wird, ist ganz unnöthig, da *conclusioun* sehr wohl zu drei silben verschleift werden kann.

V. 639. Es fällt auf, dass Heath hier die lesart der hss. *goddesse of Nature* beibehält, während er vorher (v. 303 und 368) das *of*, welches mehrere, zuletzt fast alle MSS. bringen, und zwar mit recht, streicht.

V. 641 nimmt der herausgeber *Like* aus Jo, um dadurch den vers auf die regelrechte silbenzahl zu bringen. Aber einmal ist diese hs. zu wenig zuverlässig und zweitens lässt sich der vers auch als auftaktloser behandeln.

V. 648 ist nach der accentuation des herausgebers nicht lesbar; entweder *I ásk' respít*, etc. oder *I áske réspit fór t' avíse me.*

Sehen wir im übrigen von der erwähnung einiger zweifelhaften stellen ab, so bleibt doch auch die letzte note Heath's zu corrigiren, in der er angiebt, dass das rondel (v. 680 ff.) sich nur in Gg und Jo finden soll, während es, wie schon erwähnt, ausserdem im Digby-MS. erhalten ist.

In seiner einleitung zum 'Hous of Fame' (s. XLIII f.) sucht Heath zunächst darzulegen, dass die ersten beiden bücher dieses gedichtes einige jahre vor dem III. geschrieben seien, da sich von hier ab ein neuer ton in der darstellung etc. zeige. Er übersieht aber dabei, dass die genauere datirung des HF. gerade auf angaben im I. buche (vgl. ten Brink, Studien s. 150 f.) beruht, wo der 10. December als tag des traumes, jedenfalls ein donnerstag, genannt wird, der höchst wahrscheinlich in das jahr 1383 fiel.

In der darauf folgenden besprechung der ältesten überlieferungen des gedichtes — der schon mehrfach genannten Fairf., Bodl. und Pep.-MSS. (F, B, P) und Caxton's und Thynne's drucken (Cx, Th) — nebst stammbaum derselben erweckt der ausdruck des herausgebers den anschein, als ob er zuerst dieses verhältniss erkannt, während ich bereits an verschiedenen orten (Anglia und Engl. stud. l. c.) dasselbe erörtert habe, freilich ohne eine graphische darstellung zu liefern, die sich aber in Willert's dissertation (s. 34) so findet, wie sie Heath anführt, allerdings mit weglassung der punktirten linie, welche nach W. den zusammenhang von Th mit F veranschaulichen soll. Doch werden Willert's und auch Skeat's vorstudien nur so nebenbei in einigen fussnoten erwähnt.

Merkwürdigerweise entscheidet sich dann Heath für das Pep.-MS. als seine basis, trotz des lückenhaften und unvollständigen zustandes desselben. Indessen ist in der textbehandlung von diesem grundsatze wenig zu merken, da er auch hier mit der gewöhnlichen oberflächlichkeit verfährt. Dies mag eine beleuchtung des ersten abschnittes veranschaulichen.

V. 2 wird das überflüssige *thyng* aus P, Cx, Th ohne weiteren vermerk gestrichen. — v. 4 wird auf gleiche weise *Either on morwes* aus FB st. *On the morwe(s)* in obigen texten eingesetzt. — v. 7 muss abermals die lesart von P (und Cx) verlassen werden, diesmal allerdings mit der betreffenden angabe. — v. 11 ist das zweite *why* bereits von Willert und Skeat gestrichen worden; ebd.

haben PCx *they*, Th *that* statt des stillschweigend aus FB eingesetzten *these*. — v. 12 ist in der von Heath adoptirten überlieferten form metrisch falsch; es wird mit Skeat *so* zu streichen sein. — v. 14 haben P, Th *Defyne* st. *Devyne*, was ganz übergangen wird. — v. 15. P hat *thenke* st. *thynke*. — v. 16. Die lesart *To besy my wytt for to swynke* in P, Cx, Th bleibt unerwähnt. — Zu v. 18 wird die variante in Cx, Th notirt, nicht aber, dass P *distances* st. *distaunce* hat. — v. 20 bevorzugt Heath zum ersten mal die lesart seiner grundhandschrift (+ Cx, Th) *Or* vor der von FB *For* — ob mit recht, bleibe dahingestellt; die streichung des ersteren *is* findet sich schon bei W. und Sk. — v. 24 statt *to* haben P, Cx, Th *þe*, was mindestens eben so gut ist wie jenes; ebd. *feblenesse* wäre aus metrischem grunde mit Skeat in *feblesse* zu ändern. — v. 28 P, Cx, Th haben *Or* st. *Of*. — v. 29. Hier bleibt der herausgeber noch einmal bei der lesart von P, Cx, Th *men ben* st. *man is* in FB, welche nicht erwähnt wird; ebenso v. 32, wo er das (mir übrigens empfehlenswerther scheinende) *bote bede* aus FB jedoch zur abwechslung, notirt. — v. 37. P stellt *These ilk whiche* st. *Which these ilke* (so nur FB). — v. 38 P hat *Thapen* st. *That* und *or* st. *over*. — v. 40 bleibt der herausgeber wieder P treu (Cx und Th haben ein überflüssiges *to* vor *haue*), obwohl die lesart von FB, die angeführt wird, an und für sich nicht schlechter ist. — v. 42. P hat fälschlich *for* vor *to*. — v. 45 *for* vor *wot* fehlt in P, Cx, Th. — v. 46 haben dieselben *he* st. *hit*. — v. 53 fehlt in denselben *grete*. — v. 54 streicht Heath das *of* dieser vor *oþer*. — v. 59 *that* fehlt in P, Cx, Th: all dies ohne vermerk, der sich erst wieder in v. 62 und 63 findet; beim letzteren ist jedoch zu corrigiren, dass auch Th *now* statt *dide* (?) bringt.

In dieser art geht es nun weiter: die lesarten von P — öfters denen von Cx und Th gleich — müssen meist vor denen in FB zurücktreten, und selbst in fällen, wo sie bevorzugt sind, ist es durchaus nicht ausgemacht, dass die letzteren zu verwerfen seien, ja, man wird mehrfach gerade diese als die besseren bezeichnen müssen; so v. 444 (*Dido and eek* etc. st. *also Dido and* etc. des versmaasses wegen); v. 512[1]) (FB *at erst*); v. 536 (*smote*[2]) *somtyme* st. *smyte[th] sone)*; v. 642 (*wel* in P, Cx, Th stört den rhythmus); v. 646 (*noght* st. *nothing*, aus demselben grunde); v. 727 (*worth a demonstracioun* st. *a worthy d.)*; v. 895 (*that* in FB hinter *fer* ergiebt einen besseren rhythmus); v. 1252 (*sondry* F, B, Th; *other* in P, Cx ist wahrscheinlich aus der vorigen zeile hineingerathen); v. 1283 *(I ther* st. *that I)*; v. 1373 (*Hir tho so* etc. st. *Hir self tho*; *so* weist auf *That* im folg. vers); v. 1376 *(shynen sterres* st. *shyn the st.)*; v. 1406 (*or* st. *and* : *renown* und *fame* sind synonym); v. 1435 *(he bare on* st. *bore upon)*; v. 1523 *(fleynge* F, B, Th st. *comynge)* v. 1563, v. 1595, v. 1608, v. 1641, v. 1660 *(we* st. *they)*, v. 1781 *(roughte* st. *thoughte)*, 1996 etc.

Auf ungenauigkeiten in der angabe der varianten will ich nicht weiter eingehen, noch diejenigen stellen, wo die überlieferung einer correctur bedarf, erwähnen, welche bereits früher (Engl. stud. XV, 409—15) von mir erörtert sind. Immerhin bleibt noch eine ziem-

[1]) Warum beginnt Heath die verszählung in jedem buch von 1? Das erschwert ausserordentlich den vergleich mit den texten der Chaucer-Society. Willert und Skeat haben doppelte bezifferung.

[2]) Vgl. auch frz. *mist* bei Machault in der parallelstelle (nach Skeat).

liche anzahl von versen übrig, die mir einer besserung zu bedürfen scheinen und von denen ich wenigstens einige[1]) zur sprache bringen möchte.

V. 516 *Elcanor* ist nach J. W. Bright *Hamilcar* (Mod. Lang Notes 9, 481 f.), was Heath entgangen ist. — v. 602. Aus metrischen gründen streiche man *And* vor *whider*. — v. 911/12. Die von Heath aus Cx, Th mit theilweiser unterstützung von P aufgenommene lesart ist nicht nur dem sinne nach zu beanstanden, sondern im letzteren verse auch metrisch unmöglich. Vgl. die emendation Skeat's und Willert's. — v. 1034 hätte m. e. *lyk* vor *betynge*, doch ohne den artikel, aus Cx, Th aufgenommen werden sollen, da hierdurch nicht nur die beziehung deutlicher, sondern auch das metrum verbessert wird. — v. 1044. Dass *byten* (B, Th) st. *beten* hier zu lesen ist, zeigt die anmerkung Willert's z. v. — v. 1162 (bezw. 1161) ist *that* vor *stode* jedenfalls zu ergänzen, da nur F es auslässt, und da der zusatz dieses wortes das versmaass vervollständigt. — v. 1177. Liesse sich *beaute*, wie im Afrz., dreisilbig lesen (vgl. Kn. T. v. 2385), so bedürfte der vers keiner ausfüllung. — v. 1183. Warum ändert Heath *Gyle* (so in allen texten!) in *Geyle*, dazu noch im reime auf *beryle*? — v. 1227/28. Mit den räthselhaften namen *Pseustis* und *Atiteris* (FB), bezw. *Citherus* (P, Cx, Th) und *Proserus* (Cx, Th), *Presentus* (P) weiss auch Heath nichts rechtes anzufangen und nimmt die aus Cx und Th in den text auf. Indess ist es doch wenig wahrscheinlich, dass ein schreiber den gut griechischen namen Pseustis erfunden haben könnte, der daher wohl hätte beibehalten werden sollen. Nun macht Willert in seiner note zu diesem verse auf die Ecloga Theoduli aufmerksam, in der ein hirt Pseustis mit einer hirtin Alithia ein gespräch führt.

In den Engl. stud., l. c., habe ich mich nun wohl zweifelnd darüber geäussert, welche beziehung diese namen zu unserer stelle haben sollen. Seitdem habe ich aber in ten Brink's Litteraturgeschichte II, s. 28 gefunden, dass Wiclif um das jahr 1383 — also zur zeit der entstehung des Hous of Fame — einen Trialogus verfasste, in dem drei gelehrte: Alithia, Pseustis und Phronesis sich über theologische dinge unterhalten. Freilich ist auch hieraus nicht zu ersehen, dass ein sachlicher zusammenhang zwischen diesen und den an dieser stelle des gedichtes aufgeführten personen — pfeifer und bläser — bestehen kann. Immerhin ist es aber denkbar, dass Chaucer, der es bekanntlich hierin nicht sehr genau nahm (man erinnere sich an Lollius, Corinne etc.!) ein paar beliebige fremdklingende namen aus jener ihm vermuthlich bekannten schrift herausgriff, um sich nach seiner gewohnheit mit gelehrten federn zu schmücken. Es wäre dann, unter festhaltung von Pseustis im v. 1227, in v. 1228 wohl Phronesis einzusetzen, woraus *proserus (presentus)* in P, Cx, Th leicht entstellt werden konnte.

V. 1331 ändert Heath *these* und *thyse* der hss. und drucke in *this* vor einem plural! — v. 1404 entnimmt der herausgeber *synge* aus F, obwohl alle übrigen texte *songe* haben, was überdies durch die gleiche form in v. 1399 bestätigt wird. — v. 1450 ist die weglassung von *a* vor *large whel* (so P, Cx, Th) schwerlich zulässig; eher wäre *ful*, welches allerdings alle texte vor *large* setzen, zu streichen, da sich für das im 15. jahrhundert verstummte *-e* jenes adverb

[1]) Zu v. 215 s. u., abschn. V.

leicht eingedrängt haben kann. — v. 1484 ändert Heath die von FB und P, Cx, Th etwas abweichend überlieferte wortstellung so ab, dass ein schwerfälliges versmaass daraus wird, während jene beiden lesarten in dieser beziehung nichts zu wünschen übrig liessen; also entweder: *That boren hath up longe while,* oder: *That hath born up a longe while.* — v. 1517/18 stellt Heath wohl die in P, Cx umgedrehten verse in ihre richtige ordnung, behält aber den wortlaut dieser texte bei, wodurch nicht nur das versmaass überladen, sondern auch die satzconstruction gestört wird; es ist daher *is* zu streichen. — v. 1527 hat eine silbe zu viel; man setze, wie Willert und Skeat thun, *in* st. *into.* — v. 1658 hält sich Heath an die lesart von P, und da diese eigentlich eine silbe zu wenig hat, macht er den singular *dees* (vgl. v. 1360) zu einem plural: *deës*; es ist vielmehr *to* (FB, Th) oder *on* (Cx *cam vp* st. *gunne vp*) vor diesem wort beizubehalten. — v. 1717 ändert der herausgeber mit Willert und Skeat *lyen* (FB, Th) in *lyven* (Cx fehlt, P *be*), was mir unnöthig scheint, da ich '*lyen* = lügen' auffasse: ihr sollt in eurem wunsche lügen, d. h. er wird nicht erfüllt werden. — v. 1725. Das doppelte *And* in P, Cx entspricht nicht Chaucer's stil; entweder war die lesart in F, B, Th *Also* zu belassen oder die erste silbe zu streichen, wie Willert und Skeat thun. — v. 1760 *so god me saue* in P, Cx, Th ist sicher falsch, da hier mehrere sprecher sind (v. 1759: *we,* v. 1761: *us*), also entweder *yow* wie in FB, oder, was noch besser sein dürfte, man ändere dies in *vs.*

Zu v. 1789 findet sich die erklärende bemerkung: '*Trace,* Thrace', obwohl dieser name bereits v. 1572 und 1585 vorgekommen ist! — V. 1946. Die richtige lesart ist höchst wahrscheinlich die von Skeat uud Willert hergestellte: *As fele as leves ben on (in?) trees,* da *fele* mit folgendem *of,* wie F u. B lesen, wenn auch nicht unmöglich, so doch, so weit mir beispiele zur verfügung stehen, im Megl. wenig gebräuchlich ist und B davor noch *as* setzt; die drucke setzen *many* für *fele,* sonst wie oben. — V. 1951. Das hier ohne jeden vermerk — denn sonst ist in diesem stück eine ziemliche anzahl von lesarten notirt — gegen die überlieferung eingeschaltete *eek* ist metrich nicht erforderlich. — V. 2009 Entweder ist *thise* hier (gegen ten Brink, § 260) als zweisilbig zu bezeichnen oder eine silbe zu ergänzen; Skeat hat dafür *swiche*; Willert setzt *al* vor *thise.* — V. 2015 setzt Heath *maner* aus Cx vor *blis* ein, wodurch der vers aber unlesbar wird (*désperat* ist kaum denkbar); nimmt man aber die form *disesperat* aus F B auf, wie Skeat und Willert thun, so ist der vers in ordnung, da *alle* zweisilbig gelten kann. Uebrigens lässt auch Th *maner* fort, was Heath in seinem citat nicht angibt. — V. 2187, anm., schiebt mir der herausgeber die correctur von *frot* zu, während ich a. a. o. nur berichte, dass Skeat sie (in den noten) für zulässig hielt. — V. 2020 hat in der von Heath hergestellten form eine überzählige silbe; entweder ist für *thee an* mit F (ich corrigire hier ein versehen meiner besprechung in den Engl. stud., l. c.) *than* = *th'an* zu setzen, oder *an* mit B Th ganz zu streichen. — V. 2026 ist *anoon*, wie Heath andeutet, mit Cx, Th schwerlich zu entbehren, da der nächste vers darauf hinweist, dass die handlung gleich oder alsbald vor sich gehen soll. — V. 2044 nimmt Heath die lesart von Cx, Th auf, obwohl der vers dadurch sehr schwerfällig, wenn überhaupt lesbar wird; in F B ist er freilich zu kurz, doch emendiren hier Willert und Skeat in ansprechender weise, esterer, indem er *anothers* für *otheres* schreibt, letzteres durch einfügung von *ech* statt *euerich.* — V. 2049 fehlt in der von Heath gewählten form eine silbe; hält er die emendation Willert's *(the other* st. *he)*

nicht für gesichert genug, um sie in den text zu setzen, so hätte er doch *telle* (oder *telleth*), wie FCx schreiben, ansetzen sollen, dessen schwaches *-e* hier wohl den ton tragen kann. — V. 2089 verstehe ich nicht, warum Heath (s. anm.) die Caxton'sche lesart *soth sayd sawe* st. *sad sothe sawe* vielleicht für die richtige halten will. — V. 2099 empfiehlt es sich aus metrischen gründen *do* zu streichen, wie Willert thut. — Zum schluss noch die bemerkung, dass Heath in den letzten 12, von Caxton gedichteten und von Thynne am anfang abgeänderten versen mehr als ein dutzendmal die orthographie abändert, um sie der der etwas früheren handschriften anzupassen!

Es folgt die von Skeat vor einigen jahren (1891) aufgefundene und von ihm 'To Rosemounde' betitelte ballade (s. 627), bei der ich nur wenig zu bemerken hätte.

V. 1 würde ich nicht *the* vor *shryne* einschalten, sondern *alle* zweisilbig lesen; v. 6 ist *that* hinter *whan* als das metrum überladend zu streichen. Endlich hätte die unterschrift '*Tregentil*' doch wohl einer erklärung bedurft (es ist der name des schreibers) oder auch ganz wegfallen können.

In Heath's text von 'Former Age' möchte ich doch nicht alle von meinem texte (vgl. auch Engl. stud. IX, 293 und XV, 415 f.) abweichenden stellen, ausser wo ich sie selbst nachträglich corrigirt habe, gut heissen.

V. 5 liess *nere* st *ne were* aus metrischen gründen; v. 12 l. *fond* st. *fonde*; v. 40 l. *for t'assayle* oder *to assayle*; v. 44 will Heath die lesart von Hh vertheidigen und die beiden ersten silben von *quiete* verschleifen, was mir doch recht bedenklich scheint; ich habe daher *joye and* gestrichen, worin mir Skeat gefolgt ist, während Sweet *parfit* fortlässt und *in* vor *quiete* ergänzt. — v. 63 ist *envey* wohl nur druckfehler für *envye*.

Wir kommen zu 'Fortune', bei welchem gedicht der herausgeber im grossen und ganzen den von mir früher (Anglia l. c.) gemachten bemerkungen in der aufstellung des stammbaumes der überlieferten texte folgt, allerdings ohne dies ausdrücklich anzuerkennen. Er lässt jedoch das Pepys-MS. (P) mit Caxton's druck (Cx) auf dieselbe vorlage, *γ*, zurückgehen, die sich von C, dem gemeinsamen original dieser texte, der Fairfax, Bodleian und Lansdowne-hs. (F, B, L), abzweigt. Den nachweis einer solchen vorlage wird er jedoch schwerlich erbringen können, da dafür höchstens zwei stellen sprechen würden: v. 36 *for* (so noch li und Se) statt *fro(m)* und v. 46 *most* statt *maist* (so auch L, Harl.[2] und Se): lesarten, denen gegenüber der mehr als zehnfachen zahl von abweichungen keine beweiskraft zugesprochen werden kann. Ferner fehlt ganz das in den 'More Odd Tests' veröffentlichte Arch. Seld.-MS. (B. 10), welches nahe mit Lansdowne verwandt ist.

Man beachte u. a. folgende lesarten: v. 5 L, Se *neuerthelers* st. *natheles*; v. 10 *my(n)* st. *thi*; v. 47 *gouernaunce* st. *greuaunce*; v. 65 *So* st. *Lo*; v. 68 *rudenesse* st. *lewednesse*; ausserdem fehlt in beiden das 'Envoy'. Doch kann L

nicht quelle von Se sein, da es allein v. 10 *errour* st. *myrrour* liest; auch Se nicht quelle von L, da es u. a. allein v. 36 *duk* st. *derk*, v. 62 *skye* st. *welken*, v. 63 *stowe* st. *kithe* hat. Im übrigen giebt der text zu besonderen bemerkungen keinen anlass.

Da über 'Truth' vorhin schon eingehend gehandelt ist, wende ich mich nunmehr zum folgenden gedicht 'Gentilesse', von dessen hss. Heath wieder einen stammbaum aufstellt, der zum theil meinen früheren ausführungen hierüber (Anglia IV, 108) entspricht. Allein, wie ich schon dort sagte, ist es keineswegs leicht, das abhängigkeitsverhältniss bestimmt festzusetzen.

Zwar sondern sich die drei Shirley'schen hss., von denen vorhin schon die rede war — Ashmole (A), Trinity (T), und Harleian (H) — von allen andern (gruppe B); ebenso ist ein gemeinsamer ursprung von Cotton Cleop. (Cl), Harl. 7578 (Ha) und Addit. 22139 (Ad) erkennbar, von denen die beiden ersteren wiederum näher verwandt sind (gruppe C). Aber Caxton's druck (Cx), Harl. 2251 (Har) und Trin MS. R 14. 51 (Tr), welches nur die erste strophe enthält, lassen sich nicht sogleich in dieses schema einordnen, und Heath's classificirung dieser ist sicher falsch

Nach der 1. zeile gehören diese drei freilich zu C (*The firste stok fader of gentil[n]esse*); in der zweiten haben sie *claymeth* wie A, während T und H aus der B-gruppe und Cl und Ha aus der C-gruppe hierfür *desireth* lesen, wobei dann *þat*, das die ersteren hinter *man* einfügen, wegfällt. Ad hat dafür *coueyteth*, vorher aber das hier metrisch überflüssige *that*, was mir darauf zu deuten scheint, dass im original seines schreibers ebenfalls *claymeth* stand und durch lesefehler, wie oben, entstellt ist. Hierdurch wäre *claymeth* hinlänglich gesichert, und es bliebe dann die ziemlich auffällige thatsache, dass zwei, von einander unabhängige gruppen dieselbe änderung vorgenommen haben.

Z. 4 haben A und T *suwe*, H und Tr *shew*, Cx *folowe*, die übrigen *loue*: *shew* ist offenbar aus *suwe* verschrieben, während *folowe* entweder aus der vorhergehenden verszeile hier hineingekommen oder eine umschreibung von *suwe* sein könnte. Es würde sich hiernach Tr mehr zur B-gruppe stellen, wiewohl es im 1. verse mit der C-gruppe übereinstimmt. Doch könnte es immerhin aus einem original geflossen sein, von dem eine andere ableitung die vorlage Shirley's wurde, der dann diese zeile, wie vorher citiert, in verderbter form übertrug. Da jedoch in diesem Tr-MS. nur die eine strophe eingetragen ist, muss die bestimmung seiner zugehörigkeit unsicher bleiben. Keinesfalls ist es aber, wie Heath thut, als directe vorlage von Har. anzusehen, da Tr, abgesehen von seiner unvollständigkeit z. 3 *his* und z. 4 *and* auslässt und z. 6 *to* für *the* setzt, welche fehler sich nicht in Har. befinden. Ebenso wenig ist irgend ein einfluss von Har. auf Cx, den Heath andeutet, zu entdecken, welch ersteres in seinen mehrfach von allen andern texten abweichenden lesarten nicht ein einziges mal mit Cx zusammentrifft, und wo dieser mit ihm gleich lautet, auch mit andern hss. übereinstimmt; z. b. steht *can* z. 20 ausser in diesen beiden auch in Ad. — Ebensowenig kann ich die contamination zwischen A und Tr, wie Heath will, als vorhanden anerkennen, da das einzig darauf hinweisende wort, *kleymiht*, z. 2, sich auch, wie erörtert, in andern texten vorfindet, deren abhängigkeit von Tr nicht erweisbar ist.

Was die stellung von Har. und Cx im übrigen betrifft, so weist in beiden die lesart *Vice* (z. 15) sie zur B-gruppe, da Cl *Vicesse,* Ha und Ad *Vices* hierfür setzen; v. 20 haben sie mit Ad das schon citierte *can* gemeinsam, während A und T hierfür *wol* und H *doone* einsetzen und Cl und Ha keinen entsprechenden ausdruck bieten. Mit rücksicht auf die allgemeine unzuverlässigkeit Shirley's bin ich geneigt, *can* zu bevorzugen, muss allerdings einräumen, dass auch *wol* einen richtigen sinn gibt. — In derselben zeile sind dann A und Har. die einzigen hss., welche die durch die grammatische construction geforderten singulare *heyr* und *him* (Har. *such*) bringen, woraus die andern *heyres* und *hem* machen.[1]).

Nach diesen darlegungen wird man mir zugeben, dass es misslich ist, diesen drei texten einen bestimmten platz im stammbaum zuzuweisen.

Was den text anlangt, so fügt Heath stillschweigend *and* vor *fader* im 1. verse ein und ändert v. 13 *is* in *nis,* was beides beachtung verdient.

Da 'Lak of Stedfastnesse' bereits vorhin ausführlicher besprochen ist, gehe ich zu der nun folgenden 'Compleynte of Venus'[2]) über. In der Introduction vervollständigt Heath wieder die von mir gegebene skizze des handschriftenverhältnisses, doch scheinen mir seine zusätze nicht unbedenklich.

Die erste gruppe (B) bilden Shirley's MSS. (A und T), die zweite, C, Tanner und Fairfax (Ta, F); die dritte, D, die übrigen: Ff, Seld., Jul. Notary's druck (JN), und zwei verschiedene handschriften im Pepys-Codex (P^1 und P^2, letztere nur von v. 45 an). Zu den in der Anglia l. c. gegebenen belegen füge ich noch hinzu: v. 33 B + C *by,* D *with*; v. 70 B *Syth I,* C *Syth ye,* D *Sin I* (P^1 hat Lücke). — Nun aber setzt Heath für JN, P^1 und P^2 eine gemeinsame vorlage, D, an, und gleicherweise für Ff und Seld. Die einzige stelle, die dies rechtfertigen könnte, wäre v. 62, wo diese beiden *Ialousye,* die meisten übrigen *Ialous* lesen. Indes kann diese übereinstimmnng nicht viel beweisen, da auch F mit Ff und Seld. übereinstimmt und in Ta dieser vers fehlt. Dagegen sprechen für eine engere zusammengehörigkeit von Ff und JN die varianten in v. 19: *in werk, in work* und v. 22 *I well blisse* st. *me well to blesse* etc. — Weniger bedeutsam ist v. 64 *yow* st. *him,* da auch F und P^1 dasselbe versehen gemacht haben.

Ferner deutet v. 30 *hewe* in Seld. und P^1, das sie nur mit B gemeinsam haben, während die übrigen fälschlich *visage* dafür brauchen, und vielleicht v. 30 *Of* st. *On* (so auch Ta) auf eine gemeinsame beziehung. Was aber die beiden texte P^1 und P^2 miteinander zu thun haben sollen, ist mir unerfindlich, da in den $3^1/_2$ strophen (die IX. fehlt in P^1 ganz), die zur vergleichung dienen können, nicht eine lesart vorhanden ist, die beide abweichend von allen übrigen gemein haben. Ich gebe zu, dass die von mir erwähnten ähnlichkeiten der anderen nicht gerade bei den ziemlich zahlreichen abweichungen beweisend sind, und so hätte der herausgeber auch besser gethan, auf die aufstellung von unterabtheilungen der besprochenen fünf texte zu verzichten.

Bezüglich der geleite an Scogan[3]) und an Bukton verweise

---

[1]) Allerdings empfiehlt sich aus metrischen gründen die emendation Skeat's: *That maketh him his heir* etc.

[2]) In der einleitung vor 'Scogan', im texte umgekehrt!

[3]) V. 8 hat Heath — *was it y-shape,* obwohl Gg und P *y,* F. *it* fortlassen; ich würde erstere lesart beibehalten, da vorher *eterne* dreisilbig zählen dürfte.

ich der kürze wegen auf meine früheren ausführungen (Crit. ed., Engl. stud. und Anglia l. c.), um mich noch etwas bei der 'Compleynt to His Purse' aufzuhalten.

Gegen den auf s. LI aufgestellten stammbaum möchte ich zweierlei einwenden: erstens, dass Caxton's text direct aus dem Pepys-MS. geflossen sein soll, und zweitens, dass Heath das Phillipps-MS. (9053; s. More Odd Poems, s. 43) ganz übergeht. Gegen erstere annahme sprechen folgende varianten: v. 4 P *But*, Cx mit den meisten übr. *For* (Ad. *That*); v. 5 *my* fehlt in P (desgl. in Harl und Th), Cx *a*; v. 14 P *By*, Cx *Be* (so oder *Beth* die übrigen); v. 22 *o* P, *of* Cx und die andern. Die abstammung beider aus einer quelle ist aber unzweifelhaft (s. Angl., l. c. s. 111). — Was die Phillipps-hs. betrifft, so zeigt sich bei einem vergleich, dass sie eine copie des Harl.-MS. 2251 sein muss: Es haben beide v. 1 *nonother*, v. 2 fehlt *be*, v. 3 fehlt *now*; ebd. *bien (been)*; v. 8 *fouchesauf*, v. 10 *as* st. *lyk*; v. 12 *feere* st. *stere*, v. 13 *good* fehlt; v. 15 *my lyf, my light* st. *my lyves light*, v. 16 *souerayne lady* st. *saueour*; v. 20 *For whiche: vnto youre mercy I crye* st. *But yet I pray vnto your curtesye*. — Das 'Envoy' fehlt in beiden — ausserdem nur in Ad. Die einzige abweichung ist v. 11 Harl *Ie. lownesse*, woraus Ph *eye. lownesse* macht.

Im kritischen text ist v. 17 *toun* in *toune* zu verbessern, wie fast alle texte auch haben, da hier das *-e* beim metrum in rechnung kommt.

Bezüglich der 'Proverbes' (s. 634) habe ich wiederholt meinen zweifel an der echtheit ausgesprochen; s. bes. Chronology etc. § 41.

Es folgen dann 'Doubtful Minor Poems', von denen ich die Rondels 'Merciles Beaute' und die ballade 'Against Women[1]) Unconstaunt', besser wohl '*New-fanglenesse*' betitelt, für echt halten möchte (s. Chronology, § 22). Allenfalls zulässig scheint mir auch 'Compleynt d'Amours', wiewohl, nicht allein in folge der mangelhaften überlieferung, der ausdruck und gedankengang darin noch recht schwerfällig sind, so dass dies gedicht höchstens als erste übung des dichters in der siebenzeiligen strophe gelten könnte. Ablehnen muss ich aber die darauf folgenden 'Balade of Compleynte' und 'Balade that Chaucier Made', von denen das erstere in der einzigen hs. nicht einmal unserm dichter zugeschrieben wird, und das zweite metrisch (z. b. v. 5 und 24) und inhaltlich zu dürftig ist, als dass wir der überschrift glauben schenken könnten.

Bezüglich des erstgenannten rondels bleiben jedoch noch einige ausstellungen; so hätte wohl angemerkt werden sollen, dass die refrainstrophen im MS. nur angedeutet sind. Ferner ist z. 15 mit dem MS. *navailleth* zu lesen, da die abtrennung von *ne* das metrum überlastet. Endlich ist aus demselben grunde v. 28, 33 und 38 *his* vor *prison* zu streichen.

In der '*Compleynt d'Amours*' ist trotz der mehrfachen emendationen, die zum theil schon von Skeat herrühren, noch mancherlei zu bessern, wenn wir

[1]) In der einleitung schreibt Heath, wie Skeat, *Women*, im text *Woman!*

dieses stück einigermaassen des dichters würdig herstellen wollen. So ist v. 4 *Beginne* als dreisilbig zu bezeichnen; v. 16 ist, wie Heath ihn druckt, kaum lesbar; hier wäre Skeat's änderung *(If it wer thing possible for to do)* zu beachten gewesen; ähnlich v. 28, der sich vielleicht durch umstellung: *Al thise, in that, me diden love you dere* curiren lässt; ebenso v. 31, den Skeat durch versetzung von *to* vor *you* ganz angemessen bessert; v. 58 ist *hem*, das Heath aus Harl. hier einfügt, mir unverständlich, zumal es dem vers eine silbe zuviel gibt; v. 70 muss *worde* als zweisilbig gelten u. s. w. An manchen stellen, in denen unser herausgeber von Skeat abweicht, weiss man nicht, woher er seine lesart nimmt, obwohl er gerade hier mehr varianten notirt als gewöhnlich. So v. 12 *thilke* st. *that*; v. 30 ist das zweite *nay* einfach gestrichen; v. 43 und v. 54 ist *that* augenscheinlich zur besserung des metrums eingeschoben, an letzter stelle mit Skeat übereinstimmend. Indess verdient dies zweifelhafte gedicht kaum weiterer mühe zu seiner wiederherstellung.

V. Werden abschnitte des me. Rosenromans mit recht Chaucer zugeschrieben?

Mark H. Liddell, der herausgeber des 'Romaunt of the Rose' in der Globe Editon, bemerkt in der 'Introduction', s. LIV f., hierüber: '*It is not possible to decide this question yet. All that we can say at present is that A* (vv. 1—1705) *may be part of the translation Chaucer says he made; that C is also possibly Chaucer's, but this assumption is less likely than the former; that B* (vv. 1706—5810) *is probably the interpolation of a northern writer later than Chaucer who made an attempt to join the two parts of the poem A and C, etc.*

Diese vorsichtige haltung veranlasste mich, einmal näher die darlegungen M. Kaluza's in seinem bereits 1893 veröffentlichten 'Chaucer und der Rosenroman' in betracht zu ziehen, da mir beim erscheinen des buches und bisher noch die zeit fehlte, mich mit den einzelheiten desselben vertraut zu machen. Zwar stiegen mir gleich beim flüchtigen lesen mancherlei bedenken auf, doch mochte ich mit diesen nicht ohne nochmaliges studium der behandelten frage hervortreten. Dies schicke ich zur erklärung für diejenigen voraus, denen die folgenden bemerkungen als verspätet vorkommen möchten.

Kaluza hat bekanntlich, zum theil von F. Lindner angeregt und von Skeat unterstützt, zuerst die oben erwähnte behauptung, dass v. 1—1705 und v. 5810 7696 von unserm dichter herrühren, aufgestellt und sie durch eine mit vieler mühe zusammengestellte sammlung von tabellen und citaten zu beweisen gesucht. Ehe wir an eine prüfung dieser herangehen, wollen wir erwägen, welche

äusseren gründe für, und welche wider Chaucer's autorschaft sprechen können.

Wie man weiss, erwähnt der dichter im prolog zur Legende von guten frauen seine übersetzung des Rosenromans selbst (v. 329 u. ö.), wie auch Lydgate in seinem verzeichniss von seines meisters werken derselben gedenkt. Ebenso ist es bekannt, dass Chaucer von den frühesten seiner mit sicherheit datirbaren dichtungen an bis zu den spätesten ganze stellen daraus entlehnt hat oder doch anspielungen darauf anbringt. Man ist daher lange zeit der ansicht gewesen, dass diese übertragung zu den ersten versuchen des dichters gehöre, bis ten Brink im II. bande seiner Litteraturgeschichte, seine frühere auffassung aufgebend, sich dahin aussprach, dass Chaucer's Rosenroman nicht mit der überlieferten version identisch sein könne, vielmehr ein reiferes werk sein müsse und in die zeit des Troilus falle. Diese letztere ansicht macht auch Kaluza zu der seinigen, freilich aus andern gründen, indem er sich lediglich auf den wortlaut der betreffenden stellen im prolog beruft (s. s. 1—2). Auf die dort ebenfalls betonte nennung des romans mit Troilus in demselben verse, ist, wie ich schon früher einmal (s. Chronology etc., s. 13 f.) darlegte, nicht viel werth zu legen, da beide werke wesentlich doch nur deswegen zusammengestellt sind, weil sie bis dahin die einzigen waren, in denen sich die vom liebesgott getadelte verspottung der frauen vorfindet. Und was den vers 368 der Gg-version angeht: '*ffor he hath wrete manye a bok er this*', so ist mir dessen überlieferung doch nicht sicher genug, um daraus weitergehende schlüsse zu ziehen, da hier der zusammenhang mit dem vorigen weit weniger klar ist, als in der fassung aller andern hss.: *Or hym repenteth outrely of this.* Noch weniger beweiskraft liegt m. e. im gebrauch des präsens in der von Kaluza angeführten rede des gottes, der dieses tempus doch ebensogut auf die für ihn gegenwärtige wirkung vor längerer zeit entstandener schriften, wie von solchen vor wenig jahren vollendeter anwenden kann. Dann verweise ich auf ein von mir l. c. dargelegtes bedenken: bei der ziemlich grossen zahl von werken, die unser dichter nachweislich oder mit grosser wahrscheinlichkeit in den jahren von 1379 bis 1384 (zeit des prologs) verfasst hat, bleibt kaum raum für die umfangreiche übersetzung des Rosenromans. Ferner erinnere ich an die zeilen Chaucer's an den schreiber Adam, in welchen gerade Boetius, und nicht der Rosenroman neben Troilus genannt wird, woraus man mit recht geschlossen hat, dass die abfassungszeiten dieser beiden schriften nahe aneinander liegen müssen.

Endlich kommt auch das 1369 oder kurz darauf entstandene gedicht Deeth of Blaunche in betracht, das zahlreiche entlehnungen aus dem Rosenroman aufweist, und in dem Chaucer diesen (v. 334) geradezu als quelle der in seinem traumgesicht erscheinenden bilder nennt. Wenn hieraus auch nicht geradezu folgt, dass er schon damals seine übersetzung des Roman de la Rose angefertigt hatte, so wird doch dadurch eine ziemlich frühe abfassung derselben wahrscheinlich gemacht.

Wann aber auch die abfassungszeit des Rosenromans liegen mag, es wird immerhin nicht leicht sein, sich ein klares bild von der behandlung desselben seitens des dichters zu machen. Im allgemeinen wird man allerdings geneigt sein, bei einer jugendlichen arbeit eine möglichst wortgetreue übersetzung, bei einer späteren eine stellenweis freiere bearbeitung anzunehmen, auch wenn der dichter selbst sie im vergleich zu seinen selbständigeren umdichtungen als 'translated' bezeichnet.

Unter den handschriften seiner werke, welche Chaucer ausdrücklich als verfasser angeben, findet sich nun keine, die den Rosenroman enthält, der vielmehr bekanntlich nur in einem Glasgower MS. späterer zeit auf uns gekommen ist, welches ihn nirgends als autor nennt. Dennoch ist die vermuthung wohl berechtigt, dass die darin enthaltene übersetzung die unseres dichters sei. Um aber einen beweis dafür zu liefern, ist es doch erforderlich, einmal darzuthun, dass der wortlaut der in seine andern werke aufgenommenen stellen aus dem roman mit den entsprechenden stellen in dieser version, wenn auch nicht immer, so doch wiederholt übereinstimmt; und zweitens, dass sprache und vers im Glasgower MS. nirgends, oder doch nur mit seltenen ausnahmen, von der eigenart unseres dichters abweiche.

Was den ersteren punkt betrifft, so ist so gut wie gar nichts vorhanden, um die autorschaft Chaucer's wahrscheinlich zu machen. Die schon angedeuteten stellen im DB, welche grösstentheils den abschnitten des romans entnommen sind (vgl. Lange's dissertation s. 26 ff., Skeat's Minor Poems, s. 245 ff. und Legend of Good Women, p. 139 f.), die den fragmenten A und C entsprechen, weisen keine bestimmte ähnlichkeit mit diesen auf. Und wenn wir diese erscheinung auch mit Kaluza (s. 140 f.) dadurch erklären wollen, dass DB vor der übersetzung des Rosenromans entstanden sei, so fehlt in den unzweifelhaft späteren dichtungen, wie Hous of Fame, Former Age, Fortune, Gentilesse etc., wo deutliche anlehnungen

dieser art vorliegen (vgl. Skeat's bemerkungen bei den entsprechenden stücken), die möglichkeit, einen solchen vergleich anzustellen, da diese stellen partien des Roman de la Rose entsprechen, die gar nicht in den uns erhaltenen fragmenten überliefert sind. Dasselbe ist der fall mit jenen abschnitten, welche der liebesgott im prolog zu LGW im auge hat, als er dem dichter wegen dessen ketzerei gegen seine herrschaft vorwürfe macht,[1]) oder mindestens gehört einer derselben demjenigen theile des fragmentes an, welchen Kaluza selbst als unecht anerkennt (v. 4252 ff.). Viel beweiskraft wird man vereinzelten wörtlichen anklängen, im prolog zu LGW, v. 125, verglichen mit RR. v. 61 (s. Kaluza, s. 141) und im Troilus IV, 1140 und V, 722 (s. ebd. s. 244) verglichen mit RR. v. 333 ff., auch nicht einräumen, namentlich wenn man erwägt, dass der letzt citirte passus genauer dem italienischen originale, dem Filostrato Boccaccio's, entspricht, und dass ihr inhalt ein allgemeines bild enthält, keine in sich abgeschlossene, absichtlich ad hoc übertragene stelle bildet. Zu einer dritten parallele, Kn. T. v. 1951 f. und RR. v. 6029 betreffend, die Kaluza als bemerkenswerth hervorhebt, vergleiche man Kittredge l. c. s. 46 und 54, der die dort vorkommenden wendungen als auch sonst keineswegs ungewöhnlich nachweist. Ueberdies gehört diese stelle dem fragment C (s. u.) an, dessen echtheit nur von wenigen anerkannt worden ist. Andererseits finden sich gerade im fragment B[2]) ein paar verse (2185 ff. und 5510), die solchen in echten gedichten auffallend ähneln, und die nach Skeat eben beweisen sollen, dass der verfasser des fragments B hier mit bewusstsein Chaucer nachgeahmt habe.

Aus diesen betrachtungen ergiebt sich, dass die äusseren gründe nicht genügen, um den uns erhaltenen me. Rosenroman mit sicherheit Chaucer zusprechen zu können, was zum theil daran liegt, dass die von ihm nachweislich benutzten partien des französischen gedichtes ausserhalb des rahmens der erhaltenen fragmente liegen. Es mag dabei die frage aufgeworfen werden, ob unser dichter überhaupt den ganzen roman übersetzt hat, was kaum der fall gewesen sein wird,[3]) da es sonst schwer erklärlich wäre, wie seine arbeit uns so unvollkommen überliefert, wenn nicht ganz verloren ist. Die vielleicht durch den einspruch der königin Anna (vgl. Prolog zu LGW.,

---

[1]) S. Kittredge, Authorship of the R. of the R., s. 64; Liddell, l. c. LV.
[2]) Vgl. Skeat, Essays on Chaucer XXI. s. 680.
[3]) Vgl. auch Kaluza, s. 59.

besonders v. 496) unfertig gebliebene gestalt seines MS. dürfte ihn am ehesten abgehalten haben, dies werk vervielfältigen zu lassen. Doch wie dem auch sei, auffallend bleibt es, dass gerade die stellen, auf welche der mehrfach citirte prolog hinweist, nicht vorhanden sind, jedenfalls nicht von der hand des dichters herrühren können.

Dieser so schwachen äusseren stütze müsste nun eine um so stärkere innere zur seite stehen, um Chaucer's verfasserschaft überzeugend zu befestigen. Aber auch hier giebt es so viele schwache stellen in dem aufbau von gründen, die für die echtheit sprechen sollen, dass bei kritischem rütteln das ganze künstliche gebäude Kaluza's zusammenfallen wird.

Ich will von vornherein das fragment B, das die meisten verstösse gegen Chaucer's sprache und vers enthält, wie auch Kaluza thut, von den weiteren erörterungen, bis auf gelegentliche seitenblicke, ausschliessen. Auch betreffs des fragmentes C kann ich mich kurz fassen und von vornherein erklären, dass ich die möglichkeit der echtheit desselben mit rücksicht auf die zahl der ungenauen und falschen reime abweisen muss, worin ich, so weit ich ersehe, mit den meisten recensenten übereinstimme. Selbst Skeat erklärt noch in seiner grossen Chaucer-ausgabe (vgl. Kaluza's anzeige, Engl. stud. XXII, s. 275), dass er sich nicht zur anerkennung dieses theiles entschliessen könne, wodurch Kaluza's urtheil auch schwankend geworden scheint. Ausser manchen andern fehlerhaften reimen (vgl. Kaluza l. c. s. 44 ff.), sind für mich die zwölf fälle der bindung von *-ence* : *-aunce*, und die sieben von *-y* (*I*) : *ye* entscheidend. Denn wenn Kaluza (s. 136) den letzteren als nicht unerhört in Chaucer's echten schriften darstellt, so sind doch seine beiden belege dafür wenig zutreffend gewählt.

Der reim *Juparty(e)* : *folye* (Canon Yeoman's Tale; G 742) ist vielmehr der gewöhnliche bei Chaucer, obwohl ersteres wort etymologisch auf *-i* statt auf *-ie* endigen sollte; s. Troilus II, 465: *thrye*, ebd. 772: *folye* : *aspye*, ebd. III. 868: *folye*, ebd. 877: *folye* : *lye*, ebd. IV, 1386: *hye*, ebd. 1512: *folye*, ebd. V, 701: *espye*, 919: *remedie*, 1543: *lye* : *dye*. Und auch HF 215 ist *on hy* : *navye* vielleicht zu beseitigen, indem man statt des ersteren *ful* (oder *so*) *hye* oder *the hye* liest, da auch sonst diese stelle nicht ganz richtig überliefert scheint. Denn das verb in diesem verse lautet nach MSS. F und Bdl *Prayen*, nach P, Cx, Th *Praying*, während das praet. *Prayde(n)* zu erwarten wäre. Ferner wird Venus, das subject dieses verbs, kurz vorher (v. 213) mit *ye* angeredet, während es gleich darauf, in derselben periode (v. 215) *hir sone* heisst. Doch wenn man auch die obige änderung nicht für hinreichend begründet halten sollte, so bliebe nur dies eine beispiel der bindung zwischen *-y* und *-ye* in sämmtlichen echten

werken (über 30 000 versen) übrig, während Kaluza uns glauben machen will, dass sie innerhalb ca. 1800 versen 7 mal vorkommen könne!

Wir werden uns demgemäss hauptsächlich mit fragment A zu beschäftigen haben, dessen echtheit für Kaluza, Skeat u. a. ohne zweifel feststeht.

Bereits früher (Chronology 10 ff.) habe ich einige reime aufgezählt, die von dem Chaucer'schen sprachgebrauch abweichen, und die Kaluza hier (s. 126 f.) als unerheblich bei seite zu schieben sucht; ich muss sie daher nochmals durchgehen.

1) RR v. 7 *Macrobes* : *lees*; dagegen DB 284 *us* : *Macrobeus*; Kaluza meint, dass sei nicht auffällig, da der übersetzer hier genau dem originale folge; aber im DB überträgt er dieselbe stelle!

2) RR v. 53—54 *gay* : *kaye*; desgl. *hay* einsilbig wiederholt in fragment B; bei Chaucer gewöhnlich *hawe* oder *hegge*; nur einmal im plural zweisilbig *hayes* : *May is* (Troil. III, 151). Dazu bemerkt Kaluza: „Warum soll der singular nicht erlaubt sein?" Freilich soll er das, aber dann doch wohl nur zweisilbig!

3)—8) RR v. 481—2 *gardyn* : *theryn*; 511—12 *engyn* : *gardyn*; 601—2 *gardyn(e)* : *Alexandryn(e)*; 699—700 und 1279—80 *gardyn* : *in*; 1380—1 *pyn* : *gardyn*. Sonst nicht belegt. Kaluza meint das auffällige dieser erscheinung zu beseitigen, indem er bemerkt: „im versinnern ist *gardyn* bei Ch. ganz gewöhnlich". Dort wird es aber stets, so viel ich übersehe, auf der ersten silbe betont.

9) RR v. 579—80 *jöurné* : *she*; sonst reimt *journey* : *wey* etc.

10) RR v. 887—88 *preyse* : *divise*; sonst *preyse* : *reyse* etc.

Wenn diese formen auch durch den reim des französischen originals nahe gelegt sein mögen und zu den nicht seltenen doppelformen, deren sich Chaucer bekanntlich bedient, gerechnet werden könnten, so geben sie doch vereint mit den vorstehenden und den folgenden, bedeutsameren fällen meines erachtens allerdings zu bedenken anlass.

11) RR v. 505—6 *care* : *ware* (st. *were*); Skeat, dem Kaluza beistimmt, will diesen reim beseitigen, indem er v. 505 liest: *god kepe it and were*, wozu aber sonst gar kein anlass vorliegt, da *god kepe it fro care* ausgezeichnet dem frz. *Diex garisse* entspricht; vorher hatte Skeat vorgeschlagen, v. 506 *ware* in *fare* zu ändern, obwohl *were* genau aus dem frz. *estoient* übersetzt ist. Man beachte ausserdem, dass im B-fragment verschiedene reime gleicher art erscheinen (s. l. c. s. 11).

12) RR v. 1341—43 *shet* : *mette*; Skeat verwandelt dies in *(wolde) shete* : *mete* etc., was wenigstens im vergleich mit dem frz. original eine gewisse berechtigung hat; aber auch die überlieferte form verstösst gegen keine grammatische regel.

Ich füge jetzt noch folgende stellen hinzu:

13) RR v. 55 *been* : *wreen*; letzteres sonst *wrye*.

14) RR v. 183 *ageyn* : *leyn*; sonst ist für letzteres nur *leye* belegt.

15) RR v. 415 steht das sinnlose wort *poope holy* für das frz. *papelardie* (betrug) im reim auf: *pryuely*: ein offenbarer schreibfehler. Denn v. 6796, in dem von Kaluza demselben autor wie dem von fragment A zugeschriebenen fragment C, steht richtig *pape(r)lardie*.

16) RR v. 457—58 *sak* : *stak*, letzteres hier intransitiv; bei Chaucer nur als transitiv belegt (s. Troil. III, 1372).

17) RR v. 661—62 *flokkes* : *laverokkes*; nur die contrahirte form *larke* (HF 545) bei Ch. vorhanden.

18) RR v. 1091—92 *loue* : *byhoue*; nach Luick ein nördlicher reim (Engl. stud. XXIV, 342).

19) RR v. 1673—74 *wone* : *Rone*; letzteres wort deutet Kaluza mit 'Rouen'; der frz. text bietet nichts entsprechendes. Nach Liddell vermuthlich ein nördliches wort = busch, was dem sinne nach besser passt als ersteres. Jedenfalls sonst nicht bei Ch. nachzuweisen.

20) RR v. 1705—6 *aboute* : *swote*. Da dieser sehr verdächtige reim sich nicht leicht entfernen lässt, soll nach Skeat und Kaluza hier das fragment B beginnen (l. c. s. 38). In der that ist der sinn nicht recht klar; aber wenn man v. 1705 *dide* auf grund des im gegenüberstehenden frz. original befindlichen *replenist* in *filde*[1]) (Liddell denkt an *replete*) änderte, woraus es leicht verschrieben sein könnte, so wäre alles in ordnung. Thatsächlich zeigt sich ein merklicher unterschied erst mit v. 1715, mit dem ein neuer abschnitt des gedichtes beginnt. Von diesem an wird das frz. *bouton* stets mit *botoun*, *botheum* etc. wiedergegeben, zum ersten mal v. 1721, während bis dahin, zuletzt v. 1702, dieser ausdruck durch *knoppe* übersetzt war.

Dieses verzeichniss, in dem die aus dem wortschatz des dichters nicht belegbaren, aber lautlich und flexivisch möglichen reime noch gar nicht berücksichtigt sind, wird wenigstens genügen, um jeden, der ohne voreingenommenheit an die prüfung der frage herangeht, zu warnen, ein vorschnelles urtheil zu gunsten der echtheit zu fällen. Denn 20 falsche oder mindestens fragliche reime in einem gedicht von wenig mehr als 1700 verse sind doch ein sonst unerhörter procentsatz bei Ch., der sich allerdings hier und da einige freiheiten erlaubt.

Kaluza ist nun bei der aufzählung dieser auffallenden reime auf s. 133 f. bestrebt, eine möglichst grosse zahl zusammenzubringen und wiederholt selbst mehrere der vorhin aufgeführten doppelformen desselben wortes, die natürlich bei der feststellung des procentsatzes wieder zu streichen sind. Ebensowenig gehören diejenigen dahin, welche, wenn auch von den sonst von Chaucer beobachteten sprachregeln abweichend, durch das gelegentliche vorkommen in verschiedenen unzweifelhaft echten gedichten gewissermaassen sanctionirt sind und nicht, wie die oben citirten reime, als *απαξ λεγομενα* gelten können.

Dahin rechne ich z. b. formen wie *telles* im DB und HF statt *telleth*, oder *may* st. *might* oder *mow(en)*, das ziemlich häufig erscheint. Ferner reime

[1]) Schade, dass Kaluza diesen sehr brauchbaren vorschlag l. c. wieder zurückzieht!

wie *queen(e)* : *been* etc. (ABC 146, LGW 992, 1283, 1306); *sey(e)* : *day* etc. (BD 1181, PF 268, LGW 2114 etc.); oder solche, in denen vocale des kentischen dialects[1]) für die mittell. eintreten, was bei Chaucer bekanntlich nicht selten ist; z. b. *ken* (st. kyn, kin) : *ten* (BD 437); *lest* (lust) : *best* etc. (BD 907); *-felle* (fille) : *telle* (Troilus III, 510). — Ebenso sind absichtlich nachlässige reime, wie im Sir Thopas, in abrechnung zu bringen, wie auch diejenigen, welche auf falschen lesarten beruhen; z. b. ist ohne zweifel Troilus II, 884 *site*[2]) (st. syke) : *endite* : *white* zu lesen; ebd IV, 818 *martire* (nicht matere) : *desire*; ebd. V, 9 *shene*[2]) st. *clere* etc. Sodann wird man *feete* (st. feet) im reim : *swete* (BD 399) und : *strete* (HF 1049) corrigiren dürfen, da hier dieselbe dativform vorliegt, die auch ten Brink (§ 214) anerkennt. In andern fällen wieder lässt die unklarheit im gedankengange oder im ausdruck den verdacht, dass auch der reim falsch überliefert sei, gerechtfertigt erscheinen. So ist vorhin im BD v. 336/37 eine lücke vermuthet worden; eine verderbniss des textes liegt vielleicht vor BD 1039, wo, wie schon erwähnt, Skeat und Heath, [good] *lisse* st. *goddesse* (: *blisse*) einsetzen wollen; desgl. HF 1907 (vgl. Engl. stud. XV, 414).

Es würde zu weit führen, wollte ich die ganze liste Kaluza's in dieser weise durchgehen. Aber auch schon aus dem angeführten wird man ersehen, dass mehr als die hälfte der von ihm aufgezählten lesarten, welche man, wie er meint, für un-Chaucerisch halten könnte, zu streichen sind. Es würden dann z. b. im Hous of Fame, das der form und dem umfange (es ist sogar noch um über 400 verse länger) nach sich am besten mit dem fragment A vergleichen lässt, höchstens 5 isolirten lesarten gegenüber den 20 im letzteren übrig bleiben.

Freilich glaubt Kaluza die ungenauigkeiten des verfassers dieses fragments (auch von C) damit entschuldigen zu können, dass die genaue übersetzung ihm manchen zwang auferlegte.

Wenn wir aber Chaucer's fertigkeit hierin bei denjenigen unzweifelhaft echten gedichten, deren quelle sich genau nachweisen lässt, wie z. b. im ABC, in gewissen partien des Troilus, Anelida u. s. w., in betracht ziehen, so werden wir diese entschuldigung nicht auf ihn anwenden können. Im ABC sucht er einen sehr complicirten strophenbau, freilich in etwas freier umformung, nachzuahmen, und doch begegnet uns nicht eine reimform in 184 versen, die seinem sonstigen sprachgebrauche widerspräche.

Denn v. 8 ist *adversaire* eine ebenso berechtigte nebenform zu dem sonst im reime vorkommenden *adversarie*, wie *contraire* zu *contrarie*, die beide durch reime belegt sind (s. Cromie, Ryme-Index, *-arie* und HF v. 1539/40 : *faire*); und

---

[1]) Vgl. Skeat, Essays on Chaucer XX.

[2]) Wenn auch Kaluza diese beiden besserungen als wahrscheinlich anerkennt, versteht man nicht, warum er sie in seiner liste der zweifelhaften reime noch aufführt.

v. 80 ist *resigne* eine ganz regelrechte bindung zu *medicyne* (s. ten Brink, § 117). — In dem noch mehr gekünstelten strophenbau der 'Venus' (v. 23) begegnet dem dichter allerdings der ganz vereinzelte fehler, dass er *honoure* : *aventure* reimt, für welche unvollkommenheit er sich aber im 'Envoy' gewissermaassen entschuldigt.

Ausserdem sind nun noch diejenigen reime zu berücksichtigen, welche, ohne eine ungewöhnliche form zu zeigen, sich weder in Chaucer's echten werken belegen lassen, noch im originale ein seitenstück finden. Nach Kaluza sind dies für die 852 reimpaare des fragmentes A 73 (s. s. 127), welche zahl er für nicht zu hoch hält, denn er meint, dass z. b. in DB oder HF mit den andern werken des dichters verglichen, keine geringere zahl herauskommen würde, bleibt aber den genauen beleg für diese behauptung schuldig. Ich habe DB zu diesem zwecke nachgesehen, aber nicht mehr als, einschliesslich der vorhin erörterten abweichungen, 37 solcher reimpaare gefunden, (wobei ich ein paar namen wie Morpheus, Phrygius, Walakie, Achitophel, deren bindungen genau dem sonstigen brauche des dichters entsprechen, nicht mitzähle, da hier der abzug solcher, die dem originale entnommen sind, nicht eintreten kann), während nach dem umfange des gedichts (667 paare) im vergleich zum fragment A des Rosenromans 57 derartiger fälle anzusetzen wären. Im HF (1029 reimpaare) zähle ich 60 solcher fälle, während diesem gedicht im verhältniss zu fragment A ca. 88 zukämen.

Bezüglich der metrischen unregelmässigkeiten, die ich a. a. o. als gegen die echtheit sprechend hervorgehoben hatte, meint Kaluza (s. 138), dass er sie wohl alle mit hilfe Skeat's beseitigt habe. Sehen wir ganz von der prüfung der berechtigung dieser besserungen ab, so bleiben doch noch mehrere — ich nenne vv. 124, 657, 923, 1304, 1326, 1587 —, die dem Chaucer'schen versbau widersprechen.

Doch wenden wir uns zu einem andern punkte der beweisführung Kaluza's. Um die ähnlichkeit der dichterischen kunstmittel bei Chaucer und in den fragmenten A und C darzuthun, stellt er sämmtliche reichen reime, in 5 gruppen getheilt, zusammen. Die bezeichnung der ersten derselben lautet »dasselbe wort mit geringer oder gar keiner bedeutungsverschiedenheit ist mit sich selbst im reime gebunden«. Die bei weitem meisten belege aus den echten werken Chaucer's entnimmt Kaluza nun strophischen dichtungen, wie dem Troilus, der erzählung des studenten und des mönches, in denen immer mehrere zeilen zwischen den sich wiederholenden reimwörtern stehen, so dass diese bindung in zwei unmittelbar auf einander folgenden versen, wie im RR, ausserordentlich selten wird. Ausserdem sind einige fälle, als auf falschen lesarten beruhend, zu streichen.

So Troil. V. 550 l. *lisse* st. *blisse*; ebd. 506 und 508 reimt nicht *seyde* mit sich selber, sondern mit *Criseyde* (509: *pleyde*); ebenso 1171 ff.: *leyde* : *seyde* : *pleyde*; PF v. 478 ff.: l. *plese* : *ese* (nicht plese) : *sese*. Ferner sind die bedeutungsunterschiede nicht immer beachtet; so ist BD v. 471 *song* = gedicht, v. 472 = gesang; Troilus V, 1794 st. *tonge* = sprache, 1796 = zunge.

Doch hat eine genaue untersuchung dieser reimgruppen keinen weiteren zweck, da die (s. 81) zusammengestellten ergebnisse zeigen, dass darauf hin irgend welche schlüsse auf die echtheit nicht zu machen sind. Zwar sind die, auf je 1000 verse berechneten ziffern, für die fragmente A und C ziemlich die gleichen, annähernd auch die zusammengeworfenen 'Minor Poems' (ausser BD, HF, PF, LGW) und die gruppen A und B der C. T., aber im ganzen schwanken die ziffern in der I. spalte zwischen 1 und 13, in der II. zwischen 6 und 28, in der III. zwischen 10 und 34, in der IV. zwischen 7 und 20, in der V. zwischen 2 und 14!

Aber Kaluza hat noch ein mittel, den (die?) verfasser der fragmente A und C als mit Chaucer identisch nachzuweisen: die phraseologie und den wortschatz. Fast 100 seiten (s. 144 ff.) füllt er mit parallelstellen aus Chaucer's werken zu den beiden fragmenten. Das material scheint auf den ersten blick erdrückend, schaut man aber näher und länger hin, so vermindert sich dessen beweiskraft doch recht bedeutend. Zunächst müssen solche ganz gewöhnlichen phrasen wie *good and bad*, *here and there*, *I dar wel seyn*, *a day or two*, *so mote I the*, *in no wise*, *blak or whit* etc. etc., die einen grossen theil der citate einnehmen, als zu nichtssagend entfernt werden. Ebenso wenig können die direct aus der vorlage übernommenen wörter (z. b. v. 308 ff. *distresse*, *pale and megre*, *ire*, *plese* etc.) als hinreichend characteristisch gelten. Und was die übrigen betrifft, so sieht Kaluza vielfach phraseologische ähnlichkeiten, wo ich nur verschiedenheiten entdecken kann. Die einzelnen vocabeln finden sich freilich hier wie dort, ihre verbindungen mit andern zu einer redensart oder zu einem satze sind aber häufig ganz abweichende. Es ist natürlich unmöglich, hier alle von Kaluza herbeigezogenen parallelen durchzugehen, und so begnüge ich mich mit einigen nach belieben herausgegriffenen stellen, um meine auffassung klarer zu machen. Ich halte also phrasen etc. wie die folgenden n i c h t f ü r i d e n t i s c h: –

RR v. 6 drawe to *warraunt* und (Ch) drawe *to record*; RR 32 *gay* and light und (Ch) *glad* and light; RR 54 neither *bush* nor haye und (Ch) *holtes* and hayes; RR 81 *The chelaundre* and the papingay — *The sparhauk* and the papejay; RR 85 *gay* and amorous — *jolyf* and amorous; RR 192 hongen by the *throtes* — hongen by the *hals*; RR 218 lene and *megre* — lene and *drye*, lene

and therto *pale* and *wan*; RR 330 anger and *maltalent* — anger and *jalousye*, anger and *ire*; RR 346 his herte in *temper* bringe — h. h. at *reste* bringe (od. *sette*); RR 351 *yonghede* — *youthe*; RR 360 *drye* and *dwyned* — *fordryed*; RR 391 aunces*sours* — aun*cestres*; RR 391 to my *witing* — to my *wit*; RR 445 *evangyle* — *gospel*; RR 851 She of hir love *graunt* him *made* — to *graunt* love, etc.; RR 888 encom*bred* — encom*brous*; RR 1194 it *missat* her nought — it *sat* hir wel; RR 1480 Ther *lay* no remedye — ther *nis* no remedye etc.; RR 1663 en*baumed* — ful of *baume*.

Auch stellen, deren übereinstimmung oder ähnlichkeit nur ganz zufällig sein kann, gehören kaum in das beabsichtigte register; so v. 494 f., wo es bei der beschreibung von vögeln ganz allgemein heisst, dass dort mehr seien *than been in al the reaume of Fraunce* (so auch der frz. text!). Wenn dann hierzu eine gleichlautende stelle aus der Shipman's Tale (B 1306) in parallele gesetzt wird, so ist doch zu beachten, dass in dieser Frankreich der ort der handlung ist. Ferner ist RR. v. 1379 ff. die aufzählung von bäumen ebenfalls direct dem frz. original entnommen, während diejenige in der Kn. T. (A 2920 ff.) und im PF (176 ff.) nachweislich auf dem italienischen texte beruhen. Ueberdies ist die anordnung und die zahl der einzelnen baumnamen an den genannten stellen durchaus verschieden.

Nun noch ein paar citate aus fragment C

RR 5836 He *axid* hir leve — (Ch) *take hir leve* etc.; RR 5882 ful of *jangling* — ful of *jangles*; RR 5880 al my *desrying* — al his *desyr*; RR 5932 Neither for yift ne for *preching* — for *preyere* ne for yifte, for *preyere* ne for *hyre*: RR 5958 To *make* this thing the *seurere* — here I him *assure*, made him to *ensure*; RR 5970 *forswereth amis* — *forswor* him ful *falsly, do* not *amis*; RR 5995 That they may *fede* me in delyt — *in* delit he *liveth* etc.; RR 7564 . . *quyte* thee thy *travayle* — . . *thy labour* wolde I *quite* etc.; RR 7581 To *seye* me shame — *do* shame; vgl. RR 7612 und 7646 . . That *seyth* him harm — To *speke* him harm, etc.; RR 7582 with sory *happe* — a sory *chaunce*, sory *grace, vnhappe*. — Auch eine stelle, wie RR 5953 *(by my moder saynte Venus)*, auf die Kaluza gewicht legt, und die bei Chaucer in ähnlicher weise zweimal (LGW 338 und 998) vorkommt, verliert viel an bedeutung, wenn man bedenkt, dass sie zu denen gehört, an welchen der übersetzer seiner vorlage wörtlich folgt

Wenn nun vielleicht hier und da genauere parallelen nachgewiesen werden könnten, oder wenn die abweichungen mitunter nicht sehr wichtig sein mögen, so wird man doch auch schon aus diesen verhältnissmässig wenigen beispielen erkennen, dass eine sammlung solch oberflächlicher oder halber übereinstimmungen für den nachweis gleicher autorschaft geradezu werthlos ist. Und wenn nach abzug aller dieser stellen auch noch einige übrig bleiben, die für Chaucer characteristisch zu sein scheinen, so vergleiche man die

zahlreichen nachweise in dem schon citirten aufsatz von Kittredge, aus denen hervorgeht, dass so manche dieser phrasen gemeingut der englischen autoren jener zeit war oder sich doch bei einigen andern dichtern vorfindet.

Andererseits vermisst man wohl einen versuch, die unechtheit des fragmentes B durch untersuchung und vergleichung seines versbaues und seiner phraseologie mit Chaucer's echten werken, bezw. mit A und C, darzulegen. Diesen mangel in ausgiebiger weise zu ersetzen, liegt nicht in meiner absicht, da hierzu mehr zeit und mühe erforderlich wäre, als das voraussichtliche ergebniss bezahlt machen würde. Indess kann ich doch einen kleinen ersatz dafür bieten, indem ich Skeat's liste derjenigen im RR. vorkommenden wörter, die sich sonst bei Chaucer nicht belegen lassen, auf die drei fragmente vertheile. Sie findet sich im aufsatz 'Why "The Romaunt of the Rose" is not Chaucer's' (Chaucer Soc., Essays XIV, 447 ff.[1])), der zu einer zeit entstand, wo Skeat noch nicht durch Kaluza beeinflusst war, und wo der RR. noch als das werk ein und desselben autors galt.

Es entfallen nun auf die 1704 verse des fragments A 71, auf die 4104 von B 80, und auf die 1881 verse von C 38 solcher wörter — wobei ich allerdings nicht unerwähnt lassen darf, dass Skeat für eine absolute vollständigkeit seines verzeichnisses nicht bürgen will. Das giebt in procenten A 4 %, B und C je 2 %.

Hieraus folgere ich nun zwar nicht, dass B und C denselben verfasser haben müssen, aber immerhin, dass A verhältnissmässig reicher an wörtern ist, deren unser dichter sich in seinen werken nicht bedient hat, als die beiden andern fragmente, bei denen jedoch reim und versbau mehr unregelmässigkeiten aufweisen.

Aus diesen betrachtungen geht nun aber meines erachtens deutlich genug hervor, dass auch fragment A nicht von Chaucer herrührt. Wer aber hiervon nicht überzeugt sein sollte, muss dann auch C als echt annehmen, da nach Kaluza's ausführungen sprache und verstechnik mit A übereinstimmen. Oder: wer den darlegungen Kaluza's für die echtheit des fragments A irgend welchen werth beilegt, muss sie logischer weise auch für C gelten lassen, trotz der zahlreichen reime auf *-aunce* : *-ence* und *-y* : *-ye*, von denen vorhin die rede war. Da aber, so viel ich aus den mir vor augen gekommenen äusserungen anderer forscher ersehe, fragment C von

[1]) Auch in der 3. ausg. d. Prioress's Tale, 1880.

den meisten noch beanstandet wird, so müssen diese logischer weise auch A verwerfen. Andererseits wird derjenige, von dem die oben besprochenen parallelen der reichen reime und der phraseologie nicht für maassgebend erachtet werden, an den sonstigen criterien für die echtheit dieser fragmente keine genügende stütze dafür finden, sie Chaucer unbedingt zuzusprechen.

Kurz, aus den so umfangreichen untersuchungen Kaluza's geht nur so viel mit sicherheit hervor, dass fragment B keinesfalls von unserem dichter herrühren kann, und dass fragment A und C möglicher weise denselben verfasser haben, der in einer nördlicheren gegend als Chaucer lebte, dessen sprache und versbau aber mancherlei ähnlichkeiten mit denen des letzteren bieten.

Gr. Lichterfelde, Febr. 1899. J. Koch.

ZUR ALT- UND MITTELENGLISCHEN GRAMMATIK.

Im Beiblatt zur Anglia, bd. IX, 102 ff. und 289 ff., habe ich über die ae. aussprache der im Früh-urenglischen palatalisirten consonanten *k g kk gg* gehandelt und versucht, diese bekanntlich bereits vielfach, namentlich von Kluge erörterte sache auch meinerseits zu fördern. Bei der gelegenheit habe ich unter anderem gesagt, dass die genannten consonanten zu den lauten *tš dž ttš ddž* "oder doch sehr ähnlichen lauten" geworden seien. Da ich brieflich und mündlich darüber noch wiederholt befragt bin, so möchte ich hier auseinandersetzen, was ich unter den sehr ähnlichen lauten verstehe, und worauf die annahme derselben beruht.

1. Zur entstehung von ae. *feččan* und me. *foččhe*.

Zunächst einige parallelen zur entwicklung von urengl. **fetjan* zu ae. *feččan* aus der gegenwart, und daran anschliessend ein paar bemerkungen zu den ae. und me. formen dieses wortes, welches bekanntlich von grosser bedeutung für unsere kenntniss der ae. aussprache des *čč* u. s. w. ist.[1])

---

[1]) In der eintheilung der articulationsfläche der zunge, des gaumens u. s. w., sowie im gebrauche technischer ausdrücke bin ich hauptsächlich R. Lenz gefolgt, der in Kuhn's Zs. XXIX, 1 ff. (1888) eine ausgezeichnete abhandlung über die

Im Niederländischen werden wörter wie *pitje petje potje pootje* u. s. w., wennschon nicht allgemein, so doch (so viel ich dem habe nachgehen können) meist mit palatalem (mouillirtem) *t* [*ţ*] gesprochen.[1]) Während das *t* in *pit pet* u. s. f. coronal-praealveolar ist, d. h. mit dem zungensaum gegen die vorderen alveolen articulirt wird, liegt derselbe beim [*ţ*] gegen die unteren schneidezähne an, und der verschluss wird vom medio- und praedorsum gegen das praepalatal-supraalveolargebiet gebildet und löst sich schliesslich an der alveolar-praepalatal-grenze. Diese aussprache findet sich schon bei Sweet, Handbook of Phonetics (1877), s. 141, kurz erwähnt. Er giebt das *t* durch [*T*] wieder, d. h. durch "the stop formed in the same place as [*j*]"; vgl. § 143. Dieselbe auffassung vertritt L. H. P. Eykman in einem artikel in der zeitschrift "De Drie Talen", XIV, 135.[2]) Aus dem munde P. Roorda's, des verfassers des buches "De Klankleer en hare practische Toepassing", Groningen 1889, kenne ich ferner die friesische aussprache [*peţş̌ə*] für *petje*, wo also der reibelaut *j* in palatales *š* [*ş̌*] übergegangen ist. Fügen wir hierzu die in niederfränkischen mundarten vorkommende form [*tš*] für *tj*, z. b. in *litšə* 'liedchen', so haben wir alle hauptstufen der entwicklung von *tj* > *ţj* > *ţş̌* > *tš*.

Dieselbe entwicklung lässt sich in den modernen englischen lautungen des ausganges *-ture* erkennen, z. b. in *creature*, *nature*,

---

„Physiologie und geschichte der palatalen" geliefert hat. Ich verdanke ihm reiche belehrung. Zur schriftlichen bezeichnung der palatalen habe ich die typen gewählt, welche J. Storm in seinem buche 'Englische philologie', 2. auflage (1892) gebraucht; nämlich *ḑ ţ ņ ş ş̌ ž̧ ģ ķ m̧ ŋ̧* für palatales *d t n s š ž g k m ŋ*, und *ȷ̧* für stimmloses *j* — nicht nur weil sie in der druckerei vorhanden waren, sondern auch weil sie mir überhaupt sehr geeignet erscheinen. Auch Storm's werk bietet eine fülle werthvoller bemerkungen zu den palatalen, und besonders erwünscht sind seine zahlreichen beispiele. Ausserdem kann ich nicht unterlassen, namentlich noch dankbar auf die phonetischen werke Sweet's, Sievers', Vietor's, Trautmann's und Bremer's hinzuweisen.

[1]) Ueber das wesen der mouillirung sehe man u. a. Lenz, s. 30 ff. und Bremer, Deutsche phonetik s. 63 ff.

[2]) Das [*ţj*] bewirkt umlaut des vorhergehenden *i*, *e*, *a*; man vergleiche z. b. *pit pet bad* [*peˑt pæᵉt bat*] mit *pitje petje badje* [*pi̧ţjə pȩţjə bäţjə*]; hierbei verstehe ich unter *eⁱ* den etwa in der mitte zwischen (geschlossenem) *e* und (offenem) *ȩ* stehenden vocal, unter *æᵉ* den zwischen *æ* und *ȩ* stehenden mittelvocal, unter *a* das tiefe und unter *ä* das hohe *a*. Eine etwas abweichende aussprache beschreibt Sweet, Handbook s. 141; und W. van Helten, Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde XII, 170 ff. Sweet's phonetische umschrift für *bedje* enthält einen druckfehler.

worüber von J. Storm, Englische philologie², I, 380 f., die interessantesten beobachtungen zusammengetragen sind. A. J. Ellis sprach *creature* u. s. w. mit *ti*, obwohl er es selbst 'pedantically abnormal' nannte. Storm findet die heutige gute aussprache "halb palatal, so dass der laut uns ein mittelding zwischen *tš* und *tj* scheint und namentlich an das schwed. *k* in *kär* erinnert, ungefähr wie *t* + *ich*-laut", d. h. in seiner lautschrift ungefähr *tj*; und er fügt folgende bemerkung Sweet's hinzu: „English *t* not only in *nature* but also generally (as in *net*), is often formed not only by the point but also the flat of the tongue just behind the point; it has therefore an approximately palatal character. In *ne'tšə* the *sh* seems to be nearer the teeth (more 'forward') then in *she* etc. This was first noted by Ellis [EEP 1117)". Eine ältere stufe der entwicklung als diese scheint mir in Smart's aussprache (1838) vorzuliegen, welche Vietor als *neitšiūr* und Storm als *ne'tš'ūr* wiedergiebt. Da *ti* > *ti* der ursprüngliche laut ist, woraus *tš* > *tš* entsteht, so lässt Smart's analyse, wonach *tš* + *i* gesprochen wurde, vermuthen, dass er hierbei kein rein alveolares *tš* sprach, sondern ein *tš*, welches mit der ausgebreiteten articulationsfläche des *i* gebildet wurde, d. h. also palatales (mouillirtes) *tš* [*tš*] oder einen zwischen *ti* und *tš* stehenden laut, worüber weiter unten.

Natürlich sind ausser den schon erwähnten noch viele andere articulationen des *tš* möglich, je nachdem die bildung mit verschiedenen theilen der zunge an verschiedenen stellen des palatal-, alveolar- oder dentalgebietes stattfindet. Wer sich die mühe nimmt, Engländer beim aussprechen von wörtern wie *nature* genau zu beobachten, kann dies leicht feststellen. Dasselbe gilt für das *ch* geschriebene *tš* (in *child* u. s. w.). Namentlich ist auch zu beachten, dass *tš* vielleicht nie genau dasselbe ist wie *t* + *š*, wie diese laute getrennt vorkommen (z. b. in *shut*); sie beeinflussen sich gegenseitig. Aber es ist für unsere zwecke nicht nöthig, solche verschiedenheiten hier näher zu verfolgen. Doch sei auf die phonetischen handbücher verwiesen, worin mehrere interessante varietäten, wie sie wirklich vorkommen, beschrieben sind (sieh z. b. Vietor, Elemente der phonetik⁴ § 85 anm. 1). Es genügt uns, im heutigen Englisch wieder die entwicklungsreihe *tj* > *tj* > *tš* > *tš* zu erkennen.

Den übergang von *tj* zu *tš* mache ich mir auf folgende weise deutlicher. Zunächst muss etwaige apical- oder coronal-dentale articulation des *t* in dorso-alveolare übergehen, wodurch es zu (Brücke's) *t*³ wird. Durch einfluss des prae- oder medio-palatalen *j* rückt dann

die articulation noch weiter nach hinten bis ins supraalveolar- oder selbst praepalatalgebiet, so dass ein *ţ* entsteht. Bei der lösung des *ţ*-verschlusses an der vorderen grenze stellt sich ein homorganer reibelaut ein, den man durch *ş* wiedergeben kann; nach Lenz (s. 21 ff.) ist bildung eines fricativlautes bei lösung eines *ķ*- oder *ţ*-verschlusses selbst unvermeidlich. Inzwischen kann das *j* seinen stimmton ganz oder theilweise verloren haben und zu *j̊* oder *j̊j* geworden sein. Verschwindet dann dies *j̊* in dem *ş* (acustisch und articulatorisch), so ist das spätere ergebniss *ts* (z. b. im ital. *marzo* aus *martium*). Das wird um so eher der fall sein, je vollkommener das articulationsgebiet des *ţ* mit dem des *j̊* zusammenfällt. Geschieht die schliessliche verschlusslösung des *ţ* und daher auch die bildung des *ş* aber weiter nach vorn als die lautformung des *j* oder *j̊*, so muss das ergebniss ein *š* sein (vgl. namentlich die erörterungen über die bildung der *s*-laute bei den von Vietor, Elemente der phonetik[1] § 83 anm. 2 citirten phonetikern). Denn das *ş* mit dem gleichzeitigen anfang des folgenden *j̊* zusammen bildet einen *š*-laut. Diesem kann zwar, und wird meist wirklich, ursprünglich noch ein *j̊* oder *j* folgen. Wir gelangen also zu einer lautverbindung *ţšj̊* oder *ţšj*, d. h. zu Smart's oben angeführter ausspracheangabe *neitšjūr*, wenn wir sie genauer als *neiţšjūr* auffassen dürfen. In dem jüngeren *neiţšər* ist das *j* ganz durch das *š* verschlungen. Hiernach neigt die articulation dazu, wieder nach vorn zu rücken, vielleicht unter dem einflusse des rein alveolar oder dental gebliebenen *t* und *s* in andern wörtern. Wegen der von Jespersen beschriebenen und von Storm s. 320 f. angeführten Bornholmischen verbindung *ţs* (in *ţsyd* 'fleisch') und *ḑž* (in *ḑžęs* 'gänse') scheint es, dass die treibende vorwärtsbewegung eher im *š ž* als im *ţ ḑ* sitzt. Freilich beschreibt Storm die Bornholmischen laute anders, nämlich als *ţš* und *ḑž*, so dass man auf eine bestätigung der erst genannten lautverbindungen warten muss, ehe man sich darauf verlassen darf. In schwedischen dialecten kommt noch *ţš* und *ḑž* vor. Beim übergang von *ţš* in *tš* wird die articulationsfläche des *š* bedeutend verlängert, und die beiden reibungsengen (des ursprünglichen *ş* und *j̊*) werden weiter von einander entfernt[1]), wozu natürlich auch noch andere veränderungen kommen.

---

[1]) Indem ich diese auffassung des *š ž* als eines lautes mit gleichzeitiger doppelarticulation (*s* oder *ş* + *χ* oder *j̊*) hier annehme, will ich natürlich die möglichkeit und das bestehen anderer *š*-laute oder *š*-ähnlicher laute nicht läugnen.

Auch für die entwicklung von **fetjan* > *feččan* ist als zwischenstufe palatalirung (mouillirung) des *t* zu *ţ* anzunehmen und im anschlusse daran übergang von *j* zu *ş*. Das *j* hat aber nicht nur verschiebung der articulation des *t* nach hinten hervorgerufen, sondern, wie die ae. und me. schreibung *feččan*, bezw. *fečchen* beweisen, auch dehnung des *t* oder *ţ*. Diese dehnung ist natürlich von der urwestgermanischen consonantendehnung in wörtern wie **sattjan* (> *settan*) zeitlich zu trennen, da das endergebniss verschieden ist. Im Wg. stand vielmehr noch ein vocal zwischen dem *t* und *j*, der erst im Spät-urenglischen gefallen sein kann (Anglia, Beiblatt IX, 108 ff.; Sievers, Ags. gramm.[3] § 415). Die entwicklung ist (nach Sievers): **fetǣjan* > **fetïjan* > **fetijan* > **fetjan.*) Da die entwicklung von urgerman. **satjan* nun über **sattjan* > **sættjan* > **sæţţjan* > **seţţjan* > **seţţan* zu *settan* fortschreitet, so ist man genöthigt die weiterentwicklung von **fetjan* > **feţjan* > **feţţşan* > *feččan* nach der zeit des *j*-verlustes in **seţţjan* anzusetzen.[2])

---

[1]) Dieser *i*-verlust gehört wohl mit dem in *betra micles* u. s. w. zusammen und ist dann wahrscheinlich in's siebente jhdt. zu setzen (**batira* > **bætira* > **betira* > *betra*); vgl. Anglia, Beiblatt IX, 102 und beachte angl. *gesihđ* aus **ȝisi(u)χ(i)þu.*

[2]) Sonst wäre im Ae. natürlich auch **fettan* entstanden. Im Me. kommt freilich ziemlich häufig *fetten* vor; doch ist die form der neubildung vom praet. *fette* und part. praet. *fet* stark verdächtig (in anlehnung an *setten* u. ä.). Ohne weiteres lässt sich zwar die möglichkeit nicht von der hand weisen, dass *fetten* eine alte form sei. Wir haben im Ae. *libban, lifgan* und *leofian*, wozu me. *fetten* und ae. *feččan* und *fetian* eine vollständige parallele bilden würden. *Libban* und *fetten* würden zusammen zu Sievers' erster unterabtheilung gehören, wobei freilich wohl das *e* von *fetten* durch verallgemeinerung des vocals der 2. und 3. sg. ind. praes. u. s. w. erklärt werden müsste (vgl. hd. *leben*); *lifgan* und *feččan* gehören zur zweiten unterabtheilung; und *fetian* (wie auch nordh. **fotian*) und *leofian* fasse ich als neubildungen nach der ō-classe (vgl. Anglia, Beiblatt IX, 102 und 108 ff.). Vielleicht kann in dem vorkommen des praet. *fette* und des part. praet. *fett* im Ae. und Me. eine stütze für diese auffassung des praes. *fetten* gefunden werden, da praeterita ohne mittelvocal in der zweiten unterabtheilung sonst nur vereinzelt begegnen (Sievers[3] § 416 anmerkung 17). Jedoch legt das vorkommen der me. praesensform *fott(e)* in nördlichen texten annahme der erst gegebenen erklärung von *fetten* durch neubildung nach *setten* u. s. w. näher. Denn *fott(e)* kann wegen seines kurzen vocals (vgl. *fotte* : *potte* Cursor Mundi 12310) wohl nur mit zuhülfenahme des praet. *fotte* (< **fotade* < *feotade*) und part. praet. *fott* (< *gefotad* < *gefeotad*) erklärt werden. Vgl. auch me. praesens *fatte*, praet. *fatte*, part. praet. *fatt*, und neuniederländ. *vatten* 'fassen, greifen' statt mndl. *vāten.*

Die form **ṭeṭṭjan* und ihre nachfolger sind also wahrscheinlich nicht vor dem siebenten jahrhundert entstanden. Der terminus ad quem ist durch den frühesten beleg für *feććan* im Martyrologium (aus der zweiten hälfte des neunten jhdts.) gegeben; doch da überhaupt keine älteren belege für präsensformen dieses verbs vorkommen (Anglia, Beiblatt IX, 102; Sweet, OET. 526), so kann *feććan* beträchtlich älter sein. Wegen der gänzlich verschiedenen behandlung von **seṭṭjan* und dem jüngeren **feṭṭjan* scheint es aber gerathen, einen zwischenraum von nicht geringer dauer zwischen diesen beiden formen anzunehmen.

Die consonantendehnung scheint sich später in einer anderen form desselben wortes wiederholt zu haben. Für das Nordh. ist im Ae. dreisilbiges **foti(g)a* anzusetzen, eine neubildung nach der *ō*-classe, dessen *o* durch *f*-einfluss aus älterem *eo* entstanden ist (Sievers[3] § 416 anm. 15b). Hieraus ist im Me. durch die mittelstufen **foṭṭja -e* > **foṭṭše* hindurch *foććhe foćhćhe* geworden. Diese me. schreibungen weisen deutlich auf die dehnung hin.

Es ist nun noch zu erörtern, ob die dehnung des *t* oder *ṭ* in **feṭṭjan* und **foṭṭja*, obwohl zeitlich von der im wg. **sattjan* zu trennen, doch in ihrer art mit ihr zu vergleichen oder gleich zu setzen ist.

Es ist auffällig, dass sich im Ae. allein in *feććan* consonantendehnung vor *j* findet, dagegen nicht in andern verben der *ē*-classe (abgesehen natürlich von *habban secgean* u. s. w., die wg. dehnung aufweisen); also z. b. nicht im ausserws. *lifgan*, nordh. *gidælga*, *læsga* u. s. w., selbst nicht in *bewitian* (Sievers, Ags. gramm.[3] § 416, anm. 11, 15, 14d). Ebenso, dass im Me. zwar *foććhe* dehnung hat, aber z. b. *liuien witien* u. s. w. nicht. Da überdies urg. **satjan*, wg. **sattjan*, urengl. **sættjan* kein **seććan* ergiebt, so liegt es nahe zu vermuthen, dass die dehnung des *t* oder *ṭ* von **fetjan* u. s. w. auf andere weise bewerkstelligt sei als im wg. *sattjan*, dass also keine quantitätssteigerung (vgl. Sievers PBb. 16, 262 ff.) von *tj* zu *ṭṭj* stattgefunden habe, sondern etwa ein übergang von *tj* zu *ṭṭ* mit spirantischer verschlusslösung (*š*), indem die zeitdauer des *tj* allmählich grösstentheils oder ganz auf das *ṭṭ* übertragen sei, so dass nur ein sehr kurzes *š* folgte, das sich erst secundär, beim vorrücken ins alveolar- und dentalgebiet, zu einem volleren, d. h. längeren *š* entwickelte.

Doch ist diese auffassung kaum nöthig. Das mangeln späturenglischer oder früh-ae. dehnung bei andern verben (*lifgan* u. s. w.)

lässt sich zum theil dadurch erklären, dass viele derselben bereits in die *ō*-klasse übergetreten waren, ehe die endung *-ĳan* (< *-ǣjan*) zu *-jan* wurde. Auf frühen übertritt weist in solchen verben unter anderm auch der *u ǻ*-umlaut hin, z. b. im kent. *bewiotigan* (OET., s. 447, 13; *beweotode* Beow.). Aber selbst bei den verben, welche der ursprünglichen flexion länger getreu blieben (wie *lifgan*, *bifgan*, *hlingan* u. s. f.; Sievers § 416 anm. 15), ist nicht schlechtweg consonantendoppelung vor *j* zu erwarten, selbst wenn sie in *feččan* auf dieselbe weise wie früher in wg. **sattjan* entstanden ist. Auch andere ae. dehnungen der spät-urenglischen und historischen zeit beschränken sich auf gewisse laute (Sievers § 228 u. 229), nämlich die, welche durch ein folgendes *r* oder *l* hervorgerufen werden (in *bettra*, *micclum* u. s. w.). Die dehnung des *h* in den flectirten formen von *æhher* und *tæhher* muss schon vorhistorisch sein, da einfaches *h* sonst später ausgefallen wäre; beim *h* erstreckt sich die dehnung auch auf die verbindungen *hw* und *hn* (Sievers § 222 anm. 4). Im übrigen aber kommt nur längung von verschlusslauten vor, namentlich der dentale *t* und *d*, also der zum *r* und *l* gehörigen homorganen verschlusslaute. Man hat daher grund, auch für das *j* eine ähnliche beschränkung zu vermuthen, so dass nunmehr *lifgan*, *hlingan*, *tilgan*, *dobgan*, *læsga* u. s. w. neben **feţţjan* > *feččan* keine schwierigkeit mehr zu machen brauchen. Das einzige andere verb auf *t*, welches Sievers als ursprünglich zur *ē*-classe gehörig anführt, ist *bewitian* (während verben auf *d* ganz fehlen). Dieses zu erklären, genügen vielleicht schon die oben angeführten kent. formen mit *u ǻ*-umlaut. Doch kann man noch hinzufügen, dass *feččan* ein wort der alltäglichen umgangssprache und *bewitian beweotigan* ein viel seltneres wort ist, und dass das eine isolirt stand, während das andere *bewitan* und andere wörter neben sich hatte, wovon es immer wieder neu gebildet werden konnte. **Fetjan* konnte also sehr wohl allein seinen eignen weg gehen.

Was das Mittelenglische betrifft, so ist zwischen zwei dialectgruppen zu unterscheiden. In der nördlicheren schwindet im Me. das ae., silbige *i(g)* in den verben der *ō*-classe: *lōke*, *loue* u. s. w. Zur erklärung der hier vorkommenden form *fočche*, muss man daher annehmen, dass die ae. grundform **fotia* (sich oben) bereits zu **foţje* > **foţţje* > **foţţše* übergegangen war, bevor in den andern verben dieser classe das *i* schwand. Wo älteres **feotian* den übergang von *eo* zu *o* nicht mitgemacht hatte, entstand daraus auf dieselbe weise im Me. *fečche*. Da im Nordh. auch *fatas* aus **featas*

< *feotas hervorgehen kann (Sievers[3] § 416 anm. 15 b; vgl. auch auch acc. plur. *fattro* 'fesseln', dat. plur. *fatrum*, *farma* 'mahlzeit, essen', *farra* 'von fern' — alle in Li., *farr* 'fern' Ri.), so ergiebt sich hier auch die reihe **fatia* > **fattje* > *fačče*. Es bleibt jedoch, namentlich für südhumbrische mundarten, daneben auch die möglichkeit der entstehung aus einer dem niederländ. *vatten*, hochd. *fassen* entsprechenden wg. form mit *a* zu erwägen. Dass sich in *fočče fečče fačče* das aus *i* entstandene *j*, sei es auch in veränderter form, erhält, während das *i* sonst spurlos verloren geht, liegt an der articulationsverwandschaft des *j* mit dem aus *t* hervorgegangenen *ṭ*, also an derselben ursache, welche früh-ae. *feččan* im gegensatz zu *lifgan* hervorrief.

In der südlichen dialectgruppe ist das ae. *ig* von *lōci(g)an* u. s. w. als *ī* erhalten: *lōkī, louīe* u. s. w. (v. Morsbach, Me. gramm. § 72 anm. 2, und die daselbst angeführte litteratur). Wo wir in diesen dialecten *fečče* finden, ist es wenigstens z. th. aus früh-ae. *feččan* entstanden. Wie weit dieses schon in den ae. dialecten verbreitet war, lässt sich aus unsern ae. quellen nicht deutlich und sicher erkennen. Bei Alfred finden wir nur *feččan*, in andern ws. texten aber daneben oder ausschliesslich *feti(g)an*; so in Aelfric's Homilien (nach ausweis von Fischer's listen in den Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of Am. IV, 199) *feččan* und *fetian*. Im Ausserws. ist in ae. zeit, soviel ich sehe, *feččan* nicht belegt; doch begegnen in unsern kent. und angl. texten überhaupt keine einschlägigen formen (mit ursprünglichem *-ǣjo-* > *-ija-*). Für ae. *fetian* würden wir im Me. im süden **fetīe* erwarten; doch fehlt dies, soviel ich feststellen kann, ganz. Ob in der südlichen dialectgruppe *feččhen* überall aus ae. *feččan* hervorgegangen ist oder z. th. auf *fetian* zurückgeht, obwohl ae. *-i(g)-* hier sonst als *ī* bewahrt geblieben ist, muss einer besonderen untersuchung überlassen bleiben.[1])

---

[1]) Hier mag noch an die von Sievers an verschiedenen stellen (PBb. IX, 296; Anglia XIII, 314; Ags. gramm.[2] § 412 anm. 1) besprochenen formen alter *ō*-verben mit einsilbigem *ge* für zweisilbiges *ie* erinnert werden, die "zumal in gewissen jüngeren texten, und zwar vermuthlich als centicismus" vorkommen, formen wie *gnórngende, hādgenne, motgenne* u. s. w. Da die formen mit nur ein paar vereinzelten ausnahmen, die auszuscheiden sind, sämmtlich ursprünglich eine dreisilbige endung hatten, nämlich *-i(g)enne* oder *-i(g)ende*, so erscheint mir die kürzung des *i(g)* nicht an dem folgenden *e* zu liegen, sondern durch die stellung zwischen haupt- und nebenton erklärt werden zu müssen. Also wurde z. b. *gnórnìan* betont, aber *gnórnìenne*. [Erst nachträglich kann ich hinzufügen, dass Morsbach in seiner Me. gramm. s. 95, ebenfalls diese erklärung gegeben hat].

Es bleibt noch zu erwägen, ob nicht wörter wie ae. *streččan*, *reččan*, *deččan*, *weččan*, *dryččan* u. s. w. das entstehen von ae. *feččan* und me. *fočče fečče fačče* veranlasst oder befördert haben könnten. Da es im Ae. keine verben mit kurzem vocal + kurzem *č* in den *jo*-formen giebt, so könnte **fečan*, falls dies die aus **fetjan* lautlich entwickelte form hätte sein müssen, wegen *streččan* u. s. w. in *feččan* umgewandelt sein. Falls die oben gegebenen erwägungen die wahrscheinlichkeit einer organischen entwicklung von **fetjan* zu *feččan* noch nicht dargethan haben, so wäre gegen die eben geäusserte vermuthung doch ins feld zu bringen, dass sich im Ae. sonst, soviel ich sehe, keine übereinstimmenden formen zwischen *feččan* und *streččan* cum suis finden, vielmehr die übrigen praesensformen sowohl als das praet. und part. praet. getrennt bleiben.[1]) Auch ist es an und für sich wohl nicht sehr wahrscheinlich, dass **fečan* durch *streččan* u. s. f. zu *feččan* umgestaltet worden wäre, ohne dass noch etwas anderes mitgewirkt hätte. Hierdurch kommen wir wieder auf annahme einer consonantendehnung vor *j*.

Im Me. kommt für *fočče fečče fačče* auch *foče feče fače* vor; doch sind dies wohl nur ungenaue schreibungen, soweit sie in den *jo*-formen erscheinen und nicht dem sg. imp. *feče* cum suis kurzes *čh* verdanken. Denn schon aus den paar formen, welche in Stratmann-Bradley's Me. dict. angeführt sind, geht hervor, dass *feččhen* sich im Me. an *streččhen* u. s. w. angelehnt hat, und daher im sg. imp. *feče* bildet und im praet. *fæhte feighte*.

2. Ueber die aussprache von ae. *čč* und *čǵ*, und verwandtes.

Kann man nun über die aussprache des *čč* in *feččan* noch etwas mehr sagen, als dass es wie *tš* oder doch sehr ähnlich lautete? Ist *ţţş̧* alsbald in alveolares *tš* übergegangen, oder finden sich noch spuren palataler aussprache?

Im Me. begegnet *fitčhes* 'holt' (Morsbach, Me. gramm. s. 145), worin das ältere *e* durch einfluss des folgenden palatallautes [*ţţş̧*] zu *i* geworden ist. Da jedoch, wie eben gezeigt, nicht nur aus ae. *feččan*, sondern auch aus dem dreisilbigen ae. *fetian* im Me. *feččhen*

[1]) Beiläufig sei hier bemerkt, dass in dem satze *ælč ydel fet unhælo* 'all idleness brings illness', Prov. Kmbl. 61, *fet* nicht zu *fetian* (noch zu *feččan*) gehört, wozu es in Bosworth-Toller's Ags. dict. gestellt ist, sondern zu *fēdan*; es ist also *ǣlč ȳdel fēt unhǣlo* zu lesen. Das versehen ist leider auch in's New English Dict. übergegangen (s. v. *fet*, 2).

werden kann und die palatalisirung im letzteren falle also erst spätaltenglischen oder frühmittelenglischen ursprungs ist, so beweist die form nichts für die andauernde palatale aussprache des *čč* in ae. *feččan*. Wohl aber ist wegen anderer wörter wahrscheinlich, dass sich die palatale articulation des *čč* aus früh-ae. zeit erhalten und bis ins Me. hinein fortgepflanzt hat.

Bekanntlich sind im Ae. ursprüngliches *tj* (in *feččan*) und wg. *kkj* (in *streččan* u. s. w.) zusammengefallen. Die form, unter welcher sie sich zuerst vereinigt haben, ist entweder *ţţʝ* oder *ţţš* oder *tts* gewesen.

Auch hier werden ein paar parallelen nicht unwillkommen sein. Storm führt in seinem schon oben herangezogenen buche 'Englische philologie' auf s. 253 f. für norwegisch *bikkja* die aussprachen *biķķʝå bițţʝa biʝʝə* an; für *kinn* : *ţʝinn ʝinn*; für *liggja* : *liģģja liḑḑja*; für spätaltn. *þenkja* : *teŋţʝə teŋʝə*, *teŋţʝə teŋʝə*. Ferner auf s. 234 schwedische formen für *kinn*: *ķinn ţʝinn ţšinn šinn tsiṇ*, für altn. *þykkja* : *tyţţšja ttttsa*; für *leggja* : *lẹḑḑža lẹddza*. Auf s. 321 Bornholmisch *liḑḑžȧ* = altnord. *liggja*; *ţšẏd* = dän. *kjød* 'fleisch'; *ḑžẹs ḑžẹs* = dän. *gjæs* 'gänse'. Aus einem artikel Jespersen's jütisch *ķjær'ə ķhjær'ə* 'garbe' (auch mit *ʝ*). Auf s. 320 erwähnt Storm die isländische aussprache *ķi-*, *gi-* für '*ki-*, *gi-*', welche er, wie Jespersen, für mehr palatal als das dänische und deutsche *ki-*, *gi-* erklärt, und welcher Jespersen ausserdem noch einen stärkeren *j*-gleitlaut zutheilt, so dass wir *ķʝi-*, *ģji-* bekommen.[1]) Hier finden wir also alle hauptstufen der entwicklung, welche in wörtern wie ae. *streččan* von wg. *kkj* > *ķķj* > *ķķʝ* > *ţţʝ* > *ţţš* > *tts* geführt hat. An welchem punkte *feţţʝan* > *feţţšan* > *fettšan* damit zusammenfiel, ist schwer zu sagen. Vielleicht darf man es aber wenigstens als wahrscheinlich bezeichnen, dass *feţţʝan feţţšan* nicht eher entstand als *streţţʝan streţţšan*, da die neue lautverbindung *ţţʝ ţţš* wohl leichter in einer zahlreichen gruppe von wörtern (mit wg. *kkj*) entstand als in dem allein stehenden **fet(ĭ)jan*.

Beiläufig seien hier auch die aus den obigen skandinavischen beispielen zu gewinnenden formen der entwicklung von wg. *k* im

---

[1]) Zahlreiche parallelen aus den romanischen sprachen sind von Lenz verzeichnet. — Interessant ist, dass sich im Schwedischen dieselben doppelformen *ţš* und *ts* finden, wie im Altfranzösischen, welches z. b. im Picardischen *chiel* (mit *ţš tš*) und im Centralfranzösischen *ciel* (*ţş ts*) hat. Aehnlich im Friesischen. Das Ae. hat gerade wie das Picardische und Italienische *k* vor *a* erhalten (im gegensatz zum Centralfranzösischen), aber vor *i e* u. s. w. *č*.

worte 'kinn', ne. '*chin*', u. ä. aufgeführt: *k* > *ķ* > *ķš* > *ţš* > *ţş̌* > (*ţś*? >) *tś*. Aehnlich wg. *g* (in **saŋgjan* u. s. w.) und *gg* (in **liggjan* u. s. f.).

Nun finden wir im Me. (Morsbach, Me. gramm. § 109) denselben übergang von ae. *e* zu *i*, den wir oben in *fitches* beobachtet haben, auch in *rychche* 'ordnen, erzählen' < ae. *reccan*, *wricchede* 'elend' < *wrecca*, *siggen zigge* 'sagen' < *secgan*. Hieraus folgt (falls man die englische sprachgeschichte nicht ohne noth durch annahme einer articulationsverschiebung vod *ţţş̌ ḑḑẓ̌* zu *ttś ddž*, und wieder zurück zu *ţţş̌ ḑḑẓ̌* complicirt machen will), dass die ae. palatale aussprache *ţţş̌ ḑḑẓ̌* bis ins Me. hinein fortbestanden hat. Freilich wohl nicht allgemein, da formen mit *e* (*recche* u. s. w.) bei weitem häufiger sind. Auch die verbindung *ŋţş̌* und *ŋḑẓ̌* ist z. th. palatal geblieben; vgl. (ebenfalls bei Morsbach) *blinchen* 'meiden' < *blencan*, *drinchen* 'tränken' < *drencan*, *hinge* 'angel' < **henge*. Was die in diesen wörtern erscheinende palatale articulation des *ŋ(ţ)* betrifft, so vergleiche man die niederländische aussprache von *ventje handje kindje* [*vęŋţje hàŋţje kįŋţje*] und die von *vent hand kind* [*vœ'nt hant ke'nt*]. In den letzteren formen ist *nt* coronal-praealveolar, in den ersteren ist es dorsal-palatal, genauer prae- und mediodorsal und alveolar-praepalatal, und hat umlaut des vorangehenden vocals veranlasst (ähnlich wie in den me. beispielen).

3. Ueber einige dorso-alveolarpraepalatale articulationen ursprünglicher dentale im Alt- und Mittelenglischen.

In dem schon genannten § 109 seiner Me. gramm. behandelt Morsbach auch den übergang von *e* zu *i* vor "reinen dentalen, und dentalnasalen", z. b. in *ridden* 'befreien', *bitter* 'besser' u. s. w. Um diesen wandel zu erklären, muss man annehmen, dass der auf das *e* folgende consonant palatal oder wenigstens halbpalatal war. Dies hat zur voraussetzung, dass sie alle, nämlich *d t s þ* (auch stimmhaftes *s þ* = *z đ*) *r l n*, dorsal gebildet wurden, und dass ihre articulation durch das vorausgehende *e* bis ins hintere alveolar- und vielleicht theilweise bis ins praepalatalgebiet zurück verschoben wurde, worauf dann die hierdurch mouillirte aussprache umlaut des *e* zu *i* veranlasste.

Die annahme eines dorso-alveolaren oder dorso-alveolar-palatalen *þ* und *đ*, wofür Storm's lautschrift uns kein zeichen giebt und

über dessen möglichkeit die meisten (oder alle) phonetischen handbücher nicht handeln, mag befremden hervorrufen. Ich glaube jedoch, dass diese aussprache z. b. anzunehmen ist, um die nicht seltene ne. form *I (t)hink* für *I think* zu erklären, welche Sweet in seinem "Handbook of Phonetiks" mit folgenden worten beschreibt (§ 110): ["The *th* formed by pressing the tip of the tongue against the back of the teeth] is often weakened by non-contact of the tip with the teeth, the contact being generally slight, and when the channel is much widened the hiss is almost lost, so that *I think* sounds almost like *I hink*". Zunächst sei noch auf Vietor's Elemente der phonetik[4] (1898) § 90 anm. 1, verwiesen, wo bemerkt wird, dass "auch dorsale *d* und *þ* sich bilden lassen", und auf Sweet's Primer of Phonetics § 212, wo hervorgehoben wird, dass *þ* und *đ* "can be — and are often — formed by bringing the tongue against the gums in the *s*-place without touching the teeth". Wenn ich die aussprache *I (t)hink* beim hören richtig aufgefasst und von früher getreu im gedächtniss bewahrt habe, so ist hier die articulation des *þ* ins alveolar-palatalgebiet oder selbst ganz ins palatalgebiet gerückt; die engenbildung ist dorsal und geschieht mehr oder weniger schlaff. Der entstehende laut ist daher bei genügender engenbildung ein palatales *þ*, oder bei weiterer articulation ein mittelding zwischen palatalem *þ* und stimmlosem *i* (d. h. fast ein *h* in der *i*-stellung). Das entstehen dieses lautes beruht natürlich auf seiner umgebung, also auf dem vorangehenden und folgenden palatalvocal.[1])

Auch die annahme eines palatalen (mouillirten) *r* [*ŗ*] mag nicht jedem sofort einleuchten. Daher sei hier zunächst eine von Storm, Engl. phil., s. 295, abgedruckte stelle aus Sweet's abhandlung "Russian Pronunciation" angeführt: "The front vowels communicate their own front articulation to most preceding consonants. *r z s v f m b p* simply arch the tongue into the *i*-position . . . . In *ŗ ȥ* and ʂ, the palatalization seems to move the original point and blade position somewhat forward". Ferner sei auf ein palatales *r* im Ae. hingewiesen, dessen natur sich durch den gleitlaut *y* oder *i* verräth, der vor folgendem *u* auftritt und ein paar mal in spätnordh. hss. zum ausdruck gelangt ist; nämlich in *unāscryuncan*' 'inmarcessibilem' Rit., *gescriuncan* Li. und *forscriuncen* Li. 'verdorrt', *ge-*

[1]) Ob die oben gegebene erklärung auch dienst thun kann zur erläuterung der schwierigen ae. formen *mǣl, stǣlan* u. s. w. (Sievers[3] § 201 anm. 2), bleibt zu erwägen.

scriungon Li.. 'verdorrten' (praet.). Die palatale aussprache des *r* ist natürlich durch das vorausgehende *sc* verursacht, das demnach damals auch noch palatal[1]) war [ʂ].

Ausserdem wird anzunehmen sein, dass im Anglischen palatales *rr* schon in früh-urenglischer zeit gesprochen wurde in *āfirran* u. dgl., weil VPs., Ru.[2], Li. und Rit. übereinstimmend keine brechung zeigen (auch Ru.[1] nicht; das einmalige *āfyrred* ist wohl ws.).

Weniger sicher ist palatales *rw* [ɼẅ] in früh-urangl. **smirwjan* > *smirwan* (vgl. *gesmirwid* Corp.). Auch die *w*-losen formen haben durchweg *i*; doch steht nicht fest, wann das *w* geschwunden ist. Das im Rit. belegte part. *gesmearvad* scheint neu vom subst. gebildet, zumal das verbum sonst im Spätnordh. das *w* vollständig aufgegeben hat.[2])

Ebenso ist die brechung wohl in andern, z. th. von Sievers[3] § 160 gesammelten anglischen wörtern mit *ĭ* vor *r* + cons. unterblieben (*hirtan*, *ċirm*, *ċirnel*, *gesuirbat* u. s. w.), weil diese verbindungen palatalisirt waren (= *ɼt̡*, *ɼm̡*, *ɼn̡* u. s. w.) und daher natürlich keine brechung hervorrufen konnten.

Ferner ist so aufzufassen die von Morsbach (Anglia, Beiblatt VII, 325 f., 329) erkannte theilweise erhaltung des wg. *ā* und *a* vor nasalen oder nasalverbindungen + *i j*; z. b. in **binămjan*, **brămil* > *benǣman brǣmel*, und **sandjan* **kambjan* > *sændan cæmban*, auch in ws. **ranni* **hranni* > *ærn hærn* (Anglia, Beibl. IX, 97; auch Sievers nimmt in der neuen auflage seiner grammatik *i*-umlaut in diesen beiden wörtern an: § 89 anm. 4). Auch hier war durch einwirkung des folgenden *i j* im Früh-urenglischen *m̡ ŋd̡ mb̡ ŋŋ̡* u. s. w. entstanden, und vor diesen palatalen nasalen stand nicht

---

[1]) Ueber me. wirkungen des palatalen [ʂ] sieh Morsbach, Me. gramm. § 87 anm. 3. § 109. § 109 anm. 7.

[2]) Dass im Früh-urenglischen *w* vor *i* zu [ẅ] geworden war, sieht man an formen wie *meowle streowede* u. s. w. (Anglia, Beiblatt IX, 92). In diesen hat das *w* in jener zeit nämlich den übergang von *a* zu *æ* nicht verhindert (wie in *clawe*, *awel* u. s. f.), so dass durch den späteren *i*-umlaut daraus *e* und durch *w*-umlaut hieraus *eo* geworden ist. Im siebenten jhdt. ist also [ẅ] wieder zu [*w*] geworden, denn sonst hätte es *e* nicht zu *eo* umlauten können. Die palatale articulation ist ja auch bei den meisten anderen consonanten wieder beseitigt. Der schwund des *w* vor *i* in anderen formen oder anderen wörtern, z. b im nordh. *ēde* 'grex, ovile' (= ws. *eowde*), wird auch nur durch vorherigen übergang von [*w*] zu [ẅ] erklärt. Unter [ẅ] verstehe ich consonantisches *ü*, oder "mouilliertes" *w*, d. h. *w* mit der zungenstellung des *i* (vgl frz. *lui* = [*lẅi*] = [*l̡ẅi*], Prinz Louis Lucien Bonaparte in Ellis, EEPr. IV, 1115).

wie vor den rein labialen, den dentalen und velaren nasalen *ŏ* und *ă*. Man vergleiche mit dieser erscheinung neuniederländisch *hand* und *handje* u. dgl., welche phonetisch [*hant*] und [*hảnțjə*] sind. Vor dem coronal-praealveolaren [*nt*] steht das gewöhnliche niederländische tiefe [*a*], vor dem dorso-alveolarpraepalatalen [*nț*] aber das hohe [*å*] von *badje* (sieh oben).

Nach einer bereits einige jahre alten brieflichen mittheilung Morsbach's ist anglisches *fellan* (namentlich durchs Me. bezeugt), im unterschiede von dem gewöhnlichen *fællan* (< früh-urangl. **falljan*), aus früh-urengl. **fælljan* zu erklären, in welcher form die gewöhnliche tonerhöhung von *a* zu *æ* durch einfluss des *j*, trotz des *ll*, ermöglicht ist, während sonst im Angl. *a* vor *ll* erhalten bleibt (*fallan* u. s. w.). Auch hier haben wir wieder dorso-alveolare oder dorso-alveolarpalatale articulation des *ll* anzunehmen. In unsern wenigen anglischen texten der ae. zeit sind formen mit umlauts-*e* vor *ll* und und *l* + cons. selten; doch begegnen z. b. *welle* 'brunnen' im VPs. (neben *wælle*; Zeuner s. 15), *belg* 'balg, sack' in Ru.[1] (nämlich je zweimal *belgas beligas*, Brown s. 29; Ru.[2] hat nur je einmal *metbælig metbælge*, Li. *bēanbælgum metbælig*), *éldra* 'ältere' Ru.[1], *āhêlde* 'reclinet' Ru.[1], *cwelmaþ* Ru.[1] (alle bei Brown s. 29 belegt, neben häufigeren formen mit *æ*).

Dorsale und mehr oder weniger palatale articulation ursprünglicher "dentale" lässt sich in andern wörtern auch in später zeit noch im Ae. nachweisen. Sie wird durch Cosijn's erklärung von ae. *cnieht*, *siex* u. s. w. vorausgesetzt. Ebenso durch die bei Aelfric den formen *bēah hēah drēah lēah ðēah tēah* gegenüber eine sonderstellung einnehmenden wörter *ēhdȳrel*, *hēxsta*, *nēxsta* (Anglia, Beiblatt IX, 73). Dass sie nicht bloss im Ws. vorkam, geht aus altnordh. *reht* neben *cnæht* u. dgl. hervor (Anglia, Beiblatt IX 71 ff.). Im Altkentischen vollzieht sich der übergang vor unsern augen. Im Frühkent. haben wir noch *Wiohthūn* (Sweet, OET. s. 636), *riaht reoht* (s. 536); im spätkent. codex Cott. Vesp. D. VI. aber nur *cnihthad*, *riht*, *unriht* (vgl. Anglia, Beiblatt IX, 69 fussnote). Dass auch im Mercischen in spätae. zeit in der verbindung *ht* unter ähnlichen umständen (z. b. in *riht*, *lēht* u. s. w.) dieselbe aussprache bestand, hoffe ich in einem besondern aufsatze zu zeigen.[1])

Die eben genannte form *ēhdȳrel* bestätigt beiläufig auch das weiter oben über dorso-alveolarpalatales *þ* gesagte. Und vielleicht

---

[1]) Dieser aufsatz ist inzwischen schon im Beiblatt zur Anglia, bd. X 1 ff erschienen.

kann dafür auch eine stütze in dem spätmercischen *sihþe* 'ecce' (für frühmerc. *sehde*) gefunden werden. Palatales *s* lässt sich in den im folgenden abschnitt besprochenen ae. wörtern nachweisen.

4. Palatales (mouillirtes) *s* im Ae.

Ausser in ae. wörtern der eben genannten art (*siex, hīexta* u. s. w.) lässt sich dorso-alveolarpraepalatales *s* [ş] auch im anlaut an seinen folgen erkennen. Im Beiblatt zur Anglia IX, 95 f. habe ich eine erklärung für ae. *silf sylf, sillan syllan*, und für *solf, sulfer* vorgeschlagen, In diesen wörtern und ein paar anderen, die gleich genannt werden sollen, muss ş gesprochen worden sein.

Uebergang der verbindung *sĕl-* zu *sĭl-* lässt sich in ae. zeit im Ws., Merc. und Nordh. nachweisen (neben erhaltenem *sĕl-*). Doch sind die anglischen beispiele wegen unseres sehr beschränkten materials nicht zahlreich, und ausser den schon im Beibl. zur Anglia angeführten kommen wohl keine vor. Im Ws. gilt neben *sil-* und *sel-* auch *syl-*, was auf eine zwischenstufe *siel-* hinweist. Ausser den schon gegebenen formen sind bei Bosworth-Toller noch belegt *syllic* (me. *süllich sillich*) 'seltsam' neben *sellic*, *sylen* 'gabe' neben *selen*, *mansilen mansylen* 'menschenhandel', *sylla* 'geber', *syllend* 'geber' neben *selland*, *Syles ēa* 'Selsey' neben *Seles ēu*. Ein paar wörter sind nicht häufig genug belegt, so dass wir darum keine nebenformen mit *i* oder *y* haben: *selma* begegnet in den ältesten glossen, *seltra* in einem spätws. glossar (Wright-Wülker I 260, 17). In andern häufigen wörtern begegnet dagegen nie *i* oder *y*.[1]) Namentlich nicht in *sele* 'saal, halle' und seinen zusammensetzungen. Dies erklärt sich daraus, dass *sele* der umgangssprache früh verloren ging, nur in der dichtung überliefert wurde und daher die lautentwicklung von *e* zu *i, y* nicht mehr mitmachte. In den übrigen wörtern mit durchgehend erhaltenem *e* ist dehnung anzunehmen; nämlich in *sēld* 'sitz, thron', *sēldan sēldum* 'selten', *sēldcūþ* 'seltsam', *sēlde* 'proaula', *sēldor* 'seltener'. Hierdurch gelangen wir zu dem schluss, dass der übergang von *sĕl-* > *siel-* > *sil- syl-* nicht bloss jünger ist als der *á*-umlaut in nordh. *seolla sealla*, merc. *siolla* (Anglia, Beiblatt IX, 77 und 96), sondern auch jünger als die dehnung vor *ld* (Anglia, Beibl. IX, 66 ff.). Die zeitliche folge der veränderungen in den wörtern *sellan*,

---

[1]) Die glosse *sylla* 'sella' Wright-Wülker 283, 3 ist mir nicht klar. Auch der eigenname *Sillende* ist noch nicht sicher gedeutet, gehört aber schwerlich hierher.

seld self ist also *seolla, sēld, silf.* Da nun der älteste beleg für *sil-* aus *sel-*, nämlich *sile* 'ich gebe', in einer (mercischen) urkunde erscheint, welche Sweet (OET. s. 454) ums jahr 840 setzt, so erhalten wir auch ein neues mittel zur zeitbestimmung für die vocaldehnungen vor *ld* u. s. w. Sie hat schon vor dem datum der urkunde begonnen.[1])

Nun begegnet auch zweimal die form *sylla* 'besser' (je einmal in der sammelhandschrift von Exeter und in der von Vercelli), für gewöhnliches *sella sēlra sǣlra.* Sie scheint auf *sĕlla* mit gekürztem vocal hinzuweisen. Für diese kürzung kann man vielleicht eine stütze in den im Nordh. vorkommenden *leassa* 'kleiner' (Li. Ri.) finden, dessen räthselhaftes *ea* noch nicht erklärt ist. Ich finde nur éinen ausweg hierfür, nämlich die annahme, dass *ea* *d*-umlaut von *ǣ* ist (wie in nordh. *geadriga geadrung ælgeadre gifreatvad gefeasta*; sieh Anglia, Beibl. IX 76 f.).

Im Ae. ist der übergang von *e* zu *i* oder *y* nach *s* nur in der verbindung *sel-* belegt, aber nie in *secg, secgan, sefa, segn, segnian, segne, seht, sehtan, semnendlīce, semninga, sencan, senep, sester, set, seten, setl seþel sedl* (jedoch einmal *sitlu* Metr. Boet. 9, 42), *setlan, setnes, settan, segl* (*siglan* geht auf wg. **sigljan* zurück) u. ä.[2]) Es ist daher nicht zu verkennen, dass das *s* erst durch das folgende *l* befähigt worden ist, auf das zwischen beiden stehende *e* zu wirken. Vereinzelt scheint jedoch palatales *s* auch in *secgan* gewirkt zu haben. Wenigstens wüsste ich für das bisher völlig dunkel gebliebene me. *süggen*, das mehrmals in südwestlichen texten (neben *siggen* und *seggen*) belegt ist (Stratmann, Dict., und Morsbach § 109 anm. 4), keine andere erklärung zu geben.

In *solf* 'selbst' (Ru.¹) und *sulfer* 'silber' (Li. Ri.) nehme ich als ursache des übergangs von *eo* zu *o*, bezw. von *iu* zu *u* palatales *s* an, weil seine wirkung auf den folgenden diphthong der in *geolca* > ne. *yolk* u. ä. gleich ist. So wird man auch annehmen müssen, dass in dem *lēosan*, welches zu *lęōsan* > ne. *lose* führte, dorsalpalatales *l* gesprochen wurde.

Der übergang des *s* zu *ş* ist natürlich durch das folgende *e* oder *i* veranlasst und der älteren, urenglischen palatalisation der wg. velare vergleichbar.

---

[1]) Und wenn man weiter auf das Nordh. schliessen darf, so ist dort der übergang von *swēord* > *sword* (Anglia, Beibl. IX, 68 f.) daher auch älter.

[2]) *Sinod* neben *senod* beruht auf gelehrter beeinflussung durchs Lateinische.

Eine weitere parallele zur entstehung von *solf* und *sulfer* ist ae. *sotol* 'sessel', welches bei Bosworth-Toller mehrmals neben *seotol* belegt ist, aus dem es hervorgegangen; auch wohl ae. *sufona* (gen. plur.) 'sieben' welches bei Bosworth-Toller einmal neben *siofona seofona* nachgewiesen ist und nicht wohl ein schreibfehler sein kann. Ausserdem finde ich bei Stratmann-Bradley *soven* 'sieben' aus den Lambeth-predigten belegt; doch ist auf diese schreibung nicht zu bauen, da die hs. z. b. auch *bore* (ae. *beoran*) hat. Ferner, ebenfalls bei Stratmann-Bradley, je einmal *sove* 'sieben' und *sovede* 'siebente' aus T. Wright's "Popular Treatises on Science", welche ich hier nicht nachsehen kann, so dass ich diesen formen vorläufig nicht traue.

Groningen, Niederlande, Febr. 1899. K. D. Bülbring.

DER URSPRUNG DER NEUENGLISCHEN *AI-*, *AU-* DIPHTHONGE.

Die frage, wie sich die diphtongirung der me. *ī*, *ū* vollzogen hat, gehört zu den interessantesten und schwierigsten problemen der englischen lautgeschichte. Sarrazin hat ihr im letzten band dieser zeitschrift (XXVI, 229 ff.) einen aufsatz gewidmet, in dem er eine bestimmte gegend als ursprungsort zu erweisen sucht. Er geht von dem gedanken aus, dass ähnlich wie im Deutschen die diphthongierung in in den dialectgebieten, wo sie noch nicht durch alle fälle durchgeführt oder erst bei *ei*, *ou* angelangt ist, jünger sein dürfte als dort, wo durchaus volles *ai*, *au* gilt oder gar weitere entwicklungsstufen wie *ā* erscheinen. Unter diesem gesichtspunkt prüft er die modernen dialecte, durchmustert hierauf das Mittelenglische, um bestätigung zu finden, und gelangt so zu dem ergebniss, dass die diphthongirung zuerst im westlichen mittelland eingetreten ist und sich von dort über die anderen landschaften verbreitet hat.

Ich kann natürlich nicht ermessen, ob diese lehre beifall finden wird. Da ich mich aber mehr als die meisten fachgenossen mit den modernen dialecten beschäftigt haben dürfte, fühle ich mich verpflichtet, sofort darauf aufmerksam zu machen, dass in Sarrazin's darstellung des dialectischen thatbestandes sich ein irrthum an den

anderen reiht und daher seine theorie auf falschen voraussetzungen ruht.

Er hebt an mit den worten: 'In nordenglischen und schottischen dialecten ist bekanntlich die diphthongirung von *ū* fast gar nicht, die von *ī* nur unvollkommen durchgeführt (vgl. Ellis EEP. V, 494)'. Es ist zunächst nicht völlig klar, was der ausdruck 'unvollkommen durchgeführt' sagen soll: dass die diphthongirung nicht alle *ī* oder nicht alle dialecte ergriffen hat, oder dass sie auf einer weniger entwickelten lautstufe stehen geblieben ist. Da Sarrazin aber das verhalten des *ī* dem des *ū* zur seite stellt, welches im grössten theil des nordens überhaupt erhalten bleibt, möchte man ersteres denken. Aufklärung erhofft man von dem verweis auf Ellis V, 494. Schlägt man nun nach, so findet man sich sehr enttäuscht. Am angegebenen ort, bei der allgemeinen characterisirung seines 'nordens', handelt Ellis überhaupt nicht von me. *ī*, sondern spricht nur davon, dass $(\acute{u}_1u)$ d. i. der aus sehr offenem *u* + geschlossenem *u* bestehende diphthong, der in seiner nördlichen abtheilung manchmal me. *ū* wiedergiebt, und das analog gebildete $(\acute{\imath}_1i)$ den ersten schritt zur diphthongirung von *ū*, *ī* darstellen. Sarrazin muss wohl diese bemerkung missverstanden und gemeint haben, dass im norden ebenso wie me. *ū* durch $(\acute{u}_1u)$, so me. *ī* durch $(\acute{\imath}_1i)$ vertreten ist. Dem ist aber durchaus nicht so. Dieses $(\acute{\imath}_1i)$ ist vielmehr die wiedergabe des me. *ę̄*, und me. *ī* ist hier zumeist durch volles *ai*, zum theil (in Yorkshire, 30) sogar durch *ā*, im übrigen durch *ei* dargestellt. Ebenso gelten in Schottland überall *ei*, *əi*, *ai*-diphthonge. Somit muss betont werden, dass me. *ū* und *ī* auf dem nordhumbrischen boden ein völlig verschiedenes verhalten zeigen: jenes ist (bis auf einige südliche striche) bewahrt, dieses ist überall diphthongirt.

Sarrazin fährt fort: 'Auch aus dem östlichen mittelland können die diphthonge nicht stammen, da im nördlichen Lincolnshire monophthongische formen bei *ū* die herrschenden sind, bei *ī* wenigstens neben diphthongirten noch vorkommen (Ellis V, 314)'. Es ist richtig, dass im nördlichen Lincolnshire wie im norden und in Schottland me. *ū* bewahrt ist: wir haben hier den auch sonst nicht seltenen fall, dass eine nordhumbrische eigenthümlichkeit schon im nördlichen mittelland auftritt. Aber diese grenzzone kann doch nicht als characteristischer vertreter des ganzen östlichen mittellandes gelten, zu dem sprachgeschichtlich auch die landstriche gehören, die Ellis als osten bezeichnet. Auf diesem grossen gebiet ist die diphthongirung des *ū* überall deutlich durchgeführt; warum sollte es nicht

auch bei der frage nach der heimath derselben in betracht kommen? Was dann weiter über *ī* gesagt wird, ist völlig unhaltbar. Folgen wir Sarrazin's verweis auf Ellis V, 314, so gerathen wir auf die wortliste für das nördliche Lincolnshire (20[3]) und finden, dass jedes schon mittelenglische *ī* zu (*ái*) geworden ist. Der monophthong erscheint nur in den wörtern auf *-ight* und in *stile* aus ae. *stiȝol*. Letzteres ist ein beleg für die dehnung von *ĭ-* zu *ẹ̄* mit schwund des gutturals (Unters. § 390, 394, 508). Die übrigen fälle nehmen doch klärlich eine sonderstellung ein. Da das *χ* sogar in der schriftsprache sich bei vielen sprechern noch bis in die neuenglische zeit hielt, dürfen wir dies bei einem verhältnissmässig so nördlichen dialect gewiss auch annehmen. Offenbar war nun zur zeit, als das *χ* ausfiel und der vocal erst zu *ī* wurde, die diphthongirung bereits eingetreten, so dass dieses neu entstandene *ī* nicht mehr von ihr ergriffen wurde. Das me. *ī* ist also auch in dem streifen des mittellandes, der me. *ū* bewahrt, diphthongirt worden.

Weiter lehrt Sarrazin: 'Im äussersten süden und südosten herrschen *ei-* (*oi-*) und *ou*-diphthonge vor (Ellis V, 36, 50, 67, 82, 88, 135, 140), ja es finden sich sogar einzelne nicht-diphthongierte formen (*ī*) (Ellis V, 825 . . .). Also auch hier ist kaum die eigentliche heimath zu suchen'. Schlagen wir die angezogenen dialecte bei Ellis nach, so finden wir in k e i n e m e i n z i g e n *ei* o d e r *ou* b e l e g t! Ellis bezeugt vielmehr für *ī* die lautung (ɶ'*i*) s. 36, 67, 82, (ɜ'*i*) s. 50, 88, 140 und (*ói*) s. 135; für me. *ū* die lautung (ɶ'*u*) s. 36, 67, (ɜ'*u*) s. 50, 82, 88, (ᴇ'*u*) s. 135, (*éu*) s. 140. Es scheint, dass Sarrazin Ellis' (ɜ) für einen *e*-laut hält. Wie aber aus I, 15, V, 76*, 81* hervorgeht (und auch aus meinen Untersuch. § 21 zu ersehen war), meint er vielmehr den laut mid-back-narrow, also denselben, den nach Sweet das *u* in *cut* hat. Ellis' (ɶ) aber ist die paläotypische bezeichnung für low-mixed-wide, d. i. die erste componente des diphthongs von *how* in Sweet's aussprache. Es liegen also diphthonge vor, deren acustischer effect dem eines wirklichen *ai*, *au* sehr nahe kommt und die entwicklungsgeschichtlich gewiss auf derselben stufe stehen wie diese, da sie jedenfalls gegenüber *ei*, *ou* ein vorgerückteres stadium darstellen. Noch mehr gilt dies von *oi* und *eu*, die doch *ai*, *au* als vorstufe voraussetzen. Es muss vielmehr constatirt werden, dass sowohl *ei* als *ou* auf dem südhumbrischen gebiet fast unbekannt sind, worauf wir noch einmal zurückkommen werden.

Was über die scheinbare bewahrung des me. *ī* im südwesten

zu sagen ist, werde ich an anderem orte (Arch. CIII) darlegen. Ich glaube zeigen zu können, dass sie mit der wirklichen bewahrung des *ū* im norden keineswegs in eine linie zu stellen ist.

Die nun folgende angabe Sarrazin's über das vorhandensein voller *ai*- und *au*-diphthonge, ja noch weiterer entwicklungsstufen im nordwestlichen mittelland, ist die erste richtige. Aber da sich die früheren als falsch erwiesen haben, reicht sie natürlich nicht aus, seine theorie zu begründen.

Auch späterhin ist Sarrazin in der verwerthung der lebenden mundarten nicht behutsam genug und kommt daher zu gewagten schlüssen. Für die westmittelländischen mundarten, sagt er (s. 235), lasse sich nachweisen, dass der aus ae. *ó* + *χ* (wie in ***plough, bough***) entstandene diphthong niemals mit altem *ū* zusammengefallen sei, da wörter wie die angeführten hier einen ganz anderen diphthong, nämlich (*æ*'u), haben, als solche mit me. *ū*, dagegen in der vocalisirung mit me. *ǭ* übereinstimmen (Ellis V, 424). Wenn also in westmittelländischen denkmälern *inowe* : *thou* reimt, so sei das kaum anders zu deuten, als dass die diphthongirung von *ū* bereits begonnen habe. Was hier Sarrazin über die thatsächlichen verhältnisse sagt, ist richtig, aber nur für den dialect, auf den er verweist, den von Cheshire (25). Damit ist aber nicht bewiesen, dass es sich überall im westlichen mittelland so verhalte. Bei näherer untersuchung zeigt sich vielmehr, dass die lautfolge me. *ǭ* + *χ* auf dem ganzen nordhumbrischen gebiete mit ae. *ó*, me. *ǭ* zusammenfällt, während sie sich im grössten theil der südhumbrischen dialecte ebenso regelmässig mit me. *ū* deckt. Das mittelland bildet wie so häufig ein übergangsgebiet; aber nicht bloss in seinen westlichen, sondern auch in seinen nördlichen und östlichen strichen (Süd-Yorkshire und Nord-Lincoln) findet sich die wiedergabe durch den vertreter des me. *ǭ*, nur nicht so consequent wie im norden, sondern, besonders im südwestlichen theil, neben der durch me. *ū* bez. *-ŭf* (vgl. ne. ***enough***) (Unters. § 115). Sarrazin ist offenbar die diphthongische form (*æ*'u) aufgefallen: sie ist aber für den hier zu tage tretenden zusammenhang völlig belanglos: anderwärts gelten auch monophthonge (*ū* u. dgl.) oder auch diphthonge des *iɔ*-typus. Uebrigens ist Ellis' (*æ*'u) nur ein zu anfang entrundetes *ū* und klärlich eine ganz junge entwicklung aus diesem (Unters. § 118).

Dass me. *ǭ* + *χ* durch die entsprechung des me. *ǭ* (nicht me. *ū*) wiedergegeben wird, ist somit keine speciell westmittelländische eigenthümlichkeit, sondern vielmehr eine nordhumbrische, die nur,

wie gewöhnlich, das nördliche Mittelland mit umfasst und ausserdem, was seltener ist, auch an einigen punkten im westlichen Mittelland zu tage tritt. Wie wir nun hier das nebeneinander der entsprechungen zu deuten haben, ist eine frage, die erst entschieden werden müsste, bevor man mit Sarrazin rückschlüsse auf frühere sprachperioden macht. Ich möchte glauben, dass der südliche theil des westlichen mittellandes (Shropshire, Staffordshire, vielleicht auch Cheshire) ursprünglich mit dem süden ging und die heutigen formen mit me. *ǭ* von norden her eingedrungen sind. Wie dem aber auch sei: keinesfalls darf man den bestand eines dialectes, ohne die anderen einzusehen, verallgemeinern und darauf weiter bauen.

Sarrazin wäre von seiner unrichtigen formulirung bewahrt geblieben, wenn er sich über die bedeutung und den zusammenhang der ihm auffallenden erscheinung in meinen 'Untersuchungen' unterrichtet hätte: was ich eben über die wiedergabe von ae. *óȝ*, *óh* gesagt habe, steht bereits dort § 115 zu lesen. Gewiss mag jeder immer wieder von den quellen ausgehen; aber für einen vernünftigen betrieb der forschung wird es vortheilhaft sein, dabei auf die arbeiten von vorgängern rücksicht zu nehmen; gemeiniglich wird dies sogar als pflicht angesehen. Ich möchte es bei dialectologischer forschung, wo die deutung einer einzelheit oft sehr umständliche vorarbeiten erheischt und ohne diese misslingt, für besonders nöthig erachten. —

Die dialectischen grundlagen für die theorie Sarrazin's sind also keineswegs vorhanden. Was er aus dem Mittelenglischen beibringt, ist an sich unsicher, so lange nicht eine erschöpfende untersuchung über die reimgenauigkeit in den angezogenen texten vorangegangen ist. Er erwähnt selbst (s. 235), dass der dichter der S. Editha ziemlich nachlässig reimt, da er sich nicht scheut, ae. *dún* und *dón* zu binden. Wird dadurch nicht die beweiskraft von reimen wie *prey* : *by* in diesem texte (s. 232) erheblich vermindert? Besonders fällt auf und erregt bedenken, dass Sarrazin die entwicklung von früh-me. *ę̄* + *i* zu *ī* (wie in *high*) und von *ǭ* + *u* und *ū* (wie in *plough*) nicht anerkennen will (s. 232, 235). Wenn Chaucer'sche reime von *plough* u. dgl. auf me. *ū* in diesem sinne gedeutet werden, so nennt er dies 'eine ganz willkürliche und unbewiesene annahme' und fragt: 'Warum sollte gerade in diesen fällen, entgegen der allgemeinen me. tendenz zur bewahrung der diphthonge, monophthongirung eingetreten sein?' (s. 235). Die antwort ist sehr einfach: weil nach ausweis der neuenglischen lautung der vocal von *plough* u. dgl. einmal mit me. *ū* zusammengefallen sein muss, und zwar nach

ausweis der grammatiker des 16. jahrunderts schon in mittelenglischer zeit! Ich kann mich lebhaften erstaunens nicht erwehren, dass Sarrazin diesen so naheliegenden gedanken aus den augen verliert. Im übrigen verweise ich darauf, dass die entsprechungen in den modernen dialecten die bisherige annahme bestätigen: fast auf dem ganzen südhumbrischen gebiete gelten für die genannten lautfolgen die entsprechungen von me. *ī*, *ū*, wie auch die verhältnisse im Nordhumbrischen mit den mittelenglischen erscheinungen übereinstimmen (vgl. Untersuch. § 114 ff., 154, 162 ff., 174 ff.).

Auf Sarrazin's weitere ausführungen über die art, wie sich die diphthonge von ihrem ursprungsort aus verbreitet haben mögen, brauche ich nicht einzugehen. Ich möchte nur auf eines aufmerksam machen. Wenn ein sprachvorgang in einem theil des sprachgebietes früher eingetreten ist, als in anderen, so folgt daraus noch nicht, dass diese ihn aus jenem durch sprachmischung übernommen haben. Es ist vielmehr noch eine andere möglichkeit vorhanden: dass die gleichen psychischen oder sonstigen ursachen überall oder doch in mehreren landstrichen denselben vorgang hervorgerufen haben, nur aus gewissen gründen hier früher, dort später. Wir sehen, dass in me. *ai* (aus ae. *æȝ*, *eȝ* wie in *day*, *way*) auf dem ganzen sprachgebiet die zweite componente schwindet, aber in Schottland um rund zwei jahrhunderte früher als sonst: offenbar sind diese vorgänge völlig unabhängig von einander. Ja vielleicht sind sie sogar durch ganz verschiedene ursachen bewirkt worden (Untersuch. § 375). Auch wenn wir also nachweisen könnten, dass in irgend einem dialect die diphthongirung früher eingetreten ist, so brauchten wir nicht für die ausbreitung derselben nach einer erklärung der art suchen, wie sie Sarrazin vorbringt.

Ich muss also die ergebnisse Sarrazin's durchaus ablehnen. Ist aber der von ihm betretene weg völlig aussichtslos? Wäre es nicht möglich, mit der nöthigen vorsicht und kritik etwas zu erreichen? Sehen wir uns die verhältnisse etwas näher an. Die erste stufe der diphthongirung war gewiss *ei*, *ou*, auf welche als zweite entweder *ai*, *au* oder *ɔi*, *ɔu* folgte. Finden wir *oi* oder *eu*, so dürfen wir dies in der regel als eine weiterentwicklung von *ai*, *au* ansehen. Völlig sicher liegt eine solche vor, wenn monophthongirung zu *ā* eingetreten ist oder gar statt *au* ein *ai* erscheint, das klärlich aus diesem *ā* entstanden ist. Die form des diphthongs lehrt also, wie

viele entwicklungsstufen er durchlaufen hat, und dies gestattet eine vermuthung bezüglich seines alters. Eine sichere bestimmung wäre aber nur möglich, wenn das tempo der entwicklung überall gleich gewesen sein sollte — und das ist nicht zu erweisen, ja nach dem was wir sonst wahrnehmen können, nicht einmal wahrscheinlich. Wenn im westlichen mittelland, also innerhalb ziemlich enger grenzen, me. *ū* theils durch *au*, theils durch *ā*, theils durch *ai* vertreten ist (Unters. § 30), so wird man doch kaum annehmen wollen, dass hier die diphthongirung zu drei verschiedenen zeitpunkten begonnen hat, sondern eher, dass einzelne dialecte im tempo voraus sind. Auch auf deutschem boden geht die rechnung nicht rein auf. In gewissen mitteldeutschen gegenden herrschen geradeso wie in Baiern-Oesterreich volle *ai*, *au*, obwohl doch die diphthongirung in ihnen später eingetreten sein dürfte als hier.

Nur wenn sich grössere gebiete mit wesentlich einheitlicher lautung gegenüberstehen, wie in Deutschland das Bairisch-österreichische mit *ai*, *au* und das Schwäbische mit *ei*, *ou*, wird für rückschlüsse auf das relative alter der diphthongirung einige wahrscheinlichkeit vorhanden sein. Dass sich solche gebiete auf englischem boden kaum abgrenzen lassen, habe ich bereits Unters. § 26, 30 dargethan. Um dies aber noch deutlicher zu machen, will ich nun die verbreitung derjenigen diphthongformen, welche von dem durchschnittlichen *ai* (*əi*), *au* (*əu*) abweichen, im einzelnen darlegen (was ich in meinen 'Untersuchungen' a. a. o. nicht bei allen für nöthig erachtet habe). Ich habe dabei auch das material, das Ellis ausserhalb seiner wortlisten, in dialectproben u. dgl., liefert, herangezogen. Da diese diphthonge zumeist ziemlich einheitlich durchgeführt sind, genügen ein oder zwei wörter, um den stand der entwicklung zu zeigen. Bei *ī* sind nur die schon im Mittelenglischen vorhandenen fälle, nicht auch solche wie *night* berücksichtigt, aus gründen, die nach dem oben s. 91 gesagten keiner weiteren erörterung bedürfen.

1) Von den diphthongformen, die gegenüber *ai*, *au* alterthümlich erscheinen, nämlich *ei*, *ou*, ist *ou* sehr selten anzutreffen. Die diphthongirung des me. *ū* geht bekanntlich nur wenig über das südhumbrische dialectgebiet hinaus (vgl. Ellis' karte und s. 19); nur in der nähe ihrer grenze findet sich nun gelegentlich *ou*: in 31^{2b} (Nordwest-Lancashire)[1]) und in 20^{2} (Mittel-Lincoln). Eine noch

[1]) Wie in meinen 'Untersuchungen' (vgl. § 25) gebrauche ich zur bezeichnung der neuenglischen dialecte die ziffern der eintheilung Ellis' und ausserdem

weniger entwickelte form des diphthongs, mit sehr offenem *u* als erster componente, findet sich zumeist im bezirk 31 ($31^{1a, 3, 4, 5}$) in West-Yorkshire, Westmoreland und Cumberland[1]). Sonst ist noch *ou* für einzelne punkte bezeugt: Wrexham in Denbighshire nahe der walisischen sprachgrenze (28') und Coalbrookdale in Staffordshire (29^{2a}, Ellis s. 472). Ein *ou* in *now* gegenüber *au*, *əu* in *down*, *out* soll nach einem gewährsmann in Leicester (29^{4}) gelten (s. 462), während die anderen auch in diesem worte die gewöhnlichen entsprechungen bieten (s. 492): man darf wohl an seiner existenz zweifeln.

Aehnlich verhält es sich mit dem vorkommen eines *ei*-diphthongs für me. *ī* in den südhumbrischen dialecten. Ein solcher ist bezeugt: an einem ort im südlichen Pembroke (2), für auslautendes *ī* (gegenüber *ai*, *əi* im inlaut) in Südwest-Devonshire (11), für *dyke*, (gegenüber *ai* in *time*) in Mittel-Lincoln (20), für *why*, *ditch*, *-wich*, *wide*, *wife*, *while*, *wise*, *swine* (neben sonstigem *ai*) in Cheshire (25, vgl. auch Ellis s. 409, 421, 423), für *iron* und *drive* (neben sonstigem *ā*, *oi*) an einem punkte in Lancashire (22^{1}).

Anders steht es nördlich vom Humber. Bereits in Yorkshire (30) taucht manchmal *ei* neben dem üblichen *ā* (und *ai*) auf, ebenso an einem orte in West-Cumberland (31). Es ist dann (in verschiedenen varianten) die normale entsprechung des me. *ī* in Durham, Westmoreland und den schottischen 'Border Counties' (31^{6}, 32, 33). Für das übrige Schottland hat Ellis viel material gesammelt, aber die angaben über unseren diphthong widersprechen sich vielfach. Dies wird daher rühren, dass je nach der stellung mehrere entsprechungen für me. *ī* gelten, dass aber auch diese von ort zu ort stark wechseln. So wird in der centralschottischen dialectgruppe (nach Murray's bezeichnung, Ellis' 34, 35, 36, 37) theils *əi*, *ai*, theils *ei* bezeugt. Letzteres scheint für die sprache von Ayr, also

---

zur veranschaulichung eine ungefähre geographische bezeichnung, bei einzelnen punkten natürlich deren namen. Der leser nehme Ellis' karten zur hand. Diese zahlen sind zugleich verweise für das nachschlagen, da Ellis sie am kopfe jeder seite anbringt. Wo ich keine seitenzahl hinzufüge, ist die 'classified wordlist' des betreffenden dialectes die quelle meiner angabe.

[1]) An einem orte von 32^{2}, Nord-Durham, überliefert Ellis in seiner probe s. 656 ein *ou* in *about*, während er in der wortliste s. 674 nur *ū* kennt. Da dieser dialect schon ziemlich weit jenseits der diphthongirungsgrenze des me. *ū* liegt, muss entweder ein versehen oder eine ganz specielle entwicklung in diesem worte vorliegen.

die Burns', gesichert zu sein, ersteres in 34, dem bezirk, welcher die hauptstadt umfasst, vorzuwiegen (vgl. Murray, The Dialect of the Southern Counties of Scotland s. 115, 239). Weiter nördlich scheint in Angus (38) *ei* das normale zu sein und *ai* nur unter bestimmten bedingungen zu gelten, und von da an (39, 40), auch auf den inseln (41, 42), *əi*, *ai* vorzuliegen.

Vielen nordenglisch-schottischen *ei*-dialecten scheint eine eigenthümlichkeit zuzukommen (oder doch zugekommen zu sein), welche in Murray's Südschottisch (33) deutlich ausgeprägt ist: dass nämlich inlautendem *ei* im auslaut und hiatus (*cry*, *try*, *trial*, *diamond*) *ai* gegenübersteht. Auch bei Murray ist die grenze nicht mehr sauber; *ai* gilt auch in *size*, *five*, woneben bei letzterem worte eine ältere aussprache mit *ei* existirt (116). Diese ist offenbar lautgesetzlich und *ai*, genauer paläotypisch (*a*i), ist eingedrungen, weil dies die normale wiedergabe des me. *ī* in der schottischen aussprache des Schriftenglischen ist (Murray a. a. o.). In derselben weise wird auch sonst das *ai* vorgedrungen sein. Dass aber dies gerade bei einem so häufig gebrauchten worte wie *five* sehr oft der fall ist (wie ein blick in Ellis' wortlisten lehrt), möchte ich, nebenbei bemerkt, der beachtung und erwägung derjenigen empfehlen, welche meiner behauptung, dass wir überall in den englischen dialecten mit der möglichkeit starker schriftsprachlicher beeinflussung zu rechnen haben, zweifelnd gegenüberstehen.

2) Von den über das mittlere *ai* (*əi*), *au* (*əu*) hinausgehenden diphthongformen sind *oi*, *ẹu* ziemlich häufig. Bezüglich des ersteren ist zunächst zu bemerken, dass nach Ellis auf dem südhumbrischen gebiete viefach ein dem klang des *oi* nahekommender acustischer effect dadurch hervorgebracht wird, dass die erste componente von *ai* low-back-wide (statt mid-back-wide) gesprochen wird; die meisten beobachter bezeichnen diesen laut als *oi* (vgl. Ellis s. 43, 123, 190). Wirkliches *oi*, d. h. ein diphthong mit gerundeter erster componente, findet sich in verschiedenen gegenden des südhumbrischen gebietes, am deutlichsten in Ost-Sussex und Ost-Kent (9 ^{1}, ^{3}), an einem ort von Süd-Sussex (5^{4}), in Essex, Hertford, Bedford, Nord-Buckingham (16^{5}, ^{1}, ^{2}, 15), Leicester (29^{4}), Süd-Lincoln (20^{1}), Ost-Derby (26^{2}), endlich an mehreren punkten von Süd-Yorkshire (24^{1}R. D., 24^{3}R.B., 24^{8} vgl. s. 405). Neben anderen entsprechungen ist ein *oi* bezeugt in Südwest-Northampton (6^{4}) und mehreren bezirken des ostens (16^{3}, ^{4}, 18, 19^{1}) sowie des südlichen mittellandes (29^{1b}, ^{1c}, ^{3a}, ^{3b}) und einigen punkten des mittleren Lancashire (22^{2}, ^{4}).

Nördlich vom Humber ist *oi* so gut wie unbekannt. Nur im äussersten norden, in Caithness, scheint es in gewissen fällen (nach labialen?) zu gelten (vgl. Murray s. 238 und Ellis s. 787).

Ungefähr ähnlich sind die *eu*-formen vertheilt, nur dass sie im eigentlichen mittelland (im sinne Ellis') selten vorkommen. Wir treffen sie deutlich ausgebildet in West-Somerset (10), im ganzen östlichen theil des südens: Surrey, Sussex, Kent (5^4, 8, 9^{1-3}), in Bedford, Huntingdon, Mittel-Northampton (16^2, ^{3}, ^{4}), Süd-Lincoln (20^1), einigen punkten des südlichen mittellandes (29^{2c}S., 29^4) und sogar in einem strich nördlich des Humbers im westlichen Yorkshire (31^{1b}). Neben anderen entsprechungen findet sich *eu* an einigen anderen punkten des ostens (15^a, 16^1, ^{5}, 17, 18, 19^1, ^{3}).

3) Weiterbildungen in anderer richtung, durch neuerliche monophthongirung, finden sich bei der wiedergabe des me. *ī* im nördlichen mittelland und im südöstlichen theil des nordens. Es gilt *ā* oder *ɔ̄* an mehreren punkten Lancashire's und Süd-Yorkshire's und in Nordwest-Derby (22^1, ^{2}, ^{4}, 21^a, 24^1T, Mb, C, H), namentlich aber *ā* — über ein zusammenhängendes gebiet sich erstreckend — im mittleren und östlichen Yorkshire (30^{1-3}). In Halifax, Süd-Yorkshire (24^2) erscheint sogar *eə*, ja in einigen fällen *oə*.

Bei dem vertreter des me. *ā* sind monophthongirung zu *ā* und die verwandten entsprechungen *aə* und *ai*, von denen letztere sicher auf *ā* zurückgeht (während erstere auch eine vorstufe darstellen könnte), nur im mittelland zu finden. Die formen *ā*, *ǣ*, *aə*, *eə*, *ai* scheinen die bezirke 22, 24, 26, 25, d. i. Mittel-Lancashire, Süd-Yorkshire, Derby und Cheshire, ganz zu beherrschen. Von ihnen ist *ā* für die meisten orte von Süd-Yorkshire, *ai* für Cheshire characteristisch, *ǣ* gilt nur an einigen punkten von Lancashire. Neben *au*, *əu* sind solche formen auch noch in den angrenzenden landstrichen zu finden; *ā* und *aə* in Nottingham (27), *aə* an einigen punkten von Staffordshire (29^{2b}, ^{1c}) und in West-Warwickshire (29^{3a}). Doch ist bemerkenswerth, dass mitten in den bezirken, welche diese entsprechungen consequent aufweisen, ein gebiet liegt, das nur *əu*, *au* kennt, der bezirk 21 (Südost-Lancashire, Nordost-Cheshire und West-Derby).

Ueberschauen wir nun das vorgelegte. Aus den wenigen fällen von *ou* und den spärlichen südhumbrischen *ei* ist gewiss nichts zu schliessen. Dagegen läge es nahe, den nordhumbrischen *ei* die sich über ein nicht all zu kleines zusammenhängendes gebiet erstrecken,

bedeutung beizumessen. Man könnte weiter vermuthen, dass die schottischen *əi*, *ai*, die den *ei* vielfach zur seite treten, einer jungen entwicklung entsprungen sind, somit auf dem ganzen nördlichen theil des sprachgebietes von Durham an die diphthongirung später eingetreten sei als im süden. Aber dagegen spricht anderes. Ich habe Untersuch. § 29 darauf hingewiesen, dass in mehreren dramen aus den letzten jahrzehnten des 16. und den ersten des 17. jahrhunderts die schottische aussprache des *ī* in *I*, *by*, *find*, *Christ*, *assign*, *Friday*, *mine*, durch *ai*, *ay* bezeichnet wird[1]). Somit muss den Südengländern der schottische laut anders als ihr eigener geklungen haben u. z. ähnlich, wie sie das *ai*, *ay* der schrift (etwa in *hail*, *day* u. dgl.) aussprachen. Das schottische *ī* war also nicht *ei*, sondern mindestens *æi*, oder *ai* (bez. *əi*), und der schottische diphthong stand auf einer vorgerückteren stufe der entwicklungsreihe als der südenglische. Somit können die heute namentlich im centralen Schottland geltenden *əi*, *ai* keine ganz junge entwicklung darstellen: es muss vielmehr schon zu ende des 16. jahrhunderts ein gebiet in Schottland gegeben haben, wo diese stufe mindestens annähernd erreicht war. Es kann nicht sehr klein gewesen sein und auch nicht sehr abgelegen, sonst wäre seine lautung nicht dem süden als schottisch schlechthin vorgekommen. Das alles macht wahrscheinlich, dass es die mittelschottischen landschaften waren, die die hauptstadt umgeben und die auch heute vollere diphthongformen aufweisen. Dieses gebiet hat also die diphthongirung sicherlich nicht später angetreten als der süden, sondern früher, wofern nicht der abstand im 16. jahrhundert etwa die folge rascheren tempos ist. Danach ist es nicht wahrscheinlich, dass die übrigen nordhumbrischen landschaften (die heute *ei* haben) nicht nur hinter dem mittleren Schottland, sondern auch hinter Südengland einher gezogen wären. Es ist wahrscheinlicher, dass sie damals ungefähr auf der entwicklungsstufe des südens standen und sie nur bis heute bewahrt haben.

Eine andere lösung der schwierigkeit wäre die annahme, dass das ganze land auf der gleichen stufe stand und die heutigen *ei* eine rückbildung aus älterem *æi*, *ai* seien. Eine sichere entscheidung ist schwer. Auf jeden fall ist aber klar, dass wir uns bei diesem problem vor einseitiger betonung des von Sarrazin in den vordergrund gerückten gesichtspunktes hüten müssen. —

---

[1]) Den dort angeführten belegen kann ich noch hinzufügen: *ai'le* für *I'll* in der Rede Jamy's in Shakespeare's Henry V, III, 2.

Noch weniger als *ei, ou* sind die vorgerückteren entwicklungsstufen zu verwerthen, nämlich *oi, eu* einer-, die monophthongirungen andererseits. Sie finden sich im ganzen südhumbrischen gebiet und im südöstlichen theil des nordens — innerhalb dieses territoriums aber ganz zerstreut. Man kann sagen, dass von Yorkshire bis zur südküste die neigung zur weiterentwicklung von *ai, au* vorhanden ist; nur führt sie im süden und osten zu *oi, eu*, im mittelland (und Yorkshire) vorwiegend zu *ā* und ähnlichem. Irgend welche rückschlüsse zu ziehen, ist daher nicht möglich. Dass aber auch das eben umschriebene gebiet nicht als ganzes den nördlicher gelegenen landschaften in der diphthongirung vorangegangen sein kann, wurde vorhin dargelegt.

Wie unsicher schlüsse aus dem heutigen bestande an sich sind, zeigt auch der umstand, dass die behandlung von *ī* und *ū* oft ganz verschieden ist. Nur *oi* und *eu* gehen viefach hand in hand. Die monophthongirungen sind zumeist einseitig. Der stärkste abstand zeigt sich im mittleren und östlichen Yorkshire (30^{1-3}); hier ist me. *ū* noch erhalten, me. *ī* aber bei einer der vorgerücktesten stufen angelangt, bei *ā*! —

Es muss also leider gesagt werden, dass wir auf dem von Sarrazin in's auge gefassten weg nicht zum ziele gelangen.

Graz, Mai 1899. K. Luick.

UEBER DIE ECHTHEIT DER EDMUND SPENSER ZUGESCHRIEBENEN "VISIONS OF PETRARCH" UND "VISIONS OF BELLAY".

Habent sua fata libelli — und zwar recht oft nicht die schicksale, welche ihnen der verfasser wünscht. Gerade die beiden beiträge zur geschichte der englischen litteratur im 16. jahrhundert, die mich selbst am meisten interessirten, die aufdeckung des zusammenhangs zwischen Shakespeare's Aaron und dem mörderischen mohren von internationaler berühmtheit, den ich in einer novelle Bandello's kennen lernte (ESt. XVI, 365 ff.), und der versuch, die unechtheit der Spenser zugeschriebenen gedichte des Noodt'schen buches von 1569 zu beweisen (ESt. XV, 53 ff.) — gerade diese

beiden arbeiten scheinen in England wenigstens, wenn ich von Herford's freundlicher bemerkung absehe [1]), keine beachtung und keinen beifall gefunden zu haben. Ich habe diesen schluss zunächst aus dem schweigen eines so vorsichtigen forschers wie Sidney Lee gezogen: er hat weder in seinem Shakespeare-artikel des DNB., noch auch in seiner wohlerwogenen Shakespeare-biographie, für welche freilich die deutsche forschung nicht erschöpfend benutzt ist, bei der besprechung des „Titus Andronicus" meiner quellenvermuthung gedacht, und ebensowenig hat er in dem gemeinschaftlich mit J. W. Hales verfassten Spenser-artikel des DNB. irgend welchen zweifeln an der echtheit der gedichte von 1569 raum gegeben; sie sind ihm erzeugnisse der jugendlichen feder Spenser's. [2])

In Amerika hingegen hat sich kürzlich in den Modern Language Notes vol. XIII N. 7 p. 205 ff. herr Jefferson B. Fletcher mit meinem Spenser-aufsatz beschäftigt und sich bemüht, meine gegen die echtheit der gedichte von 1569 vorgebrachten gründe zu entkräften. Das ist ihm nun meiner ansicht nach durchaus nicht gelungen, und ich würde mich auch nicht beeilen, die unerschütterlichkeit meiner überzeugung von der unechtheit auf's neue zu betonen, wenn ich nicht noch ein neues argument zu gunsten meiner meinung vorzutragen hätte. Zuvor jedoch eine kurze gegenkritik der Fletcher'schen ausführungen.

Mit genauer angabe der von mir geprüften kleineren dichtungen Spenser's habe ich betont, dass sich in ihnen kein *oure* : *ure* reim findet, wie ihn die Petrarca-übersetzung von 1569 aufweist in der bindung *floure* : *endure*. Absichtlich habe ich damals sowohl den Schäferkalender als auch die Feenkönigin unberücksichtigt gelassen, wegen der menge der dialectischen und archaistischen wortformen in diesen dichtungen. Fletcher weist nun auf einige *oure* : *ure* reime der Feenkönigin hin: sie lassen meine these, dass der junge Spenser in den kurzen gedichten des jahres 1569 eine derartige bindung wohl ebenso vermieden haben würde, wie in seinen anderen kleinen dichtungen, vollkommen unerschüttert. Wäre mir

---

[1]) In seiner ausgabe von Spenser's "Shepheards Calender", London 1895; p. XIV.

[2]) Die betreffende stelle des DNB. enthält einen kleinen irrthum: Noodt's buch bietet nicht 14, sondern nur 11 sonette Du Bellay's. Bei dieser gelegenheit möchte ich ein versehen in meinem eigenen aufsatz verbessern: ESt. XV p. 54 z. 13 v. o ist das reimschema zu streichen und für "6 zwölfzeilige strophen" zu lesen: "zwei vierzehnzeilige und vier zwölfzeilige strophen."

1889 die 1896 veröffentlichte gute Freiburger dissertation von Karl Bauermeister "Zur sprache Spenser's auf grund der reime in der Faerie Queene" zu händen gewesen, so würde ich selbstverständlich nebenbei bemerkt haben, dass sich in der reimmasse dieser dichtung wenige unreine, archaistische *oure* : *ure* bindungen nachweisen lassen. Fletcher erwähnt Bauermeister's arbeit übrigens nicht, er scheint somit sein material, in welchem z. 17 v. u. *lowre* zu lesen ist, eigenem suchen zu verdanken.

Mit meinem hauptargument, mit der grossen verschiedenheit der übersetzungsweise der französischen texte, welche sich der philologischen kritik zwischen den gedichten von 1569 und 1591 ergiebt, mit der grossen zahl von fehlern, ungenauigkeiten und textabweichungen in Spenser's echten übersetzungen aus dem Französischen, während der übersetzer von 1569 ein gewissenhafter, sorgfältiger arbeiter war — mit diesem meinem hauptargument findet sich Fletcher sehr summarisch ab. Ich halte seinen erklärungen gegenüber jedes wort meiner ausführungen aufrecht[1]) und finde es unverzeihlich, dass er sich über die sehr beweiskräftigen übersetzersünden Spenser's in "The Ruines of Rome by Bellay" (vgl. ESt. l. c. p. 74 ff.) hinwegsetzt mit der bemerkung: *Analysis would, I think, similarly resolve K.'s animadversions on "the Ruines of Rome", but it is unnecessary.* So bequem darf man es sich bei einer wissenschaftlichen kritik denn doch nicht machen. Freilich würde es jeder *analysis* recht schwer fallen, die fraglichen missverständnisse wegzuerklären. Und wirklich komisch ist es, wenn mir Fletscher durch einige redewendungen gleichsam einen vorwurf daraus macht, dass ich von Spenser's mangelhafter kenntniss des Französischen und den fehlern seiner übersetzung gesprochen habe! Man kann ein sehr grosser dichter und dabei doch ein übereilter und ungenauer übersetzer aus einer fremden sprache sein — mir selbst ist mein vielgeliebter Spenser durch die erkenntniss dieser kleinen sonnenflecken um kein haar weniger verehrungswürdig geworden. Das hätte Fletcher übrigens aus verschiedenen stellen meines aufsatzes ersehen sollen.

Bei der bemerkung, dass die gedichte von 1569 keine spur der so augenfälligen färbung der Spenser'schen sprache zeigen (ESt. l. c. p. 76), habe ich an Spenser's vorliebe für seltene und von

[1]) Das Wort *soyle* (VB VI) ist nicht, wie Fl. fragend andeutet, im sinne von *blood-soiled state* zu nehmen, es bedeutet: 'suhllache, kothlache'. Spenser hat bei dieser freien übersetzung von *en son sang* an die blutlache gedacht, in der sich die verwundete wölfin wälzt.

ihm oft fremdartig, auffällig verwendete wörter gedacht und meine meinung ausser jeden zweifel gestellt durch einen verweis auf die anmerkung, wo derartige eigenthümlichkeiten der Spenser'schen wortwahl verzeichnet sind.[1]) Gerade die verse, welchen das allererste dort erwähnte Spenser-wort entnommen ist, lassen uns deutlich erkennen, wie grundverschieden die einfachere, mehr dem gewöhnlichen sprachgebrauch folgende ausdrucksweise des dichters von 1569 ist von dem stil der späteren umarbeitung, bei welcher Spenser nicht nur den text des "Theatre" von 1569, sondern auch, wie von mir (l. c. p. 71) betont, den französischen text Du Bellay's vor sich liegen hatte:

1569	But shining Christall, which from top to base Out of deepe vaute threw forth a thousand rayes Vpon an hundred steps of purest golde . .[2])
Spenser, son. 2:	But shining Christall, which from top to base Out of her womb a thousand *rayons* threw, One[3]) hundred steps of Afrike golds e n c h a s e[4]).

[1]) Von den a. a. o. als probe verzeichneten fünfzehn wörtern aus Spenser's "Visions of Bellay" und "Ruines of Rome" sind besonders beweiskräftig für die eigenart von Spenser's wortschatz: *enchase* (subst.), *sperst, stie, grayle, ray* (beschmutzen), *foolhardise, meared, pouldred, embrave.* Auf die übrigen sechs wörter lege ich, zumeist wegen der inzwischen gebotenen belege des NED., weniger gewicht. Hinzufügen hätte ich noch können VB.: *rayon* (2, 7, s. oben), *fone* (5, 10), *noyous* (11, 14); Ruines of Rome: *enwombed* (5, 11), *als* (7, 14), *youthlie* (10, 5), *emongst* (10, 11), *hardiehead* (11, 3), *narre* (16, 3), *adredd* (17, 8), *vade* (20, 13), *disbowel'd* (28, 5). — Bei dem suchen nach diesen wörtern sind mir zwei stellen aufgefallen, die offenbar verdorben sind: *And finally the storme impetuous / S u n k e v p these riches, second vnto none, / Within the gulfe of greedie Nereus* (VB. 13) — wahrscheinlich *Suckt vp,* saugte auf, vgl. in Shakespeare: *As fierce as waters to the sucking of a gulf* (Henry V, II 4, 10). Du Bellay hat: *Fit abysmer* (vgl. ESt. l. c. p. 70). Für *he forth his horld* (RR. 20, 8) lies *is horld:* wird geschleudert. — Ich möchte noch bemerken, dass ich meine 1889 in dieser zeitschrift, XIV 135, ausgesprochene S i d n e y - conjectur *dizened* nicht mehr aufrecht halte, wegen der belegstellen, die Murray im NED. inzwischen für *denisen'd* gebracht hat. Hingegen hat er für die L y d g a t e - conjectur *Frese* = frost, für welches hauptwort mir me. belege fehlten (vgl. ESt. XXIV 295), neuerdings eine stelle aus den York Myst. verzeichnet: *þe fellest f r e s e þat euer I felyd.*

[2]) Citirt nach Grosart, vol. III seiner Spenser-ausgabe, p. 232.

[3]) Lies *on.*

[4]) So die älteren ausgaben, Todd, Collier; Grosart hat Morris' fragende conjectur: *of Afrikes gold enchase* in seinen text aufgenommen, schwerlich mit recht. M. e. hat Spenser *Afrike* adjectivisch verwendet und der genitiv *golds* ist vor dem hauptwort *enchase* unbedingt nöthig. Ich übersetze: Auf hundert stufen mit einer ein

Bei Spenser finden wir für "strahl" das im Englischen ganz ungebräuchliche wort *rayon*, zu welchem Nares bemerkt: *A French word, adopted by Spenser, and by no other author that I have remarked,* bei dem übersetzer von 1569 das übliche wort *ray*; bei Spenser finden wir ausserdem das wort *enchase*, welches als verbum bei ihm und auch bei anderen autoren beliebt ist, als hauptwort verwendet, eine kühnheit, für welche nicht einmal das New Engl. Dict. einen beleg bietet. In einem solchen falle denke und sage ich, dass die übersetzung von 1569 keine spur der so augenfälligen färbung der Spenser'schen sprache zeigt.

Fletcher hingegen will diese färbung in der archaistischen orthographie und in einigen archaistischen wörtern und wortformen erkennen, welche den gedichten von 1569 und Spenser's dichtungen gemeinsam seien. Auf das argument der orthographie gehe ich nicht ein, denn erstens sind die gedichte von 1569 durchaus nicht archaistischer in ihrer schreibung als andere texte der zeit; zweitens steht zwischen der handschrift und dem uns vorliegenden druck immer die damals viel unverantwortlichere persönlichkeit des setzers, und drittens zeigt uns der Grosart'sche varianten-apparat zu den "Visions of Petrarch" eine menge von graphischen verschiedenheiten zwischen 1569 und 1591. Und was die wortarchaismen anbelangt, so muss man bei der aufstellung einer solchen liste natürlich scharf unterscheiden zwischen nur Spenser eigenthümlichen archaismen und solchen alterthümlichen formen, welche der damaligen dichtersprache überhaupt noch geläufig waren, den dichtern zu beliebiger verfügung standen. Fletcher erwähnt zu gunsten der echtheit folgende archaismen der gedichte des "Theatre": *yshrouded* — aber die verwendung des alten präfixes war damals eine durchaus erlaubte poetische licenz! Sechs jahre nach dem "Theatre", 1575, erwähnt der kundige George Gascoigne bei einer aufzählung erlaubter poetischer hilfsmittel diese prosthese an erster stelle, in seinen vernünftigen "Notes of Instruction": *This poeticall licence is a shrewde fellow, and couereth many faults in a verse, it maketh wordes longer, shorter, of mo sillables, of fewer . . . . for example,* ydone *for* done, adowne *for* downe . . . . *and a numbre of other whiche were but tedious and needelesse to rehearse, since your owne iudgement and readyng*

---

fassung (verzierung) afrikanischen goldes. Du Bellay schrieb: *Sur cent degrez dorez du plus fin or d'Afrique.* Der übersetzer von 1569 hatte *d'Afrique* geopfert, aber richtig gesagt, dass die stufen ganz von reinem gold waren.

will soone make you espie such aduauntages (cf. Arber's Reprint p. 37).[1]) So rühmt denn z. b. auch Shakespeare's König Heinrich VI an seiner gattin: *Her words yclad with wisdom's majesty* (B I 1, 33). Spenser verwendet dieses präfix in dem Schäferkalender und in der Feenkönigin besonders häufig, weil es zu dem ganzen sprachcharacter dieser dichtungen passt;

mought (zweimal, wofür übrigens im echten Spenser-text von 1591 das erste mal *mote*, das zweite mal *might* steht!) — eine den dichtern um 1569 noch ganz vertraute form. Häufig habe ich sie mir in den gedichten von Tottel's Miscellany notiert, ich schlage eine mir eben vorliegende abschrift einer der um 1576 veröffentlichten tragischen geschichten Turbervile's auf und lese: *her Parsely seede, / The best that shee mought gette*, auch bei Shakespeare findet sich *mought* noch einmal;

though (for *then*) — das wäre allerdings ein sehr merkwürdiger fall. Fl.'s ansatz ist irrig, im text steht *tho*[2]), natürlich nicht = *though*, sondern = me. *tho* ae. *dâ*. Auch dieses alterthümliche wörtchen, welches Spenser übrigens an dieser stelle nicht in seine bearbeitung herübergenommen hat, stand den dichtern jener zeit noch zu verfügung, Nares giebt je ein beispiel aus dem "Mirror for Magistrates" und aus Sylvester's Du Bartas;

outbrast prt., *stroke* prt. — wieder formen, die gemeingut der dichtersprache und auch der prosa des 16. jahrhunderts waren. Für *brast* genügt ein verweis auf die zahlreichen belege im NED., für *stroke* auf Schmidt's Shakespeare-lexicon. Etwas bemerkenswerther als *stroke* ist das von Fl. nicht erwähnte präteritum *strake* (VP. 2, 9), welches 1591 erscheint und, da Grosart keine variante verzeichnet, schon 1569 vorhanden gewesen zu sein scheint. Diese, übrigens keineswegs seltene, form mit nordenglischem *a* verwendet Spenser in der FQu. wiederholt im reime (vgl. Bauermeister p. 89), an unserer stelle steht sie im unsicheren versinnern.

Ein anderes altes wort von 1569, welches Fl. nicht erwähnt hat: *leames* (VB 9, 10, vgl. Grosart l. c. p. 234), wurde von Spenser nicht in seine umarbeitung aufgenommen, sondern durch *beames* (VB. 11, 10) ersetzt. Für Spenser habe ich das wort *leame* nicht

---

[1]) Auch Puttenham gedenkt 1589 dieser erleichterung des verseschmiedens noch vor allen anderen. Ich verdanke die kenntniss der beiden stellen zunächst einer bemerkung Herford's in seiner ausgabe des Schäferkalenders p. LIII.

[2]) Vgl. Grosart's text III 235.

belegt gefunden. Kurz — dem wortschatz und den wortformen der gedichte von 1569 lässt sich ein sicheres argument zu gunsten der verfasserschaft Spenser's durchaus nicht abgewinnen.

Ebensowenig der ausdrucksweise. Fl. citirt als einziges beispiel der *Spenserian phrases*, die er in den "Theatre"-gedichten erkennen will, die stelle: *drowne in the forgetfulnesse of slepe* (VB 1, 3, vgl. Grosart l. c. p. 231) — das ist aber eine wörtliche übersetzung aus dem Französischen: *noyer dedans l'oubly du somme*; ferner als einziges beispiel von *Spenserian imagery*, im anschluss an Church und Grosart, die drei verse aus dem 4. sonett der VP., welche ich schon ESt. l. c. p. 56 als übersetzung aus Marot gekennzeichnet habe.[1]) Wenn man zwischen diesen stellen der "Theatre"-gedichte und den ähnlichen, von Church angezogenen Spenser-versen eine verbindungslinie ziehen will — was mir keineswegs unbedingt nöthig scheint —, so sind wir zunächst nur zu dem schluss berechtigt, dass Spenser, dem die "Theatre"-gedichte ja bekannt waren, an diesen aus dem Französischen übersetzten wendungen grossen gefallen gefunden und sie in seinen versen wiederholt hat.

Schliesslich bietet Fl. noch eine neue, von mir nicht vorgenommene untersuchung. Er wendet *the metrical test* an, indem er die cäsurarten in dem *blank verse* der Du Bellay-sonette von 1569 vergleicht mit den cäsuren in dem heroischen reimvers des Spenser'schen Schäferkalender, auf grund der Légouis'schen analyse dieses verses. Dabei ergiebt sich ihm eine grosse übereinstimmung in den cäsuren der beiden versarten. Bei der verwerthung seiner resultate, die ich nicht nachgeprüft habe, ist er freilich seine eigenen wege gegangen. Ein fundamentalsatz dieser metrischen methode ist, dass ein dichter in seinen anfängen die gewöhnliche cäsur, die stumpfe cäsur nach dem zweiten tact, häufiger verwerthet als in seinen späteren werken, dass sich eine sehr merkliche abnahme der zahl dieser hauptart der cäsur constatiren lässt (vgl. z. b. Schipper's angaben über den Earl of Surrey II p. 264 anm. und über Shakespeare ib. p. 297 f.). Da nun Fl. gefunden hat, dass die stumpfe cäsur nach dem 2ten tact in den gedichten von 1569 etwas weniger häufig ist

---

[1]) Fl. hätte übrigens noch auf eine ganz ähnliche stelle in den VB. von 1569 verweisen sollen: *Hard by a riuers side, a wailing Nimphe . . . . Did tune her plaint to falling riuers sound* [nicht *found*, wie Grosart p. 234 druckt] 8, 1 ff. — wieder eine genaue übersetzung des französischen textes: *Sur la rive d'un fleuve une Nymphe esplorée . . . . Accordoit ceste plainte au murmure des flots.*

als in den 1579 veröffentlichten versen des Schäferkalenders, kehrt er diesen hauptsatz der von ihm angewandten methode einfach um, spricht von einer leicht erklärlichen zunahme des conservatismus des reifenden Spenser und bemerkt: *At 27 he adheres a little more closely to the norm (4 + 6) than at radical 17!* Ich selbst habe eine derartige metrische prüfung allerdings nicht vorgenommen und würde sie auch, falls mir 1889 die 1896 gedruckte Légouis'sche arbeit schon vorgelegen hätte, ganz gewiss sorgfältig vermieden haben: ich beanstande jede derartige vergleichung bei so grundverschiedenen versarten, wie dem reimlosen und dem gereimten verse, die eine durchaus verschiedene beurtheilung fordern. —

Wenn ich mich nun nach dieser kritik und widerlegung der Fletcher'schen einwürfe zu dem neuen argument wende, welches ich gegen die annahme, dass Spenser die französischen gedichte für das "Theatre" übersetzte, vorzubringen habe, muss ich vor allen dingen gestehen, dass ich auf das material für dieses neue argument schon in meinem ersten aufsatz hingewiesen habe, ohne es jedoch richtig zu verwerthen. In einer anmerkung (l. c. p. 69) hob ich hervor, dass in dem "Theatre" nach den 11 *Sonets* Du Bellay's vier sonette gleicher art mit gewaltigen, der Apocalypse entlehnten visionen zu finden seien, fügte jedoch, ganz versunken in das bestreben, die Petrarca- und Du Bellay-gedichte des "Theatre" von den Spenser'schen bearbeitungen zu trennen, hinzu, dass diese vier visionen für meine studie nicht in betracht kämen, da sie Spenser nicht berücksichtigt habe. Diese unterlassungssünde ist zunächst durch eine genaue prüfung dieser vier *blank verse* sonette gutzumachen.

Die vier apocalyptischen sonette scheinen französische originaldichtungen Jean van der Noodt's gewesen zu sein. Er betont, dass er selbst die stoffwahl getroffen habe: *I haue taken foure visions out of the reuelations of S. John, where as the Holy Ghost by S. John setteth him* [the Antichrist] *out in his colours* (vgl. Grosart l. c. p. 235). Die erläuterung und scharf antirömische deutung dieser visionen füllen einen grossen theil des prosatractats, sie sind für die polemik des "Theatre" weit wichtiger als die visionen Petrarca's und Du Bellay's. Inhaltlich bieten sie eine genaue, und wohlgelungene wiedergabe folgender abschnitte der Apocalypse:

Sonnet I[1]) = XIII 1—4; 11—14
„ II = XVII 1—6; XVIII 1/2

[1]) Die sonette sind zu finden bei Grosart vol. III, Appendix p. 235 ff.

Sonnet III = XIX 11—14; 17—20
„ IV = XXI 1—4; 11; 16, 21; XXII 1/2.

Leider ist mir der französische urtext der Noodt'schen schrift nicht zugänglich, es lässt sich aber auch auf grund der englischen übersetzung leicht feststellen, dass Noodt selbst sich eng dem texte einer französischen Bibel angeschlossen hat und dass der englische übersetzer hinwieder sich genau an den Noodt'schen wortlaut gehalten hat, ohne sich von den englischen übersetzungen der heiligen schrift beeinflussen zu lassen. Auch in seiner version ist der französische text noch an vielen stellen zu erkennen: so ist das thier der ersten vision bei ihm weiblich, wie im Französischen, während es in allen zunächst in betracht kommenden englischen Bibeln, bei Tyndale, in der Cranmer'schen und in der Genfer Bibel [1]), männlich ist. Ausserdem beachte man noch folgende übereinstimmungen der englischen *blank verse* sonette mit dem französischen text [2]) gegenüber den englischen Bibeln:

1559	1569	TCG.
liepart XIII 2	*Leopard* I 4	*catt of the mountayne*
gueule	*throte* I 5	*mouth*
signes XIII 13	*signes* I 13	*wonders*
adorer ib. 12	*adore*	*worshippe*
vne beste de couleur	*a beast . . . of Orenge* [3])	*rose colored best* TC.
de migraine XVII 3	*colour hew* II 1 f.	*crimsin colored best* G.
descendre XVIII 1	*descending* II 12	*come*
les armees XIX 14	*armie* III 7	*warriers*
descendante du ciel	*Descendeth . . . as a*	*come doune . . . . as a*
comme l'espouse XXI 2	*loued spouse* IV 2	*bryde*

Diese wortanklänge beweisen uns jedenfalls, dass sich der übersetzer von 1569 den französischen versen van der Noodt's ebenso gewissenhaft angeschlossen hat, wie der Clement Marot'schen version der canzone Petrarca's und den sonetten Du Bellay's. Sprachlich und metrisch sind die vier apocalyptischen visionen den vorausgehenden elf *blank verse* sonetten ganz ähnlich; dass die fünfzehn sonette von ein und demselben übersetzer angefertigt sind, kann gar

---

[1]) Cf. The English Hexapla, exhibiting the six important English Translations [Wiclif, Tyndale, Cranmer, Genevan, Anglo-Rhemish, Authorised] of the New Testament Scriptures. London s. a.

[2]) Ich citire den text einer 1559 in Genf gedruckten französischen Bibel: Par Nicolas Barbier et Thomas Courteau.

[3]) *Couleur de migraine* ist halbscharlach, der Engländer hat das ihm offenbar fremde wort nicht ganz richtig übersetzt. Ein blick in die englischen Bibeln würde ihn wohl zur wahl eines anderen wortes bestimmt haben.

keinem zweifel unterliegen. Wenn Spenser dem "Theatre" die Du Bellay'schen sonette geliefert hat, muss er auch der übersetzer der apocalyptischen sonette sein — das steht felsenfest: Grosart's andeutung, diese sonette wären *doubtfully Spenserian* (l. c. p. 235), ist bei ihm, der für die Du Bellay-sonette an die verfasserschaft Spenser's glaubt, vollkommen unbegreiflich und gänzlich unberechtigt. Er hätte sich vielmehr die frage stellen sollen, die wir jetzt aufwerfen: Was hätte Spenser, falls er wirklich der übersetzer von 1569 gewesen wäre, abhalten können, späterhin auch diese apocalyptischen sonette für sich in anspruch zu nehmen?

Die unter der fülle der gesichte der Apocalypse für diese vier sonette getroffene auswahl war eine dichterisch glückliche, die ausführung ist auch dem englischen übersetzer wohl gelungen. Dass Spenser an der verwerthung biblischer ereignisse und der biblischen ausdrucksweise keinen anstoss nahm, beweisen seine gedichte an vielen stellen.[1]) Auch der Apocalypse verdankt er eine kräftige, eindrucksvolle schilderung: der riese Orgoglio setzt Duessa auf ein siebenköpfiges ungeheuer (FQu. I 7, 16 ff.) — der dichter hat dabei, wie Fletcher richtig bemerkt, zweifellos an die vision des Johannes gedacht, welche auch in dem zweiten apocalyptischen sonett des "Theatre" behandelt ist. Es liegt uns hier ein gemeinplatz des reformationszeitalters vor: Spenser's prächtig geschmückte Duessa im purpurmantel und mit der dreifachen krone ist die vertreterin des papstthumes und das auf den sieben hügeln Rom's thronende papstthum wurde von den antirömischen schriftstellern gern und oft verglichen mit dem auf dem siebenköpfigen thier sitzenden weib der Apocalypse, welches noch den titel geliefert hat für Dekker's drama "The Whore of Babylon" (1607).[2]) Weder der stoff noch die ausführung hätten Spenser somit bestimmen können, diese gewaltigen visionen von seinen werken auszuschliessen. Gleichwohl sind sie unter seinen uns überlieferten kleineren dichtungen nicht zu finden — m. e. aus dem einfachen grund, weil die gedichte des "Theatre"

---

[1]) Vgl. z. b. in der "Faerie Queene": I 5, 2; 10, 53 f.; II 6, 16; 7, 62; 10, 15; V 6, 27; 8, 2; VI 8, 21; VII 7, 7.

[2]) Aus der englischen dichtung jener zeit ist mir im augenblick noch die prophezeiung des sterbenden königs John in "The Troublesome Raigne of King John" erinnerlich, eine stelle, die Shakespeare nicht aufgenommen hat. Bei ihm erscheint *The Whore of Babylon* in den phantasieen des sterbenden Falstaff (Henry V, II 3, 41).

überhaupt nicht von dem jungen, siebzehnjährigen Spenser übersetzt worden sind. —

Zum schluss fasse ich meine ansicht von Spenser's verhältniss zu den gedichten des "Theatre" kurz zusammen. Für Spenser, dessen streng protestantische, in seiner jugend fast puritanische gesinnung uns aus seinen dichtungen genugsam bekannt ist, war die polemik gegen Rom von besonderer wichtigkeit, er hat deshalb auch die antikatholische schrift van der Noodt's in Theodore Roest's englischer übersetzung aufmerksam gelesen. Die von kräftigen holzschnitten begleiteten gedichte am anfang des buches fesselten ihn, die berühmten namen Petrarca und Du Bellay lockten ihn — er versuchte sich in einer poetischen neubearbeitung der beiden cyclen — wann, wissen wir nicht zu sagen, sehr wahrscheinlich in den anfängen seiner dichterlaufbahn, bevor er sich in die composition eigener, grösserer dichtungen vertiefte. An den reimgedichten des Petrarca-cyclus hat er wenig geändert, er begnügte sich, von einigen geringfügigen textänderungen und metrischen besserungen abgesehen, mit der ergänzung der zwölfzeiler zu vierzehnzeiligen sonetten und mit der anfügung eines neuen sonetts für den beseitigten, vierzeiligen abgesang im "Theatre". Weil er bei dieser bearbeitung nur wenig eigenes dazugegeben hatte, setzte er in seinem manuscript unter den titel *The Visions of Petrarch* die notiz *formerly translated*. Bei seiner bearbeitung der Du Bellay'schen sonette hingegen sah sich Spenser zu keinem derartigen vermerk veranlasst, weil er hier einen gründlichen neubau vorgenommen hat. Der *blank verse* von 1569 ist durch den reimvers ersetzt, der französische text wurde verglichen und die im "Theatre" fehlenden vier sonette des "Songe" wurden eingefügt. Bei dieser berücksichtigung des urtextes und bei seinen selbständigen übersetzungen aus dem Französischen unterscheidet sich Spenser in auffälligster weise von dem übersetzer von 1569. Dieser schliesst sich, auch wenn er wie bei den Petrarca-gedichten mit der schwierigkeit des endreims zu kämpfen hat, der französischen vorlage möglichst genau an, übersetzt richtig mit wenigen und belanglosen versehen — Spenser hingegen übersetzt frei, mit starken abweichungen und vielen missverständnissen: wiederholt hat er sogar die richtige fassung von 1569 bei seiner umarbeitung verdorben. Dieselbe, ihn von dem gewissenhaften übersetzer von 1569 trennende eigenart bekundet Spenser auch in seiner ganz selbständigen übersetzung von Du Bellay's "Antiquitez de Rome". Wenn je innere gründe beweiskraft besessen haben, so liegt sie in dem von mir l. c.

p. 68 ff. gesammelten material gegen die identität des übersetzers von 1569 mit Spenser.

Mit der umformung der sonette Du Bellay's war Spenser's interesse an den gedichten des "Theatre" erschöpft, die durch keinen berühmten namen empfohlenen apocalyptischen *blånk verse* sonette hat er, nach dem stand der überlieferung zu schliessen, ganz unberücksichtigt gelassen.

Strassburg i. E., Febr. 1899. E. Koeppel.

II.

DIE WENDT'SCHEN THESEN.

III.

Soll es dem im jahre 1900 in Leipzig abzuhaltenden neuphilologentage möglich gemacht werden, über Wendt's bekannte thesen[1]) abzustimmen, so ist es nicht nur wünschenswerth, sondern sogar nothwendig, dass noch vor dem zusammentritte des neuphilologentages jede these von den schulmännern der verschiedenen deutschen länder gründlich besprochen werde. Da ich nun während meiner vierzehnjährigen lehrthätigkeit an österreichischen oberrealschulen schon zehn jahre lang nach der neuen methode unterrichtet habe, so sei es mir gestattet, die Wendt'schen thesen vom österreichischen standpunkte einer besprechung zu unterziehen und so ein scherflein zur klärung der ansichten beizutragen.

Zu these 1. Dass Wendt entschieden zu weit geht, wenn er als oberstes ziel des unterrichts »die beherrschung der fremden sprache« aufstellt, hat schon Klinghardt am neuphilologentage selbst mit folgenden worten ausgesprochen[2]): »Das kann doch eigentlich ernstlich nicht gemeint sein, dass ein schüler jemals dazu kom-

[1]) Da Wendt's thesen in diesem blatte, bd. XXVI, p. 254 f. im zusammenhang abgedruckt sind, so durfte hier im interesse der raumersparniss von der vollständigen wiederholung jeder einzelnen füglich abgesehen werden.

Die red.

[2]) Verhandlungen des VIII. allgem. deutschen neuphilologentages zu Wien. Hannover, Berlin, Carl Meyer, 1898, s. 96.

men könnte. Ich habe recht fleissig gearbeitet, kann aber nicht sagen, dass meine schüler die französische sprache beherrschen«. Wenn es schon im Französischen nicht gelingt, die schüler bis zur beherrschung der fremden sprache zu bringen, so wird dies im Englischen um so weniger möglich sein, als ja diesem an den meisten lehranstalten eine viel geringere unterrichtszeit eingeräumt ist als dem Französischen. Besonders grell ist dieses missverhältniss in Oesterreich, indem hier den 28 wöchentlichen stunden, die in den sieben classen der oberrealschule dem französischen sprachunterrichte gewidmet sind, nur 9 englische unterrichtsstunden, die sich gleichmässig auf die drei obersten classen vertheilen, gegenüberstehen. Wenn trotz dieser für das Englische ziemlich ungünstigen verhältnisse der neue österreichische »normallehrplan der realschulen« für das Englische dasselbe lehrziel vorschreibt wie für das Französische, nämlich »einige fertigkeit im mündlichen und schriftlichen gebrauche der fremden sprache«, so ist diese forderung so hoch, dass man über dieselbe nicht hinauszugehen braucht. Freilich muss zugestanden werden, dass ein tüchtiger lehrer, dem eine grössere stundenanzahl zu gebote steht und der das glück hat, eine schwache classe mit besonders begabten schülern zu unterrichten, sich dem von Wendt aufgestellten lehrziele mehr oder weniger nähern kann, wenn es ihm auch nicht gelingt, dasselbe ganz zu erreichen.

Ebenso ideal wie die eben besprochene ist auch die zweite forderung der ersten these, dass den unterrichtsstoff das fremde volksthum bilden solle. Bis zu einem gewissen grade wird diese forderung schon nach den jetzigen lehrplänen erfüllt. So heisst es z. b. in den 'Instructionen' zum neuen normallehrplan der österr. realschulen, p. 69: »Die wahl der lectüre erfolge vornehmlich nach zwei gesichtspunkten. Sie soll geignet sein, einerseits den geist zu bilden und das gemüth zu veredeln, andererseits die kenntniss der geschichte, geographie und der culturellen einrichtungen England's zu vermitteln«. Es kann aber nicht gebilligt werden, dass die fremdsprachliche lectüre der oberclassen der realanstalten lediglich in den dienst der realien trete und die herz und gemüth bildende seite der englischen litteratur vollständig vernachlässige.

Gegen die 2. these: »Die unterrichtssprache ist Französisch oder Englisch«, ist im grunde nichts einzuwenden, wenn sie nicht bis zur äussersten consequenz getrieben wird. Selbst die bedenken, die früher gegen die anwendung der fremdsprache bei der ein-

übung der grammatischen regeln vorgebracht wurden, sind nunmehr geschwunden; denn die oben erwähnten 'Instructionen' schreiben p. 75: »Es ist nicht einzusehen, warum kurze und einfache regeln der formenlehre oder syntax nicht englisch formulirt werden sollen«. Aber dem lehrer soll es im massenunterricht doch gestattet sein, wenn er es für gut findet, hie und da eine schwierigere sachliche oder sprachliche bemerkung in der muttersprache vorzubringen. Sehr zutreffend ist, was in dieser beziehung director M. Walter in seiner programmabhandlung, 'Englisch in der untersecunda nach dem Frankfurter reformplan' (1898, p. 10) sagt: »Daher muss als oberster grundsatz gelten: Wende die muttersprache nur dann an, wenn sie das verständniss der neu zu erlernenden sprache schneller erschliesst; vermeide sie, wenn dir die möglichkeit geboten ist, dich durch handlungen, vorführung von gegenständen oder deren abbildungen, durch hinweis auf schon bekanntes, durch umschreibung in der fremden sprache verständlich zu machen.«

Die in der dritten these: »Die fremde sprache wird nicht getrieben, um daran die muttersprache zu lernen« enthaltene, etwas sonderbare behauptung erklärt Wendt selbst mit folgenden worten[1]. »Durch diese these will ich in aller schärfe gegen eine auffassung protestiren, die in gegnerischen oder von der reform nur scheinbar und äusserlich überzeugten kreisen ein beliebtes schlagwort bildet«. Er wendet sich also gegen jene allzu ängstlichen collegen, welche fürchten, dass ein betrieb des fremdsprachlichen unterrichts ohne anwendung der muttersprache gegen das concentrationsprincip verstosse, welches verlange, dass jede unterrichtsstunde zugleich eine deutsche stunde sein müsse. Diese übertriebene ängstlichkeit sucht auch geheimrath Münch zu verscheuchen, indem er in seinem vortrage »Die bedeutung der neueren sprachen im lehrplan der preussischen gymnasien« (Verhandlungen etc., p. 37) sagt: »Wo es gilt, eine fremde sprache zu erlernen, da hat, sofern dieses erlernen am erfolgreichsten durch vermeidung der sprachvermischung geschehen kann, jene norm keine geltung zu beanspruchen«.

In seiner 4. these: »Das übersetzen in die muttersprache beschränkt sich auf die fälle, wo formelle schwierigkeiten dazu zwingen«, entfernt sich Wendt am meisten von den anhängern der mässigen reform, welche die übersetzung aus der fremden sprache ins

[1] Verhandlungen etc., p. 69.

Deutsche für eine geistige gymnastik halten, auf die sie nicht verzichten können. Wendt kann diese übersetzung auch nicht ganz entbehren; aber er will sie nur dort anwenden, wo »formelle schwierigkeiten dazu zwingen«. Meines erachtens fährt man hier, wie überall, am besten, wenn man die goldene mittelstrasse wandelt. Das stetige übersetzen eines fremden textes ist allerdings etwas langweilig und erfordert eine beständige, scharfe controle von seiten des lehrers, da die schüler leicht dazu neigen, durch eine zu wörtliche übersetzung ihrer muttersprache gewalt anzuthun. Doch ist und bleibt eine gute deutsche übersetzung der beste prüfstein dafür, dass der schüler den sinn des fremden textes wirklich richtig erfasst hat. Will man aber in das ewige einerlei des lesens und übersetzens eine abwechslung bringen und zugleich schneller in der lectüre vorwärts kommen, so ist es sehr empfehlenswerth, bei leichteren stellen von der übersetzung abzusehen nud sich bloss durch abfragen des inhaltes in der fremden sprache zu überzeugen, ob der text von den schülern verstanden worden ist oder nicht. Demnach könnte vielleicht die 4. these so formulirt werden: »Das übersetzen in die muttersprache kann bei stellen, die den schülern keine schwierigkeiten machen, entfallen«.

Gegen die 5. these: »Das übersetzen in die fremdsprache ist nur gelegentlich zu üben« haben wir in Oesterreich, was das Englische betrifft, nichts einzuwenden. Denn erstens bleibt bei der geringen anzahl englischer stunden für derartige übungen keine zeit übrig, und zweitens wird als englische maturitätsarbeit nur eine übersetzung aus dem Englischen gefordert, so dass wir unsere schüler gar nicht auf das übersetzen in die fremdsprache einzudrillen brauchen.

Wendt hat vollkommen recht, wenn er in these 6 fordert, dass dem schüler die kenntniss der synonyma, der idiomatischen wendungen und der stilistischen eigenheiten der sprache nicht etwa aus systematischen hilfsbüchern beigebracht werden, sondern dass der schüler dies alles unmittelbar aus der lectüre und im lebendigen verkehr mit dem lehrer schöpfen solle. Um die schüler in der erfassung der unterschiede zwischen der eigenen und der fremden sprache zu üben, empfiehlt er von zeit zu zeit a) musterübersetzungen von fremdsprachlichen stellen, »welche aus inneren oder äusseren gründen zu einem vergleiche der beiden idiome geeignet sind«, ins Deutsche, b) übersetzungen von zusammenhängenden, gut geschriebenen deutschen texten in die fremde sprache. So macht Wendt auch den freunden des übersetzens ein kleines zugeständniss, fügt

aber gleich hinzu, dass solche übungen nicht getrieben werden dürfen, »um die grammatik zu wiederholen oder zu erweitern«. Meiner ansicht nach geht hier Wendt in seiner abneigung gegen die grammatik zu weit. Was liegt denn daran, wenn irgend eine seite der grammatik, die in den früheren jahrgängen nicht gründlich genug durchgenommen oder von den schülern wieder vergessen worden ist, auf der oberstufe wieder eingeübt oder erweitert wird?

Mit den in these 7 aufgestellten grundsätzen betreffs der auswahl der classenlectüre können wir uns im allgemeinen einverstanden erklären; nur liegt, wie ich es schon oben bei besprechung der ersten these betont habe, die gefahr nahe, dass durch die zu starke betonung der realien und durch den fast gänzlichen ausschluss der schöngeistigen litteratur in einseitiger weise nur der verstand der schüler ausgebildet wird, während ihr gemüth ganz leer ausgeht. Wie die österreichischen schulbehörden über die wahl der lectüre denken, beweist folgende stelle aus den neuen 'Instructionen', p. 70: »Im übrigen können ausser altbewährten werken, wie Milton's Paradise Lost, Reden von Pitt und Burke, Scott's Lay of the Last Minstrel, Byron's Childe Harold's Pilgrimage, Prisoner of Chillon, Southey's Life of Nelson, Macaulay's History of England, I. band, und Essays on Clive and Warren Hastings, Irving's Sketch Book, Dickens' Christmas Carol und Tennyson's Enoch Arden u. a. noch modernere texte empfohlen werden, wie abschnitte aus Green's Short History of the English People, aus Froude's Oceana, Gardiner's historischen werken, eine auswahl aus besseren modernen romanschriftstellern wie Charles Kingsley, George Eliot, R. L. Stevenson, A. Trollope, Rudyard Kipling, u. a. oder neueren rednern wie Gladstone und Salisbury«.

Wendt will mit seiner 8. these: »Litteraturgeschichte ist in jeder form ausgeschlossen« keineswegs den schülern litterarhistorische kenntnisse vorenthalten; denn er sagt selbst (Verhandlungen etc., p. 71): »Eine gelegenheit, die hauptnamen und hauptperioden der fremden litteratur zu nennen, bietet sich schon mal im lehrpensum der oberen classen«. Er scheint sich bloss gegen die zu litterarhistorischen zwecken zurechtgelegte lectüre zu wenden, wie sie früher vielfach betrieben wurde, aber heute glücklicherweise nicht mehr betrieben wird. Die österreichischen »Instructionen« schreiben p. 77 folgendes vor: »Das wissen in der litteraturgeschichte beschränke sich darauf, dass der schüler gelegentlich der lectüre eine übersicht über die hauptperioden des

englischen schriftthums und einige kenntniss von dem leben und den werken der bedeutendsten schriftsteller erhalte«. Ich glaube, dass unsere 'Instructionen' hierin gewiss nicht zu weit gehen und dass die hier aufgestellten forderungen, ohne dass deswegen die übrigen zwecke des fremdsprachlichen unterrichtes darunter schaden leiden würden, erfüllbar sind.

Gegen these 9 und 11 ist nichts einzuwenden; was die these 10 anlangt, so können dort, wo schulfeiern üblich sind, declamationen dramatischer scenen nur nützlich sein. Die in der these 12 verlangte revision der bestimmungen für die reifeprüfung wird über kurz oder lang vorgenommen werden müssen, da diese bestimmungen meist aus einer zeit herrühren, wo von einer reform des sprachunterrichtes noch keine rede war.

Da nach dem gesagten die Wendt'schen thesen eigentlich nichts anderes verlangen als einen consequent durchgeführten abschluss eines nach den grundsätzen der reform begonnenen sprachunterrichts, so verdienen sie sowohl von den fachgenossen als auch von den schulbehörden in ernstliche erwägung gezogen zu werden. Und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass die thesen, wenn sie von einigen härten und übertreibungen, die ihnen noch anhaften, befreit werden, alle aussicht haben, auf dem nächsten neuphilologentage einer noch viel freundlicheren aufnahme zu begegnen, als dies im jahre 1898 in Wien der fall war.

Wien, April 1899. J. Ellinger.

LITTERATUR.

I.

B. ten Brink, Geschichte der englischen litteratur. Erster band. Bis zu Wiclif's auftreten. Zweite verbesserte und vermehrte auflage herausgegeben von A. Brandl. Strassburg. Verlag von K. J. Trübner. 1899. XX + 520 ss. 8⁰. Pr.: mk. 4,50.

Brandl bemerkt mit recht (p. IX), dass, falls das vorliegende werk seinen actuellen werth — nicht blos den persönlichen und historischen — behalten sollte, an manchen stellen ein modernisirendes eingreifen unerlässlich war. Er weist ferner darauf hin, dass einerseits ten Brink selbst an seinen überzeugungen zähe festhielt, andrerseits aber doch mehrfach neu erschlossenes material gezeigt habe, dass auch er nicht unfehlbar war. Dass unter diesen umständen die aufgabe eines bearbeiters keine leichte war, wird man ohne weiteres zugeben. Brandl ist zu den grundsätzen gelangt, da wo ten Brink den streitfragen auswich, wie beim Beowulf, dieselben auch nicht hereinzuziehen, dagegen, wo neue hss. ans licht gebracht wurden, die resultate frei zu verwerthen. Am meisten geändert wurde in bezug auf die behandlung Cynewulf's. „Die partien über die romanische litteratur des eften und zwölften jahrhunderts hat prof. Gröber durchgesehen und in seiner sorgsamen, kundigen weise mehrfach berichtigt. Im vierzehnten jahrhundert flossen die quellen schon für ten Brink so reichlich, dass an seinem text fast nichts mehr zu thun war". Anhangsweise sind die aufsätze und anmerkungen, die ten Brink zu Kennedy's übersetzung seines werkes beigesteuert, so wie alles das „was er sonst werthvolles über altenglische dichtung oder autoren in aufsatzform veröffentlicht hatte", beigegeben (p. 429—498).

Bei der beurtheilung dieser zweiten auflage kann es sich naturgemäss nicht mehr handeln um eine kritik von ten Brink's leistung, deren vortrefflichkeit ja schon längst allseitig anerkannt worden ist, sondern einzig und allein um das verfahren des bearbeiters gegenüber den bedürfnissen des lesenden publikums.

Die änderungen, besser gesagt, verschiebungen (p. X), die der herausgeber bei der besprechung der Cynewulffrage vorgenommen hat, wird man gewiss billigen können; nur nimmt sich bei der erörterung des nunmehr unbekannten verfassers der Vision vom kreuze (p. 60) der ausdruck: „Der dichter von dem es herrührt, war älter geworden", etwas sonderbar aus; mit ten Brink auf Cynewulf bezogen, war er ganz an seinem platze. Auch sonst finden sich namentlich für

die ältere zeit verschiedentliche hinweise auf abweichende ansichten anderer gelehrter, die nach dem erscheinen der ersten auflage geäussert worden sind; indessen würden wir dankbar dafür gewesen sein, wenn solche — besonders für die späteren perioden — in noch viel reichlicherer weise angebracht worden wären. Wenn „die meinung des stumm gewordenen autors pietätvolle berücksichtigung" erheischte, so war dieser forderung ja vollständig genüge geleistet, wenn der wortlaut seines textes gewahrt wurde, während man den leser in form von anmerkungen über die jetzt geltende auffassung instruirte. Ich will hier nur einige fälle hervorheben.

Wenn es p. 213 in bezug auf die sage von Beuves de Hanstone heisst, dass sie „in ihrer frz. fassung sogar direct an den karolingischen sagenkreis" anknüpfe, so ist das ungenau; erstens existiren, wie wir jetzt wissen, verschiedene französische fassungen, und zweitens findet sich in der kürzesten und ältesten noch keinerlei anknüpfung an die Karlssage. — p. 227 sagt ten Brink bezüglich des Ormulum's: „Von frz. elementen enthielt diese sprache noch gar nichts." Diese ansicht ist, mit ausdrücklicher beziehung auf die obige äusserung, von Kluge (Engl. stud. XXII [1896] p. 179 ff.) überzeugend widerlegt worden. — Gleich darauf heisst es: „Die theologische tradition Orm's knüpfte an Aelfric und die von ihm ausgehende bewegung an. In Aelfric's schriften, sowie in Beda und Augustin scheint er recht zu hause." Indessen hat Sarrazin in diesem blatte, bd. VI p. 1 ff. gezeigt, dass Orm's hauptquelle allerdings Beda ist, dass aber von einer directen benutzung Augustin's, Hieronymus' oder Aelfric's nichts zu entdecken ist (a. a. o. p. 26). ten Brink fusste hier auf den angaben von White, und das war sein gutes recht, denn wer alle einschlägigen arbeiten früherer gelehrter nachprüfen wollte, ehe er ihre resultate aufnimmt, würde niemals eine litteraturgeschichte zu stande bringen. Aber dem heutigen leser muss doch in erster linie an der feststellung des thatbestandes liegen. — „In Frankreich hat sich in die erotische fabel ein chevalereskes element gemischt. Wir sehen den helden zwei arabische Goliaths besiegen und im gottesurtheil für die unschuld seiner geliebten kämpfen" — lesen wir in der erörterung der sage von Floire et Blancheflor (p. 274). Aber im frz. II, von welcher fassung hier überhaupt nur die rede sein kann, handelt es sich nur um éinen ausländischen recken, welchen Floire besiegt, Jonas de Haudres, und von einem gottesurtheil ist hier gar nicht die rede, sondern nur in der altnordischen prosa. Ich hatte darauf bereits in meiner besprechung der ersten auflage (Engl. stud. I, p. 508) hingewiesen, ohne, wie man sieht, beachtung zu finden. Die denselben roman betreffende vermuthung (p. 275): „Wie es scheint, entstand nicht lange nachher eine neue bearbeitung aus dem Französischen, während die erste nachdichtung sich auch nach dem norden verbreitete", dürfte bei einem blick auf Hausknecht's ausgabe einfach zu streichen sein. — Von dem dichter des Sir Tristrem wird p. 277 gesagt: „Soweit er seine vorlage versteht, folgt er ihr mit sklavischer treue, ohne die unebenheiten der erzählung — sie rührten nicht vom frz. dichter her, sondern waren durch lücken in der überlieferung entstanden — zu beseitigen, ja ohne sie recht zu empfinden." Das ist doch wohl jetzt nicht mehr die herrschende auffassung. — Ueber die quellen des gereimten Alexander-romans bemerkt ten Brink (p. 280): „Indem er [sc. der dichter] in der hauptsache einer frz. bearbeitung der sage — wie es scheint, einer noch nicht veröffentlichten version — folgt, ergänzt er den daraus entnommenen stoff mittelst einer lat. quelle".

Hier war auf die schöne entdeckung Paul Meyer's hinzuweisen, dass es sich um den Roman de toute chevalerie des Eustachius von Kent handelt (vgl. Brandl, Paul's Grundriss IIa, p. 634). — Falls Brandl von meinem nachweise eines gemeinsamen verfassers von Alisaunder und Arthur and Merlin überzeugt war, was ich ja nicht wissen kann, so konnte er wohl dem leser einen fingerzeig darüber geben. — In der inhaltsangabe des Bevis von Hamtoun (p. 286) ist von zwei in Ivor's burgverliess hausenden drachen die rede, die der held mittels eines zufällig gefundenen knüppels besiegt, worin der über die phantasie des richtigen sagenforschers verfügende „eine verjüngung Beowulf's, des siegers über Grendel und Grendel's mutter, erblicken" könne. Dabei ist aber doch beachtenswerth, dass der hier herangezogene passus nicht dem ältesten bestande der englischen dichtung angehört, auch im frz. original fehlt. Und wenn gleich darauf der drachenkampf erwähnt wird, den Bevis in der nähe von Köln besteht, und der an Siegfried und den Drachenfels erinnern könne, so ist der umstand von nicht geringem interesse, dass derselbe einen zusatz seitens des englischen dichters darstellt. — Bei der besprechung von Amis and Amiloun ist ten Brink von der ansicht ausgegangen, dass die chanson de geste Amis et Amiles die quelle des englischen gedichtes in ryme couee sei, und es ist ganz klar, dass diese auffassung sein urtheil über das verhältniss der englischen epopöen zu ihren frz. vorlagen (p. 293 f.) überhaupt beeinflusst hat (vgl. Engl. stud. I, p. 507). In einer, vor erscheinen meiner ausgabe verfassten note zur englischen übersetzung erwähnt er zwar die gegentheilige ansicht, dass vielmehr ein agn. gedicht in reimpaaren als die vorlage des Engländer's anzusehen sei, bemerkt aber dabei, dass er über das gegenseitige verhältniss des englischen und anglo-normannischen gedichtes immer noch in zweifel sei. „Dieses abhängigkeitsverhältniss scheint mir nämlich die möglichkeit nicht auszuschliessen, dass das letztere eher eine nachahmung, als die vorlage des ersteren sei" (p. 291). Das ist ja nun einer der fälle, wo ten Brink an seiner überzeugung zähe festhielt, aber diesmal wirklich mit unrecht. Ich bin auch ziemlich sicher, dass wenn er gelegenheit gehabt hätte, meine 1884 erschienene ausgabe (Kennedy's übersetzung datirt von 1883) für eine neue ausgabe zu verwerthen, er das irrige seiner annahme eingesehen haben würde. Man erwäge nur das rein zeitliche moment. Nach ten Brink's eignem urtheil (p. 288) tritt die schweifreimstrophe erst unter Edward I., also im letzten viertel des 13. jahrhunderts in England auf: früher kann also A. u. A. nicht wohl verfasst sein; die älteste hs. stammt sogar erst aus dem ersten viertel des 14. jahrhunderts. Dagegen dürfte die älteste und beste hs. des frz. roman d'aventure schwerlich viel nach 1200 geschrieben sein (s. meine ausgabe p. LXXIII), und überdies weist das englische gedicht in seinem verhältniss zum französischen, mag dasselbe so oder so aufgefasst werden, auf eine frühere stufe des letzteren hin, als wie sie durch die erhaltenen hss. dargestellt wird. Dadurch scheint die priorität des frz. textes endgültig gesichert. Aber der leser von ten Brink's litteraturgeschichte, der über diesen — eigentlich sehr einfachen — sachverhalt keinerlei auskunft erhält, muss die frage auch heute noch für eine offene halten. — p. 292 hat ten Brink sechs strophen der eben besprochenen dichtung in übersetzung ausgehoben; Brandl hat da übersehen, dass in meiner ausgabe nach der vierten eine neue hinzu gekommen ist (obwohl er den umfang nach meinem texte richtig angiebt), nämlich v. 2113—24, die sicherlich ächt ist und so lautet: „Und er ist dein bruder, herr Amylioun, der einst ein edler baron war, mochte er reiten oder gehen, und

jetzt durch kummer heruntergekommen ist. Nun gott, der leiden erduldet hat, möge ihn aus seinem weh befreien. Deinetwegen ist er des glückes beraubt, und du vergiltst ihm grausam und brichst ihm seine gliedmaassen entzwei. Ihm, der dir in deiner nothlage half, zahlst du gar übel seinen lohn heim. O weh, warum handelst du so?" Die rede des knappen würde ohne diese fortsetzung gegenüber der sonstigen redseligkeit der dichtung auffallend abrupt schliessen. — Die capitel (II. 1. 2) über den versroman und die novelle, soviel vortreffliches auch darin geboten wird, leiden, wenigstens nach dem heutigen stande der forschung, unläugbar an unvollständigkeit; man vermisst eine besprechung des umfangreichen Ipomadon-romans, ferner der beiden fassungen des Octovian-stoffes, sowie des dichters Thomas Chester, der versroman und novelle cultivirt hat, und über dessen werke seit erscheinen von ten Brink's erstem bande von mehreren seiten interessante untersuchungen angestellt worden sind. Da ten Brink (p. 304) von dem „verlust an einzelerzählungen" spricht, so sähe man gern die wenigen vorhandenen vollständig aufgezählt; ich vermisse Launfal, Amadas, Cleges. Andere werden andere lücken zu moniren wissen. Sache des bearbeiters der 2. auflage wäre es meines erachtens doch wohl gewesen, hier in anmerkungen ergänzend einzutreten; er hätte damit den „actuellen werth" des buches für die heutigen interessenten nicht wenig gesteigert.

Dankenswerth sind endlich die hinzufügungen bibliographischer art, indem die neuesten ausgaben der im text behandelten werke am fuss der seite namhaft gemacht werden. Doch ist dies verzeichniss nicht immer genau und vollständig. p. 279 [2]). Sir Tristrem sollte man jetzt nicht mehr nach fytten citiren, eine eintheilung, die nur von W. Scott herrührt und durch die hs. in nichts gestützt wird. — p. 285 [3]) wird über die ausgaben des Guy of Warwick gesagt: „Ausgabe der beiden ältesten fassungen von Turnbull 1840 und der einen (fassung der Auchinleck-hs.) von Zupitza, E. E. T. S. 1883—1891." Vielmehr hat Turnbull nur die version der Auchinleck-hs. edirt, Zupitza dieselbe und die Caius-hs. — p. 311 [5]). Horstmann's ausgabe der legenden des MS. Laud 108 führt den titel: 'The Early South-English Legendary or Lives of Saints'. Der von Brandl angeführte titel 'Early English verse lives of saints' ist wohl nur der übersicht der publicationen der EETS. auf den umschlägen der letzteren entnommen. — p. 332 [1]). Die im text besprochene nordhumbrische psalmenübersetzung ist nicht blos [von Stevenson] für die Surtees Society 1847, sondern in neuester zeit wieder edirt worden von Horstmann, in seinen 'Yorkshire Writers. Richard Rolle of Hampole and his Followers'. Vol. II. London 1896, p. 129—273. Dass dieses trotz seiner unläugbaren schwächen sehr wichtige sammelwerk (vgl. Engl. stud. XXIV p. 275 ff.) vom herausgeber überhaupt nicht erwähnt wird, erscheint mindestens auffallend. — p. 365 [1]) werden die neuesten ausgaben der sprichwörter Hendyng's in Böddeker's Ae. dichtungen, p. 285 ff. und Anglia, bd. IV, p. 180 ff. (Varnhagen) übergangen. — p. 392 [1]). Von den Anturs of Arther at the Tarne Wathelan war ausser den ausgaben von Madden ('Sir Gawayne', nicht 'Sir Gawain and the Green Knight!') und von Robson die von Amours, Scottish Alliterative Poems. S. T. S. 1897, p. 114 zu nennen. — p. 406 [1]) vermisse ich die erwähnung der sonderausgabe von Pearl durch Gollancz, London 1891.

Auf den anhang will ich hier nicht eingehen, und bemerke nur, dass ten

Brink's schroffes urtheil über den werth der textkritik (p. 437[2]) wohl auch heute noch manches kopfschütteln verursachen wird.

Von druckfehlern ist mir aufgefallen p. 105[16]: *Gangradr* für *Gagnradr*, p. 279[10] *ihrer* für *seiner*. z. 6 v. u.: *Ereignissen* für *Erzeugnissen*. p. 286[19] *Inors* für *Ivors*.

Schliesslich will ich nicht verfehlen, den billigen preis des buches rühmend hervorzuheben.

Breslau, Juni 1899. E. Kölbing.

R. Kistenmacher, Die wörtlichen wiederholungen im Beowulf. Dissertation. Greifswald 1898. 46 ss. 8⁰.

Der verfasser vorliegender abhandlung will die wörtlichen wiederholungen im Beowulf „zunächst von der sprachlich-stilistischen seite betrachten, um dann aus diesen ergebnissen ihre bedeutung für höhere kritik herzuleiten" (p. 6). Er handelt in dem ersten haupttheil (p. 8—32) von den 'wiederholungen einzelner wörter und wortverbindungen', im zweiten (p. 33—44) von den 'wiederholungen von halbzeilen', und zwar werden zum vergleich mit dem Beowulfliede im ersten theile auch die übrigen umfangreicheren denkmäler der altenglischen dichtung, im zweiten theile insbesondere die Elene herangezogen. Die wiederholungen einzelner wörter und wortverbindungen sind nur auf 60 verse, die wiederholung von halbzeilen aber durch das ganze gedicht hin verfolgt worden. Letztere zusammenstellung hätte an übersichtlichkeit sehr gewonnen, wenn die halbzeilen nicht fortlaufend, sondern in columnen untereinander gedruckt worden wären und zwar unter voranstellung der öfter als zweimal wiederkehrenden halbzeilen.

Die abhandlung ist in mancher hinsicht ausserordentlich lehrreich. Einmal liefert sie den beweis, dass eine derartige zusammenstellung, die von den nichtsachverständigen oder sagen wir unverständigen so gern als geistlose sammelarbeit hingestellt wird, doch einen hohen grad von überlegung und besonnener methode erfordert, und zweitens, dass eine solche sammlung scheinbar nebensächlicher und geringfügiger äusserlichkeiten durchaus nicht zweck- und ergebnisslos ist, denn sie wurde ja nicht um ihrer selbst willen unternommen, etwa um unsere neugier nach der häufigkeit der wiederholungen im Beowulf zu befriedigen, sondern um dadurch fragen zu entscheiden, die für unsere auffassung von der composition des Beowulfliedes und damit auch für die literarische würdigung desselben von der grössten wichtigkeit sind. So zeigt der verfasser (p. 25) durch eine vergleichung der fälle von anaphora im Beowulfliede mit ähnlichen aus anderen, sicher einheitlichen gedichten, dass Müllenhof und ten Brink im unrecht waren, wenn sie an der wiederholung desselben ausdrucks in nahe bei einander liegenden versen anstoss nahmen und darin das zusammenwirken mehrerer dichter erblickten. Es findet z. b. die dreimalige wiederholung von *cōm* beim erscheinen Grendels: *Cōm on wanre niht scrīđan sceadu-genga* Beow. 703, *Þa cōm of mōre under mist-hleođum Grendel gongan* Beow. 711 und *Cōm þa tō recede rinc sīđian* Beow. 721 ein analogon in der Elene und in Judith, vgl. *fōron fyrd-hwate Francan* El. 21, *fōr folca gedriht* El. 27, *fōr fyrda mæst* El. 35 — *stōpon cynerōfe* Jud. 200, *stōpon heado-rincas* Jud. 212, *stōpon styrn-mōde* Jud. 227.

Da nun Elene und Judith unzweifelhaft einheitliche gedichte sind, so folgt daraus, dass auch im Beowulfliede an diesen und ähnlichen stellen die wiederholung des gleichen ausdrucks nicht durch ein mechanisches zusammenschweissen verschiedener einzelner lieder oder varianten von liedern oder durch ungeschickte interpolation späterer redactoren entstanden ist, sondern dass wir darin gerade ein kunstmittel des dichters zu erblicken haben, der durch die dreimalige wiederholung desselben wortes die gemüther der zuhörer auf das erscheinen des unholdes und den bevorstehenden entscheidungskampf vorbereiten wollte.

Die arbeit zeigt ferner, dass über die composition des Beowulfliedes auch nach ten Brink's verdienstvoller untersuchung noch lange nicht das letzte wort gesprochen ist, und dass die schliessliche entscheidung wahrscheinlich mehr nach der seite von Sarrazin hin fallen wird, als man gegenwärtig anzunehmen geneigt ist. Ich halte darum das Beowulflied noch nicht für ein werk Cynewulf's oder für eine blosse übersetzung aus dem Dänischen, aber soviel scheint mir doch aus den untersuchungen der letzten jahre und jahrzehnte hervorzugehen, dass der uns überlieferte text des Beowulfliedes, von geringfügigen interpolationen und änderungen, wie sie auch bei anderen dichtungen vorkamen, abgesehen, im wesentlichen aus einem gusse, das werk eines einzelnen dichters ist, der ältere englische oder dänische lieder über denselben stoff wohl gekannt, aber nur in geringem umfange wörtlich in seinen text aufgenommen haben mag.

Ich darf wohl den wunsch aussprechen, dass der verfasser seiner mit geschick und gutem verständniss durchgeführten erstlingsarbeit noch manche andere studie auf dem gebiete der altenglischen dichtung folgen lassen möge.

Königsberg i. Pr., Mai 1899. M. Kaluza.

Bibliothek der angelsächsischen prosa begründet von Chr. W. M. Grein, fortgesetzt unter mitwirkung mehrerer fachgenossen von R. P. Wülker. 4. band, 1. hälfte: König Alfred's übersetzung von Beda's Kirchengeschichte herausgegeben von J. Schipper. 1. hälfte. Mit unterstützung der Kaiserl. academie der wissenschaften in Wien. Leipzig, Georg H. Wigand's verlag. 1897. IX + 272 ss. 8°.

J. Schipper, Die geschichte und der gegenwärtige stand der forschung über könig Alfred's übersetzung von Bedas kirchengeschichte. Wien 1898. 13 ss. (S. A. aus Sitzungsber. der kais. acad. der wissensch. in Wien. Philos. histor. classe. Bd. 138).

Schon in den jahren 1869—1871 hat Schipper den plan zu einer neuausgabe der ae. übersetzung von Beda's Kirchengeschichte gefasst und sich die dazu nöthigen abschriften sämmtlicher hss. angefertigt. Hindernisse verschiedenster art haben die vollendung und drucklegung der arbeit immer wieder verzögert.

Jetzt wird uns endlich, durch die beihilfe der Wiener academie gefördert, das erste heft der lange vorbereiteten edition vorgelegt, fast im gleichen augenblick, da die schlusslieferung des zweiten bandes der von Thomas Miller für die EETS bearbeiteten kritischen ausgabe die presse verlassen hat. Trotzdem durch diesen unmittelbaren vorgänger das dringendste bedürfniss nach einem neuen, leichter zugänglichen und zuverlässigen texte befriedigt war, hat sich Schipper

in anbetracht der wichtigkeit des denkmals für die sprachgeschichte doch entschlossen, mit seiner ausgabe hervorzutreten.

Die Bedaübersetzung unterscheidet sich von den durch Alfred veranlassten oder von ihm selbst herrührenden übrigen übersetzungen aus dem Lateinischen nicht unwesentlich dadurch, dass sie ganz unidiomatische, aus engster anlehnung an das lateinische original zu erklärende wendungen in menge aufweist, während die andern versionen ihren vorlagen in syntactischer hinsicht viel freier und selbständiger gegenüberstehen. Man hat diese differenz mit der annahme zu erklären gesucht, dass die Bedaübersetzung Alfred's erstes werk war, in welchem ihm die schwierigkeiten der lateinischen sprache noch am meisten zu schaffen machten, während er in den späteren in der beherrschung derselben immer grössere fortschritte aufweist. Gerade auf syntactischem gebiete finden sich auch innerhalb dieses denkmales selbst in den verschiedenen hss, besonders zwischen O und B, grössere und kleinere abweichungen von einander, die für die sprachgeschichte nicht ohne interesse sind.

Solchen grammatischen studien hat Schipper mit seiner veröffentlichung in erster linie dienen wollen; sie bildet nicht eine eigentliche kritische ausgabe, sondern einen paralleldruck der hss. O und B, denen ein vollständiges lesartenverzeichniss der übrigen hss. beigegeben ist; ausserdem finden wir am fuss der seite je die entsprechenden theile des lateinischen originales hinzugefügt, wobei Sch. leider erst zu spät, nachdem schon die drei ersten bogen gedruckt waren, aus der neuen ausgabe von Plummer ersah, dass die ae. übersetzung der jüngeren, nicht der von ihm wiedergegebenen älteren, lateinischen recension folgt. Der abdruck der ae. hss. ist bis auf die beibehaltung der hsl. accente buchstabengetreu, aber doch nicht so ängstlich, dass sich der herausgeber nicht erlaubt hätte, an offenbar verdorbenen und lückenhaften stellen die andern lesarten zur correctur zu verwerten, selbstverständlich mit genauer angabe der hsl. fassung in den lesarten. Soweit indess B in der vorliegenden gestalt überhaupt noch einen annehmbaren sinn ergab, wurde der text unangetastet gelassen. Durch eine grössere anzahl von vergleichungen mit Miller's variantenapparat habe ich mich überzeugt, dass Schipper's text zuverlässig ist. Nur in der angabe der hsl. accente herrscht öfter keine übereinstimmung zwischen den beiden herausgebern; was ich mir sonst angemerkt habe, ist so verschwindend wenig, dass ich es hier übergehen darf.

Der ganz bedeutende umfang, auf welchen die neuausgabe durch die mittheilung aller varianten anwachsen wird, zwingt den herausgeber, sich in der beigabe von einleitenden ausführungen und anmerkungen, welche einem künftigen zweiten bande vorbehalten bleiben, auf das allernothwendigste zu beschränken und auf den ursprünglichen plan, ein vollständiges wörterbuch anzuhängen, ganz zu verzichten.

Einen vorläufigen ersatz für die noch fehlende einleitung bildet der kleine aufsatz aus den Wiener sitzungsberichten, welcher, nach einer kurzen skizze der geschichte der bisherigen forschung über die ae. Bedaübersetzung, sich hauptsächlich zum ziele setzt, die früher allgemein giltige ansicht, die durch sehr alte, nicht zu missachtende zeugnisse gestützt schien, dass Alfred selbst der urheber der übersetzung sei, gegenüber den ausführungen Miller's zu vertheidigen, der das original bekanntlich als mercisch zu erweisen gesucht hat. Schipper möchte im äussersten falle zugeben, dass der den uns überlieferten ae. Bedahss. zu grunde

liegende urtypus in mercischem dialekte geschrieben war, meint aber, dass dennoch die originalhs. eine ws. könne gewesen sein, die ebenso wie weitere rein ws. abschriften verloren gegangen wäre. Man sieht dabei nur nicht recht ein, was für ein eigenthümlicher zufall gerade die dem original näherstehenden, unzweifelhaft auch für die spätere zeit als noch existirend vorauszusetzenden ws. abschriften dem untergange hätte anheimfallen lassen, während eine nicht ursprüngliche mercische bearbeitung sich am leben erhalten hätte. Wenn dann Schipper selbst, offenbar im bewusstsein dieser, seiner annahme entgegenstehenden schwierigkeit, dem gedanken raum gibt, ein mercischer beirath und mitarbeiter des königs könnte dessen übersetzung revidirt und darin dialectische spuren seiner thätigkeit zurückgelassen haben, so scheint mir der unterschied gegen Miller's ansicht nicht mehr so bedeutend, da es nicht leicht möglich sein wird, umfang und tragweite dieser revision abzumessen und dem autor und revisor jedem den ihm gebührenden antheil an der arbeit zukommen zu lassen.

Den oben berührten unterschied der Bedaübersetzung von den sonstigen werken Alfred's in ihrem verhalten der lateinischen vorlage gegenüber will Sch. aus der von Alfred selbst geschilderten arbeitsweise herleiten, welche darin bestand, dass er jedes mal ein stück des lateinischen textes mit seinen gelehrten genau durchnahm und dann auf grund der bei der gemeinsamen besprechung gemachten notizen und glossirungen seine übersetzung in die muttersprache anfertigte. Beim ersten versuche war er naturgemäss auch hierin abhängiger und unselbständiger als später.

Wir wünschen dem herausgeber, dass es ihm vergönnt sein möge, das werk, welchem er so lange jahre hindurch treues interesse bewahrt hat, zu raschem und glücklichem abschluss zu bringen.

Basel, April 1899. G. Binz.

Gossip from a Muniment-Room. Being Passages in the Lives of Anne and Mary Fitton 1574 to 1618. Transcribed and edited by Lady Newdigate-Newdegate. London: David Nutt in the Strand. 1898. XVII + 187 ss. 8°. Pr.: 7 s. 6 d.

Dies ist die rasch nöthig gewordene zweite auflage des 1897 erschienenen buches,[1]) das wegen der darin enthüllten einzelheiten aus dem leben Mary Fitton's besonderes Interesse im kreise der Shakspere-philologen hervorgerufen hat. Die herausgeberin ist die frau des Lt. General Sir Edward Newdigate-Newdegate, L. C. B. of Arbury, Great-great-great-great-great-grandson of Anne Fitton Lady

[1]) von dem die redaction dieser zeitschrift seinerzeit kein recensionsexemplar mehr erhalten konnte, weil eben die auflage so rasch vergriffen war; doch liegt mir auch ein exemplar der ersten auflage aus unserer universitätsbibliothek vor, deren trefflicher vorstand stets jedem vernünftigen wunsche die möglichste berücksichtigung schenkt, was in diesem falle wieder besonders dankbar betont zu werden verdient, da die nun im buchhandel nicht leicht zu erlangende erste ausgabe, abgesehen von dem werthe jeder editio princeps, wegen der diplomatischen wiedergabe der briefe ihren besonderen werth besitzt.

Newdigate, und letztere, die ältere schwester Anne Fitton, ist entschieden die hauptheldin der hier mitgetheilten familienbriefe, eine höchst sympathische edle frauengestalt, neben der die jüngere Mary, die arme sünderin und gefallene Maid of Honour der jungfräulichen königin Elisabeth naturgemäss mehr in den schatten tritt. Jedoch gerade die art, wie das unglückliche hoffräulein neben der reinen, glücklichen ehefrau erscheint, ehrt sowohl diese als jene, und wenn hier der ort wäre, diesen gedanken fortzuspinnen, könnte man nur wünschen, ein moderner Walter Scott griffe das thema auf und beschenkte uns mit einem historischen romane, der zu intimer psychologischer characteristik von frauengestalten mehr als ein motiv böte!

Uns interessirt hier freilich vor allem Mary Fitton, die ja bekanntlich nach Tyler's hypothese als die schwarze dame von Shakspere's sonetten eine so traurige berühmtheit erlangt hat. Tyler's hypothese, dass William Herbert, der spätere Earl of Pembroke, der in den sonetten besungene schöne freund gewesen, ist und bleibt zwar vorläufig eine hypothese, für die aber bis jetzt jedenfalls mehr positive anhaltspunkte beigebracht sind wie für irgend eine andere. Die art wie Sidney Lee in seinem Life of William Shakespeare Tyler's hypothese zu widerlegen sucht, ist so oberflächlich und unwissenschaftlich, dass man sich sagen muss, wenn jemand, dem die zeitgenössische litteratur so genau bekannt und dazu in originaldrucken so zugänglich ist wie Lee, zu solchen, jeder methode spottenden kniffen greifen muss, um eine hypothese zu entkräften, letztere dadurch allein schon an wahrscheinlichkeit gewinnt. Ich habe dies an anderm orte[1]) ausführlicher dargelegt und beschränke mich hier nur darauf, zu constatiren, erstens, dass the only begetter nie und nirgends den herbeischaffer von etwas vorhandenem, sondern nur den erzeuger, veranlasser bedeuten kann; zweitens, dass die unsterblichkeit, die der dichter nach den worten der widmung verspricht nur diesem only begetter, nämlich dem Mr. W. H. gelten kann, so dass also der Mr. W. H. der veranlasser bezw. inspirator der sonette (vgl. z. b. sonett 78 that which I compile whose influence is thine and born of thee, und sonett 38) ist und ihm durch die verse seines dichters unsterblichkeit gesichert wird (vgl. z. b. sonett 81); diesen Mr. W. H. also gilt es zu finden, und eh man nicht einen andern, passenderen als William Herbert gefunden, wird es wohl dabei zu bleiben haben, dass Tyler's hypothese bisher die wahrscheinlichste ist.

So lange dies gilt, wird auch die historische Mrs. Fitton, deren traurig verlaufenes liebesverhätniss zu Pembroke bekannt ist, für die Shakspere-forschung ihr interesse haben, indem sie möglicherweise der gegenstand einiger der sonette ist, die dunkle, verführerische, sündige dame, die den dichter zu leidenschaftlicher liebe entflammt zu haben scheint. Vieles in den sonetten ist, wie man längst angenommen, conventionell, anderes aber ist gewiss persönlich, und wenn auch der grad der intimität zwischen der dame und dem dichter einerseits und dem schönen freund andererseits daraus nicht erhellt, aus der luft gegriffen ist die annahme eines solchen verhältnisses keineswegs. Lee widmet in seinem genannten buche den sogenannten "Will-Sonnets", in denen zahllose und verschiedene wortspiele mit dem eigennamen William und den verschiedenen bedeutungen des wortes will vorkommen, ein eigenes kapitel, ohne darin wesentlich neues oder

[1]) In einem aufsatze „Aus dichtung und wahrheit über Shakespeare's leben" in den Grenzboten, heft 27 und 28 vom 6. und 13. Juli 1899.

nach irgend einer seite hin entscheidendes vorzubringen. Wir werden nach wie vor mit der möglichkeit zu rechnen haben, dass nicht nur des dichters vorname, sondern auch der William Herbert's hiebei ins auge gefasst war.

Hier liefert uns das buch der Lady Newdigate-Newdegate noch einen dritten Will', der in rechnung gezogen werden muss. Sir William Knollys, Comptroller of the Royal Household, war ein alter freund der Fitton'schen familie; ihm wurde Mary, als sie 1595 als hofdame an den gefährlichen hof der jungfräulichen königin kam, von ihrem vater besonders ans herz gelegt, jedoch mit dem erfolge, dass der schon in den fünfzigern stehende hofmann sich in das verführerische mädchen verliebte. Wie aus seinen mitgetheilten briefen an die ältere schwester, Anne, hervorgeht, scheint eine bestimmte abmachung mit der Fitton-familie stattgefunden zu haben, nach der Sir W. Knollys Mary heirathen sollte, sobald seine noch ältere gattin das zeitliche gesegnet haben würde. Der klägliche fall der leichtsinnigen Mary setzte diesen hoffnungen zwar ein jähes ende, jedoch nicht der freundschaft des alten liebhabers, der nach wie vor in zartester theilnahme an Mary dachte. Bei der annahme einer solchen provisorischen verlobung sind nun die worte im 152. sonett, bezw. der vorwurf an die falsche geliebte:

> In act thy bed-vow broke

von neuem interesse.

Als beachtenswerth sei unter den "Will-sonnetts" insbesondere das 135. sonett

> Whoever hath her wish thou hast thy Will,
> And Will to boot, and Will in overplus

in seiner möglichen beziehung auf William Shakspere, William Herbert und Sir William Knollys hervorgehoben.

Ich glaube, die sache ist durchaus nicht endgiltig aufgeklärt und wird es vielleicht niemals werden; ehe man aber die Tyler'sche hypothese und damit die identificirung der Mrs. Mary Fitton mit der dunkeln dame der sonetten geringschätzig bei seite schiebt, muss man sie m. e. ernstlicher widerlegen als dies Lee versucht hat.

Was wir für oder gegen dieselbe aus vorliegendem buche sonst noch entnehmen können, ist das was ein darin mitgetheiltes, aller wahrscheinlichkeit nach echtes porträt von Mary Fitton im alter von 15 jahren lehrt (Ein zweites porträt ist zu unsicher). Darauf ist Mary nicht dunkeln teints, hat zwar dunkelgraue augen, jedoch braunes haar. Demgegenüber aber muss erinnert werden, dass ein fünfzehnjähriges mädchen gar wohl braune, später aber schwarze haare haben kann, und die büste Mary's an dem grabmonumente der mutter Mary's in Gawsworth-Church, an der die Fitton'schen kinder knieend mit dargestellt werden, die in den gesichtszügen wohl zu dem porträt stimmen mag, hat schwarze haare, während der bart eines der brüder an demselben grabmonumente hellbraun ist; das schwarz der haare Mary's kann daher wohl ursprünglich sein. Also, der beweis dass Mary keine dunkle schöne gewesen, ist durch das porträt nicht erbracht; und so ist denn, wie mir scheint, durch das buch der Lady Newdigate-Newdegate die Tyler'sche hypothese nicht erschüttert, eher unterstützt.

Dass das buch auch abgesehen von der damit zusammenhängenden sonettenfrage culturhistorisch interessant und litterarisch anziehend ist, sei nochmals hervorgehoben, und derartiger publicationen, besonders wenn sie in so geschmack-

voller weise dem publikum geboten werden, könnten wir uns noch recht viel mehr wünschen.

Die zweite auflage ist in der familiengeschichtlichen einleitung ausführlicher, enthält dazu noch eine untersuchung über die authenticität der porträts von C. G. O. Bridgeman und einen index, der uns den reichen inhalt leicht überschauen lässt; wir finden darin Sir Fulke Greville, Sir Philip Sidney, Sir Georg Carew, Francis und Sir Thomas Beaumont, Lady Elizabeth Grey, Sir Walter und Sir Richard Leveson, Sir Thomas Sackville u. a. m. u. a. m. für geschichte und litteraturgeschichte bedeutsame personen.

Von sprachgeschichtlichem interesse ist die orthographie in den briefen — wie in allen zeitgenössischen briefen, deren man nicht genug veröffentlicht wünschen kann —, und da in der zweiten auflage die orthographie modernisirt ist, theile ich hier aus der ersten auflage eine anzahl schreibungen mit, von denen manche interessant sind, die einen mehr, die andern weniger, manche auch nur relativ interessant, wobei ich die heutige orthographie in klammer und die seitenzahl der ersten auflage dazu setze.

yeat (yet), 10, 42, 45 u. ö.; benne (been) 11, 27, 30, 36, gegenüber bine 76; smale (small) 13, 27, 85; toothake 14; frind, ffrynd 41, 76 u. ö.; cheeose, chewse (choose) 14, 45; orasynes (oraisons) 15; waunt (want) 16; mour, moore (more) 17, 52; letle, lettle (little) 17, 76 u. ö.; darghter, doughter (daughter) 27, 29, 43, 17; beegar (bigger) 17; holl (whole) 23; stork (?stalk) 30; jornye, jorne, jorney (journey) 30, 41, 51; owst (host) 39; acquiented (acquainted) 41; Nuse (news) 50; mynde (?mine) 76; won (one) 76; wrytt, ritt, wright (write) 76, 79, 81, 53; beried (buried) 76; doun (done) 78; scraling (scrawling) 85; caled (called) 85; affourded (afforded) 97; sinkefoy (cinquefoil) 97; reproove (reprove) 98, 101; gould (gold) 55, 98; doine (doing) 98; perfourmed (performed) 100; preatie (pretty) 101, 106; discleame (disclaim) 101; estime (esteem) 101; redimer (redeemer) 136; rowles (rules) 103; loosse (loss) 105; faulne (fallen) 106, 117; bloudde (blood) 106; compationately (compassionately) 123; deceaved (deceived) 136; strangth (strength) 137; exslently (excellently) 138; wensdaye 142; checkynges (chickens) 142; rebine (ribbon) 147; ether (either) 51, 54; wardroppe (wardrobe) 55; cunditts (conduits) 55; hard, heard (heard) 58; fower, fowerth (four, fourth) 58; hould (hold) 68; mounthe (month) 70; fond (fined) 86 zweimal, dazu abwechselnd fine und finde 86.

Freiburg i. B., März 1899. A. Schröer.

Hamlet in Iceland being the icelandic romantic Ambales Saga, edited and translated, with extracts from five Ambales Rímur and other illustrative texts, for the most part now first printed, and an introductory essay by I. Gollancz. [A. u. d. t.: Northern Library Vol. III]. London, David Nutt, 1898. XCVIII + 284 ss. 4°.

Obwohl das vorliegende buch eigentlich in das gebiet der skandinavischen philologie fällt, wird doch der stoff, über den es handelt, eine besprechung in dieser zeitschrift rechtfertigen, zumal wir uns bei der anzeige im wesentlichen auf die umfangreiche sagengeschichtliche einleitung beschränken werden.

Der I. abschnitt der 'Introduction' (ss. XI—XXI) beschäftigt sich etwas unklar mit den bekannten versen des Skalden Snæbjörn über *Amlóða kvern* in der Snorra-Edda, ohne etwas neues beizubringen. Sodann handelt der verf. genauer über die person dieses Snæbjörn und glaubt in ihm denselben sehen zu dürfen, der in der Landnámabók erscheint; ja er stellt sogar einen ganz eingehenden stammbaum seines geschlechtes auf, um die irische abkunft des mannes zu erweisen — alles dinge, die keineswegs zwingend erwiesen sind.[1])

Im II. abschnitt (ss. XXII—XXXIX) kommt Gollancz auf die hauptsache, die darstellung der Amlethsage bei Saxo Grammaticus. Nach einigen bemerkungen über diesen schriftsteller giebt er eine verkürzte inhaltsangabe der Amlethgeschichte nach Elton's übersetzung. Dann folgt eine erörterung über die muthmaasslichen quellen Saxo's. Neben skandinavischen (theils dänischen, theilt isländischen) nimmt er vor allem nach Detter's vorgange (Zs. f. d. alterth. 36, 1—25) einen starken einfluss der römischen Brutussage an; endlich betrachtet er noch das verhältniss der Amlethgeschichte zur Orendelsage. — In diesem theile dürfte manches nicht recht stichhaltig erscheinen. Wenn Gollancz vom aufenthalte Amleth's beim könige von England spricht und mit A. Olrik (Kilderne til Sakses Oldhistorie II, 164) auf die jütische erzählung „De kloge studenter" hinweist, so hätte er auch nicht verschweigen dürfen, dass gerade dieses motiv keineswegs national dänischen, sondern höchst wahrscheinlich morgenländischen ursprungs ist, wie Olrik selbst noch ausführlicher als in seinem genannten buche in der Zs. d. ver. f. volkskde. II, 119—124 dargethan hat. Viel zu weit aber scheint mir Gollancz in der beurtheilung des einflusses der Brutussage auf die Amlethgeschichte zu gehen. Schon Elton hat in seinem Saxo (London 1894) s. 410 Detter's annahme, die kurz und bündig feststellt: „Die römische Brutussage gelangte nach dem norden und wurde dort zur Hamletsage umgestaltet" (a. a. o. s. 25) mit guten gründen sehr eingeschränkt, indem er den gemeinsamen zügen die mindestens ebenso zahlreichen abweichenden entgegenstellte und einen theil der gemeinsamen nicht auf entlehnung, sondern auf den noch immer viel zu wenig beherzigten grundsatz zurückführte, dass sich auch in der sagengeschichte aus ähnlichen voraussetzungen ähnliche folgerungen ergeben, so dass selbst in fällen, wo einfluss oder entlehnung sicher ausgeschlossen sind, übereinstimmungen vorkommen. Auch Jiriczek hat übrigens Detter's hypothese als unerweisbar bezeichnet (Germ. abhandlgn. hrsgg. von F. Vogt, XII., s. 106). Hier seien noch ein paar bemerkungen gegen jene annahme angeknüpft. Der gewaltthätige onkel (bezw. bruder) ist keineswegs auf unsere beiden sagen beschränkt, er findet sich auch sonst vielfach, u. a. in der Romulussage und vor allem auch in der von Detter selbst eingehend betrachteten Hrólfssaga kráka. Der erheuchelte wahnsinn ist ebenfalls ein sehr naheliegendes motiv, wie man z. b. an des Odysseus verfahren sieht, als er sich der theilnahme am trojanischen kriege entziehen will. Die sorgfältige, jahrelange vorbereitung eines racheplanes, der nach vielen schwierigkeiten ausgeführt wird, ist auch nicht maassgebend als zeugniss für entlehnung; bei Saxo selbst finden sich ähnliche züge noch, so bei Hanef's und Swerting's rache an Frotho (VI, s. 188/9 Holder) und bei Jarmericus (VIII, 276 ff.). Am

[1]) Vgl. hierüber, wie auch sonst, die anzeige Finnur Jónsson's in der Tidsskr. f. nord. filol. III. Række 7 bd (1899) s. 132 ff.

meisten gewicht hat man darauf gelegt, dass sowohl Brutus wie Amleth gold in hohlen stöcken verbergen. Aber bei näherer betrachtung ergeben sich m. e. mehr verschiedenheiten als übereinstimmungen in den beiden sagen. In der Brutusgeschichte haben wir nur einen stab; Brutus nimmt ihn, mit gold gefüllt, aus der heimath mit, um ihn Apollo zu opfern und zugleich um seine begleiter über die natur und den werth dieses opfers zu täuschen. Amleth hat zwei stäbe, und er füllt sie in der fremde mit dem golde, welches er als wehrgeld für den tod seiner gefährten erhält. In der heimath knüpft er dann daran seine bekannte witzige antwort (Ausgehöhlte stöcke finden sich übrigens bei Saxo noch einmal, VII, 254 Holder; dort werden aber schwerter darin verborgen). Wäre die nordische sage aus der römischen nur „umgestaltet", so hätte sich der umarbeiter gewiss nicht die hübschen scenen vom beschicken des orakels oder vom küssen der mutter erde entgehen lassen, zumal gerade das orakelbefragen auch sonst ein beliebtes verfahren ist (vgl. z. b. VII, 246 Holder). Die erklärung der verwandtschaftsverhältnisse in der Amlethsage als die folgen einer verwechselung bei der etwas verwickelten gattenmordgeschichte in der Brutussage — man hätte Brutus' vater zum bruder des Tarquinius und Tullia zur mutter des Brutus gemacht — wie dies Detter a. a. o. s. 3 entwickelt und Gollancz s. XXXIV übernimmt, ist zum mindesten etwas bedenklich und jedenfalls weder zwingend noch überzeugend. Wenn nun Gollancz gar auch in der äusseren anordnnng einen einfluss des Livius auf Saxo herausfinden will, insofern als bei Saxo die Amlethgeschichte geradeso den schluss des III. und den anfang IV. buches einnimmt, wie bei Livius die Brutusgeschichte den schluss des I. und den anfang des II. (s. XXXV), so dürfte dies wohl ganz verfehlt sein; denn selbst wenn man von Gollancz' eigenen, gleich darauf selbst vorgebrachten bedenken absieht, genügt der hinweis, dass Saxo in der form sich nicht so sehr an Livius, als vielmehr an seinen liebling Valerius Maximus gehalten hat, aus dessen darstellung der Brutussage auch jene ihm und Saxo gemeinsame phrase „obtusi cordis esse" stammt. Denn dass Saxo (aus ihm) die Brutussage gekannt hat, selbst dass ihm ähnlichkeiten derselben mit der Amlethsage aufgefallen sind, wird und kann man natürlich nicht in abrede stellen, auch wenn man den glauben an die entlehnungshypothese nicht theilt. — In den letzten absätzen dieses theiles, die über das verhältniss der Amlethsage zu der von Horwendillus (Aurwandil) handeln, drückt sich der verfasser nicht ganz klar aus. S. XXXVI sagt er: „It must indeed be admitted that Saxo's Hamlet-tale has but few links connecting it definitely with Northern mythology" und nach einigen ausführungen über die bedeutung des namens Aurwandil und der zugehörigen sage, die mit ihrer gleichsetzung des Saxo'schen Collerus mit „King Cold" (?) und der Gerutha (isl. Geirþrúðr) mit der Gróa der Edda im wesentlichen Zinzow's jahreszeitenmythische deutung wieder aufnehmen, schliesst er auf s. XXXVIII: „The Hamlet story may very well have borrowed certain elements from the ancient Northern myth of the struggle between Spring and Winter; from this point of view, the most difficult element of the whole story — the part played by the hero's mother — becomes illumined. Summing up then, we have in Saxo's 'Hamlet' a general framework probably derived from Northern mythology (or rather from Northern mythology which has passed through the various stages of heroic-myth and pseudo-history); we have in Book III. a story presenting remarkable analogues to the Brutus story, and indebted to it for many of its most striking details."

Der III. abschnitt (ss. XL–LXI) erörtert das verhältniss der Amleth- zur Haveloksage. Auf eine inhaltsangabe der letzteren in Gaimar's fassung folgt auf grund schon bekannter untersuchungen die darlegung, dass Havelok mit Anlaf Curan, dem berühmten keltischen helden, gleichzusetzen sei. Bei der vergleichenden betrachtung zwischen Amleth und Havelok ist zwar für die Hermutrudengeschichte auf Olrik's ausführungen verwiesen, dagegen nicht bei der beiden erzählungen eigenthümlichen merkwürdigen kriegslist (aufstellen der todten in der schlachtreihe) = Olrik II, 178. Sodann glaubt Gollancz eine neue und wichtige entdeckung für unsere sage gemacht zu haben, indem er auf die schilderung der „Annals of Ireland by the Four Masters" verweist, wo sich folgende zeilen finden (nach Gollancz' übersetzung):

Cearbhall was slain by Ulf, a migthy deed;
Niall Glundubh by Amhlaide.

Dieses wort *Amhlaide* deutet nun Gollancz als irische form für *Amlóði*, während der erste herausgeber der Annals, O'Donovan, und alle ihm folgenden es als irische form für *Aleifr* oder *Oláfr* auffassen. Ich kann über diese frage nicht selbst urtheilen, mache aber auf die bedenklichen äusserungen Finnur Jónsson's in der genannten recension aufmerksam. Auch bei den weiteren etymologieen, me. *amlaȝe* oder *amlaugh* (in The Wars of Alex. E. E. T. S. 1886 vv. 1705 und 3542) = kelt. *Amlaidhe* = nrd. *amlóði*, woraus dann seine gleichheit mit kelt. *amlaibh* = nrd. *Anleifr* (Olaf) folgen soll, und bei der gleichsetzung des modernen namens *Mac Aulay* mit *Hamlet's son* oder *Olaf's son* vermag ich dem verfasser nicht zu folgen.

Im IV. kapitel (ss. LXII—LXXV) kommt er dann auf die jungen isländischen fassungen der geschichte, die Ambalessaga, zu sprechen, aber ohne näher auf ihr verhältniss zu Saxo's darstellung einzugehen. Die ziemlich zahlreichen handschriften, deren früheste aber erst ins 17. jahrhundert fällt, theilen sich in zwei hauptklassen, je nach ihrer verwandtschaft mit cod. Arni-Magnaean. 521a oder 521c; ausserdem betrachtet er die denselben stoff behandelnde kurze und junge Brjámssaga, von der er ebenfalls eine übersetzung giebt.

Der V. abschnitt (ss. LXXVI—XCVI) enthält eine kurze characteristik der rímurdichtung, um dann etwas länger bei den sechs uns bekannten Ambales-rímur zu verweilen, von denen fünf nahezu vollständig erhalten sind. Einzelne theile davon, deren text in den Appendices geboten wird, sind hier übersetzt. Die beiden letzten seiten der einleitung erzählen von des Isländer's Mattías Jochumsson neuerer übersetzung von Shakespeare's Hamlet.

Den hauptheil des buches bildet dann (s. 1—191) der abdruck der Ambalessaga unter dem titel „Hamlet the Fool; The Icelandic Saga of Ambales or 'Amlothi Heimski'." Links steht der isl. text, rechts die englische übersetzung. Zu grunde gelegt ist eine im besitze des herausgebers befindliche und daher nicht nachprüfbare handschrift unseres jahrhunderts. Sie gehört zu der gruppe cod. Arni-Magn. 521c. Keinerlei anmerkungen sind hinzugefügt; wem es also auf die abweichungen innerhalb der beiden hauptgruppen ankommt, wird sich trotz des hier vollständig gegebenen textes besser an Jiriczek's auszug in den Germ. abhdlgn. halten.

Den rest des buches (ss. 195—284) nehmen folgende 15 Appendices ein: 1: (s. 195) Ambáles Rímur eptir Hallgrím Haldórsson. — 2: (s. 202) A. R. ept. Pál Bjarnarson. — 3: (s. 211) A. R. ept. Illuga Helgason. — 4: (s. 227)

A. R. ept. Þorvald Sigmundarson. — 5: (s. 231) A. R. ept. Þorð Einarsson. — 6: (s. 242) Specimens of Mss. d. s. kurze proben der anfänge der saga in cod. A. M. 521 c, a, d. — 7: (s. 244) ein längerer „Extract from Sagan af Amlóða Harðvendils Syni (A. M. 521 d; Jón Þórlakssons Ms.). — 8: (s. 247) Brjámssaga (text zu der übersetzung Introd. LXXI). — 9: (s. 250) Concerning Snæbjörn: from the Landnámabók. — 10: (s. 252) Mývatns-skotta und 11: (s. 254) Illuga-skotta d. s. zwei geistergeschichten nach modernen handschriften, in denen der eine rímurdichter Illugi Helgason erwähnt wird; beide sind Introduction s. LXXXV ff. übersetzt. — 12: (s. 256) ein paar interessante seiten aus dem „Odda Annalar" aus dem schluss des 16. jahrhunderts (vgl. dazu Introd. LXVII). Unter dem jahre 3430 und ff. wird unmittelbar hintereinander von Tarquinius Superbus und Lucrecia, von Odin's königsherrschaft in Dänemark, von Q. Cincinatus, von könig Orvendill in Dänemark, von Plato und endlich (nach Saxo) von Amlóði erzählt. — 13: (s. 260) der einschlägige abschnitt aus dem sogenannten Gheysmer'schen Compendium aus Saxo nebst der rechts daneben stehenden niederdeutschen übersetzung. — 14: (s. 274) Act III, Sc. IV von Hamlet Danaprins in der erwähnten übersetzung (1878) von Mattías Jochumsson. — 15: (s. 279) Summary of Mss. Es werden aufgezählt 12 hss. nach dem Typus A. M. 521 c, 3 nach dem von A. M. 521 a, die eine hs. A. M. 521 d, 6 rímur-hss., 2 von den Odda-Annalen, mehrere von den Bálands eða Feracuts Rímur.

Druck und ausstattung des buches sind vorzüglich.[1])

Breslau, Mai 1899. H. Jantzen.

English Masques. With an introduction by H. A. Evans. (The Warwick Library of English Literature). London, Blackie & Son, 1897. LXIII + 245 ss. 8°. Pr.: 3/6.

Der vorliegende neueste band der Warwick Library enthält an erster stelle einen aufsatz über wesen und geschichte der englischen masque, welcher in der hauptsache auf Oscar Alfred Soergel's vortrefflicher, vor sechszehn jahren erschienenen arbeit 'Die englischen maskenspiele' ruht, jedoch zu den forschungen des deutschen gelehrten keine neueren ergänzungen bringt. Die einleitung orientirt gut und hebt das wesentliche richtig hervor. Es folgt darauf eine nach der zeit der ersten aufführung geordnete liste sämmtlicher im druck erhaltenen englischen masken.

Der hauptthheil umfasst sechzehn maskenspiele, darunter nicht weniger als zehn von Ben Jonson. In die sechs übrigen theilen sich Samuel Daniel, Thomas

[1]) Erst nach abfassung dieser anzeige kam mir A. Olrik's aufsatz „Amledsagnet på Island" im Ark. f. nord. fil. XV, n. f. XI, s. 360 ff. zu gesicht, worin ich zu meiner freude mein urtheil über Gollancz' buch im wesentlichen von diesem gelehrten bestätigt sehe. Die hauptsache in Olrik's abhandlung sind seine ausführungen über das verhältniss der Hamletsage zu Saxo und zur volksüberlieferung, in welch letzterer man vor allem die quelle der sage zu sehen hat, wenn auch Saxo nebenher benutzt worden ist.

Campion, Francis Beaumont, James Shirley, Sir William Davenant und ein unbekannter autor, dessen stück The Masque of Howers betitelt ist.

Der text der masken ist vollständig abgedruckt, nur bei einigen der Jonson'schen nummern hat der herausgeber nicht alle anmerkungen des dichters zum abdruck gebracht.

Evans selbst hätte vielleicht mit seinen erläuternden noten etwas weniger sparsam sein sollen.

Memmingen, April 1898. Br. Schnabel.

P. Hamelius, Die kritik in der englischen litteratur des 17. und 18. jahrhunderts. Leipzig, Grieben, 1897. 206 ss. 8°. Pr.: mk. 3.

Im vorliegenden buche stellt sich der verfasser die aufgabe, die kritischen schriften zu erforschen, welche zwischen den jahren 1575 und 1800 in England entstanden sind. Die standpunkte, sagt er, wollen wir aufsuchen, von denen aus jedes zeitalter über litteratur geurtheilt hat, und diese standpunkte so zu verknüpfen suchen, dass sie als glieder einer ununterbrochenen kette erscheinen (p. 5).

Die fleissig gearbeitete schrift bietet auch wirklich eine wohlgeordnete darstellung der litterarischen kritik wie sie im 17. und 18. jahrhundert in England gepflegt wurde, nicht eine darstellung der wechselwirkungen zwischen kritik und litteratur, wie man vielleicht aus dem titel des buches erwarten könnte.

Manches freilich wäre verbesserungsfähig. Der hinweis auf die italienische kritik, auf der die anfänge der englischen ruhen, ist zu dürftig ausgefallen. Den neoclassikern und rationalisten des 17. jahrhunderts zwei schulen, die der romantiker und die christlich-moralische kritik, gegenüberzustellen geht doch nicht gut an, da die kritiker, welche den zwei vom verfasser geschaffenen gruppen zugetheilt sind, nur eine gruppe bilden, bei der die romantischen und christlich-moralischen elemente nicht so scharf getrennt werden können. Den einfluss der Franzosen auf den englischen neoclassicismus unterschätzt Hamelius allzusehr. Der neoclassicismus in der englischen kritik hätte nie die tyrannische gewalt über die schöne litteratur England's erlangt, wenn er nicht durch die kritische schule Frankreich's gestützt gewesen wäre. Pope's epistel Heloïsen's an Abälard als ausgangspunkt der sentimentalen dichtung zu bezeichnen und zu sagen (p. 109), wenn, wie der jüngere Thomas Warton berichtet, diese epistel durch Milton's Comus und durch den Penseroso veranlasst worden sei, so stünde Milton an der wiege der ganzen neueren romantik, ist ganz verfehlt. Die wichtigsten lehrsätze der kritiker hätten im original citirt werden müssen. Eine übersichtliche zusammenfassung der kritischen doctrinen ist bei keinem der kritiker gegeben, trotzdem dies bei der ganzen anordnungsweise des buches und bei dem mangel eines indexes für den, der sich rasch eine vollständige übersicht über die lehren eines einzelnen kritikers verschaffen will, von grossem vortheile wäre.

Abgesehen von diesen fehlern ist das buch gewiss eine dankenswerthe leistung.

Würzburg, Sept. 1898. Br. Schnabel.

Robert Fergusson by A. B. Grosart. Famous Scots Series. Edinburgh & London, Oliphant Anderson & Ferrier, 1898. 160 ss. 8⁰. Pr.: 1/6.

A. B. Grosart hat bereits im jahre 1851 die werke Ferguson's herausgegeben und dieser ausgabe eine ziemlich umfangreiche lebensgeschichte des dichters vorausgeschickt. Diese biographie war mit einer menge brief- und actenmaterial belastet, das oft zur erhärtung ziemlich unwesentlicher darlegungen in seiner vollen ausdehnung angeführt war. Sie hat vieles neue gebracht und war mit grossem fleisse gearbeitet. In der vorliegenden kurzen lebensskizze ist glücklicherweise jene zwecklose anhäufung von belegen unterblieben, wodurch das buch nur gewonnen hat. Doch sind noch immer ziemlich viele für die lebensgeschichte des dichters recht bedeutungslose briefe in extenso eingefügt. In der langen zeit die zwischen dem erscheinen jener Ferguson-ausgabe und der fertigstellung des neuen buches liegt, ist dem verfasser manches früher unzugängliche material erreichbar geworden. So erfahren wir nun genaueres über die vorfahren des dichters, das datum seiner geburt wird hier zum ersten mal entgültig festgestellt, das verhältniss des oheims Forbes zu dem jungen Ferguson erscheint in neuer beleuchtung. Die schreibweise des buches wird nicht jedem gefallen; es ist gar zu pedantisch, zu schwerfällig in seiner sprache. Herzlich schlecht ist das capitel über die dichtung Ferguson's im verhältniss zu Burns. Die ausführungen über die abhängigkeit Burns' von Ferguson, die uns hier geboten werden, sind schrecklich oberflächlich. So bezeichnet der verfasser ohne jeden grund die strophe aus Fashion:

"Tremble, O Albion! for the voice of Fate
Seems ready to decree thy after-fale
By pride, by luxury, what fatal ills
Unheeded have approach'd thy mortal frame;
How many foreign weeds their heads have rear'd
In thy fair garden! Hasten, ere their strength
And baneful vegetation taint the soil,
To root out rank disease, which soon must spread,
If no bless'd antidote will purge away
Fashion's proud minions from our sea-girt isle"

als vorbild für die vorletzte strophe von *The Cotter's Saturday Night.* So behauptet er, die erste strophe aus *Poor Mailie's Elegy* lehne sich unverkennbar an Fergusson's *Elegy on the death of Professor David Gregory* an, die folgendermaassen beginnt:

Now mourn, ye college masters a'!
And frae your ein a tear lat fa',
Fam'd Gregory death has taen awa'
Without remeid;
The skaith ye've met wi's nae that sma',
Sin Gregory', dead.

Ausser dem gebrauch der elegischen form der schweifreimstrophe (mit *dead* am schlusse des refrains), die bereits in der ersten hälfte des 17. jahrhunderts in die schottische dichtung durch Sir Robert Sempill of Beltrees eingeführt wurde [cf. Henley's und Henderson's Burns I, 345] und die seit dem dort häufig angewandt wurde, haben die beiden nur den reim *remeid* zu *dead* gemeinsam und

dieser ist so naheliegend, dass bei der gänzlichen verschiedenheit der beiden gedichte gar nicht an eine anlehnung zu denken ist.

Die folgende schwer zu beweisende behauptung bringt Grosart (auf seite 147) ohne jeden versuch eines beweises.

The reader who wishes to pursue for himself this line of Burns' obligation to his prexursor, will find it interesting to take any good glossary, *e. g.* of the Philadelphia Fergusson of 1815, or to tick off the words in any similar Burns glossary or in Cuthbertson's Concordance. As a rule it will be found that when the words are not Cyrshire, Fergusson has been drawn upon.

Memmingen, Juni 1898. Br. Schnabel.

Letter's of Dante Gabriel Rossetti to William Allingham 1854—1870 by G. Birkbeck Hill. London, Fischer Unwin, 1897. XI + 307 ss. Gr. 8°. Pr.: 12 sh.

George Birkbeck Hill, der verdiente herausgeber der grossen Boswell-ausgabe und der Johnson-miscellen, hat im jahre 1896 eine auswahl der briefe Dante Gabriel Rossetti's an William Allingham getroffen und im *Atlantic Monthly* veröffentlicht. Im vorliegenden bande bringt er nun sämmtliche briefe, die der dichter von Jenny an Allingham geschrieben, mit ausnahme von einigen wenigen, die aus rücksicht für überlebende auch diesmal noch weggelassen werden mussten.

Den genuss, welchen uns die briefe Keat's bereiten, dürfen wir nicht von Rossetti's briefen erwarten. So viel wärme, so viel innigen herzenston er in manches seiner gedichte zu legen weiss, so wenig tritt das gefühlsleben des dichters in diesen briefen an die oberfläche. Wie sachlichnüchtern sind die zahllosen erwähnungen seiner geliebten Miss Siddal, wie trocken berichtet er von seiner vermählung mit ihr. *Have you heard yet that I'm married?* Das ist fast alles, was er seinem freunde darüber schreibt. Ueber allgemeine probleme der kunst, der dichtung oder des lebens spricht er sich nie in diesen zeilen aus. So enthalten auch die briefe nur weniges über zeitgenössische dichter und nicht eben viel über Rossetti's eigene gedichte. Zu mehreren von des dichters sonetten bringen die briefe erste lesarten, so zu *The Birth-Bond* (*The House of Life* sonett XV), zu *A Dark Day* (*H. o. L.* sonett LXVIII), zu *The Hill Summit* (*H. o. L.* sonett LXX), und zu *Lost on both sides* (*H. o. L.* sonett XCI). Von litterarischem und kunsthistorischem interesse ist auch eine hübsche gegen den kunsthändler Mac Cracken gerichtete parodie auf Tennyson's *The Kraken*, welche Rossetti in dem briefe vom 24. Juli 1854 mittheilt. Der von Birkbeck gegebene commentar ist gründlich und wirklich werthvoll; besonders über die präraphaelitische bruderschaft bietet er manches neue.

Das buch ist reich und gut illustrirt; als die wichtigsten unter den bildern möchte ich die zwei heliographieen nach einem portrait Rossetti's von Watt's, und nach einem crayonporträt der Siddal von Dante G. Rossetti, sowie das facsimile eines portraits der Christine Rossetti bezeichnen, welches von ihrem bruder Dante als studie zu *The Girlhood of Mary Virgin* gefertigt worden war.

Die indexe, welche die benutzung des buches wesentlich erleichtern, sind alles lobes werth.

Würzburg, Aug. 1898. Br. Schnabel.

The Blessed Damozel by D. G. Rossetti. Introduction by W. M. Rossetti. Decorations by W. B. Macdougall. London, Duckworth & Co., 1898. 8⁰. Pr.: 5 sh. net.

In der vorliegenden sonderausgabe von Dante Gabriel Rossetti's berühmter dichtung gibt uns sein bruder William Michael den text, wie er in der zweiten nummer des *Germ* vom Februar 1850 erschien. Dieser text weicht vielfach von dem 1856 in *The Oxford and Cambridge Magazine* gedruckten sowohl als auch von dem 1870 in den *Poems* gegebenen ab. Der herausgeber verzeichnet in der einleitung nur die wichtigsten unter diesen späteren textänderungen. Ausserdem stellt er dort alles zusammen, was über die entstehungsgeschichte des gedichtes bekannt ist, und berichtet über die wichtigsten darstellungen, die der stoff in der bildenden kunst gefunden. Er erwähnt eine französische und eine italienische übersetzung, kennt aber nicht die prächtige deutsche übersetzung, die vor zwei jahren, vorzüglich illustrirt, im *Pan* erschien.

Die 'decorations' von Macdougall sind sehr ungleichwerthig. Fein gedachtes und geschmackloses wechselt in bunter reihe. Ganz ausgezeichnet ist die wiedergabe einer kopfstudie zu *The Blessed Damozel*, welche Dante Gabriel Rossetti gezeichnet hat, und die sich zur zeit im besitze von Frederick Gollyn befindet.

Würzburg, Sept. 1898. Br. Schnabel.

PROGRAMMSCHAU.

Eduard Sokoll, Zum angelsächsischen Physiologus (XXVII. Jahresbericht der k. k. staats-oberrealschule in Marburg [in Steiermark]). 1897. 22 ss.

Auf diese kleine, aber scharfsinnige und ergebnissreiche schrift, die sonst leicht der beachtung der fachgenossen entgehen könnte, möchte ich in den folgenden zeilen kurz aufmerksam machen.

An die früheren untersuchungen, besonders von Ebert (Anglia VI, 241 ff.), anknüpfend, begründet der verfasser zunächst seine von Ebert abweichende ansicht, dass der angelsächsische dichter wahrscheinlich auch die vor dem Panther stehenden abschnitte eines lateinischen Physiologus übersetzt hat, dass aber dieser theil seiner übersetzung verloren ging. Mithin wäre von der dichtung nur ein bruchstück aus der mitte — und der schluss erhalten. S. zeigt nämlich sehr einleuchtend, dass die 13 letzten, auf fol. 98a des Cod. Exon. stehenden zeilen des Physiologus, welche früher allgemein auf das rebhuhn bezogen wurden, nicht zu dieser thierbeschreibung, sondern vielmehr zum charadrius gehören und den schluss des ganzen bilden. In jenen zeilen ist nach S. „die poetische umschreibung einer

bibelstelle enthalten, die von der kindschaft gottes handelt und mit der die erzählung vom Charadrius in den meisten fassungen des Physiologus schliesst. Es ist die stelle Joh. 1, 11 f.: Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his qui credunt in nomine eius — vgl. im althochdeutschen Physiologus bei Hoffmann, fundgruben I, 36: „die ane in enphiengen. den gehiez er, daz si gotes chint wâren" als schluss des abschnittes vom Charadrius." Zwischen fol. 97 und fol. 98 fehlt nach S. nicht ein blatt, sondern eine ganze lage, welche wohl jene sieben thiere enthielt, die im Berner Physiologus dem rebhuhn nachfolgen.

In einzelnen fassungen des Physiologus, z. b. fast in der ganzen Göttweiher gruppe ist nun der Charadrius das vorletzte behandelte thier. Dass der ags. Physiologus mit dem Charadrius schliesst, erklärt sich nach S. durch den umstand, dass der dichter den Phoenix schon vorher in einem grösseren gedicht behandelt hatte. Mit anderen worten: der ags. Phoenix rührt von dem verfasser des Physiologus her.

Dieser dichter ist nach Sokoll ebenso, wie nach Dietrich, kein geringerer als Kynewulf.

S. begründet Dietrich's hypothese durch eine eingehende vergleichung des wortschatzes, des stils, der poetischen technik (versausgänge), der darstellungsweise, der quellenbehandlung. Und für jeden, der sich solchen argumenten gegenüber nicht von vornherein ablehnend oder zweifelnd verhält, muss Sokoll's darstellung überzeugend sein. — Leider hat der verfasser die neueste Kynewulfforschung nicht mehr berücksichtigt. Er rechnet zum beispiel den ganzen Crist noch unbedenklich zu Kynewulf's dichtungen, ohne Trautmanns hypothese zu erwähnen. Andererseits werden die Fata Apostolorum noch nicht als ein werk Kynewulf's angesehen, die von Napier entdeckten schlussverse nicht erwähnt. Zum schluss stellt S. als vermuthliche reihenfolge von Kynewulf's werken die folgenden auf: Räthsel, Crist, Phoenix, Physiologus, Gudlac, Juliana, Andreas, Elene. — In einer anmerkung wird auf die auffallende ähnlichkeit zwischen einer stelle aus Milton's Paradise Lost (I, 201 ff.) und der schilderung des walfisches (s. 8 ff.) hingewiesen.

Kiel, Oct. 1897 G. Sarrazin.

F. Brincker, Germanische alterthümer in dem angelsächsischen gedichte „Judith". Wissenschaftliche beilage zum bericht der realschule vor dem Lübeckerthore zu Hamburg. Ostern 1898. Hamburg 1898. 22 ss. gr. 8°.

Der arbeit ist Cook's ausgabe der Judith zu grunde gelegt.[1]) In der einleitung werden die überlieferte handschrift, die ersten ausgaben, die quelle, sowie die frage nach dem verfasser des gedichtes behandelt. Nachdem Stephens und Hammerich die Judith dem Caedmon zugeschrieben hatten, hat sich Cook sehr

[1]) Albert S. Cook, Judith. An Old English epic fragment. Edited, with introduction, facsimile, translation, complete glossary, and various indexes. Second edition, revised and enlarged. Boston U. S. A. 1889. 4. — Vgl. R. Wülker's recension, Anglia XI. s. 540 und 541.

eingehend mit der frage nach dem verfasser und der entstehungszeit beschäftigt (a. a. o. s. XV ff.). Er findet das gedicht „Cynewulfian rather than Cædmonian". Neumann[1]) hat seinen wortschatz mit dem des Cynewulf verglichen und eine so weitgehende übereinstimmung gefunden, dass er glaubt, Cynewulf als den verfasser der Judith bezeichnen zu können. Foster[2]) sucht nachzuweisen, dass das lied von Judith dem zeitalter nach Cynewulf angehört, dass es aber vor 'Byrhtnoth's tod' entstanden ist. Alle litterarhistoriker stimmen aber darin überein, dass Judith von den angelsächsischen gedichten, die biblische stoffe behandeln, das schönste und gelungenste ist. Es ist eine perle der angelsächsischen litteratur. In den 350 langzeilen finden wir sehr viel, das uns einen einblick in das leben der alten Angelsachsen thun lässt. Cook sagt mit recht in der einleitung zu seiner ausgabe (s. X.): 'It is Hebraic in incident and outline, Germanic in execution, sentiment, coloring, and all that constitutes the life of a poem'. Im ersten capitel (s. 5—8) stellt der verfasser die heidnischen anklänge auf dem gebiete der mythologie zusammen. Am auffälligsten treten uns gerade in der Judith die anklänge an das germanische heidenthum in der schilderung der schlacht zwischen den Hebräern und Assyrern entgegen, wenn es heisst, dass beim beginn des kampfes der hagere wolf und der leichengierige schwarze rabe der zu erwartenden beute froh sind, und dass der dunkelgekleidete hornschnabelige adler das kampflied anstimmt (v. 205—212), und wenn nach der niederlage des Assyrerheeres der wolf und die leichengierigen vögel sich der beute freuen (v. 293—297). Beide stellen erinnern natürlich an den höchsten gott des germanischen heidenthums, an den siegesgott Woden, den altnordischen Oþinn, an die wölfe Geri und Freki und die raben Huginn und Muninn. Das vielbesprochene wort 'tír' (rithm), das vielfach in verbindung mit tacen (zeichen) vorkommt, ist jedenfalls auch ein altes cultuswort, das an den namen des angelsächsischen kriegsgottes Tiw = altn. Tyr, ahd. Ziu erinnert. Dass dies tír ein strahlendes, leuchtendes zeichen gewesen sein muss, schliesst Brincker daraus, dass es vielfach mit torht verbunden ist. Wenn der verfasser für den auf dem gebiete des Angelsächsischen arbeitenden gelehrten auch gerade nichts neues bringt, so ist doch die art, wie er in den folgenden capiteln den heidnischen anklängen nachgeht, sehr anziehend. Er behandelt in verschiedenen abschnitten das Christenthum (gott, himmel und hölle), den könig und seine gefolgschaft, den krieg (waffen, krieger, schlacht), sowie das gelage. Zum schluss zeigt er, wie die figur der Judith als echt germanische frau gezeichnet ist.

Doberan i. M., Mai 1898. O. Glöde.

F. Weyel, Der syntactische gebrauch des infinitivs im Ormulum. Beilage zum bericht der städtischen realschule in Meiderich. Ostern 1896. Meiderich 1896. 58 ss. 8⁰.

Zur herstellung einer gesammten englischen Syntax sind die im letzten jahrzehnt erschienenen specialuntersuchungen über die englische Syntax, sowohl

---

[1]) M. Neumann, Ueber das altenglische gedicht von Judith. Kiel 1892.

[2]) Judith. Studies in metre, language, and style. Strassburg 1892. Quellen und forschungen LXXI.

der alt-, als auch der mittel- und neuenglischen, von grossem werthe, ich denke an die arbeiten von Bock, Conradi, Kempf, Kühn, Reussner, Schrader, Schürmann, Wohlfahrt, Wülfing u. a., für die angelsächsische, Buchtenkirch, Einenkel, Gräf, Pitschel, Wandschneider u. a., für die mittelenglische, Günther, Kellner, Ritzenfeld, Spekker u. a. für die neuenglische Syntax. Es ist bekannt, dass die orthographie Orms zu zahlreichen specialuntersuchungen anlass gegeben hat, während die Syntax, auf die schon Guest 1838 besonders hinwies, noch fast gar nicht berücksichtigt worden ist. Die anordnung des materials giebt der verfasser nach der grammatik von Mätzner, die auch schon vereinzelte beispiele aus dem Ormulum anführt. Im wörterbuch von Mätzner (Altenglische sprachproben II) und bei Stratmann-Bradley finden sich ebenfalls an manchen stellen citate aus dem Ormulum; doch trifft man sie nur zerstreut. Die französische Syntax ist nicht herangezogen, wie das Einenkel und zum theil auch Buchtenkirch in ihren betreffenden arbeiten gethan haben, da Orm noch nicht vom Französischen beeinflusst war. Benutzt sind die ausgaben White's (The Ormulum. Oxford 1852) und Holt's (The Ormulum. Oxford 1878), sowie Kölbing's Collation (Engl. stud. I, 1 ff.).

Weyel hält eine scheidung der infinitive nach ihrer stellung vor und nach dem prädikate für unnöthig, da mit 4 ausnahmen alle infinitive im Ormulum nach dem prädikate stehen. Es wird zunächst der infinitiv als subject behandelt, der vorkommt als reiner infinitiv, mit *to*, mit *for to*, mit *at*. Der infinitiv mit *for to* ist im me. selten, und man kann Weyel wohl recht geben in der annahme, dass er oft lediglich durch das versmaass bedingt ist. vgl. v. 2111:

Himm wass ȝifenn forr to ben
Wiþþ Sannte Marȝe inn huse.

Der infinitiv mit *at* an stelle von *to* ist selten und kommt besonders in nördlichen dialecten vor, die durch das Nordische beeinflusst sind,[1]) v. 13282:

For nis nan mann Þatt uss birrþ att
Forrhoȝhenn god to lernenn.

Ebenso findet sich der infinitiv als prädicative bestimmung im Me. selten. Er steht in sätzen, die eine erklärung oder eine definition enthalten. Weyel rechnet hierher beispiele wie 1040:

Propitiari
Þatt maȝȝ onn Ennglissh nemmned ben
Millcenn, 7 shæwenn are,

oder mit *to* v. 5598:

Þe seoffnde ȝife Godess Gast
Her ȝifeþþ Godess Þewwess
Þatt is, to drædenn Drihhtin rihht.

In Orms zeit ist der infinitiv als prädikat noch sehr selten. Für die übrige me. zeit finden sich beispiele bei Buchtenkirch[2]) und Einenkel[3]), sowie bei Wandschneider[4]) und in Mätzner's Grammatik.

---

[1]) Vgl. „Die nordischen lehnwörter im O." von Brate (Paul u. Br. Beitr. X).

[2]) Der syntactische gebrauch des infinitiv in Occleve's De Regimine Principum. Diss. Jena 1889.

[3]) Der infinitiv im Mittelenglichen. Anglia XIII, 79 ff.

[4]) Zur Syntax des verbs in Langley's Vision of William concerning Piers the Plowman. Diss. Kiel 1887.

Im dritten abschnitt behandelt Weyel den infinitiv nach hilfsverben, im vierten nach transitiven verben. Am häufigsten finden sich natürlich im Ormulum die hilfsverba *shulenn, wilenn, muȝhenn* und *beon*, daneben kommen natürlich auch andere vor, wie *durrenn, þurrfenn, motenn*, bei einigen ist es ausserdem schwer zu entscheiden, ob sie zu den hilfsverben oder zu den begriffsverben gehören, so z. b. *ginnenn, onnginnenn, biginnenn*, von denen das letztere den beiden andern verben das feld streitig macht. Hierher sind auch *don, letenn* und *birenn* zu rechnen. Bei der besprechung des infinitivs nach transitiven verben folgt der verfasser der eintheilung Mätzner's dem sich auch Wandschneider, Pitschel und Einenkel anschliessen. Er beginnt mit den verben des gebietens, befehlens, bittens und wünschens, also *biddenn, bitæchenn, settenn*, die meistens mit dem acc. oder dat. c. inf. stehen. Es folgen die verben, die ein „veranlassen, zulassen" ausdrücken (*don, letenn, makenn, draȝhen, eggenn, beldenn, harrdnenn, þolenn, þafenn, lefenn, tæchenn* 7 *turrnenn, tihhten* 7 *turrnenn*), darauf die verben der sinnlichen wahrnehmung (*seon, sen, herenn*). Daran schliessen sich in verschiedenen gruppen die verben des lehrens, lernens, helfens (s. 30), des sagens, denkens und der vorstellung (s. 31), des anfangens, versuchens, unterlassens und pflegens (s. 32), der absicht oder des affects (s. 34), des gebens und gewährens u. a. (s. 35 ff.). Der abschnitt V handelt von den verben der bewegung, es folgt abschnitt VI der infinitiv nach reflexiven verben, abschnitt VII der infinitiv nach adjectiven und participien praeteriti. Auch nach substantiven findet sich der infinitiv häufig im Ormulum, gewöhnlich mit *to*, einige male mit *for to*, rein nur als zweiter oder dritter infinitiv. Der infinitiv im anschluss an sätze, die art- oder maassbestimmungen enthalten, wird im Ormulum am häufigsten nach *inoh* gebraucht. Elliptische infinitive sind im Me. besonders häufig. Der autor schaltet sie gewöhnlich in seine erzählung ein, um dem leser eine versicherung oder ermahnung hinsichtlich der erzählung zu geben, die dadurch an lebhaftigkeit gewinnt. Der trockene und langweilige stil Orms lässt schon von vornherein darauf schliessen, dass er dieses kunstmittel nur höchst selten anwendet. Mätzner führt aus dem Ormulum nur ein beispiel an (10085). Der einzige elliptische infinitiv, den Orm anwendet, ist „*to seggenn opennliȝ*", der bei ihm formelhaft geworden ist. Orm wendet gewöhnlich an stelle elliptischer inf. andere ausdrücke an, wie z. b. *þat witt tu wel to soþe* oder *þat witt tu full wel*. Im anhang bespricht Weyel den infinitiv zur verkürzung fragender und relativer nebensätze, die auslassung des infinitivs, den infinitiv praeteriti, den infinitiv praesens passivi und den infinitiv abhängig von praepositionen, so mit *till, till to* und mit *at*, z. b. 13282 f.:

For niss nan mann, þatt uss birrþ att
Forrhoȝhenn god to lernenn.

Sehr richtig schliesst Weyel aus den infinitiven mit *till, till to* und *at* auf Orm's dialect. Sie sind jedenfalls nordischen ursprungs, denn noch heute findet sich im schwedischen neben *at* c. inf. auch *till at* c. Inf. „*Att oferrdon*" sieht man wohl richtiger mit Zupitza als part. an.

Auf jeden fall haben wir in Weyel's studie einen erschöpfenden beitrag zur darstellung der me. Syntax, die hoffentlich nicht lange mehr auf sich warten lässt.

Doberan i. M. O. Glöde.

A. Herrmann, The Taymouth Manuscript of Sir Gilbert Hay's "Buik of king Alexander the Conquerour". Wissenschaftliche beilage zum jahresbericht der zwölften städtischen realschule zu Berlin. Ostern 1898. Berlin (R. Gaertner) 1898. 23 ss. gr. 8°.

Im jahre 1580 veröffentlichte Alexander Arbuthnot eine kleine Quarto 'The Avowis of Alexander'. 1831 druckte David Laing die einzig übrig gebliebene abschrift von Arbuthnot's buch für den Bannatyne-club unter dem titel "The Buik of the most noble and vailȝeand Conquerour Alexander the Great". Ueber das französische original des ersten theils hat Herrmann in seiner Dissertation gehandelt "Untersuchungen über das schottische Alexanderbuch" Halle a. S., 1893, pp. 10—17. Bei seinen studien zur herausgabe von Arbuthnot's buch, die der verfasser plant, richtete sich seine aufmerksamkeit auf eine bis jetzt noch nicht veröffentlichte handschrift im besitz der Marquise Breadalbane auf Taymouth schloss, welche Sir Gilbert Hay's übersetzung eines altfranzösischen romans über Alexander den Grossen enthält. Es ist nun eine vielumstrittene frage, in welchem zusammenhange der text dieser handschrift zu dem der für den Bannatyne-club gedruckten ausgabe steht (vgl. s. 5 u. 6). Laing (in seinen "Adversaria" hat anscheinend mit recht jede identität zwischen dem Taymouth MS. und Arbuthnot's buch geleugnet. Das versmaass ist in beiden texten verschieden, ebenso der inhalt. Was die sprache anbetrifft, so vermeidet der verfasser von Arbuthnot's druck sorgfältig reime wie *ey* (ae. *éage*), *he* (ae. *hēah*) oder *dey* (isl. *deyja*) mit worten wie *be* (ae. *bēon*), *he* (ae. *hē*), *veritie*. In Hay's übersetzung sind solche unterschiede gänzlich verschwunden. Der anfang von Hay's übersetzung, die nicht erhalten ist, enthielt wahrscheinlich einleitende bemerkungen des übersetzers, beschrieb dann die flucht des Anectabanus an den macedonischen hof und seinen verkehr mit Olympias während der abwesenheit ihres gemahls. Die erste der beschriebenen seiten handelt von könig Philipp's sieg und siegreicher heimkehr. Seite 7 und 8 druckt Herrmann den anfang (fol. 1a) ab. Dann folgen eine weitere inhaltsangabe und der Abdruck von fol. 42b—50b, fol. 54b, fol. 61a, fol. 70a, fol. 87a und 87b, 89b, 90a, 110a, 189a, 193a, 206b, 211b, 227b, 228b und 229a (s. 9—23). Die einzeluen stellen sind durch einen erklärenden text verbunden und mit den betreffenden in Arbuthnot's buch verglichen. Herrmann's arbeit ist insoweit wichtig, als wir jetzt eine leicht zugängliche genaue inhaltsangabe und zahlreiche proben der Taymouth Castle handschrift haben. Als beispiel der sprache möge die stelle (fol. 89b) dienen. Alexander bestimmte seine gemahlin Roxana zur reichsverweserin und bricht dann nach "Inde maior" auf.

(fol. 89b).

Sa it befell in middill ynde maior thair vas
Ane vidowe quene yat vas rycht fare of face,
Of Candiss scho vas quene and emprice,
Quhilk vas ane vorthe voman bayth var and wise.
For the gret los, lordship, and honour
Quhilk scho hard of that vorthe empriour,
Scho gaif him sic ane favour and ane luif
That scho had lever but schame, lak, or reprufe
At his plesance a nycht vithe him convers

Na all the gold of ynde maior and pers,
And kest the vayis how scho mycht get knawledge
Of his personné, his stature and his visage.
Sa purposit scho to send thair suttelye
Ane painter quhilk of craft vas maist slichty,
To paynt his fassioune and his phisnomie
Vithe all the portrature of his body,
And in hir secreit closett scho it held
And every day oft tymes it beheld.
Syne till him send scho gret embassatry
Vithe giftis and revardis richt michtely:
Ane hunder palfrayis quhite as onny milk,
Saidlit and trappit all vithe gold and silk;
Fyftie chariottis all chargit vithe armouris
Quhilk ordand var for Lordis of honouris,
That is to say vithe mass and hawbirgeounis,
Helmis and scheildis of new fassounis.
Of grundin gold ten chariottis scho send,
And maid him homage and sewta[1]) for his landis,
Thinkand to haif him for hir avin husband,
Quhareat the king of ynde was grevit sare,
And thocht to mak hir vere vithe all pover.
Than had scho tua sonnis sould be hir are,
Quhilk vare bayth vise, vourthe men and fare,
(fol. 90a).
And becaus the land movit of hir syre,
For all hir lyfe scho brukit the empire
And vald never lat hir sonnis tak the croone,
Hir to degarde na put hir honoure doone.

Doberan i. M. O. Glöde.

Chr. Eidam, Bemerkungen zu einigen stellen Shakespeare'scher dramen sowie zur Schlegel'schen übersetzung. Beilage zum jahresberichte des kgl. neuen gymnasiums in Nürnberg für das schuljahr 1897/98. Nürnberg 1898. 47 ss. 8⁰.

Da A. Brandl in der eben vollendeten neuausgabe der Schlegel-Tieck'schen übersetzung sich so nachdrücklich für beibehaltung des unveränderten wortlauts ausgesprochen und jede abweichung als subjective willkür angeklagt hat, ist es doppelt beachtenswerth, wenn ein practischer schulmann aus seiner erfahrung heraus sich gegen diesen ultraconservativen grundsatz ausspricht. Wenn aber in dieser frage Brandl sich auf Bernays beruft, Eidam dagegen Bernays angreift, so muss man dagegen auf's neue erinnern, dass Bernays bei seiner ablehnung von textänderungen überhaupt nur Schlegel's arbeit im sinne hatte; die unter Tieck's namen gehenden übersetzungen hielt er keineswegs für ebenso unantastbar. Dies

---

[1]) Wohl zu lesen: fewta for his land.

muss um so mehr hervorgehoben werden, als sich unter den fünf von Eidam untersuchten stücken drei Schlegel'sche übersetzungen (Kaufmann von Venedig, Richard II., Julius Cäsar) und je eine von graf Baudissin (König Lear) und Dorothea Tieck (Macbeth) befinden. Eidam will die Schlegel-Tieck'sche übersetzung als „überaus wichtiges denkmal der deutschen litteratur" für den litterarischen forscher unberührt erhalten wissen. Er meint aber wegen des vielen grossartig gelungenen brauche man nicht die thatsächlichen mängel für alle zeit fortbestehen zu lassen. Der litteraturfreund habe ein recht darauf, auf grundlage jener im ganzen beizubehaltenden arbeit einen Shakespeare zu erhalten, der einerseits dem neueren stande der textkritik entspricht, andererseits durch beseitigung der unleugbaren sprachlichen sonderbarkeiten und härten Schlegel-Tieck's genuss und verständniss erleichtere. Mit recht weist Eidam darauf hin, dass Bernays selbst in einzelnen fällen, wie im zweiten theile Heinrich's IV. II, 3, 24, Romeo und Julie III, 5, 142 seinen grundsatz durchbrochen habe.[1]) Sei dadurch die einheit des grundtons nicht gestört worden, so würde sie auch durch die berücksichtigung der neueren textkritik, beseitigung sprachlicher härten in weiteren fällen nicht schaden leiden. Als störende härten empfindet Eidam vor allem die von Schlegel in sehr vielen fällen angewandte wortkürzung, wie mein' tochter, das bös', eu'r gatt'. Aber nach meiner erfahrung unterschätzt Eidam die schwierigkeit, die sich bei grundsätzlicher änderung dieser härten für herstellung des verses ergeben würden. In Richard II. will Eidam den vers V, 3, 44 Shall I for love speak treason to thy face? übersetzen: „Lass, bitte, von verrath mich vor dir sprechen"; ich möchte lieber an Schlegel's auffassung festhalten: „Muss ich aus liebe dich ins antlitz schmähn?" Der vers ist freilich ein besonders kräftiges beispiel dafür, wie schwankend die auslegung mancher stellen trotz der kritischen arbeit eines jahrhunderts noch erscheint. Bei den übrigen 26 fällen, die Eidam in den genannten fünf stücken bespricht, erscheint mir seine vorsichtig prüfende auslegung meistens die richtige, obwohl ich öfters bedenken tragen würde, nun gerade die von ihm vorgeschlagene verdeutschung in den Schlegel-Tieck'schen text aufzunehmen. Die frage nach Middleton's antheil am Macbeth wird von Eidam verneint; die ähnlichkeit zwischen den hexenscenen des „Macbeth" und der „Witch" führt er auf die benutzung derselben quelle, R. Scot's „Discovery of Witchcraft" zurück.

Breslau, Mai 1899. M. Koch.

F. Hübler, Milton und Klopstock, mit besonderer berücksichtigung des 'Paradise lost' und des 'Messias'. Reichenberg, selbstverlag der k. k. staatsmittelschule 1893—95. 78, 54 und 21 ss. 8°. (Ein-, zwei- und dreiundzwanzigster jahresbericht der k. k. staatsmittelschule zu Reichenberg).

Franz Muncker hat in seiner musterhaften geschichte von Klopstock's leben und schriften (Stuttgart 1888, neue titelauflage 1893) Klopstock's verhältniss zu Milton sowohl im allgemeinen wie in einzelheiten, stofflich und sprachlich (alli-

---

[1]) Vgl. darüber nun Bernays, Schriften zur kritik und litteraturgeschichte. Leipzig 1899. III, 134 f. und 144 f.

teration) so gründlich behandelt (s. 117—135), dass nach seinen und Hamel's untersuchungen neues hierfür nicht mehr beizubringen war (vgl. anm. II, 48). Die drei programme von Hübler scheinen, soweit Klopstock in frage kommt, auch mehr auf Hamel's und Muncker's arbeiten als auf eigener durchforschung des „Messias“ zu beruhen. Die sorgfältig angegebene litteratur ist aber für beide dichter verständnissvoll herangezogen, nur statt Engel's Englischer litteraturgeschichte würde man lieber Taine benützt sehen, den Hübler nach der anmerkung II, 36 nur aus den anführungen anderer kennt. Und doch enthält Taine's capitel über Milton (II. buch, 6. capitel) eine der werthvollsten schilderungen von Milton's character und geschichtlicher stellung.

Im ersten theile seiner arbeit hat Hübler Klopstock's leben nach Muncker, das Milton's nach Stern und Masson erzählt, und zwar abschnittsweise mit beiden biographien abwechselnd. Die nennung Gleim's unter den Leipziger freunden (I, 22) ist ein irrthum, da Gleim in Halle studirte und erst nach dem erscheinen der drei ersten Messiasgesänge den dichter auf seiner reise in die Schweiz kennen lernte. „Tolle jugendstreiche“ (I, 70) kann man das verhalten Klopstock's in Zürich gewiss nicht nennen, wenn durch das heiter-freie benehmen des Messiassängers auch Bodmer ernst verletzt wurde. Ich meine aber, diese ganze biographische darstellung, die doch nur altbekanntes aus allgemein zugänglichen biographien wiederholen konnte, war überflüssig. Hübler's wiederholte behauptung (I, 57 und 69), der äussere lebensgang der beiden dichter zeige eine gewisse ähnlichkeit und in den einzelheiten so viele berührungspunkte wie der vom sturm aufgewühlte ocean (Milton) und der spiegel eines freundlichen gebirgssees, wird ja durch das vom verfasser selbst gebrauchte gleichniss schon widerlegt. Die vergleichung zwischen Klopstock's und Milton's lebensgang zeigt keine ähnlichkeit, sondern wie Muncker betont, den entschiedensten gegensatz. Ein ruhiger gebirgssee und das stürmende weltmeer geben keinen anlass ähnlichkeiten herauszufinden. Bei dem vergleiche des entwicklungsganges der englischen und deutschen litteratur, die beide religiöse dichtungen an ihrem beginnen aufweisen, ist für Klopstock die kenntniss des Heliand und Otfried's viel zu früh angesetzt. Für die behauptung, dass der ursprung der nordischen göttergestalten der götterlehre zu Armin's zeit um ein jahrtausend vorangehe (I, 39), dürfte Hübler selbst bei den entschiedensten gegnern von Bugge und Bang keine zustimmung finden. Auf die stellen in den programmen, welche nur bezüglich fragen der deutschen litteraturgeschichte widerspruch wecken (z. b. II, 12, 15, 30), darf ich hier nicht näher eingehen; aber unmittelbar den vergleich zwischen Milton und Klopstock berührt es, wenn Hübler (II, 46) Klopstock gegen den vorwurf, er sei kein philosoph gewesen, in schutz nimmt. Dieser vorwurf, oder besser gesagt, die thatsache lässt sich nicht widerlegen; die kühne kritik, mit welcher der gestählte denker Milton in religiösen, politischen, socialen fragen, den herrschenden ansichten entgegentrat, war dem in der schule des pietismus wurzelnden Klopstock nicht eigen. Wohl war er zeitgenosse der ganzen philosophischen bewegung von Wolff bis Fichte, aber er verhielt sich aller philosophie und kritik gegenüber durchaus ablehnend. Sie war für seine zweifelfreie natur gar nicht vorhanden. Man braucht nur die kindlich frommen stellen über die freigeister im „Messias“ den anspielungen im „Paradise lost“ auf Hobbes und andere gegenüberzustellen, um sich zu überzeugen, dass auch hier der vergleich zwischen Milton und Klopstock zur feststellung ihres gegensatzes führen muss. Sehr treffend ist Hübler's

vergleichende bemerkung, dass im englischen epos die dramatische wie im deutschen epos die lyrische grundstimmung vorherrsche. „Die ursprüngliche idee Milton's, seinen stoff dramatisch zu behandeln, erwies sich dem werke nur förderlich, die handlung wurde infolge dessen verwickelter und bewegter, die personen stellen sich in ihrem auftreten und reden natürlich und körperlich dar" (II, 33). Wie sehr die körperlichkeit in Klopstock's dichtung fehlt, das hat Hübler im letzten theile seiner arbeit bei characterisirung von Klopstock's unsinnlichen gleichnissen hervorgehoben. Freilich sind diese nicht blos von Klopstock's neigung, sondern auch von der kunstlehre der Schweizer beeinflusst. Bodmer's verdienste um die einbürgerung Milton's in Deutschland hat Hübler wohl zur sprache gebracht; da er aber die plagiatvorwürfe gegen Milton erwähnt, wäre auch zu erwähnen gewesen, dass Bodmer auf dem titelblatt seiner „kritischen abhandlung vom wunderbaren in der poesie und dessen verbindung mit dem wahrscheinlichen" (Zürich 1740) angegeben hat: „In einer vertheidigung des gedichtes Joh. Milton's von dem verlohrnen paradiese; der beygefügt ist Joseph Addison's abhandlung von den schönheiten in demselben gedichte".

Die lange schwankenden angaben über „die beiden ältesten verdeutschungen von Milton's verlorenem paradiese", auf die auch Hübler ohne genaueres von ihnen zu wissen wiederholt bezug nimmt, hat Johannes Bolte in der „Zeitschrift für vergleichende litteraturgeschichte" N. F. I, 426—438 berichtigt und eine probe aus Haacke's und von Berge's verdeutschung im paralleldruck mitgetheilt. Bodmer's verdienst um eine volle würdigung Milton's ist durch das Brockes gespendete lob (II, 10) etwas verkürzt worden. Brockes' verdeutschung von Pope's „Versuch vom menschen" (Hamburg 1840) ist nur eine übertragung des fünften buches von „Milton's verlohrnes paradies" in paarweis reimenden trochäischen tetrametern und eine probe aus dem vierten buch v. 492—527 in jambischen achtfüsslern-reimpaaren angehängt. Dass es Brockes' vorhaben gewesen, den ganzen Milton zu verdolmetschen, dafür konnte Brandl in seiner Monographie über Brockes (Innsbruck 1878) s. 100 allerdings ein zeugniss anführen. Zachariä's übersetzung von 1760 hat Hübler blos nach dem titel angeführt; die „reimfreyen verse" sind aber hexameter oder wie Zachariä selbst in seinen briefen (P. Zimmermann, Zachariä in Braunschweig. Wolfenbüttel 1896) ständig schreibt, „sechsfüssler". Zachariä's arbeit ist in den Berliner litteraturbriefen von Nicolai, der sie metrisch an Klopstock, als übersetzung an Bodmer maass, scharf verurtheilt worden. Da Hübler (II, 22) auch eigens den einfluss Young's auf Klopstock hervorhebt, möchte ich doch hinweisen auf die fleissige arbeit von Johannes Barnstorff „Young's nachtgedanken und ihr einfluss auf die deutsche litteratur". Bamberg 1895. Hübler's klage über die schwierigkeit, fern von grösseren bibliotheken die einschlägige litteratur sich zu verschaffen, ist bei den erhobenen ausstellungen zu berücksichtigen. Und der fleiss wie die ernste, verständnissvolle theilnahme an der dichtung, von denen seine ausführungen rühmliches zeugniss ablegen, bleiben auch dann anzuerkennen, wenn man nicht eben neuen gewinn für die kenntniss Milton's und Klopstock's aus den gut geschriebenen drei programmen zu schöpfen vermag.

Breslau, März 1898. M. Koch.

F. Krause, Byron's Marino Faliero. Ein beitrag zur vergleichenden litteraturgeschichte. Progr. der königlichen oberrealschule zu Breslau. Ostern 1897. Breslau 1897. XXVIII ss. 4°.

Krause will den dramatiker Byron an der hand eines seiner historischen trauerspiele gegen die vielfachen anschuldigungen in schutz nehmen, die gegen ihn unverdient erhoben sind. Kaiser's Monographie „Byron's und Delavigne's Marino Faliero" ist dem verfasser nicht eingehend genug und enthält manches anfechtbare urtheil. Rud. Gottschall (Dramaturgische parallelen: Marino Faliero) betrachtet das stück von dem gesichtspunkte der wirksamkeit auf der bühne aus, zudem hat sich die zahl der Marino Faliero-dramen seit Gottschall's aufsatz um drei vermehrt, von Wilh. Walloth, Mart. Greif, Algern. Swinburne. Auf s. III u. IV bespricht Krause die zeit der abfassung des stückes; es wurde in der kurzen zeit vom 4. April bis 16. Juli 1820 geschrieben. Als quellen haben Byron vorgelegen, Dr. Moore's 'View of Italy', ferner die geschichtsschreiber Sanuto, Sandi, Navagero, Laugier, Daru, Sismondi. Da Dr. Moore's werk schwer zu erlangen ist, so giebt der verfasser auf s. VI u. VII dessen bericht in seinem werk "A View of Society and Manners in Italy: with Anecdotes relating to some eminent Characters. By John Moore. London 1781, bd. I, s. 144". Den auszug verdankt Krause Prof. Kölbing, der in London die betreffende stelle für ihn abschrieb. Byron selbst hat allerdings diesen bericht 'false and flippant' genannt. Seite VII—X folgt eine genaue inhaltsangabe des stückes, um dadurch seine beurtheilung zu erleichtern.

Die urtheile der zeitgenössischen kritiker sind durchweg kühl und ablehnend; Krause führt die betreffenden stellen aus folgenden englischen zeitschriften an, die ihm ebenfalls Prof. Kölbing zur verfügung stellte: Eclectic Review, New Edinb. Review, Monthly Review, Edinb. Review, British Review, Quarterly Review und British Critic. Allen beurtheilungen gemeinsam ist der vorwurf, dass der für das drama gewählte stoff unwahrscheinlich und an sich undramatisch sei. Von allen späteren beurtheilern tritt nur Karl Bleibtreu (Geschichte der englischen litteratur im 19. jahrhundert, s. 279) für Byron ein. Während alle andern beurtheiler die wahl des stoffes als verfehlt bezeichnen, ist für Bleibtreu „das motiv höchst innerlich und bedeutend. Der fürst, der sich theils aus selbstsüchtiger rachewuth theils aus nobleren patriotischen gründen gegen seinen eigenen staat verschwört, bietet eine tragische figur von seltener grösse. Weit entfernt, eine falsche stoff-wahl getroffen zu haben, wie man ihn beschuldigte, hat Byron vielmehr gerade durch die wahl des stoffes unwiderleglich sein talent zum dramatiker bekundet". Ohne die mängel des stückes zu verkennen, schliesst sich Krause diesem urtheil im grossen und ganzen an und begründet es eingehend auf s. XIII—XVII. Die charactere der handelnden personen sind in der anlage wie in der durchführung vortrefflich. Dies gilt vornehmlich von den beiden hauptpersonen, dem Dogen und der Angiolina. Ueber beide sind die urtheile zeitgenössischer und späterer kritiker sehr verschieden.

Der nächste abschnitt handelt über die aufführung des dramas. Byron erhob in leidenschaftlicher weise dagegen einspruch, dass sein drama auf die bühne gebracht wurde, für die es gar nicht geschrieben sei, und für die es sich auch nicht eigne. Wenn man aber von der darstellung des Marino Faliero im Drury-Lane-theater i. j. 1821 als von einem gänzlichen fiasko redet, so kann das doch nach anderen zeugnissen nicht so ganz der fall gewesen sein. Goethe

(Gespräche mit Eckermann, Reclam I, 146) sagt über das stück: „Wäre es meine sache noch dem theater vorzustehen, ich würde Byron's Dogen von Venedig auf die bühne bringen. Freilich ist das stück zu lang und es müsste gekürzt werden; aber man müsste nichts daran schneiden und streichen, sondern es so machen: man müsste den inhalt jeder scene in sich aufnehmen und ihn bloss kürzer wiedergeben. Dadurch würde das stück zusammengehen, ohne dass man ihm durch änderungen schadete, und es würde an kräftiger wirkung durchaus gewinnen, ohne im wesentlichen von seinem schönen etwas einzubüssen". Ein solcher versuch ist von Arthur Fitger für das herzoglich Meiningen'sche hoftheater gemacht. Die fast 3500 verse Byron's sind dabei auf wenig über 2100 zusammengeschrumpft. Auf den gastspielreisen der Meininger ist das stück 19 mal gegeben worden. Ueber die beiden aufführungen im Lobe-theater zu Breslau (Oktober 1887) hat sich die kritik lobend ausgesprochen, allerdings den dichter auch wieder wegen der stoffwahl getadelt. S. XX—XXVIII behandelt Krause die späteren Marino Faliero-dramen und nimmt zunächst eine genaue vergleichung zwischen Byron's und Delavigne's drama vor, das eine offenbare verschlechterung des Byron'schen stückes bedeutet. Der schluss der arbeit erscheint im programm von Ostern 1898.

Doberan i. M. O. Glöde.

F. Krause, Byron's Marino Faliero. Ein beitrag zur vergleichenden litteraturgeschichte (schluss). Programm der königlichen oberrealschule zu Breslau. Ostern 1898. XXVII ss. gr. 8°.

An Byron und Delavigne, dessen werk Krause in dem ersten programm von Ostern 1897 zuletzt besprach, schliesst sich Heinrich Kruse's drama „Marino Faliero, trauerspiel in 5 aufzügen, Leipzig 1876" eng an. Den Inhalt giebt Krause auf s. III u. IV an; die kritik, die neben manchem lobenswerthen auch die mängel des dramas nicht verkennt, folgt bis s. VIII. Er geht dann zu Otto Ludwigs fragment[1]) über. Die ersten entwürfe entstanden schon 1839. Zwischen 1855 und 1860 wurde der plan vollständig umgearbeitet und bis in den 3. act ausgeführt. Ludwig beginnt schon vor der dogenwahl, und die vorhandenen scenen lassen vermuthen, dass der dichter ein höchst interessantes drama geschaffen haben würde. Die sprache Ludwig's ist edel und schön, kurz und treffend. Als probe druckt Krause Orio Steno's erwiderung auf Malpiero's befürchtung, der Doge könne dem adel gefährlich werden, ab. Mit Ludwig's drama hat das trauerspiel Lindner's[2]) manche züge gemeinsam (inhalt s. X u. XI). Beider vorbild ist Shakespeare. Lindner hat seinem stoffe eine ganz neue seite abgewonnen, indem er der Dogaressa die führende rolle zuweist, sie ist eine Römerin, eine heldin durch die that geworden. Ist ihr Character auch konsequent gezeichnet,

---

[1]) Marino Falieri, trauerspiel in 5 acten. Nachlassschriften Otto Ludwig's. Mit einer biographischen einleitung und sachlichen erläuterungen von Moritz Heydrich. I. band: Skizzen und fragmente. Leipzig 1874 (s. 383—448).

[2]) Marino Faliero. Trauerspiel in 4 acten von Albert Lindner. Leipzig 1875.

so bleibt er doch unwahrscheinlich. Von Lindner's diction rühmt Gottschall mit recht kühne und glückliche bildlichkeit.

Murad Efendi's[1]) Marino Faliero wurde in Graz, Prag, Temesvar, Dresden, Leipzig mit günstigem erfolge aufgeführt. Es ist später auch durch den buchhandel zugänglich gemacht worden. Krause weist dem werke Murad Efendi's einen der ersten plätze unter den dramatischen bearbeitungen des stoffes zu. Die sprache hat eine durchaus dramatische prägnanz und ist oft von hinreissender leidenschaftlichkeit. Das stück enthält eine fülle hervorragend schöner stellen. S. XVII flg. bespricht Krause Martin Greif's drama.[2]) Es ist kein historisches drama, sondern ein richtiges intriguenstück; die geschichtlichen ereignisse dienen der Familientragödie nur als wirksamer hintergrund. Ein jugendwerk ist das drama Walloths.[3]) Der dichter giebt selber an, dass er es schrieb, als er sich noch wenig von der dramatischen technik angeeignet hatte, ferner, dass er ein in versen geschriebenes stück in prosa aufgelöst hat, endlich zeigt sich auch das unfertige in der characteristik der personen und der motivirung der handlung.

Gleich der ersten dramatischen behandlung des historischen stoffes rührt auch die letzte von einem englischen dichter her, nämlich von Charles Swinburne.[4]) Der verfasser ist der ansicht, dass der jüngste dramatisirungsversuch dem werke des grossen dichterlords, ja auch denen seiner nachfolger keinerlei abbruch zu thun im stande ist. Es fehlt dem stück an dramatischem leben, nichts was die ereignisse vorwärts drängen könnte, geschieht vor den augen der zuschauer. Die sprache der tragödie ist sehr gesucht und schwülstig, der dichter verwendet die allitteration ungemein häufig.

Wenn auch Gottschall meint, dass die vorzüge und schwächen der einzelnen dramen eine kritische preisvertheilung schwierig, ja überflüssig machen, so fasst doch Krause sein urtheil dahin zusammen, dass von den beiden englischen bearbeitungen des historischen stoffes diejenige des neueren dichters an tiefe der gedanken, kraft und schärfe des ausdrucks und entwicklung der charactere weit hinter Byron's werk zurücksteht. Von den deutschen dichtungen — Ludwig's fragment und Walloth's jugendarbeit lässt er ausser betracht — stellt er Murad Efendi's trauerspiel am höchsten sowohl wegen seiner edlen, kernigen sprache, als wegen der dramatisch belebten handlung, die den hörer noch am ende des 4. actes in ungewissheit und spannung über den ausgang des stückes lässt. Die arbeiten Kruse's und Lindner's hält der verfasser deswegen für minderwerthig, weil sie von der höhe der charactertragödie mehr oder weniger auf das niveau von intriguenstücken herabsinken; bei Kruse wird sogar stellenweise ein lustspielartiger ton angeschlagen. In Greif's werk ist die historische grundlage völlig in der familientragödie untergegangen. Der französische dichter hat seiner dichtung dadurch geschadet, dass er das liebesmotiv in den vordergrund gerückt und sein werk zu einem ehebruchsdrama gemacht hat. Je mehr dramatische bearbeitungen

---

[1]) Marino Faliero. Trauerspiel in 5 aufzügen von Murad Efendi (pseudonym für Franz von Werner). Leipzig (Weigel) und Leiden (Brill) 1881.

[2]) Marino Falieri, oder: die verschwörung des Dogen zu Venedig. Trauerspiel in 5 acten von Martin Greif. Wien 1879.

[3]) Marino Falieri. Trauerspiel in 5 acten von Wilhelm Walloth. Leipzig, Friedrich.

[4]) Marino Faliero, a tragedy by Algernon Charles Swinburne. London 1885.

des geschichtlichen stoffes man betrachtet, desto klarer wird einem, wie Krause durch seine arbeit bewiesen hat, dass Byron's viel geschmähter Marino Faliero nicht nur einen glänzenden sieg über die andern gleichnamigen stücke davonträgt, sondern auch für sich betrachtet, trotz mancher unleugbarer schwächen, ein höchst achtungswerthes erzeugniss dramatischer dichtkunst ist.

Doberan i. M. O. Glöde.

O. Siemt, Der stabreim bei Henry Wadsworth Longfellow. Beilage zum jahresbericht der städtischen Wilhelms-realschule in Liegnitz. 43 ss. 1897.

Der verfasser weicht von den bisherigen sammlern alliterirender wortverbindungen insofern ab, als er, ten Brink folgend, zwischen formelhaften bindungen und alliterirenden wortbindungen loserer art unterscheidet. Zu den ersteren rechnet er parallel nebeneinander laufende oder durch *and* verbundene substantiva, adjectiva, verba und adverbia (s. 5—17). Zu bedauern ist, dass die citate in den abschnitten, welche die mit denselben consonanten anlautenden formeln enthalten, nicht alphabetisch geordnet, sondern fortlaufend nach ihrem vorkommen in der einbändigen ausgabe der Poetical Works of Henry Wadsworth Longfellow (Gall & Inglis, Edinburgh & London) verzeichnet sind; so kommt es, dass häufig vorkommende bindungen, wie z. b. *heart and hand, wind and wave, watch and wait* etc. an verschiedenen stellen zerstreut sind. Zu den „stabreimenden wortverbindungen loserer art" zählt der verf. a) stabreimende bindungen von eigennamen, b) wiederholung eines bedeutenden wortes in derselben oder einer andern form, c) bindung von wörtern desselben stammes, d) bindung von substantiv und adjectiv, e) bindung von substantiven, die in engerem oder loserem grammatischen verhältniss zu einander stehen, f) bindung von substantiv und verb, g) bindung von verb und adjectiv.

Der verfasser lässt es unentschieden, welche der von ihm zusammengestellten bindungen aus dem Alt- und Mittelenglischen stammen und welche neueren ursprungs oder gar eigenthum des dichters sind, da er der ansicht ist, dass sich dies erst dann mit einiger sicherheit wird ermitteln lassen, bis die mehrzahl der bedeutenderen schriftsteller der neuzeit auf die verwendung des stabreims hin durchforscht sein wird.

Die fleissige arbeit ist ein wichtiger beitrag zur kenntniss der verwendung des stabreims in der neuenglischen Poesie.

Wien, April 1898. J. Ellinger.

F. Münzner, Die quellen zu Longfellow's Golden Legend. Beilage zum jahresbericht der öffentlichen realschule zu Dresden-Friedrichstadt. Ostern 1898. Dresden 1898. 37 ss. gr. 8°.

Longfellow's Golden Legend ist ein gemälde des mittelalters, das sein motiv dem armen Heinrich Hartmann's von Aue entlehnt und in characteristischen strichen alle bedeutenden geistesrichtungen jener zeit darstellen soll. Longfellow

hat den schauplatz der dichtung von Schwaben nach dem Rhein verlegt und die personen des mittelalterlichen gedichts, den anforderungen des dramas entsprechend, mit namen versehen. Bereits im ersten acte hat der dichter ausser der von ihm angeführten hauptquelle noch den ersten theil von Goethe's Faust in der ausgiebigsten weise benutzt. Man vergleiche z. b. folgende stellen:

Golden Legend:

They come the shapes of joy and woe,
The airy crowds of long ago,
The dreams and fancies known of yore.

Faust:

Ihr naht euch wieder, schwankende gestalten,
die früh sich einst dem trüben blick gezeigt.
Ihr bringt mit euch die bilder froher tage.

Oder:

Golden Legend (251—254):

Behold it here! this little flask
Contains the wonderful quintessence,
The perfect flower and efflorescence,
Of all the knowledge man can ask.

Faust (338—343):

Ich grüsse dich, du einzige phiole!
. . . . ,
In dir verehr ich menschenwitz und kunst.
Du inbegriff der holden schlummersäfte,
Du auszng aller tödlich feinen säfte.

In dem 2. acte 1. scene wird die handlung des dramas durch einfügung zweier legenden unterbrochen. Die erste, die legende vom Mönche Felix, hat Longfellow nicht im urtext,[1]) auch nicht in der bearbeitung von Wolfgang Müller[2]) benutzt, sondern in der überarbeitung von Joh. Grafen Mailath.[3]) Einzelne stellen kann man direct übersetzung nennen, z. b.:

„These he heeded not, but pondered
On the volume in his hand,
A volume of Saint Augustine,
Wherein he read the unseen
Splendours of God's great town
In the unknown land,
And, with his eyes cast down
In humility, he said:
„I believe, O God,
What herein I have read,
But allas! I do not understand!

„Da traf er diese stelle an:
Dass in dem himmel wäre
Stets freude ohne schwere,
Und immer ohne ende.
Beide augen und hände
Hub er zu unserm herrn:
„Mein gott, ich glaubt' es gern,
was dieses buch da spricht;
Doch ich begreif es nicht.

Ebenso sind die verse der G. L. 625—627 eine übersetzung vom Mönch Felix 146—151:

---

[1]) Altdeutsche wälder von Grimm. Bd. 2. S. 70 flg.
[2]) Der Mönch von Heisterbach.
[3]) Altdeutsche gedichte, s. 36: Mönch Felix.

„When I was a novice in this place,	„Als ich war ein Novitius,
There was here, a monk, full of God's grace,	In diesem kloster ein Monch was,
	Der gern von gott las,
Who bore the name	Der war Felix genannt."
Of Felix, and this man must be the same.	

Münzner zeigt in klarer darstellung die vorzüge und nachtheile von Longfellow's werk gegenüber Hartmann's Epos. Eingefügt in die Golden Legend ist dann ein mirakelspiel 'The Nativity' und zwar mit den abtheilungen 'Heaven, Mary at the well, The angels of the seven planets bearing the star of Bethlehem, the wise men of the east, the flight into Egypt, the slaughter of the innocents, Jesus at play with his schoolmates, the village school, Crowned with flowers. Dem dichter haben wahrscheinlich die Coventry Plays und ein alter französischer druck eines Misteriums vorgelegen (vgl. Petit de Julleville, Les Mystères, Paris 1880, 2. bd. s. 439). Longfellow ist in der äusseren einrichtung der scene der französischen quelle gefolgt, im texte aber hat er die Coventry-Plays zu rathe gezogen. Ferner sind benutzt das Evangelium Inf. Arab. und das Pseudo-Matthaei Evangelium kap. 8 u. 9 s. 70 (in Tischendorfs editio altera) und andere kapitel. Auch ist die zuhilfenahme der Chester-Plays möglich.

Die schilderung des klosterlebens verdankt Longfellow des Johannis Trithemii annales Hirsaugienses. Für das kapitel 'The refectory gaudiolum of monks at midnight, hat der dichter die quellen zum theil selbst angegeben.

Der 5. act ist eine summe persönlicher erlebnisse und erinnerungen Longfellow's. Der name Heinrich dient nur noch als schild für den dichter selbst, der die reise bis Salerno beschreibt. S. 34—39 incl. giebt nun Münzner eine eingehende kritik von Longfellow's werke, die nicht besonders günstig für den dichter ausfällt. Der dialog ist zu weitschweifig, die hauptpersonen, Heinrich und Elsie, sind für ein drama ungeeignete charactere. Der held ist in seinen handlungen schwankend und widerspruchsvoll, den ereignissen steht er unthätig gegenüber. Longfellow ist zu ausgesprochen lyrisch beanlagt, um ein dramatischer dichter zu sein; desshalb scheiterte sein werk. Als er das werk begann, trug er sich mit hohen erwartungen (vgl. Samuel Longf. 2. bd. s. 151, 152); aber ebenso enttäuscht äusserte er sich später über die Goldene Legende in seinem tagebuche (vgl. S. Longf. 2. bd. s. 219): „We stayed at home reading the Saint's Tragedy (by Charles Kingsley); the story of St. Elizabeth of Hungary put into dramatic form with great power. I wish I had hit upon this theme for my Golden Legend, the mediaeval part of my Trilogy. It is nobler and more characteristic than my obscure legend."

Doberan i. M., Sept. 1898. O. Glöde.

F. Horneber, Englisch-amerikanische litteratur im lichte französischer kritik. Programm des königlichen gymnasiums zu Münnerstadt für das studienjahr 1896/97. Münnerstadt 1897. 79 ss. kl. 8°.

Obgleich die amerikanische litteratur noch in ihrem werdeprozess begriffen ist und die eingehendere beschäftigung mit transatlantischer poesie in Frankreich erst um die mitte unseres jahrhunderts beginnt, so ist doch die litteratur in und

über Amerika zu einer beträchtlichen höhe angewachsen. Besonders will der verfasser auf einen mann hinweisen, der mit der arbeitskraft und dem schaffensdrang eines Littré ausgerüstet, einen reichlich bemessenen theil seines lebens der erforschung des angelsächsischen geistes widmete, das ist Émile Montégut, dessen gediegene abhandlungen meistens in der von Buloz gegründeten Revue des deux mondes niedergelegt sind. Die englische sprache hat ja heute alle anderen sprachen in Amerika verdrängt, an der spitze der amerikanischen civilisation steht der staat Massachusetts, aus dem fast alle berühmten männer und frauen der Union hervorgegangen sind, wie der philosoph Ralph Waldo Emerson, die redner Fisher Ames, John und Samuel Adams, Alexander und Edward Everett, Josiah Quincy, die historiker Prescott und Bancroft (Sparks stammt aus Connecticut), die litterarhistoriker Ticknor und Tuckermann, der staatsmann und schriftsteller Franklin, der rechtsgelehrte Story, die dichter W. Cullen Bryant, Nathaniel Hawthorne, H. Wadsworth Longfellow, Oliver Wendell Holmes, Henry Thoreau, Sprague, John Greenleaf Whittier, Richard Dana; die dichterinnen Anne Bradstreet, Catherine Sedgwick, Lydia Child, Maria Brooks, der novellist Francis Underwood, ferner generel Pierce, der vater des Präsidenten.

Ganz zutreffend sagt daher Montégut von Massachusets: Il semblerait que le droit de porter la parole devrait naturellement appartenir à ce petit état, où l'amour de la vérité et de la justice est le moins souillé de l'alliage des Passions vulgaires et des intérêts grossiers.

Eine reihe trefflicher wissenschaftlicher institute, wie Harvard College, an dem hervorragende lehrer wirken, tragen im verein mit dem University-Extension-system viel zur geistigen blüte des staates bei. Wie Massachusetts den übrigen staaten voranleuchtet, so Ralph Waldo Emerson seinen landsleuten. Er hat die Amerikaner mit Goethe und Carlyle, mit Fichte und Jean Paul bekannt gemacht. Die meisten arbeiten über die amerikanische litteratur unterscheiden eine kolonialperiode, als deren Hauptrepräsentant das im jahre 1650 von Anne Bradstreet veröffentlichte werk: „The Tenth Muse lately sprung up in America“ anzusehen ist, und eine revolutionsperiode, die die zeit von 1760—1800 umfasst und zu ihrem vorzüglichsten vertreter Benjamin Franklin zählt, dessen Poor Richard's-Almanach“ einen ungeheuren erfolg erzielte. Doehn nimmt als dritte periode die der Vereinigten staaten an, während Karl Knortz die jahre 1830 und 1850 als grenzen aufstellt und Laun (W. Irving, ein lebensbild) das jahr 1819, in welchem das erste heft von Irvings Sketch-Book erschien, als den eigentlichen markstein für den beginn des ersten aufschwunges der amerikanischen litteratur bezeichnet.

Es ist natürlich, dass die französische kritik, die allen literarischen erscheinungen des in- und auslandes ein reges interesse entgegenbrachte, auch für die publicationen der aufstrebenden amerikanischen litteratur ein offenes auge hatte. Insbesondere war es die von Buloz 1831 ins leben gerufene Revue des deux Mondes, die es sich zur aufgabe machte, ausländische und vor allem amerikanische geistesproducte auf ihren werth von berufenen männern prüfen zu lassen. Diese kritischen aufsätze macht Horneber zum gegenstand seiner untersuchung, nachdem er vorher s. 28—42 die französische kritik im allgemeinen als eine eigene litteraturgattung ins auge gefasst und eine gedrängte übersicht über ihre entwicklung gegeben hat. Der erste, der sich eingehender mit der amerikanischen

litteratur beschäftigte, war Victor Euphémion Philarète Chasles (geb. 1799 bei Chartres, gest. 1873 zu Venedig). Er war 1819—26 in England und veröffentlichte 1835: „De la littérature dans l'Amérique du Nord," (Rev. des deux Mondes. 1835 IV. 3. serie, 169). Chasles betont an verschiedenen stellen, dass es noch keine „amerikanische" nationallitteratur giebt, und dass erst die zukunft zeigen müsse, ob es dazu kommen wird. Hoch stellt er vor allen dingen Benjamin Franklin und bespricht dann alle bekannten amerikanischen männer.

Die amerikanische gesellschaft besitzt keine originale poesie, ihre litteratur ist eine litteratur des reflexes. Nach 1840 beschäftigte sich Chasles mit Ralph Waldo Emerson's und des jungen Longfellow's werken. Er zieht „Evangeline" Vossen's „Luise" und Goethe's „Hermann und Dorothea" vor und fasst am schluss sein urtheil dahin zusammen: „Il y a loin d'Evangeline à un chef-d'oeuvre; mais les beautés que renferme ce poème admirable, ont le don de vie et d'avenir. On y trouve des éléments qui empêchent les sociétés et les littératures de mourir, la notion la plus nette du juste et de la moralité, l'amour le plus ardent et le plus réfléchi du pays natal". Auch den fruchtbaren essayisten und kritiker Paul Emile Dorand Forgues führte das studium der englischen sprache und litteratur zur bekanntschaft mit amerikanischen schriftwerken. Ihn reizte H. Melvilles pittoresker stil, und er wählte zum gegenstand einer seiner besprechungen „Moby Dick, The Whale". Er kommt im allgemeinen zu denselben resultaten wie Chasles. An den romanen Wetherells rühmt er die detailmalerei, er vergleicht sie mit denen der Beecher Stowe. Forgues gebührt das verdienst, sich in der revue des deux Mondes zuerst mit Allan Poe und Nathaniel Hawthorne beschäftigt zu haben. Ihre geistige verwandtschaft erkannte er sofort. Forgues nennt den autor des House of the seven Gables einen „écrivain d'élite" und dieses selbst, wo nicht sein bestes werk, so doch dasjenige, worin er am originellsten ist, „où il a le plus fait usage de ce qui constitue son originalité propre, le don d'agir puissamment par le prestige de son imagination sur l'imagination de ses lecteurs."

Wie sehr gerade Hawthorne dem französischen geiste kongenial war, beweist der umstand, dass Forgues bald einen nachfolger fand in Jean Baptiste Josephe Emile Montégut (geb. 1825 in Limoges, gest. zu Paris 1895).

Er erwählte sich Hawthorne's Blithedale Roman zum gegenstand seiner untersuchung. Nach Montégut liegt der ganzen erzählung etwas ungesundes zu grunde, das, anfangs unbemerkt, nach und nach wie ein schleichendes gift wirkt und den leser in eine ärgerliche und mürrische stimmung (état d'esprit chagrin et morose) versetzt. Die novelle ist zu metaphysisch und einer zu exceptionellen welt entnommen. Von diesem gesichtspunkte aus würde Montégut andere werke Hawthorne's vorziehen. Um uns Hawthorne auch als biographen zu zeigen, beschäftigt sich der französische kritiker mit dessen „Life of General Franklin Pierce". Später bezeichnet er den tag, an welchem Hawthornes „Transformation, or the Romance of Monte Beni" erschienen ist, als einen festtag für die kritik. Auch den kleineren schriften, wie „Birth Mark", „Earth's Holocaust", hat er seine aufmerksamkeit zugewendet. Er findet, dass gerade in den kleineren erzählungen das talent des Amerikaners am meisten hervortrete. Schliesslich erörtert Montégut noch die frage, wie denn das junge Amerika zu litterarischen erscheinungen von der art eines Poe, eines Hawthorne gelangt sei, und meint, diese dichter flüchteten vor der nüchternheit des amerikanischen materialismus in

die luftigen regionen der phantasie oder vielmehr des phantastischen. Montégut hat in gleicher weise die werke Emerson's, Longfellow's, Haliburton's, Fuller's und Stowe's seiner kritik unterzogen.

Hornebers studie verdient in weiteren kreisen bekannt zu werden. Sie bringt in gedrängter kürze die urtheile der bedeutendsten französischen kritiker über die grössen der amerikanischen litteratur.

Doberan i. M. O. Glöde.

II.

LESESTOFF.

Englische textbibliothek, herausgegeben von J. Hoops. 1. The Prisoner of Chillon by Lord Byron. Kritischer text mit einleitung und anmerkungen, herausgegeben von E. Kölbing. Weimar, E. Felber, 1898. XXIV + 97 ss. Pr.: mk. 1,60. 2. John Gay's Singspiele. Mit einleitung und anmerkungen, neu herausgegeben von G. Sarrazin. Weimar, E. Felber, 1898. XXXII + 209 ss. Pr.: mk. 3,—. 3. Keats' Hyperion. Mit einleitung herausgegeben von J. Hoops. Berlin, E. Felber, 1899. 103 ss. Pr.: mk. 1,60.

In einer zeit, in der commentirte ausgaben französischer und englischer autoren fast für jede stufe und für jede schulgattung in reicher auswahl vorhanden sind, ist es Hoops vorbehalten geblieben, zu einer species von editionen den anstoss zu geben, deren noch wenige vorlagen, und die sich eben deshalb allmählich als ein dringendes bedürfniss gestalteten: streng philologische einzelausgaben englischer texte zum wissenschaftlichen studium, speciell zum gebrauche bei vorlesungen und an den seminarien unserer hochschulen. Es soll von unserer seite nicht geleugnet werden, dass in den verschiedenen schon länger vorliegenden sammlungen englischer schulausgaben auch solche sich befinden, die zum gebrauche an universitäten geeignet sind, und die die bezeichnung „wissenschaftlich" verdienen, unter anderen einzelne bändchen von Regel in Halle, einige der Hartmann'schen schulausgaben u. a. Aber der natur der sache entsprechend bildete dort der commentar die hauptsache, während die vorliegenden bändchen auf den kritischen text mit apparat das schwergewicht legen. Die textbibliothek will hervorragende werke aus allen perioden geben, besonders aber die englische poesie seit dem 16. jahrhundert in ihren bereich ziehen. Dass diese kritischen ausgaben neben den fachkreisen auch weiteren kreisen zugängig würden, wäre zur vertiefung des studiums der modernen poesie sehr wohl zu wünschen; wie weit diese kreise sich jedoch ausdehnen, bleibt noch abzuwarten. Sehr zu begrüssen ist es jedoch, dass herausgeber und verleger hiebei auch die mittelschulen, lehrer- und lehrerinnenseminare und obere classen von gymnasien etc., allerdings nur für die werke aus dem gebiete der neuenglischen poesie, im auge haben und deshalb den preis des einzelbandes möglichst niedrig (1—3 mark) ansetzten, obgleich referent bei den schon erschienenen bändchen im interesse der kaufenden studenten eine noch grössere ermässigung gewünscht hätte.

Es sind bereits in zwangloser reihenfolge von berufenen kennern und vertretern der betr. litteraturgebiete oder der einzelnen autoren zur bearbeitung in aussicht genommen: Burns (von Kaluza), Byron (von Kölbing und Varnhagen), Keats (von Hoops), Sheridan (von Holthausen und Lindner), Thomson (von Wülker), Longfellow (von Sieper), Sir Gawaine und Layamon's Brut (von Kaluza), Altenglisches (von Wülker), Chaucer (von Förster), Lily (von Morsbach), Skelton (von Spies), Shakespeare (von Schick, Vietor, Franz, Sarrazin, Kaluza und Wetz), jedenfalls eine reiche und vielseitige auswahl, die werthvollen stoff für die studirende jugend und interessante genüsse für die fachleute verspricht.

Mit recht verdient den platz an der spitze der sammlung Kölbing's kritischer text von Byron's The Prisoner of Chillon, ein bändchen, das uns schon bekannt, da es eine abgekürzte fassung der ausgabe des gedichtes enthält, die Kölbing im zweiten band seiner ausgabe von Lord Byron's werken (Weimar 1896) gibt, welchen wir Anglia-Beiblatt bd. VIII, p. 13—21 eingehend besprochen haben. Neu ist der dem titelblatt folgende brief Madame de Staël's an den dichter, der ihr das ms. zur durchsicht übersandt hatte, aus dem jahre 1816. Die einleitung mit 5 nummern (a. Chillon u. Bonivard, b. Abfassung, c. Quellen, d. Sprache und metrik, e. Ausgaben und der vorliegende text) reducirt sich jetzt auf circa 17 seiten, während die grosse ausgabe 130 seiten über das gedicht enthielt; für das gros der anmerkungen waren änderungen, resp. kürzungen ausgeschlossen, da dieselben, ebenso wie der text, nur einen separatabdruck aus der grossen ausgabe darstellen. Dagegen hat der herausgeber in einem nachtrag noch einzelnes von interesse angefügt und sich besonders mit den recensenten der grossen ausgabe auseinandergesetzt, deren ausstellungen er zum theil annimmt, oder aber mit gründen zurückweist. Zu v. 121 fasse ich mit Kölbing wanton als adjectiv auf, zu v. 145 bleibe ich bei meiner ansicht, dass head das object auch zu saw sein kann, da auch die von K. citirte stelle aus Manfred zu dieser auffassung passt.

In der einleitung (p. XII) gibt Kölbing eine sehr richtige deduction, in welchem sinn bei neueren dichtern der begriff „quellen" aufzufassen ist. Von den früher von ihm gegebenen oder vermutheten vorlagen zu dem gedicht führt er jetzt nur die am meisten in die augen fallenden auf. Das Ugolino-moment, das wohl allgemeine zustimmung findet, ist jetzt als feststehend aufgenommen; auch hier bei den quellen hat K. die einwände verschiedener besprechungen berücksichtigt; die überreiche anzahl von parallelstellen in seinem grösseren commentar hält er auch jetzt z. th. nicht für überflüssig. Die anführung eines urtheils über wissenschaftliche ausgaben Kölbing's, wie sie Eduard Engel im Berliner Tageblatt producirt, wäre insofern vielleicht hier nicht nöthig gewesen, als er jenen an anderer stelle kurz darauf (Engl. stud. XXVI, p. 79 ff.) gründlich abgefertigt hat. Wir aber freuen uns mit allen englischen philologen über das buch in seiner jetzigen fassung, in der es handlicher und besonders für die zwecke der studenten practischer geworden ist.

Druckfehler: p. XIX, z. 1 mit für mir. p. 35, zu v. 12 ist der verweis auf die grosse ausgabe (p. 136 ff.) noch stehen geblieben. —

Das zweite bändchen bringt uns die ausgabe der beiden singspiele John Gay's, ein neudruck, der bei dem litterarischen, politischen und culturhistorischen interesse, das diese dichtungen bieten, einer rechtfertigung nicht bedarf. Die biographischen notizen Sarrazin's in der einleitung beruhen auf Austin Dobson's

artikel im Dict. of Nat. Biogr., auf dem wohl auch die angabe des geburtsjahres mit 1685 beruhen wird, im gegensatz zu den meisten compendien (auch Wülker), die 1688 ansetzen. Der text Sarrazin's ist ein genauer abdruck der ersten ausgaben von 1728 und 1729, während neuere editionen modernisirte orthographie, änderungen und kürzungen zeigen. Von den beiden benutzten erstdrucken ist Polly, wie auch Gay in der vorrede anführt, ein sorgfältigerer als der der Beggar's Opera.

Die entstehungsgeschichte der dichtungen ist sorgfältigst und mit genauer kenntniss und schilderung des lebens des dichters und der politischen und socialen bedingungen der damaligen gesellschaft auf grund zeitgenössischer quellen dargestellt. Besonderes interesse erregt das vorbild des helden der oper, der berüchtigte verbrecher Jonathan Wild, der als „der Napoleon der verbrecherwelt" bezeichnet worden, und dessen lebenslauf gewiss auch auf spätere dichtungen nicht ohne einfluss geblieben ist, wie denn eine reihe von momenten in denselben einen unwillkürlich an Dickens' Oliver Twist erinnern. Die schilderung Jack Sheppard's und Jonathan Wild's durch Daniel Defoe und die dramatisirungen derselben sind von Sarrazin angeführt. Die weiter abliegenden und schwerer zu bestimmenden beeinflussungen John Gay's durch ältere dramen werden von dem auf dem gebiete der Elisabethanischen litteratur so heimischen herausgeber mit feinem spürsinne verfolgt. Er verbreitet sich alsdann über die Bettler-oper als parodie der italienischen, über die nach volksweisen gedichteten melodien des stückes, von denen eine nach Sarrazin's behauptung noch heute als tanztour in Norddeutschland fortlebt; er erklärt den titel der Beggar's Opera und den darauf bezüglichen prolog; von der darstellung des moralischen niveaus der höheren stände jener zeit gelangt er zur schilderung der politischen grössen, besonders des Sir Horace Walpole, und ihrer beziehungen zu dem singspiel, dessen personennamen geschickt aus den namen dieser staatsmänner nachgewiesen werden. Das geheimniss der colossalen wirkung der Bettler-oper findet er geradezu in ihrer moralischen tendenz, die sich nicht gegen die verbrecher, sondern gegen die höheren stände richtet.

Das zweite stück, Polly, dessen aufführung ja verboten wurde, ist kürzer behandelt, wenn auch S. mit recht seinen litterarischen werth höher stellt sowohl in bezug auf handlung als auf composition. Für die handlung entdeckt er zwei vorbilder (Dryden's The Indian Emperor und Southerne's Oroonoko) und eine reihe einzelner motive; in bezug auf die charactere stellt er die behauptung auf, dass hier zum ersten male in der europäischen litteratur die Indianer in halbromantischer auffassung dargestellt sind. Von interesse wäre es vielleicht, die aussergewöhnlichen pecuniären erfolge der beiden stücke, des einen durch die aufführungen, des zweiten durch die subscription, anzuführen, 700 l. und 1100 l., die für jene zeit ganz bedeutend waren.

Die noten unter dem text markiren wichtige lesarten oder zusätze späterer ausgaben, die aber nicht einzeln citirt sind; vier seiten anmerkungen am ende des buches sind zumeist sachlicher natur, erklärungen von localitäten, sitten und dergl.; hie und da behandeln sie auch einzelne stellen der stücke und geben erläuterungen über diese. —

Hoops, dessen ausgabe des Hyperion von Keats sich den beiden eben besprochenen würdig anreiht, hat im gegensatz zum 2. bande seine einleitung auch äusserlich in verschiedene abtheilungen gruppirt, 1. entstehungsgeschichte,

2. urtheile über die dichtung, 3. litterarhistorische stellung, 4. die überarbeitung, 5. bibliographisches. Wir verfolgen, unter welchen umständen das gedicht entsteht, das einen so bedeutenden einfluss auf die Victorianische epoche ausüben sollte, und erquicken uns zugleich an der schönen darstellung eines dichterischen schaffens in jener zeit: Hyperion wird 1818. ende des jahres, begonnen, mit unterbrechungen bis April 1819 weiter geführt, bis im sommer des gleichen jahres die ursprüngliche fassung ganz fallen gelassen wird; die umarbeitung als „Vision" stammt aus dem spätjahre 1819. Das erste fragment wurde im Juli 1820 im letzten bande seiner gedichte veröffentlicht, die vision aber erst 35 jahre nach des dichters tode von Monckton Milnes in den Miscell. of the Philobiblon Soc., vol. III, 1856—57.

Von zeitgenössischen urtheilen über das werk sehen wir die von Woodhouse, Hunt, Jeffrey, Robinson, Shelley, die dieses letzteren in äusserst rühmender weise, Byron, dessen ausspruch als motto auf dem titelblatt der vorliegenden edition prangt, erwähnt; die nachwelt ist durch Swinburne, Sidney Colvin, den biographen Keats', und Brandes vertreten; Hoops' eignes urtheil weist bei aller anerkennung als hauptschwäche der dichtung auf den mangel an handlung hin.

Bei verfolgung der quellen und vorlagen ist zunächst auf das studium Milton's zu verschiedenen perioden und dessen verschiedene einwirkung auf unseren dichter eingegangen, und es werden die anklänge und parallelen entwickelt, die vom Paradise Lost ausgehen; zu der darstellung, wie mächtig Milton auf sprachgebrauch und wortschatz eingewirkt hat, hatte Hoops einen vorgänger in W. T. Arnold's commentirter einzelausgabe des gedichtes. An zweiter stelle nach Milton wird der einfluss Chapman's auch bei dieser dichtung genannt, über dessen einwirkung auf das gesammte schaffen von Keats eine untersuchung aber noch aussteht. Die p. 25 von dem commentator angenommenen Shakespeare-reminiscenzen können wir als gesichert nicht anerkennen; besonders bei der zweiten ist das tertium comparationis, des aus den participien *lost* und *won* besteht, zu weit hergeholt. Für stoff und handlung hatte Keats eine bestimmte quelle nicht im auge.

Wenn man sich fragt, warum wohl Keats die erste fassung des Hyperion als torso gelassen hat, stösst einem unwillkürlich der gedanke auf, ob nicht die schwierigkeit, die handlung weiter zu führen und der mangel an stoff ein hauptmoment dafür gewesen sei. In der that führt Hoops unter den gründen für das zurücktreten von der dichtung diesen gedanken näher aus. Der stern, der über der veränderten dichtung schwebt und ein wegweiser für die einführung in diese ist (traum etc.), ist jetzt Dante, den der dichter in einer übersetzung von Cary, "The Vision" betitelt, damals studirte; letztere übersetzung war gewiss auch der anlass zum titel der zweiten fassung. Das eigenartige der neuen dichtung ist der umstand, dass sie eine beabsichtigte allegorie enthält; und diese weiss nun Hoops in geistreicher und überzeugender weise zu entwickeln und zu erklären, wobei er von den auslegungsversuchen Colvin's und Bridge's (Keats. A critical Essay. By Robert Bridges. 1895) bedeutend abweicht.

Die textgrundlage bildet, da kein original-ms. vorhanden ist, der vom dichter besorgte druck aus dem jahre 1820; daneben existirt eine ältere fassung aus dem sommer 1819 nach einer Woodhouse'schen abschrift, die der herausgeber benutzen konnte. Dieser gibt hier die nöthigen bibliographischen daten, besonders auch ein verzeichniss der neuausgaben, von denen die Forman's, der

die schreibung normalisirt, und dessen änderungen Hoops hier berücksichtigt, die beste ist. Die orthographie der vorliegenden ausgabe hält sich streng an das original, ohne die Woodhouse-copie ausser acht zu lassen, deren abweichungen in orthographie und interpunction, aber nicht sämmtlich, verzeichnet sind. Beim abdruck der vision, wo der fall etwas schwieriger sich gestaltete, folgt Hoops Lord Houghton's verbessertem zweiten abdruck, wie er denn bei herstellung des textes den grundsatz aufstellt, möglichst conservativ zu verfahren, ein vorgehen, das wir nur billigen können.

Der sammlung ist im interesse des wissenschaftlichen studiums hervorragender englischer litteraturdenkmale ein reger fortschritt und weitere verbreitung zu wünschen; besonders sollte sie in öffentlichen und lehrerbibliotheken nicht fehlen.

Bamberg, Jan. 1899. R. Ackermann.

H. Conrad, Englisches lesebuch für die secunda und prima höherer lehranstalten im auftrage der königlichen general-inspection für das militär-erziehungs- und bildungswesen herausgegeben.

I. theil. Geschichte, erzählungen und novellen. Mit zwei beilagen: Karte von England und Südschottland. — Vogelschau von London. 420 ss. gr. 8⁰. Pr.: mk. 3,50.

II. theil. Beschreibungen und schilderungen — briefe — reden — nützliche kenntnisse (grundlage für sprechübungen über gebiete des täglichen lebens) — gespräche — gedichte. Stuttgart. J. B. Metzler'scher verlag. 1896 und 97. 378 ss. gr. 8⁰. Pr.: mk. 3.

Prof. Conrad, der durch litterarhistorische und methodologische arbeiten auf dem gebiete der englischen philologie und des englischen unterrichts rühmlichst bekannt ist, hat es hier übernommen, ein lesebuch zu schaffen, das den schüler während 4 jahre begleiten und auch „über das enge bedürfniss des unterrichts hinausgehen“ und „anregung zu privater lectüre“ bieten soll.

Es will keine chrestomathie sein, die in die litteratur einführt, sondern ausschliesslich die heutige schriftsprache lehren. Es enthält daher, wenigstens in seinem prosaischen theile, ausschliesslich lesestücke aus der litteratur des 19. jahrhunderts, vielfach auch solche aus guten englischen lesebüchern. Einige sind auch aus seinem 1893 erschienenen buch „England“ herübergenommen.

Die auswahl ist im allgemeinen eine durchaus treffende. Entsprechend dem besonderen zwecke des buches, zunächst an kadettenschulen verwandt zu werden, an denen nach der allerhöchsten kabinets-ordre für das kadetten-corps eine auswahl von musterstücken verlangt wird, die nicht nur die erlernung der heutigen sprache ermöglicht, sondern zugleich vaterländischen sinn und allgemeine bildung fördert, behandelt der erste abschnitt des historischen theils vorzüglich das wesen und wirken unserer fürsten und grossen männer nach den schriften von Carlyle, Markham, Baring-Gould, Sidney, Whitman, Rennell Rodd und Boyle. Dadurch ist natürlich die englische geschichte, die den inhalt des zweiten abschnitts bildet, etwas zu kurz gekommen — wenigstens im vergleiche zu dem gesammtumfange des werkes. Besonders vermissen wir einige biographien eng-

lischer dichter, von denen bloss Shakspere (National Encyclopedia) behandelt wird, während der „deutsche" theil stücke über zwei dichter, Schiller und Körner, enthält. Wenig glücklich gewählt erscheinen mir die stücke aus Freeman's „Sketch of European History", die etwas gar zu trocken sind.

Das erwähnte missverhältniss tritt noch mehr hervor bei den reden. Unter den 8 abgedruckten reden befinden sich 5 deutsche in übersetzungen und nur 3 englische, je eine von Lord Chatham, Henry Irving und Chamberlain. Das kann kein richtiges verhältniss sein in einem englischen lesebuche, das doch in erster linie in das englische leben einführen soll.

Die erzählungen und novellen sind gut gewählt, und dasselbe gilt von dem überaus reichhaltigen beschreibenden theile und den gesprächen. Unter den briefen bemerken wir gerne einige aus dem briefwechsel von Goethe und Carlyle, sowie einen brief von Thackeray über seinen aufenthalt in Weimar.

Sehr praktisch ist auch der „nützliche kenntnisse" überschriebene abschnitt. Er enthält einfache lesestücke über gegenstände aus dem alltäglichen leben, die als stoff zu gesprächsübungen dienen sollen. Am ende jeder seite befinden sich die deutschen bedeutungen der englischen wörter, so dass der ganze abschnitt zugleich ein systematisches wörterbuch bildet und ersetzt. Jedenfalls ist diese art des conversationsunterrichtes dem durch gesprächsbücher oder mechanische fragereihen als natürlicher weit vorzuziehen.

Die poesie ist in dem buche, wie mir scheint, etwas zu kurz gekommen. Ausser dem „eisernen bestand" der meisten englischen lesebücher bemerken wir einige gedichte von Walter Scott und Burns, fünf sonette von Shakspere, Goldsmith's „Deserted Village" (gekürzt), ein bruchstück aus Milton's „Paradise Lost" u. a. Tennyson fehlt merkwürdiger weise ganz. Auch von den übrigen dichtern aus dem zeitalter der königin Victoria ist kein einziger vertreten. Die modernsten vertreter englischer poesie sind die gute Mrs. Hemans und die sentimental-romantische L. E. Landon. Das ist doch etwas magere kost für secundaner und primaner. Auch ein bruchstück aus einem Shakspere'schen drama hätte, da einzelschriftsteller neben dem buche nicht gelesen werden sollen, wohl nicht fehlen dürfen.

Die anmerkungen am schlusse der beiden bände sind knapp und sachlich gehalten. Im einzelnen ist mir folgendes aufgefallen:

I. 408 (zu 248, z. 5). Ein school-house boy ist nur ein solcher, der in dem hause des headmasters, nicht einer, der in den pensionaten von lehrern isst und schläft.

II. 341 (zu 33, z. 11). Nur für grosshandlungen, banken, versicherungsanstalten etc. gilt der geschäftsschluss von sonnabend 2 bis zum montag um 10 uhr. Läden sind auch am sonnabend nachmittag offen und beginnen am montag, wie an anderen wochentagen.

d. (zu 33, z. 11). Zu den „Lord-Mayors" gehört seit einigen jahren auch der bürgermeister von Birmingham.

II. 342 (zu 37, z. 6). Die königin Maria heisst nicht Mary the Bloody, sondern Bloody Mary.

II. 314 (zu 229, z. 12). Board Schools sind nicht elementarschulen, die von der regierung, sondern solche, die von den gemeinden oder den von ihnen gewählten School Boards unterhalten werden.

Im ganzen ist das werk jedenfalls eine gediegene leistung auf dem in den letzten jahren so viel bebauten gebiete des englischen unterrichts: dass es auch an anderen höheren lehranstalten ausser kadettenschulen vielfach eingang finden wird, glaube ich allerdings schon wegen seines umfanges kaum. Ausstattung, druck, papier und die beigegeben karten sind musterhaft.

Berlin, Juli 1898. Ph. Aronstein.

E. H. Barnstorff and J. Schmarje. English Reading Book for German Pupils. Flensburg, August Westphalen, 1899. VIII + 220 ss. gr. 8⁰. Pr.: mk. 1,50.

Es herrscht zwar kein mangel an guten englischen lesebüchern, doch wird das vorliegende buch sicherlich viele freunde finden. Es ist wohl in erster linie für mittelschulen und ähnliche anstalten bestimmt und mit grossem pädagogischen geschick angelegt.

Der lesestoff, der zum grössten theile guten englischen schulbüchern entnommen ist, zerfällt in fünf abschnitte. Der erste bringt kinderreime, räthsel, märchen, fabeln, anekdoten und kleine erzählungen, der zweite stücke, die das englische leben, besonders das der jugend, in spiel und arbeit behandeln, der dritte geographische darstellungen von land und leuten, der vierte bilder aus der englischen geschichte, der fünfte einige prosastücke und gedichte bedeutender schriftsteller. Daran schliesst sich ein anhang, der einige lebensbeschreibungen (Shakespeare, Milton, Defoe, Goldsmith, Scott) und kurze biographische angaben über die übrigen in dem buche vertretenen autoren enthält.

Das wörterbuch ist mit sorgfalt angelegt. Die aussprachebezeichnung stimmt mit der in dem lehr- und lesebuche von Barnstorff gebrauchten überein und schliesst sich im allemeinen an die von Sweet an.

Das buch bietet reichen stoff zu gesprächsübungen und führt den schüler allmählich in das englische leben ein. Es wird im unterrichte an mittel- und bürgerschulen gewiss die besten dienste leisten.

Berlin, April 1899. Ph. Aronstein.

O. Boensel und W. Fick, Sammlung englischer gedichte für höhere schulen. In zwei bändchen. Erstes bändchen. Mit einem melodien-anhang. 70 ss. 8⁰. Zweites bändchen. Mit einem melodien-anhang. 120 ss. 8⁰. Berlin, R. Gaertner's verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder). 1897.

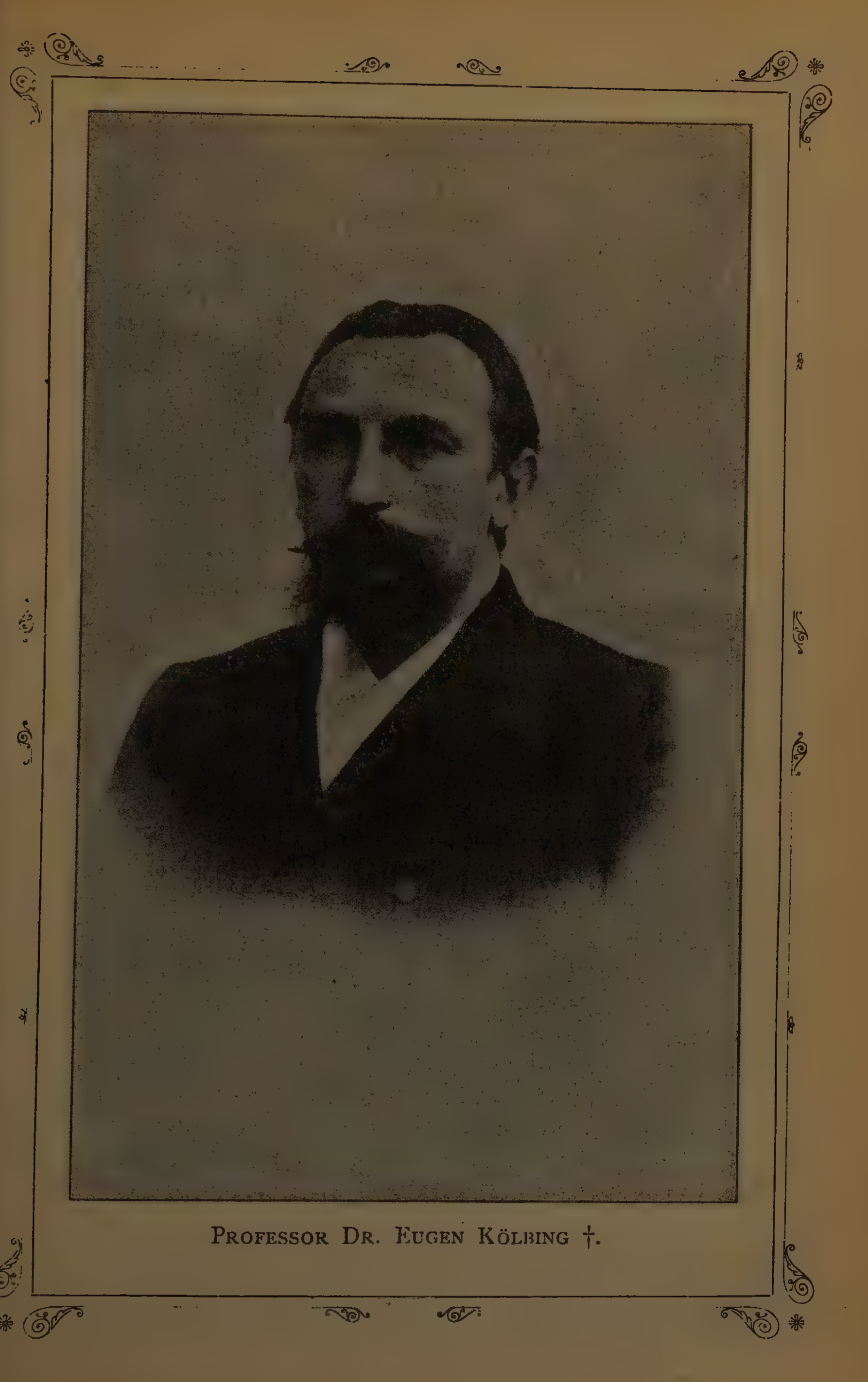
Die sammlung will den schülern nur solche englischen gedichte darbieten, die ihnen einmal formell keine schwierigkeiten machen und dann auch inhaltlich ihr interesse erregen und ihrem verständniss angepasst sind. Sie sind daher stufenmässig geordnet, und das erste bändchen enthält stoff für die ersten vier unterrichtsjahre. Die verfasser haben mit recht ihre volle aufmerksamkeit darauf verwendet, eine sammlung von englischen gedichten und liedern zu bieten, die dem geiste der knaben angepasst sind. Den werth einer systematischen durchnahme von gedichten in der fremden sprache wird wohl jetzt keiner mehr be-

streiten, besonders wenn man bedenkt, über wie viele schwierigkeiten der aussprache man leicht hinweg kommt, indem man ein gedicht seinem lautinhalte nach dem ohre einprägt. Der vocabelschatz wird natürlich ebenfalls bereichert. Die schüler haben auch an einem nach form und inhalt guten gedicht, welches sie sicher beherrschen, eine ganz andere freude als an anekdoten oder beschreibungen. Statt des wörterbuchs sind beiden theilen der sammlung fortlaufende wortlisten beigegeben.

Zu einer anzahl der schönsten und volksthümlichsten lieder England's, Schottland's und Irland's haben die verfasser die melodien aufgenommen.

Das erste bändchen enthält in 2 theilen und einem appendix im ganzen 53 lieder und gedichte. Die im appendix stehenden 12 lieder sind mit melodien versehen, es sind folgende gewählt: A Winter Song (Let others sing of summer joys), Soldiers (We are British soldiers), Sailors (We are jolly sailors), The Sailor Laddie, The Blue Bells of Scotland, The Campbells are comin', My Heart's in the Highlands, Ireland, The Last Rose of Summer, Those evening bells, The Minstrel Boy, The National Anthem. Ist schon die wahl der im ersten bändchen enthaltenen gedichte vorzüglich zu nennen, so kann man das erst recht von dem zweiten behaupten. Von Th. Campbell finden wir hier 'Lord Ullin's Daughter' und 'The Soldier's Dream'. Neben Alfred Tennyson's bekanntem gedicht 'The Charge of the Light Brigade' ist das weniger bekannte 'Break, break, break' aufgenommen. Von Wordsworth ist 'The Sailor's Mother', von Southey 'The Inchcape Rock' abgedruckt. Longfellow ist vertreten durch 'The Wreck of the Hesperus' und 'The Village Blacksmith', im zweiten theil durch 'The Slave's Dream'. Der zweite theil des zweiten bändchens beginnt mit Robert Browning's 'Home Thoughts from Abroad' und bringt die hübschen gedichte von Charles Kingsley: 'The Knight's Leap, A Legend of Altenahr' und 'The Three Fishers'. Einverstanden wird man sich erklären, dass aus Shakespeare's Julius Caesar act III, scene 2 wiedergegeben ist, während die bekannte 1. scene des III. actes aus Hamlet (To be, or not to be, that is the question), zumal der zusammenhang fehlt, sich wohl leicht durch eine passendere stelle hätte ersetzen lassen. Hübsch gewählt sind die lieder von Robert Burns (Bannockburn, Winter, The Banks of Ayr, John Barleycorn), von Thomas Moore 'Oft in the Stilly Night' und 'After the Storm' (aus Lalla Rookh). Es folgen abschnitte aus Lord Byron's Childe Harold, Hebrew Melodies, the Corsair und Don Juan, auch Scott u. a. sind vertreten. Im wörterbuch sind am schluss der vocabeln zu jedem gedicht der name des dichters mit der aussprachebezeichnung und das geburts- und todesjahr angegeben, bei Thomas Hood, Longfellow und Campbell fehlen die letzteren angaben. Die sammlung kann angelegentlich empfohlen werden; der englische unterricht wird dadurch entschieden belebt und gefördert. Die sammlungen von Shindler (Poets of the Present Time, Marburg (Elwert) 1891), Fritze (Specimens of English Prose and Poetry), Ey (English Poets), Moriarty (Selections from British Authors in Prose and Poetry), sowie die bekannten bücher von Herrig, Gantter, Saure, Nader und Würzner u. a. können natürlich, wo sie einmal eingeführt sind, denselben zweck erfüllen.

Doberan i. M., April 1897. O. Glöde.



PROFESSOR DR. EUGEN KÖLBING †.



EUGEN KÖLBING.

„Je grösser der verlust des meisters, um so grösser der antrieb für den jünger, in jenes wegen gehend das unterbrochene werk fortzusetzen, damit er, ob auch nimmer am leben, doch noch lebendig erscheine."

O. Schade im vorwort zur 'Crescentia', 1853.

Am 9. August 1899 wurde der begründer und bisherige herausgeber der *Englischen studien*, prof. dr. Eugen Kölbing, zu Herrenalb im Schwarzwald durch einen herzschlag plötzlich hinweggerafft, nachdem er noch kurz vorher mit fester hand einen bogen der *Englischen studien* als 'druckfertig' bezeichnet hatte. Da dem verstorbenen die *Englischen studien* als seine eigenste schöpfung vor allem lieb und teuer waren und er ihnen viele jahre hindurch bis zu seinen letzten augenblicken seine beste kraft gewidmet hat, so geziemt es sich wohl, dass gerade in dieser zeitschrift ausführlicher, als es sonst [1]) geschehen ist, über seine lebensschicksale, seine lehramtliche und schriftstellerische thätigkeit und seine persönlichen eigenschaften berichtet werde. Ursprünglich hatte herr hofrat prof. dr. Schipper sich freundlichst bereit erklärt, den lebensgang und die wissenschaftliche bedeutung seines langjährigen freundes und fachgenossen in diesen blättern zu schildern, doch wurde er in letzter stunde durch unvorhergesehene und unaufschiebbare amtsgeschäfte — infolge seiner ernennung zum direktor der prüfungskommission — an der ausführung seines vorhabens

[1]) Vgl. beilage zur Münchener allgemeinen zeitung vom 16. Aug. 1899 (A. Schröer); Neuphilologische blätter VII 2—8 (M. Weyrauch); Anglia XXII 392 (die herausgeber der Anglia); Anglia Beibl. X 225 ff. (R. Wülker); Romania XXVIII 641 (G. Paris).

gehindert, so dass ich als einer der ältesten unter Kölbing's schülern für ihn eintreten musste. Leider war es aber auch mir nicht mehr möglich, den nekrolog so rechtzeitig fertigzustellen, dass er noch in heft XXVII 1 hätte aufnahme finden können; die freundlichen leser mögen diese verzögerung gütigst entschuldigen.

Bei abfassung dieses nekrologs hat mich herr stadtbibliothekar dr. M. Hippe zu Breslau durch freundliche mitteilung der biographischen daten, ganz besonders aber herr dr. H. Jantzen zu Breslau durch eine mit peinlicher sorgfalt ausgeführte, weiter unten abgedruckte zusammenstellung sämtlicher von dem verstorbenen veröffentlichten bücher, aufsätze, miscellen und anzeigen wesentlich unterstützt; ihnen gebührt daher mein dank. Auch der trauernden gattin des dahingeschiedenen bin ich für die freundliche beantwortung einiger fragen über seinen lebensgang zu danke verpflichtet. Endlich danke ich dem herrn verleger für die bereitwilligst übernommene beigabe eines bildes Kölbing's.

Eugen Kölbing wurde am 21. September 1846 zu Herrnhut in Sachsen als sohn des praktischen arztes dr. med. Kölbing geboren. Bis etwa zu seinem zehnten lebensjahre besuchte er die schule seiner vaterstadt, gehörte dann zwei jahre lang der erziehungsanstalt zu Niesky in Schlesien an und wurde schliesslich schüler des gymnasiums zu Bautzen, an welchem er am 29. September 1865 die reifeprüfung bestand. Er bezog darauf die universität Leipzig und studierte dort klassische philologie, philosophie und germanistik. Seine lehrer waren: Ahrens, Bredermann, Brockhaus, Curtius, Drobisch, Ebert, Eckstein, Klotz, Overbeck, Ritschl, Schöne, Tischendorf, Treitschke, Zarncke, Ziller. Neben Curtius und Ebert hat insbesondere Zarncke auf den jungen studenten eingewirkt und in ihm zuerst die begeisterung für die romantische litteratur des mittelalters geweckt. »Es war herr professor Zarncke«, sagt Kölbing in dem vorwort zu seiner ausgabe der *Riddarasögur* (1872), »der mich nicht nur zum eingehenderen studium der nordgermanischen sprachen überhaupt anregte, sondern auch — in einer vorlesung über altnordische litteraturgeschichte und im privatgespräch — meine aufmerksamkeit

gerade auf diesen bisher wenig beachteten teil jener litteratur lenkte.«

Die erste frucht von Kölbing's nordischen studien war seine doktorschrift *Über die nordische Parzivalsage und ihre quellen* (Leipzig 1868). Weiterhin folgten — um seine arbeiten auf diesem gebiete schon hier vorauszunehmen — neben manchen kleineren aufsätzen und rezensionen die eben erwähnte ausgabe der *Riddarasögur* (1872), die seinem verehrten lehrer, prof. Zarncke, gewidmet war, eine deutsche übersetzung der *Gunnlaugs saga Ormstungu* (1878), eine französische übersetzung der *Elis saga ok Rosamundu* für die Société des anciens textes français (1879), eine ausgabe der *Tristrams saga ok Ísondar* (1878) und der *Elis saga ok Rosamundu* (1881), beide mit beigefügter deutscher übersetzung, der *Amícus ok Amilíus rímur* (1884) und endlich nach längerer pause, in der er sich ausschliesslich mit der englischen litteratur beschäftigte, die ausgaben der *Flóres saga ok Blankiflúr* (1896) und der *Ívens saga* (1898). Der verehrung für seinen lehrer Zarncke gab Kölbing auch dadurch ausdruck, dass er zu dem Zarnckebande von Paul und Braune's *Beiträgen* (IV, 1874) einen aufsatz *Zur Überlieferung der Sage von Amicus und Amelius* beisteuerte.

Zu ostern 1869 bestand Kölbing in Leipzig das examen pro facultate docendi und absolvierte sein probejahr von michaelis 1869 bis ebendahin 1870 an der Kreuzschule zu Dresden. Darauf unterrichtete er ein halbes jahr an der höheren lehranstalt zu Schneeberg in Sachsen und ein jahr am gymnasium zu Chemnitz. Die mehr handwerksmässige seite des schulunterrichts mochte für ihn wenig reiz haben; vor allem aber sehnte er sich wohl danach, reichlichere musse zur verfolgung seiner wissenschaftlichen pläne zu finden; kurz, er gab die unterrichtsthätigkeit an höheren schulen auf und ging zu ostern 1872 nach Strassburg i. E., wo er ein jahr lang bei der einrichtung der landesbibliothek beschäftigt war. Der leiter der Strassburger bibliothek, herr geheimrat prof. dr. Barack, ist ihm auch später ein lieber freund geblieben und gehörte zu den wenigen, die ihn in Herrenalb zur letzten ruhe geleitet haben.

Im jahre 1873 entschloss sich Kölbing, die akademische laufbahn zu ergreifen, und habilitierte sich am 15. Juli 1873 als privatdozent für germanische sprachen an der universität

Breslau, wo vor ihm auch J. Zupitza (1869) und E. Mall (1872), die gleich Kölbing zu früh der wissenschaft entrissen wurden, ihre akademische laufbahn begonnen hatten. Seine habilitationsschrift war wiederum dem gebiete der nordischen philologie entnommen: *Über die nordischen gestaltungen der Partonopeussage*, desgleichen seine antrittsvorlesung: *Über die ältere isländische prosa und ihre allgemeine bedeutung für die germanische kulturgeschichte*; doch hat er gleich Zupitza und Mall in seinen vorlesungen und übungen von anfang an ganz besonders die englische sprache und litteratur gepflegt. An der universität Breslau hat Kölbing vom wintersemester 1873/74 bis gegen den schluss des sommersemesters 1899, also 52 semester lang, oder, wenn man die beiden sommersemester (1875 und 1896), die er studien halber in England zubrachte, abrechnet, gerade 50 volle semester hindurch, zunächst als privatdozent, seit 1880 als ausserordentlicher, seit 1886 als ordentlicher professor der englischen philologie eine überaus segensreiche und anregende thätigkeit entfaltet; die überwiegende mehrzahl der neuphilologischen lehrerschaft Schlesiens verehrt dankbaren herzens in ihm ihren lehrer. Kölbing hat sich in dem 'gemütlichen' Schlesien stets wohl gefühlt, und wenn er in den neunziger jahren eine zeit lang sich nach einem andern wirkungskreise sehnte, so geschah dies, wie er wiederholt ausdrücklich erklärt hat, einzig aus rücksicht auf seine familie, deren gesundheitszustand einen wechsel des klimas wünschenswert machte. Er selbst ist immer gern in Breslau geblieben, und wir Schlesier waren stolz darauf, ihn den unsern nennen zu können.

Zu Weihnachten 1872 hatte sich Kölbing mit Karoline Lindner aus Regensburg verlobt; die vermählung fand am 31. August 1873 statt. Er hat in seiner gattin eine liebevolle, gleichstrebende, seine eigenart verständig beurteilende und ihn sorgsam behütende lebensgefährtin gefunden und mehr als ein vierteljahrhundert in ungetrübtem glück an ihrer seite verlebt, bis der tod das schöne band grausam zerriss. Drei kinder, Arthur, Leo und Helga, entsprossen der ehe und vervollständigten das glück der eltern. Wem es jemals vergönnt war, das Kölbingsche haus zu betreten und in das schlichte und einfache, aber schöne und herzliche familienleben, das dort herrschte, einen einblick zu thun, der weiss, welche unausfüllbare lücke der tod dort gerissen hat.

Wie vielseitig Kölbing's kenntnis der germanischen sprachen war, davon zeugen die von ihm in den ersten semestern angekündigten vorlesungen[1]):

SS. 1874: Interpretation der Eddalieder 2 st. Gotische übungen 1 st. Geschichte der englischen litteratur von Chaucer an 4 st. Lektüre von Chaucer's Canterbury Tales 2 st. — WS. 1874/75: Erklärung von Otfrid's Evangelienbuch 1 st. Erklärung der Götterlieder der Edda 2 st. Anfangsgründe des Englischen 3 st. Altenglische übungen 2 st. — SS. 1875: Erklärung des mittelniederländischen gedichtes Reinaert de Vos 1 st. Historische englische grammatik 3 st. Erklärung von Shakespeare's Romeo and Juliet 2 st. — WS. 1875/76: Erklärung der Heldenlieder der Edda 2 st. Interpretation des Beowulf 3 st. Übungen der englischen gesellschaft 2 st. — SS. 1876: Geschichte der grossen sagenkreise des mittelalters 1 st. Erklärung des Heliand 2 st. Historische grammatik der englischen sprache 3 st. Übungen der englischen gesellschaft 2 st. — WS. 1876/77: Gotische übungen 2 st. Erklärung der Edda 2 st. Englische litteraturgeschichte bis auf Chaucer 4 st. Übungen der englischen abteilung des seminars für romanische und englische philologie 2 st. — SS. 1877: Interpretation des Heliand 2 st. Geschichte der englischen litteratur von Chaucer bis Milton 2 st. Erklärung von Walter Scott's Lady of the Lake in englischer sprache 2 st. Übungen der englischen abteilung des seminars für rom. und engl. phil. 2 st. Lektüre von Tegnér's Frithjofssage 2 st.

Seine vorlesungen waren, auch so lange er noch privatdozent war und der prüfungskommission nicht angehörte, stets gut besucht, da er, selbst für den stoff, den er vortrug, begeistert, es verstand, auch in den zuhörern lebhaftes interesse dafür zu erwecken. Ich erinnere mich z. b. noch lebhaft der vorlesungen über geschichte der älteren englischen litteratur bis zum zeitalter der Elisabeth im WS. 1879/80, in denen wir gegen 40 Mann seiner fesselnden darstellung der alt- und mittelenglischen litteratur lauschten. In den achtziger jahren, als die hochflut der neuphilologischen studenten wieder abnahm, musste er sich allerdings, wie die andern auch, mit einer weit geringeren zahl von zuhörern begnügen, bis seit der mitte der neunziger jahre die zahl derselben wieder rasch und stetig anschwoll.

---

[1]) Die vorlesungen des WS. 1873/74 sind noch nicht im Index scholarum verzeichnet.

Um für die neben den vorlesungen einhergehende wissenschaftliche arbeit ungestörte musse zu haben, hatte er die vorlesungen meist auf zwei bis drei tage zusammengedrängt, an denen er dann gewöhnlich des vormittags von 10—12 uhr die privatvorlesungen, des nachmittags die seminarübungen und die nordischen übungen abhielt. Von mancher seite wurde ihm diese einrichtung verdacht, aber er hatte dabei ungehinderte zeit zur arbeit, und auch den studenten war, wie ich aus eigener erfahrung weiss, gedient, wenn einzelne tage mit vorlesungen weniger belastet waren. Da es bei den beschränkten raumverhältnissen der Breslauer universität oft schwer hielt, ein passendes auditorium zu finden, las Kölbing seit dem jahre 1880 in der regel in dem auditorium des Archaeologischen museums, Neue sandstrasse; darum wurde auch gerade in diesen räumen, in denen der verstorbene so viele jahre gewirkt hat, von dem akademisch-neuphilologischen verein am 5. November 1899 eine gedenkfeier für ihn veranstaltet (vgl. Neuphil. blätter VII, 82 f.).

Die vorlesungen über Otfrid und Heliand und die gotischen übungen hat Kölbing später nicht mehr wiederholt; dagegen hat er mit geringen unterbrechungen bis zuletzt neben den vorlesungen aus dem gebiete der englischen philologie fast in jedem semester die eine oder andere, gewöhnlich zweistündige altnordische vorlesung oder vielmehr übung gehalten, so z. b. erklärung ausgewählter eddalieder, lektüre ausgewählter schwedischer und dänischer dichtungen, lektüre der Fridthjofssage, der Gunnlaugs saga oder der Parzival saga in verbindung mit einer übersicht über die betreffende litteratur. Eine besondere «Isländische litteraturgeschichte» las er im SS. 1878 und im WS. 1880/81. Seit dem weggange Gröber's von Breslau (1880) hat Kölbing wiederholt (WS. 1883/84. WS. 1884/85. SS. 1886. WS. 1886/87. SS. 1890, zuletzt WS. 1893/94) auch vorlesungen über geschichte der altfranzösischen litteratur gehalten, in denen er namentlich die grossen sagenkreise des mittelalters «vom vergleichenden standpunkte aus» darstellte, wozu er wie kein anderer befähigt war.

Der auf sechs semester berechnete cyclus seiner vorlesungen aus dem gebiete der englischen sprache und litteratur war zu anfang der achtziger jahre etwa folgender: I. Historische grammatik der englischen sprache 5 st. — II. Erklärung aus-

gewählter abschnitte aus Zupitza's übungsbuch 3 st. – III. Geschichte der englischen litteratur bis zum zeitalter der königin Elisabeth 4 st. — IV. Geschichte der englischen litteratur von der zeit der königin Elisabeth bis Milton 4 st. — V. Geschichte der englischen litteratur von Milton ab 2 st. Über Chaucer's leben und werke nebst erklärung ausgewählter abschnitte aus den Canterbury Tales 2 st. — VI. Erklärung des Beowulfliedes 2 st. Einführung in das studium Shakespeare's und erklärung von Shakespeare's Macbeth 2 st. Später erhielt dieser turnus kleine verschiebungen, da seit dem WS. 1888/89 noch eine vorlesung über Encyklopaedie der englischen philologie 2 st. und seit dem WS. 1890/91 eine vorlesung über Byron's leben und werke nebst erklärung von Childe Harold I 2 oder 3 st. hinzukam. Die darstellung der späteren englischen litteratur des 19. jahrhunderts hat er dem lektor überlassen. Über phonetik hat er meines wissens nicht gelesen und auch über englische metrik keine besondere vorlesung gehalten, sondern die angaben über vers- und strophenformen mit der besprechung der litteraturwerke in den litteraturgeschichtlichen vorlesungen verbunden.

Seit dem WS. 1876/77 leitete Kölbing die englische abteilung des seminars für romanische und englische philologie und hielt von da ab in jedem semester zweistündige seminarübungen, in denen in der regel alt- und mittelenglische texte interpretiert wurden, häufig in verbindung mit textkritischen übungen. Ferner erstattete Kölbing in den seminarübungen des öfteren bericht über neuere erscheinungen auf dem gebiete der englischen philologie und gab vor allem anregung und anleitung zur abfassung von wissenschaftlichen arbeiten, deren themata meist so gestellt waren, dass sie als vorarbeiten für eine später abzufassende doktorarbeit verwertet werden konnten. Gerade in den seminarübungen war Kölbing ganz in seinem elemente. Hier verstand er es, auf den einzelnen einzuwirken, seine eigene liebe zur philologischen forschung auch auf seine schüler zu übertragen und sie auf die mannigfachste weise zu fördern. Wie sehr seine bemühungen nach dieser richtung hin auf fruchtbaren boden gefallen sind, das beweist die verhältnismässig grosse zahl der auf seine anregung hin verfassten und von der philosophischen fakultät der universität Breslau genehmigten doktorarbeiten (s. das ver-

zeichnis derselben am schluss). Die überwiegende mehrzahl derselben ist der mittelenglischen litteratur entnommen, die auch Kölbing's hauptarbeitsgebiet gebildet hat; aber es herrscht doch eine gewisse mannigfaltigkeit in der wahl der themata; es sind nicht zwei arbeiten einander in der art gleich, dass das schema der einen auch ohne weiteres als muster für die andere hätte dienen können, so dass man trotz der grossen zahl der arbeiten sicherlich nicht, wie es anderwärts geschehen ist, von einer »doktorenfabrik« wird reden können. In der ausführung der arbeiten liess Kölbing den einzelnen meist freie hand; es genügte ihm, wenn er die anregung zu der arbeit gegeben und so einen neuen mitstreiter auf dem felde der wissenschaft gewonnen hatte. Bei der drucklegung der arbeit allerdings stand er den doktoranden, die gewöhnlich doch hierin nur wenig bescheid wissen, in unbegrenzter liebenswürdigkeit zur seite und erleichterte ihnen den druck ihrer arbeit namentlich in vielen fällen durch aufnahme derselben in die *Englischen studien*.

Der akademischen laufbahn hat sich von Kölbing's schülern auf seinem spezialgebiet, dem der englischen philologie, bisher nur ein einziger zugewendet, meine wenigkeit; doch ist zu hoffen, dass aus der jüngsten generation noch ein zweiter und wohl auch ein dritter nachfolgen wird. Unter den vertretern der romanischen philologie gehören zu Kölbing's schülern: Koschwitz, Freymond und der vor einigen jahren verstorbene Schwan. Auch prof. Lewis Emerson Horning, Toronto University, Canada, hat ein semester lang bei Kölbing vorlesungen gehört.

Neben seinem lehramtlichen wirken entfaltete Kölbing von anfang an eine intensive litterarische thätigkeit. Schon vor seiner habilitation hatte er kleinere aufsätze aus dem gebiete der nordischen litteratur in der *Germania* und der *Zeitschrift für deutsche philologie*, ferner als selbständige schriften *Untersuchungen über den ausfall des relativpronomens in den germanischen sprachen* und die ausgabe der *Riddarasögur* veröffentlicht (s. Bibliographie 1870—72); ebenso schrieb er in den folgenden jahren 1873—76 kleinere aufsätze und anzeigen, wiederum zumeist aus dem gebiete der nordischen, aber auch schon aus dem der englischen philologie für die *Germania* und andere wissenschaftliche zeitschriften und veröffentlichte im jahre 1877

eine neubearbeitung des ersten bandes von E. Fiedler's *Wissenschaftlicher grammatik der englischen sprache*, die in dieser neuen gestalt für lange jahre als das brauchbarste hilfsmittel zur einführung der jungen studierenden in die geschichtliche entwicklung der englischen sprache gute dienste geleistet hat, wenn sie auch ihrer ganzen anlage nach eine besondere alt- und mittelenglische grammatik nicht entbehrlich machen konnte.

Wie aber innerhalb der nordischen litteratur namentlich die romantische dichtung sein augenmerk gefesselt hatte, so wandte er sich auch auf seinem nunmehrigen spezialgebiete, dem der englischen litteratur, insbesondere dem studium der romantischen dichtung zu, und da damals viele mittelenglische romanzen noch in handschriften oder seltenen, in Deutschland unzugänglichen und überdies sehr unvollkommenen ausgaben versteckt lagen, so machte er es sich zur aufgabe, die wichtigsten mittelenglischen romanzen in neuen, kritischen, auf dem gesamten verfügbaren handschriftenmaterial beruhenden ausgaben »in handlicher form allgemein zugänglich zu machen und zugleich die naheliegendsten, sich an sie knüpfenden litterarhistorischen und sprachlichen fragen klarzustellen« (Vorwort zu *Arthour and Merlin*). Zu diesem zwecke nahm er für das sommersemester 1875 urlaub und reiste über Paris nach London, Oxford, Cambridge und Edinburgh, um die handschriftlichen schätze der dortigen bibliotheken kennen zu lernen und auszubeuten. Im Britischen museum und in der Bodleiana arbeitete er gemeinsam mit seiner frau, der er dann die nächste frucht seiner studien, seine im j. 1876 zu Breslau erschienenen *Beiträge zur vergleichenden geschichte der romantischen poesie und prosa des mittelalters* widmete. Im frühjahr 1876 hielt er sich wiederum einige wochen lang in England auf, desgleichen im frühjahr 1880 und 1885 (Manchester), im sommer 1886 (Edinburgh), im frühjahr 1888, 1891 und 1895, zum letzten male wiederum mit halbjährlichem urlaub während des sommersemesters 1896. Auch in Kopenhagen hat er wiederholt handschriftliche studien getrieben und Italien öfter besucht, teils zu seiner erholung, teils zu wissenschaftlichen studien; so veröffentlichte er i. j. 1877 einen genauen abdruck der Venetianer handschrift der *Chanson de Roland* und kopierte die nach Neapel verschlagene mittelenglische romanzenhandschrift. Durch diese wiederholten, vorzugsweise zum studium mittelenglischer hand-

schriften, in den letzten jahren allerdings auch zu studien über Byron unternommenen längeren reisen nach England hatte sich Kölbing eine so umfassende kenntnis der handschriftlichen schätze der englischen bibliotheken erworben, wie sie jetzt, wo auch Zupitza schon tot ist und Horstmann ausser landes weilt, in Deutschland wohl kaum noch anzutreffen ist. Als frucht dieser handschriftlichen studien auf englischen bibliotheken folgten nun in verhältnismässig kurzen zwischenräumen aufeinander jene mustergiltigen, durch peinliche gewissenhaftigkeit in der wiedergabe und herstellung des textes, wie durch gediegenheit von einleitung und anmerkungen gleich ausgezeichneten ausgaben mittelenglischer romanzendichtungen, durch die er sich allein schon einen unvergänglichen ruhmestitel in der geschichte der englischen philologie erworben hat: *Sir Tristrem* 1882 — *Amis and Amiloun* 1884 — *Beves of Hamtoun* (Text) 1885/86 — *Ipomedon* (in drei englischen bearbeitungen) 1889 — *Arthour and Merlin* 1890 — *Beves of Hamtoun* (Anmerkungen) 1894. Die romanzen von *Amis and Amiloun* und *Arthour and Merlin* bildeten band II und IV der von Kölbing (1883) begründeten *Altenglischen bibliothek*, von der im ganzen fünf bände erschienen sind. Als beigaben zu diesen englischen gedichten veröffentlichte er neben den schon erwähnten nordischen versionen der sage von Tristan und Amicus und Amelius auch die altfranzösische quelle der romanze von *Amis and Amiloun* und mit Koschwitz zusammen *Hue de Rotelande's Ipomedon* 1889.

In weiter ferne schwebte ihm dabei eine zusammenfassende, vom standpunkt der vergleichenden litteraturgeschichte geschriebene darstellung der romantischen sagenkreise des mittelalters vor, zu deren abfassung er allerdings erst dann die zeit für gekommen hielt, wenn das gesamte französische, englische und nordische handschriftenmaterial voll ausgenützt und allgemein zugänglich gemacht sein würde. »Ob es mir in zukunft beschieden sein wird«, sagt er im vorwort zum *Ipomedon*, »meine langjährigen studien in vergleichender mittelalterlicher litteratur in eine gesamtdarstellung zusammenzufassen oder ob ich mich damit begnügen muss, wie hier und an anderen stellen geschehen, einzelne bausteine für ein solches werk zu liefern, ist mir selbst sehr fraglich; der dem individuum vom schicksal gegönnte arbeitstag ist kurz

und der zu bewältigende stoff unermesslich gross und vorläufig noch gar nicht zu übersehen. Indess gewährt schon der gedanke, durch derartige vorstudien vielleicht anderen, jüngeren kräften einzelne stellen des weges geebnet zu haben, einige befriedigung«.

Neben diesen texten aus der romantischen litteratur hat Kölbing auch zahlreiche kleinere mittelenglische dichtungen geistlichen inhalts herausgegeben (z. B. *Theophilus, St. Patrick's Purgatory, Caecilienlegende* Engl. stud. I, *Kleine publikationen aus der Auchinleckhandschrift*, Engl. stud. VII—IX etc.) und wichtige, bereits edierte handschriften neu kollationiert (z. b. die *Beowulf*handschrift, Herrig's archiv band 56, das *Ormulum*, Engl. stud. I und die *Ancren Riwle*, Jahrbuch f. rom. u. engl. litt. XV), und er plante schon in den siebziger jahren eine neue kritische ausgabe der *Ancren Riwle,* die später zu gunsten der romanzenpublikationen zurückgelegt und erst in den letzten jahren wieder aufgenommen, aber leider nicht mehr vollendet wurde.

Mit dem jahre 1876 stellte das *Jahrbuch für romanische und englische litteratur* sein erscheinen ein, und es sonderten sich nunmehr die beiden in demselben vertretenen disziplinen. Die romanische philologie fand eine neue pflegestätte in der von Gröber begründeten *Zeitschrift für romanische philologie*, während für die englische philologie Kölbing in den *Englischen studien* ein besonderes organ schuf. Kurz nachdem der erste prospekt der *Englischen studien* mit der aufforderung zur einsendung von beiträgen an befreundete fachgenossen verschickt war (Oktober 1876), trat auch Wülker mit dem plane seiner denselben interessen wie die *Englischen studien* dienenden *Anglia* an die öffentlichkeit, und man musste bei dem damaligen stande der jungen wissenschaft der anglistik das gleichzeitige entstehen zweier fachzeitschriften entschieden als embarras de richesse ansehen. So erklärt sich wohl am einfachsten die etwas gereizte stimmung, in der die leiter der beiden neuen zeitschriften und zum teil auch ihre mitarbeiter das gegenteilige unternehmen anfangs betrachteten. Die verstimmung schwand aber gar bald, als man einsah, dass sehr wohl raum für zwei zeitschriften vorhanden war und beide nebeneinander sich gedeihlich entwickeln konnten. Stillschweigend wurde eine arbeitsteilung in der weise vorgenommen, dass

die *Anglia* vorzugsweise die wissenschaftliche erforschung des Altenglischen, die *Englischen studien* die des Mittelenglischen als ihre spezialdomäne betrachteten, während das Neuenglische, anfangs freilich etwas spärlich, in beiden zeitschriften daneben berücksichtigt wurde. In den *Englischen studien* fand ausserdem schon vom zweiten bande an auch die unterrichtliche seite des Englischen eine besondere pflege und sachverständige beurteilung. Nach Kölbing's tode haben gerade die herausgeber der schwesterzeitschrift *Anglia* (XXII 392) als »das sicherlich nicht geringste« unter seinen verdiensten hervorgehoben, »dass er die fachwelt mit der ersten, der englischen sprache und litteratur allein und ausschliesslich sich widmenden zeitschrift beschenkte ... Wir als herausgeber der nur um ein jahr jüngeren Anglia sind an erster stelle dazu berufen, dieses verdienst Eugen Kölbing's hervorzuheben und in das rechte licht zu setzen. Wir verlieren in dem dahingeschiedenen nicht nur wie alle anglicisten einen liebenswürdigen und unermüdlich thätigen kollegen, sondern auch einen eifrigen, aber stets wohlwollenden vorkämpfer und mitstreiter auf unserem eigensten gebiete, dem der fachpublizistik«.

Während das erste heft der *Englischen studien* fast nur beiträge von Kölbing's hand enthielt, fanden sich bald zahlreiche andere mitarbeiter ein, und die mannigfaltigkeit des inhalts wuchs von band zu band. Es giebt nur wenige unter den noch lebenden oder schon verstorbenen engeren fachgenossen, die nicht einen oder mehrere beiträge zu den *Englischen studien* geliefert hätten. So bilden die unter Kölbing's leitung erschienenen ersten 26 bände der *Englischen studien* ein schönes spiegelbild der erfreulichen entwicklung der englischen philologie während des letzten viertels dieses zu ende gehenden jahrhunderts, und sie haben selbst in hervorragendem masse zur förderung und zum weiteren ausbau unserer wissenschaft beigetragen. Neben zahlreichen selbständigen aufsätzen und publikationen haben dort die wichtigsten neueren erscheinungen auf dem gebiete der englischen philologie und des englischen unterrichts eine unparteiische, sachgemässe besprechung erfahren. Auch über die verhandlungen der neuphilologentage und der allgemeinen philologenversammlungen sowie über die vorlesungen aus dem gebiete der englischen philologie an den deutschen universitäten ist getreulich bericht erstattet. Sehr

dankenswert war es auch, dass Kölbing in die *Englischen studien* erstlingsarbeiten von doktoranden aufgenommen und so, wie die herausgeber der *Anglia* a. a. o. ebenfalls hervorheben, »den jungen, aufstrebenden talenten die erste gelegenheit geboten [hat], ihre kräfte zu zeigen und sich die ersten sporen zu verdienen«.

Eine regelmässige erscheinungszeit für die einzelnen hefte der *Englischen studien* war zunächst nicht vorgesehen; es sollte jedesmal ein heft ausgegeben werden, wenn genügendes material beisammen wäre. Anfangs erschien in jedem jahre ein aus drei heften bestehender band; nur band II und V enthalten ausnahmsweise zwei hefte. Seit dem jahre 1888 aber ist die erscheinungsweise derart geändert worden, dass alljährlich in der regel vier hefte ausgegeben werden, von denen aber schon drei einen etwa 30 bogen starken band bilden. Infolgedessen sind in manchen jahren (1889. 1892. 1895. 1898) zwei bände vollendet worden, und die zahl der bände der *Englischen studien* ist rascher angewachsen als die der ungefähr gleichzeitig begründeten *Anglia* und der *Zeitschrift für romanische philologie*, so dass schon nach 21 jahren (1898) der 25. band der *Englischen studien* fertig vorlag.

Nächst seiner amtsthätigkeit lagen dem verstorbenen die *Englischen studien* am meisten am herzen. Er hatte sie selbst ins leben gerufen, durch mancherlei fährnisse glücklich hindurchgeführt und zu einer allgemein geachteten, führenden zeitschrift emporgehoben. Den *Englischen studien* widmete er einen grossen teil seiner kraft und zeit, ohne während langer jahre auch nur einen pfennig entgelt für seine redaktionelle thätigkeit zu erhalten, wie er überhaupt auch für seine in buchform herausgegebenen werke wohl selten oder gar nicht ein honorar erhalten hat. Manchmal wurde ihm die arbeit an den *Englischen studien* doch auch etwas zu viel; er klagte dann, z. b. am 2. 7. 94: »Die Englischen studien haben dieses vierteljahr meine ganze zeit gefressen;« aber dennoch konnte er sich nicht entschliessen, die redaktion aus den händen zu geben, denn er sagte, es würde ihm etwas fehlen, wenn er nicht jeden morgen eine anzahl von briefen und postkarten, korrekturbogen und rezensionsexemplaren auf seinem arbeitstische vorfinden würde. Er beschränkte sich auch nicht auf die eigentliche redaktionelle thätigkeit, sondern war von anfang

an gewohnt, selbst eifrig an aufsätzen, miscellen und anzeigen mitzuarbeiten, so dass er es lebhaft bedauerte, wenn einmal ein heft erscheinen musste, in dem kein beitrag von ihm enthalten war; so schrieb er z. b. am 15. 4. 93: »Von mir steht leider in XVIII[2] wieder fast gar nichts. Ich habe wirklich nicht die zeit dazu gehabt.« Das erscheinen eines neuen heftes der *Englischen studien* freute ihn ebenso sehr wie das erscheinen eines neuen eigenen buches, und noch kurze zeit vor seinem tode, am 13. 6. 99, schrieb er mir: »Ich hoffe, das nächste heft der Englischen studien wird Ihnen gefallen; es ist wenigstens unheimlich reichhaltig«. Wie schon oben erwähnt, hat Kölbing noch bis unmittelbar vor seinem tode den druck der ersten sieben bogen des heftes XXVII[1] überwacht; den rest desselben hat herr stadtbibliothekar dr. Hippe zu Breslau herausgegeben. Mit dem gegenwärtig vorliegenden hefte XXVII[2] hat herr prof. J. Hoops zu Heidelberg die redaktion der *Englischen studien* übernommen, und sein name bietet die beste gewähr dafür, dass er die zeitschrift im geiste ihres begründers weiterführen und zu neuer blüte bringen wird.

Ich kann die besprechung von Kölbing's thätigkeit als herausgeber der *Englischen studien* nicht besser beschliessen als durch mitteilung eines mir durch herrn hofrat Schipper freundlichst zur verfügung gestellten briefes, in dem dieser den herausgeber der *Englischen studien* zur vollendung des 25. bandes beglückwünscht, und der von Kölbing hierauf ergangenen antwort. Auf eine aufforderung Kölbing's zur übernahme einer anzeige für die *Englischen studien* schrieb ihm herr hofrat Schipper unter dem 23. 1. 1899:

Lieber kollege und freund! Verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen auf Ihre freundlichen zeilen eine ablehnende antwort geben muss, da es mir, so lange mein Beda, diese so ungemein mühevolle und zeitraubende arbeit, nicht fertig ist, durchaus an zeit fehlt zu irgend welchen, wenn auch nur kleineren nebenher gehenden arbeiten.

So sehr ich bedauere, Ihnen dies mitteilen zu müssen, so sehr freut es mich doch, dass Ihre karte mir den anlass gegeben hat, Ihnen endlich einmal wieder zu schreiben, was ich mir schon seit empfang des dritten heftes des 25. bandes der »Englischen studien« zu thun vorgenommen hatte, ein entschluss, der aber leider, wie so viele gute pläne und gedanken im leben unausgeführt geblieben ist.

Wollen Sie mir nun erlauben, lieber kollege und freund, Ihnen meinen zwar etwas verspäteten, aber deshalb nicht minder herzlichen, aufrichtigen glückwunsch und meine dankbare anerkennung auszusprechen anlässlich der nun ein viertel jahrhundert hindurch [1]) von Ihnen mit so grosser einsicht und umsicht geleiteten, von Ihnen begründeten wissenschaftlichen zeitschrift, die in hohem masse zur steten hebung unseres studiums beigetragen hat und als ein monumentum aere perennius neben Ihren eigenen selbständig erschienenen vortrefflichen wissenschaftlichen arbeiten Ihren namen für alle zeiten der nachwelt überliefern wird. Das schöne bewusstsein, mit hingebung und anerkanntem erfolge im dienste unserer wissenschaft als einer ihrer hervorragendsten vertreter so lange thätig gewesen zu sein, wird Sie entschädigen für einzelne enttäuschungen, die das schicksal Ihnen, wie anderen, gebracht hat. Möge es Ihnen im kommenden jahrhundert seine volle huld gewähren, auf die Sie einen so vollgültigen anspruch haben« . . . .

Eine derartige spontane, von sachverständiger seite ausgehende anerkennung seiner thätigkeit erfreute Kölbing mehr, als es eine äussere öffentliche auszeichnung hätte thun können, und diese seine freude spricht deutlich aus folgender antwort Kölbing's auf Schipper's brief:

»Lieber herr kollege! Heute erst komme ich dazu, Ihren so überaus freundlichen brief zu beantworten, vor allem Ihnen für die gute meinung zu danken, die Sie von meiner arbeit und speziell der zeitschrift hegen. Das ist eine reiche entschädigung für eine menge ungesehener und ermüdender geschäftlicher arbeit, die in den 25 bänden Englische studien steckt und an stelle deren ich gut und gern ein paar selbständige bücher hätte zu stande bringen können. Am wenigsten hat mich selbst natürlich immer die nummer II befriedigt, und ich bin lange damit umgegangen, mir dafür einen mitredakteur zu langen; aber einmal sind doch die zwei gebiete schwer zu trennen, und dann habe ich zu pfingsten in Wien den eindruck gewonnen, dass wenigstens die österreichischen kollegen in liebenswürdiger nachsicht auch damit bis jetzt so leidlich zufrieden gewesen sind, obwohl ich auf dem gebiete der schule so inkompetent bin wie irgend möglich. Ich bitte Sie also, den Englischen studien Ihr bisheriges wohlwollen auch für die zukunft zu bewahren. Noch eins möchte ich nachtragen: es ist eine so unendlich schwierige sache,

[1]) In wirklichkeit sind es zwar 25 bände, aber nur 21 jahre; s. o. s. 175.

für jedes buch den geeigneten rezensenten zu finden; gerade die geeignetsten leute lehnen am öftesten ab. Mir kommt eine zeitschrift immer wie ein picknick vor, zu dem jeder etwas beitragen sollte, um dann auch guten gewissens den rest geniessen zu können. Aber viele leute wollen sich blos zum essen setzen, ohne selbst etwas beigesteuert zu haben. Ich bitte das ja nicht als eine spitze gegen Sie aufzufassen; ich mache diese erfahrung alle tage und von den verschiedensten seiten und dann bleibt dem armen redakteur nichts übrig wie entweder die besprechung selber zu machen, auch wenn sie ihm wenig »liegt« oder das buch unter den tisch fallen zu lassen. Doch genug von diesem jammern. Ich sitze gegenwärtig hauptsächlich über der Ancren Riwle, die ich schon vor bald 20 jahren versprochen habe. Ich hoffe jetzt wird endlich ernst, obwohl der druck des umfangreichen dinges sich lange hinziehen wird.

Im übrigen haben Sie im laufe der jahre so viel schönes geleistet, dass Sie denn doch wahrhaftig auch alle ursache haben, befriedigt darauf zurückzublicken« . . . .

Wenn Kölbing in diesem briefe mit geringerer befriedigung auf den unterrichtlichen teil der *Englischen studien* zurückblickt, so glaube ich für meine person, dass gerade die in den *Englischen studien* vollzogene verbindung von 'wissenschaft und praxis', wie man es jetzt gern nennt, beiden teilen in hohem masse zum vorteil gereicht, so zwar dass einerseits die in der lehrpraxis stehenden über die fortschritte der wissenschaft und andrerseits die mit wissenschaftlicher forschung allein sich beschäftigenden über die fortschritte und bestrebungen auf dem gebiete des schulunterrichts sich stets auf dem laufenden erhalten können. So sind z. b. die auf Klinghardt's anregung in den letzten heften der *Englischen studien* erfolgten äusserungen über die Wendt'schen thesen doch gewiss sehr dankenswert und haben weite kreise lebhaft interessiert. Den schönen vergleich mit dem picknick aber werden die verehrten fachgenossen hoffentlich beherzigen und in zukunft sich recht eifrig an der mitarbeit beteiligen.

Erst im j. 1880, nachdem er sieben jahre privatdozent gewesen, wurde Kölbing zum ausserordentlichen, nach weiteren sechs jahren, 1886, zum ordentlichen professor der englischen philologie befördert. Die leitung der englischen abteilung des seminars für romanische und englische philologie war ihm

bereits im j. 1876 übertragen worden; der wissenschaftlichen prüfungskommission gehörte er aber erst seit dem jahre 1879 an, nachdem bis dahin der vertreter der semitischen sprachen, prof. Schmölders, im Englischen geprüft hatte. Ich erwähne hier zugleich, dass, wie Zupitza, auch Kölbing mitglied des Committee of Management der *Early English Text Society* und ehrenmitglied der *Modern Language Association of America* war. Einen im j. 1885 an ihn ergangenen ruf nach Göttingen hatte er abgelehnt, da es sich damals auch dort nur um ein extraordinariat handelte und es ihm in Breslau wohl gefiel. Er hat dies später bereut, als er in den neunziger jahren aus dem oben (s. 166) erwähnten grunde gern nach dem westen oder süden von Deutschland gegangen wäre, aber weder die nach dem tode ten Brink's und Zupitza's eingetretenen vakanzen, noch die in der zwischenzeit angeknüpften tauschverhandlungen ihm die erfüllung seines wunsches brachten. Diese wiederholten misserfolge haben ihn zeitweilig tief niedergedrückt, da er darin — was gewiss nicht beabsichtigt war — eine geringschätzung seiner bisherigen leistungen auf dem gebiete der englischen philologie erblickte; doch fand er bald seinen gleichmut wieder, indem er sich um so eifriger der arbeit widmete. Er hat sich darüber wiederholt mit der ihm eigenen offenheit ausgesprochen, so z. b. in einem an seinem 50. geburtstage (21. 9. 96) an mich gerichteten briefe, wo es heisst:

» . . . . Ich kann wohl sagen, dass das letzte jahr für mich eins der schwersten meines lebens gewesen ist: nahe an Berlin, nahe an Strassburg und München . . . lauter trugbilder, die einem nur gezeigt werden, um dann wieder in der versenkung zu verschwinden. Das ist nun vorüber, und ich stehe — wenn es erlaubt ist, kleines mit grossem zu vergleichen — auf dem standpunkte Zola's, der über seine niederlagen in der akademie sagte: »»Diese niederlagen in der akademie spornen mich an; sie haben mir eine neue jugend gegeben. Ich wollte mich erholen, aber man zwingt mich, aufs neue zu arbeiten und den kampf fortzusetzen««, und ich denke, der standpunkt ist der einzig richtige . . . . Das sind so ungefähr meine heutigen gedanken«.

In der that hat Kölbing in den letzten jahren seines lebens fast noch angestrengter gearbeitet als früher, obwohl er doch inzwischen älter geworden war und das recht gehabt hätte, sich etwas mehr zu schonen. Er hatte bald nach

vollendung seiner ausgaben des *Ipomedon* (1889) und *Arthour and Merlin* (1890) sich ein neues forschungsgebiet gewählt, welches er mit demselben eifer und derselben begeisterung bearbeitete, wie vorher die mittelenglische romanzendichtung, nämlich die Byronforschung, und so wie er es früher als seine wichtigste aufgabe betrachtet hatte, zuverlässige ausgaben der mittelalterlichen romanzendichtungen zu beschaffen, auf grund deren erst später eine zusammenfassende ästhetisch-kritische würdigung dieser dichtungen erfolgen sollte, so wollte er auch für Byron zunächst einen wirklich zuverlässigen, von den fehlern der späteren auflagen gereinigten und in allen einzelheiten sorgfältig durchgearbeiten und erläuterten text liefern.

Um für seine arbeiten über Byron das nötige material bequem bei der hand zu haben, schuf er sich, da die deutschen bibliotheken hierfür doch nicht im entferntesten ausreichen, im laufe der letzten zehn jahre eine Byronbibliothek, wie sie in dieser vollständigkeit ein zweites mal in Deutschland sicher nicht vorhanden ist, aber auch in England kaum anzutreffen sein wird, da selbst im Britischen museum die ausserhalb Englands erschienenen ausgaben Byron'scher werke und schriften über Byron nicht so reichhaltig vertreten sein werden, wie bei Kölbing. Von jahr zu jahr schwoll seine Byronbibliothek in unheimlicher weise an. Nachdem sie anfangs kaum ein regal gefüllt hatte, musste ihr zuletzt ein besonderes zimmer, das Byronzimmer, eingeräumt werden, das durch Thorwaldsens Byronbüste (s. u. s. 191) geschmückt war. Mit dem stolz und der freude des sammlers zeigte mir Kölbing bei meinen alljährlichen besuchen seine neuesten acquisitionen. Er besass wohl sämtliche ausgaben einzelner gedichte und der gesamten werke Byron's von der editio princeps ab bis zur gegenwart, ferner übersetzungen der Byron'schen dichtungen in die verschiedensten sprachen, biographische und kritische schriften über Byron und seine werke, ausschnitte aus zeitschriften, die auf Byron bezug haben, ferner parodien und nachahmungen Byron'scher gedichte, auch originalbriefe Byron's und derer, die ihm nahe standen, kurz alles, was irgendwie auf seinen lieblingsdichter bezug hatte.

Im jahre 1893 veröffentlichte Kölbing seine erste ausgabe einer Byron'schen dichtung, *The Siege of Corinth*, in der er die-

selben grundsätze, die ihn bei der herausgabe mittelenglischer texte geleitet hatten, auch auf einen modernen text übertrug. Er erörterte darum in einer umfangreichen einleitung alle mit der *Siege of Corinth* in verbindung stehenden litterarhistorischen, sprachlichen und metrischen fragen, bot den authentischen text des gedichtes nach der editio princeps unter sorgfältiger verzeichnung aller varianten der späteren ausgaben, die ja bei diesen modernen texten natürlich nur geringfügiger natur sein können, und besprach in den anmerkungen auf das eingehendste alle irgendwie schwer verständlichen oder eine verschiedene auffassung zulassenden stellen, indem er dabei zugleich die übersetzungen des gedichtes in fremde sprachen zur vergleichung heranzog und ferner darauf bedacht nahm, »durch reichliche anführung von parallelstellen aus Byron's übrigen dichtungen ebenso wie aus seinen briefen einen beitrag zur kenntnis seiner dichterischen individualität zu bieten«.

Kölbing beabsichtigte, in derselben weise wie die *Siege of Corinth* allmählich in zwölf bänden die gesamten werke Byron's herauszugeben, und er hoffte, dass diese ausgaben dazu beitragen würden, »die flut der leichtsinnig zusammengesudelten editionen moderner englischer schriftwerke vom büchermarkte zurückzudrängen und zugleich lehrenden wie lernenden die notwendigkeit eines eindringlichen philologischen studiums auch zeitlich uns nahestehender dichter vor augen zu führen« (*The Prisoner of Chillon*, kleine ausgabe, Engl. textbibliothek hrsg. von J. Hoops I, p. XXIII).

Als zweiter band dieser geplanten Byronausgabe erschien im j. 1896 *The Prisoner of Chillon and other Poems*, dessen einleitung und anmerkungen noch viel umfangreicher ausgefallen sind, als die des ersten bandes, so dass der eigentliche text der gedichte mit 45 seiten gerade $^{1}/_{10}$ des 450 seiten starken buches ausmacht, während die einleitung $^{6}/_{10}$, die anmerkungen $^{3}/_{10}$ umfassen. Um dieses offenbare missverhältnis zwischen text und beigaben richtig zu beurteilen, muss man Kölbing's arbeitsweise kennen. Wenn er irgend etwas neues fand, das sein interesse erregte, so wollte er dasselbe möglichst bald auch den fachgenossen mitteilen, von denen er annahm, dass sie sich dafür ebenso sehr interessieren würden wie er selbst; daher z. b. seine zahlreichen Byronmiscellen in den letzten

heften der *Englischen studien.* Da er nun bei vorbereitung seiner ausgabe des *Prisoner* im frühjahr 1895 eigens nach England gereist war und dort, wie er mir am 1. 5. 95 schrieb, »zeitschriften aus dem ersten viertel des jahrhunderts nach Byroniana durchstöbert und dabei manche kleine erfreuliche funde gemacht« hatte, so wollte er alles, was er interessantes in bezug auf die von ihm im zweiten bande seiner Byron-ausgabe veröffentlichten gedichte gefunden, auch möglichst bald der welt mitteilen und verarbeitete es daher in die einleitung zum *Prisoner.* Er hätte vielleicht besser daran gethan, einen guten teil der einleitung in einzelnen aufsätzen oder miscellen in den *Englischen studien* oder anderwärts zu veröffentlichen und die umfangreiche bibliographie der Byronausgaben und übersetzungen, die sich ja vielfach nicht direkt auf den *Prisoner,* sondern auf die gesamtheit der werke Byron's beziehen, zugleich unter berücksichtigung der ausgaben und übersetzungen der übrigen dichtungen als ein selbständiges heft seiner Byronausgabe zu veröffentlichen. Eine kleinere ausgabe des *Prisoner of Chillon* mit stark gekürzter einleitung und anmerkungen (in summa 97 seiten gegen 450 der grösseren ausgabe) erschien im jahre 1898 als erster band der von J. Hoops begründeten *Englischen Textbibliothek.* Als dritter band von Kölbing's Byronausgabe war *Childe Harold's Pilgrimage* in aussicht genommen.

Neben dieser beschäftigung mit Byron vergass aber Kölbing seine alte liebe zu der altnordischen und mittelenglischen litteratur nicht und nahm jetzt manchen früher zu gunsten anderer arbeiten zurückgelegten plan wieder auf. So veröffentlichte er, wie schon oben (s. 165) erwähnt, in den jahren 1896 und 1898 die von der kritik höchst beifällig aufgenommenen ausgaben der *Flóres saga ok Blankiflúr* und der *Ívens saga* (Altnordische saga-bibliothek V. VII), nahm die seit langen jahren vorbereitete kritische ausgabe der *Ancren Riwle* wieder ernstlich in angriff, desgleichen eine kritische ausgabe der mittelenglischen allitterierenden *Sege of Jerusalem,* und plante endlich nach vollendung dieser arbeiten eine neue ausgabe des *Ormulum* und von *Laȝamon's Brut.* »Wenn meine kraft noch ein jahrzehnt aushält . . ., hoffe ich ja noch manches zu praestieren«, schrieb er am 26. 1. 96. Die *Ormulum*- und *Laȝamon*-ausgabe liess er allerdings unter scherzhaftem hinweis

auf sein 'hohes alter' wieder fallen; er schrieb am 4. 4. 96: »Das *Ormulum* habe ich aufgegeben und *Lazamon* ist mir sehr zweifelhaft geworden. *Childe Harold* und die *Ancren Riwle* sind wichtiger, und im greisenalter gilt es, sich zu beschränken«; ähnlich am 19. 4. 96: »Im übrigen aber ist es mir . . . vollständig klar geworden, dass ich ausser dem eben genannten buche [*Sege of Jerusalem*] wohl nur noch die *Ancren Riwle* aus älterer zeit edieren werde; namentlich auf diese letztere wird diesseits und jenseits des kanals direkt gewartet, und ich darf die forschung nicht länger aufhalten«.

Für das sommersemester 1896 hatte Kölbing urlaub genommen, um in den englischen bibliotheken das material für seine geplanten ausgaben der *Ancren Riwle* und der *Sege of Jerusalem* zu sammeln oder zu vervollständigen und zugleich seine Byronstudien fortzusetzen. Er benützte diesen seinen letzten aufenthalt in England auch zu einem besuche von Newstead Abbey und erzählte mir im folgenden herbst in seiner launigen weise, wie freundlich er dort aufgenommen und bewirtet wurde, und wie er die räume, in denen einst sein lieblingsdichter Byron geweilt hatte, auf das eingehendste besichtigen durfte. Er bat die gegenwärtige besitzerin von Newstead Abbey, Miss Webb, um die erlaubnis, ihr den nächsten band seiner Byronausgabe, *Childe Harold's Pilgrimage,* widmen zu dürfen, was sie auch annahm.

Um die gewaltige arbeitslast, welche einmal die leitung der *Englischen studien*, sodann die von ihm veröffentlichten zahlreichen bücher, aufsätze und anzeigen, endlich auch die eben skizzierten neuen pläne ihm auferlegten, bewältigen zu können, bedurfte es selbstverständlich einer beständigen, ununterbrochenen thätigkeit, die Kölbing aber mit geradezu bewundernswerter frische und rüstigkeit leistete. Seine arbeitskraft kannte keine grenzen. Nur wenige wochen während der sommerferien ruhte er aus und weilte dann am liebsten in der Schweiz oder Italien; aber auch dorthin wurden ihm gar oft korrekturbogen nachgeschickt. Freilich musste diese intensive arbeit auf die dauer doch auch seine scheinbar unverwüstliche gesundheit schädigen, und er selbst gestand mitunter ein, dass er sich zuviel zugemutet habe; so schrieb er z. b. am 7. 1. 93: »Ich sitze darüber [*Beves of Hamtoun*] erheblich angestrengter als meiner gesundheit zuträglich ist«;

und einige wochen später: »Wenn das ding fertig ist, werde ich eine grosse pause machen müssen, denn ich habe diesen winter nicht mehr mit den zinsen, sondern mit dem kapital meiner kräfte gearbeitet«; ähnlich am 2. 5. 94: »Ich habe doch das gefühl, dass ich mich die letzten zwei jahre etwas zu sehr übernommen habe«.

Immerhin ist er bis zu seinem fünfzigsten lebensjahre wohl nie ernstlich krank gewesen. Erst im winter 1896/97 wurde er durch ein rheumatisches leiden längere zeit an das bett gefesselt, was ihm bei seiner grossen arbeitslust natürlich äusserst schwer fiel. Er schrieb am 16. 12. 96: »Ich komme mit gar nichts vorwärts, leide schon seit 6 wochen an kreuzschmerzen und bin mit mir wenig zufrieden«; und am 19. 2. 97: »Mit meiner gesundheit geht es ja ganz leidlich. Nur bin ich nervös und semestermüde«. Auch im folgenden sommer klagte er über mattigkeit, so am 18. 6. 97: »Ich bin bis zu einem gewissen grade jetzt schon ferienreif und abgeschunden«. In den ferien aber erholte er sich wieder gründlich, bedauerte freilich dabei, dass er zu wenig vorwärts gebracht habe: »Ich habe scheusslich gebummelt und bin mit aller arbeit zurück« (4. 10. 97).

Vom 15 Oktober 1897 bis ebendahin 1898 bekleidete er die würde eines dekans der philosophischen fakultät, ein amt, das ihm eine menge von arbeit und wohl auch verdriesslichkeiten aller art aufbürdete und ihn zunächst von der arbeit abhielt, aber auch seinen gesundheitszustand offenbar nicht günstig beeinflusste. So schrieb er am 30. 12. 97: »Recht gesund bin ich allerdings nicht grade, denn ich liege hie und da tage lang mit neuralgischen schmerzen fest. Aber viel besser wie vorigen winter geht es mir allerdings. Die dekanatsarbeiten fressen die beste zeit«; auch bald darauf, am 27. 1. 98: »Mich frisst das dekanat so ziemlich auf, wenigstens meine seelischen kräfte, und ich bringe nichts mehr fertig«. Als ich ihn im März 1898 besuchte — ich konnte damals nicht ahnen, dass es das letzte mal sein würde — war er verhältnismässig frisch und sah auch ziemlich wohl aus; doch blieb auch weiterhin sein gesundheitszustand ein schwankender. Bei der schönen feier seines fünfundzwanzigjährigen dozentenjubiläums am 2. 7. 98 (s. u.) war er, wie er mir schrieb, in vorzüglicher stimmung: »Auch körperlich war ich an dem abend sehr frisch, was sonst

keineswegs der fall ist. Das dekanatsjahr, wo man wie ein halb abgetriebenes pferd immer die sporen in den weichen hat, hat mir nicht gut gethan, und die neuralgie zieht mir im ganzen körper herum«.

Eine kur in den bädern von Bormio während der sommerferien 1898 hatte nicht die erhoffte gute wirkung, sondern verschlimmerte eher seinen zustand, und es war allmählich auch an seinem aussehen zu erkennen, dass er an einem schweren innern leiden litt, obwohl die ärzte die natur desselben nicht recht feststellen konnten. Dabei stürzte er sich, nachdem er die dekanatsgeschäfte im Oktober 1898 seinem nachfolger übergeben hatte, mit neuem eifer in die arbeit. Wie sehr ihm trotz seiner bereits geschwächten gesundheit die förderung seiner geliebten wissenschaft am herzen lag, das beweisen die von ihm im frühjahr 1899 neubegründeten *Forschungen zur englischen sprache und litteratur*, welche »grammatische und litterargeschichtliche abhandlungen, sowie beiträge zur kenntnis der realien, eventuell auch textpublikationen aus älterer und neuerer zeit bringen« sollten und zwar vorzugsweise »solche untersuchungen . . ., die, ihrem grösseren umfang zufolge, sich für den abdruck in den *Englischen studien* weniger eignen«. Das erste heft der *Forschungen* enthielt die posthume arbeit eines amerikaners R. A. Small, *The Stage-Quarrel between Ben Jonson and the so-called Poetasters*; ein zweites heft aus Kölbing's eigner feder sollte über *Lord Byron's Don Juan, seine kritiker und seine fortsetzer* handeln; auch ein drittes und viertes heft waren bereits in vorbereitung.

Vor allem aber nahmen neben seinen vorlesungen und sonstigen laufenden arbeiten während des wintersemesters 1898/99 und des sommersemesters 1899 die schon seit vielen jahren geplante ausgabe der *Ancren Riwle* und die kritische ausgabe der *Sege of Jerusalem* seine zeit vollauf in anspruch. Namentlich das letztere gedicht, für welches sechs stark voneinander abweichende, vielfach verderbte und schwer verständliche handschriften zu vergleichen waren, stellte an seine arbeitskraft übergrosse anforderungen. Am 1. 6. 99 schrieb er: »Die *Sege of Jerusalem* lastet schwer auf mir . . . Gegenwärtig arbeite ich am glossar; die anmerkungen sind im konzept so ziemlich fertig«.

Da sein gesundheitszustand sich nicht bessern wollte, beschloss er auf den rat seiner ärzte, den kurort Herrenalb im Schwarzwald aufzusuchen und zwar schon vor dem eigentlichen schluss des sommersemesters. Damit jedoch seine studenten dadurch nicht benachteiligt würden, setzte er extrastunden an, um die vorlesungen zum abschluss zu bringen. Er schrieb mir am 11. 7. 99: »Ich fürchte, Sie dieses jahr bei Ihrer durchreise nicht sehen zu können, da ich, um eine gründliche kur schon möglichst zeitig antreten zu können, schon den 22. schliesse, nachdem ich alle kollegs vorausgenommen habe«; und am 15. 7: »Der text der *Sege [of Jerusalem]* ist ausgesetzt, aber ich werde leider vor meiner abreise nicht mehr dazu kommen, die letzten bogen zu erledigen. Ich habe die kollegs von 14 tagen in den letzten wochen vorausgenommen, wodurch ich zu keiner andern arbeit gekommen bin. Eine arbeit muss allerdings noch werden, mein beitrag zu Vollmöller's jahresbericht 1895 f.« Dieser beitrag zu Band IV des *Kritischen jahresberichts über die fortschritte der romanischen philologie* war das letzte manuskript, das Kölbing fertig gestellt hat.

Während er mir in früheren jahren, ehe er eine grössere reise unternahm, für den fall, dass ihm unterwegs etwas zustossen sollte, des öfteren über seine weiteren litterarischen pläne mitteilung machte, so z. b. am 16. 8. 1889: »Man weiss nie, was einem auf so einer reise passiert. Ich teile ihnen das obige [nähere angaben über die einrichtung der einleitung zu *Arthour and Merlin*] mit für den fall, dass ich nicht wiederkäme und Sie das buch abzuschliessen hätten«, oder am 10. 8. 91: »Sollte ich von der reise nicht wiederkommen, so machen Sie *Beves* und *Ancren Riwle* fertig . . . .«, schloss er in diesem jahre seine letzte an mich gerichtete postkarte (19. 7. 99) in heiterster stimmung mit den worten: »Nächsten sonntag schwimme ich ab«. Umsomehr wurde ich wenige wochen später durch die trauerkunde von seinem plötzlichen dahinscheiden niedergeschmettert, die ich ungefähr zu derselben stunde erhielt, als man im fernen Herrenalb sich bereits anschickte, seine irdischen überreste der erde anzuvertrauen.

Es ging ihm in Herrenalb im allgemeinen recht gut, und obwohl von ärztlicher seite das vorhandensein einer

herzkrankheit festgestellt worden war, ahnten doch weder er noch seine angehörigen, die bei ihm weilten, ein so frühes ende. Er besorgte auch dort die korrektur der *Englischen studien* in gewohnter weise weiter. Am 9. August gegen mittag hatte er, wie bereits eingangs erwähnt, bogen 7 von heft XXVII [1] als 'druckfertig' bezeichnet und wollte darauf ein bad nehmen. Auf dem wege nach dem bade wurde er aber von schwindel befallen und hauchte nach wenigen augenblicken in den armen des rasch herbeigerufenen arztes ohne kampf seine seele aus. Zwei tage später, in der abendstunde, wurde er auf dem kleinen friedhof von Herrenalb zur ruhe gebettet. Ausser den nächsten angehörigen des dahingeschiedenen waren von auswärts nur geheimrat prof. dr. Barack aus Strassburg und prof. dr. Schröer aus Freiburg, sowie drei vertreter des Breslauer akademisch-neuphilologischen vereins bei der beerdigung zugegen. Mit wehmut liest man in den *Neuphilologischen blättern* vom 20. September 1899 (VI 277 f.) den bericht des Breslauer vereins über die schlichte, aber eindrucksvolle feier, die, wie der berichterstatter mit recht bemerkt, »in ihrer schlichten einfachheit dem charakter des entschlafenen weit eher rechnung trug als ein prunkvolles leichenbegängnis, das ihm an der stätte seines wirkens zu teil geworden wäre«.

Kölbing hat seit seinen studentenjahren sein ganzes leben, rückhaltlos wie kaum ein zweiter, der wissenschaft gewidmet, und wenn er einmal, 'der not gehorchend, nicht dem eignen triebe', für ein paar wochen seine arbeiten unterbrechen musste, dann hielt er diese zeit für verloren. Aber für diese rückhaltlose hingabe an die wissenschaft fand er auch in der arbeit selbst reiche befriedigung und wahren genuss, und von diesem standpunkt aus war sein leben ein schönes, genuss- und erfolgreiches, wenn es auch manchem andern reizlos erschienen sein mag. Wie freute er sich, wenn er nach langer, anstrengender arbeit wieder ein neues buch in die welt hinausschicken und die liebe zu der mittelalterlichen romantischen litteratur oder zu Byron, die ihn selbst beseelte, dadurch auch in weitere kreise tragen konnte. Wie freute er sich aber auch über jeden kleineren aufsatz, durch den er die wissenschaft zu fördern glaubte, ja über eine einzelne stelle, die zu erklären oder zu bessern ihm gelungen war. Ein ganz besonderer ge-

nuss war es ihm, wenn er einen völlig jungfräulichen text, wie z. b. *Ipomedon* A und C oder *The Sege of Jerusalem* als erster entdecker durchforschen und den fachgenossen zugänglich machen konnte.

Auch die anerkennung seiner wissenschaftlichen befähigung und seiner leistungen durch die fachgenossen hat ihm von anfang an nicht gefehlt. Schon seine erstlingswerke, die ausgabe der *Riddarasögur* und die *Beiträge zur geschichte der romantischen poesie und prosa des mittelalters* fanden sachverständige, wohlmeinende beurteiler, und die grosse reihe seiner ausgaben mittelenglischer romanzen, *Sir Tristrem, Amis and Amiloun, Bevis of Hamtoun, Ipomedon, Arthour and Merlin* haben seine unleugbare begabung und tüchtigkeit als herausgeber in dem glänzendsten lichte gezeigt; sie werden auf lange zeit hinaus muster und vorbild für spätere ähnliche arbeiten bleiben. Ebenso wird seine editorische thätigkeit an den werken Byron's wohl nicht ganz vergeblich sein. Man wird in zukunft hoffentlich immer mehr erkennen, was Kölbing uns durch seine ausgaben lehren wollte, dass erst durch rein philologische thätigkeit eine sichere grundlage für die ästhetische würdigung auch der neueren dichter geschaffen werden muss.

Kölbings verdienste auf dem gebiete der nordischen philologie voll zu würdigen, fühle ich mich nicht kompetent; es werden hierzu wohl noch die germanistischen zeitschriften das wort ergreifen, wie im namen der romanisten bereits durch G. Paris (*Romania* XXVIII 641) das, was Kölbing auch auf diesem gebiete geleistet hat, rühmend hervorgehoben worden ist.

Unleugbar war Kölbing's begabung für die textkritik, und wenn auch natürlich von seinen zahlreichen besserungsvorschlägen zu mittelenglischen schriftstellern nicht alle stand halten werden, so bleibt doch selbst nach abzug eines gewissen prozentsatzes zweifelhafter oder überflüssiger konjekturen noch sehr viel des guten und scharfsinnigen zurück. Wieviel hat er allein an dem so schwer verderbten texte des *Ipomedon* A geleistet! Auch in den seminarübungen suchte er seine schüler für textkritik zu interessieren, und ich denke noch jetzt mit vergnügen an die stunden zurück, in denen er einzelne verderbte stellen - es war damals die *Story of Genesis and Exodus* — auf zetteln ausgeschrieben mitbrachte, damit wir unsern

scharfsinn daran erproben könnten. Auch später war es mir jedesmal ein genuss, eine textkritische arbeit meines verehrten lehrers in die hand zu bekommen und dabei seinen scharfsinn, seine gewissenhaftigkeit und gründlichkeit in der erklärung von neuem bewundern zu können. Zu statten kam ihm bei der textkritischen thätigkeit die gründlichkeit seiner arbeitsweise. Es war ihm unmöglich, an einer unklaren, schwer verständlichen stelle ruhig vorüberzugehn; je schwieriger eine stelle erschien, um so mehr reizte es ihn, den wahren sinn derselben zu ergründen, alle für die erklärung in betracht kommenden punkte sorgfältig zu erwägen, bis er entweder den richtigen sinn, das richtige wort gefunden oder doch wenigstens die verschiedenen möglichen deutungen sorgfältig geprüft hatte. Diese gründlichkeit in der erklärung ist es auch, welche meiner meinung nach seinen anmerkungen zur *Siege of Corinth* und zum *Prisoner of Chillon* ihren dauernden wert verleiht.

Sehr ausgedehnt war ferner Kölbing's thätigkeit als rezensent neuer erscheinungen auf dem gebiete der englischen philologie. Er begann dieselbe in band I der *Englischen studien* mit einer besprechung des ersten bandes von ten Brink's *Geschichte der englischen litteratur*; er schloss sie in band XXVII mit der besprechung der von Brandl besorgten zweiten auflage desselben werkes. Selbstverständlich zeigte er vorzugsweise solche bücher an, die in sein spezielles arbeitsgebiet hineinfielen oder ihn sonst besonders interessierten, also publikationen mittelenglischer texte und in der späteren zeit alles, was auf Byron bezug hatte, daneben darstellungen der englischen litteratur und schriften über die einrichtung des studiums der englischen philologie. Dabei begnügte er sich aber nicht mit einem einfachen referat über den inhalt des ihm vorliegenden buches, sondern er spendete selbst freigebig aus dem reichen schatze seines wissens. Darum sind z. b. seine anzeigen von schriften über Byron aus dem letzten dezennium äusserst lehrreich, und ebenso enthalten seine mitunter sehr umfangreichen besprechungen von textausgaben zahlreiche eigene besserungen und erklärungen zu den betreffenden werken. Bei besprechung litterargeschichtlicher darstellungen forderte er namentlich eine ausreichende berücksichtigung der älteren litteratur und trug durch zahlreiche

hinweise auf irrtümer und falsche angaben zur verbesserung der bücher in späteren auflagen wesentlich bei. Bei rezension von schriften über die einrichtung des universitätsstudiums kämpfte er eifrig für die notwendigkeit einer gründlichen philologischen schulung der studenten und die berechtigung eines eingehenden studiums des Alt- und Mittelenglischen. In seinen rezensionen erkannte er fremdes verdienst gern und freudig an, deckte aber ebenso offen und rückhaltlos die schwächen der ihm vorliegenden arbeiten auf, ohne darum, wenn es sich um anfänger handelte, diese zu entmutigen. Ein vornehmes übersehen fremder arbeiten konnte ihn empören, gleichviel ob es einen andern oder ihn selbst betraf. Und wenn gar unwissenheit und arroganz sich paarten, dann bereitete es ihm ein wahres vergnügen, die arbeit zu zerpflücken und ihre wertlosigkeit nachzuweisen. So wie er selbst aber nur auf denjenigen gebieten sich ein urteil erlaubte, auf denen er wirklich zu hause war, so gestand er auch andern nur dann das recht zu, über irgend eine frage zu urteilen, wenn sie sich bereits durch eigene selbständige leistungen auf dem betreffenden gebiete eine legitimation hierzu erworben hatten, was ja wohl, wenn es sich nicht um spezialgebiete der wissenschaftlichen forschung, sondern um fragen von allgemeinerem interesse, wie z. b. die einrichtung des universitätsunterrichts, handelte, etwas zu weit gegangen war.

Die neuphilologentage und die allgemeinen philologenversammlungen hat Kölbing, soweit er es irgend vermochte, regelmässig besucht, wenn er auch vorträge dabei wohl nie gehalten hat. Ungemein erfreut war er, als er in Wien 1893 zum stellvertretenden vorsitzenden der englischen sektion gewählt wurde.

Zu der mehrzahl der fachgenossen stand er in einem freundschaftlichen verhältnis, auch zu denen, mit denen er früher eine heftige polemik geführt hatte. Ebenso fand seine geschickte, unparteiische leitung der *Englischen studien* allgemein die verdiente anerkennung.

Das herzliche verhältnis Kölbing's zu seinen schülern ist bereits von dr. Weyrauch (Neuphil. blätter VII 7) und prof. Appel (s. Neuphil. blätter VII 83) rühmend hervorgehoben worden. Kölbing stellte an seine schüler nicht ganz geringe anforderungen und verlangte von ihnen dieselbe gewissenhaftig-

keit und pflichttreue, die ihn selbst zu allen zeiten zierte; aber er begnügte sich dafür auch nicht damit, amtlich und wissenschaftlich mit ihnen zu verkehren, sondern er verstand es, ihnen menschlich näher zu treten, sie für seine interessen zu begeistern, und er wiederum interessierte sich für ihr persönliches wohlergehen auch über ihre studienzeit hinaus und sorgte für seine schüler, wo immer er nur konnte. Noch ehe der akademisch-neuphilologische verein zu Breslau begründet war, forderte er nach beendigung der seminarübungen uns manchmal auf, mit ihm ein glas bier zu trinken, und wir sassen dann in einem der schönen gärten an der promenade und sprachen in erster reihe natürlich von der wissenschaft; aber auch manches heitere scherzwort wurde dabei laut. Denn bei aller hingebung an die wissenschaft hatte Kölbing nichts von einem pedanten an sich. Er war stets heiter und guter dinge und unter frohen einer der fröhlichsten. Dazu musste sein offenes, gerades wesen, seine herzensgüte alle, die ihm näher traten, und insbesondere seine schüler für sich gewinnen. Einer aufforderung zur beteiligung an einer examenskneipe oder einem doktorschmause leistete er gern folge und verstand es auch hier, durch seine anregende unterhaltungsgabe die anwesenden zu fesseln. Ja er rühmte sich später mir gegenüber wiederholt, dass erst durch ihn der usus in Breslau allgemein in aufnahme gekommen wäre, dass die dozenten des betreffenden faches zu den doktoressen eingeladen werden.

Als nun i. j. 1880 der akademisch-neuphilologische verein zu Breslau begründet wurde, da interessierte sich Kölbing von anfang an auf das lebhafteste für die bestrebungen desselben, erschien regelmässig bei den festlichen abenden und gewann sich auch hier im fluge die herzen der jungen leute. Man braucht nur die semesterberichte des kartellverbandes der akademisch-neuphilologischen vereine Deutschlands oder die berichte der *Neuphilologischen blätter* nachzulesen, um zahlreiche beweise für dieses innige verhältnis zwischen Kölbing und dem akademisch-neuphilologischen verein zu finden. Aber auch der verein hat die grosse hingebung Kölbing's dankbar anerkannt, nicht blos durch seine ernennung zum ehrenmitglied, sondern auch durch besondere dedikationen und veranstaltungen. So hat er ihm z. b. an seinem 50. geburtstage (21. 9. 1896) eine kopie der Thorwaldsen'schen Byronbüste in

marmor überreicht und zur feier seines fünfundzwanzigjährigen dozentenjubiläums (15. 7. 98) am 2. Juli 1898 einen festkommers veranstaltet, der von den damaligen und zahlreichen früheren schülern, sowie von freunden und kollegen des jubilars stark besucht war und einen überaus schönen verlauf nahm (s. Neuphil. blätter V 307 f.). Obwohl er sonst kein freund von aufsehen erregenden veranstaltungen und, wie er mir am 9. 7. 98 schrieb, »nahe genug daran war, die sache abzulehnen, selbst noch ein paar tage, nachdem ich sie schon vorläufig acceptiert hatte«, hat ihn diese grosse anhänglichkeit seiner schüler doch hoch erfreut. »Glücklicher weise«, fährt er in seinem briefe fort, »war ich auch an jenem abend in durchaus genussfähiger stimmung und überwand auch die klippe der sentimentalen auffassung, eine gefahr, die bei mir immer sehr nahe liegt. Die erinnerung an diesen abend ist mir also eine völlig ungetrübte«.

Auch als die unerwartete trauerbotschaft von Kölbing's tode nach Breslau gelangte, hat der verein gezeigt, ein wie inniges gefühl der dankbarkeit gegen Kölbing ihn beseelte. Trotz der bedeutenden entfernung und der kürze der zur verfügung stehenden zeit waren, wie schon erwähnt, drei vertreter des vereins rechtzeitig in Herrenalb erschienen, um ihren geliebten lehrer zu grabe zu geleiten. Ebenso zeugt die todesanzeige des Breslauer vereins (Neuphil. blätter VI 268), der bericht über das leichenbegängnis (Neuphil. blätter VI 277 f.) und die von dem verein am 5. November veranstaltete gedenkfeier (Neuphil. blätter VII 82 f.) von der grossen liebe und verehrung, welche der verstorbene bei seinen schülern sich zu erwerben gewusst hat. Was aber die vereinsmitglieder von Kölbing rühmen, seine herzgewinnende freundlichkeit, seine wohlwollende teilnahme und väterliche fürsorge für jeden einzelnen, das haben mit dem schreiber dieser zeilen auch zahlreiche andere, dem verein nicht angehörende schüler Kölbing's in reichem masse an sich erfahren.

Der eigentliche litterarische nachlass Kölbing's ist wohl in wirklichkeit nicht so gross, wie Schröer in seinem nachruf (Münchener allgem. zeitung vom 16. Aug. 1899) anzunehmen scheint. Die *Ancren Riwle* und die *Sege of Jerusalem* sind ja ziemlich fertig; erstere wird Furnivall herausgeben und dem andenken Kölbing's weihen; letztere will ich selbst demnächst vollenden. Von der geplanten ausgabe von Byron's

Childe Harold's Pilgrimage ist nur wenig vorhanden, und die als zweites heft der *Forschungen* angekündigte arbeit über *Don Juan* war noch gar nicht begonnen. Eine fortführung und vollendung der Byron-ausgabe in dem von Kölbing begonnenen grossen umfange dürfte wohl kaum zu erwarten sein; dafür wird aber hoffentlich Byron in der von Hoops herausgegebenen *Englischen textbibliothek* eine bevorzugte stelle erhalten.

Die englische philologie hat durch Kölbing's tod einen schweren verlust erlitten, denn gar manches schöne werk hätten wir von ihm noch zu erwarten gehabt, wenn ihm ein längeres leben beschieden gewesen wäre. Aber auf der andern seite möchte ich doch sagen, dass dessen, was er bereits geleistet hat, so viel und so schönes und grosses ist, dass er den tribut, den jeder forscher der wissenschaft zu leisten verpflichtet ist, längst in vollem masse entrichtet hat, dass also die wissenschaft, auch wenn ihm ein längeres leben vergönnt gewesen wäre, kein recht gehabt hätte, weiteres von ihm zu verlangen. Unsere wissenschaft steht ja auch jetzt nicht mehr auf zwei oder vier augen; ich würde darum den intentionen des verstorbenen wenig entsprechen, wenn ich aus anlass seines todes befürchtungen in betreff der zukunft unserer englischen philologie hier äussern wollte. Wohl aber glaube ich in seinem sinne zu sprechen, wenn ich alle, die ihn bisher als meister und führer verehrt haben — ich denke hier zunächst an die mitarbeiter der *Englischen studien*, zu denen ja die mehrzahl der fachgenossen gehört — auffordere, jeder an seinem platze nach besten kräften an dem ausbau unserer wissenschaft weiterzuarbeiten und insbesondere die *Englischen studien*, Kölbing's lieblings- und lebenswerk, auch in zukunft eifrig zu fördern, um so das durch den tod des meisters »unterbrochene werk fortzusetzen, damit er, ob auch nimmer am leben, doch noch lebendig erscheine«.

Wenn aber die wissenschaft auch ohne den nunmehr im grabe ruhenden fertig werden muss und fertig werden wird, so ist doch sein gar zu früher tod vom rein menschlichen standpunkte aus aufs tiefste zu beklagen. Die engeren fachgenossen, denen er stets ein lieber freund und gerechter würdiger ihrer verdienste gewesen ist, die weiteren kreise der germanisten und romanisten, deren wissenschaft er gleichfalls wesentlich gefördert hat, seine zahlreichen schüler, denen er

stets ein liebevoller, wohlmeinender, väterlich gesinnter freund und berater gewesen ist, der akademisch-neuphilologische verein, mit dessen entwicklung er aufs innigste verwachsen war, endlich der kleine freundeskreis, dessen seele der verstorbene war, sie alle werden den dahingeschiedenen schmerzlich vermissen und nie vergessen. Noch weit tiefer und nachhaltiger muss aber der schmerz sein, der die verehrten angehörigen des entschlafenen erfüllt. Mögen dieselben in der allgemeinen trauer um seinen zu frühen tod, in der uneingeschränkten anerkennung seiner mannigfaltigen verdienste durch fachgenossen und schüler einen kleinen trost finden, indem sie daraus erkennen, dass ihr lieber sohn und gatte und vater nicht umsonst gelebt, nicht umsonst gearbeitet hat. Er ruhe in frieden!

Königsberg, 31. Dezember 1899. Max Kaluza.

CHRONOLOGISCHES VERZEICHNIS DER VON EUGEN KÖLBING VERÖFFENTLICHTEN SCHRIFTEN (BÜCHER, AUFSÄTZE, MISCELLEN, ANZEIGEN)[1].

1869.

Die nordische Parzivalsaga und ihre quelle. Germania XIV. 129–181. [Zugleich promotionsschrift].

1870.

Nachtrag zur Parzivalssaga. Germania XV. 89—94.

1871.

Die nordische Erexsaga und ihre quelle. Germania XVI. 381—414.

Über die heimat und das alter eines nordischen sagenkreises. Zeitschr. f. deutsche philologie III. 313—316.

---

[1]) Für die anordnung war das jahr des erscheinens — und zwar bei zeitschriften das jahr des erscheinens des betreffenden heftes — massgebend, da sich die entstehungszeit bei vielen beiträgen nicht ermitteln liess. — Ich habe vollständigkeit angestrebt und hoffe sie auch erreicht zu haben, muss aber, falls doch etwas übersehen sein sollte, sowohl wegen der erstaunlichen fülle der arbeiten des hochverehrten entschlafenen als auch wegen der kürze der mir zur verfügung stehenden zeit um freundliche nachsicht bitten. H. J.

1872.

Untersuchungen über den ausfall des relativpronomens in den germanischen sprachen. Ein beitrag zur syntax des zusammengesetzten satzes. Von Eugen Kölbing. Strassburg, Seitz und Müller, 1872. 55 ss. 8⁰.

Riddarasögur. Parcevalssaga, Valversþáttr, Iventssaga, Mirmanssaga, zum ersten mal herausgegeben und mit einer litterarhistorischen einleitung versehen von dr. Eugen Kölbing. Strassburg, K. J. Trübner; London, Trübner & Co. 1872. LVI u. 220 ss. 8⁰.

Über isländische bearbeitungen fremder stoffe. Germ. XVII. 193—197.

1873.

Über die nordischen gestaltungen der Partonopeus-sage. Eine litterarhistorische abhandlung, behufs seiner habilitation als dozent der hochlöblichen philosophischen fakultät der kgl. universität zu Breslau vorgelegt und am 15. Juli 1873, vormittags 10 uhr in der kleinen aula öffentlich verteidigt von Eugen Kölbing, dr. phil. Breslau, 1873. 21 ss. 8⁰.

Fragment einer handschrift von Gottfried's Tristan. Germ. XVIII. 235.

„Enti“ den nachsatz einleitend. ZfdPh. IV. 347—349.

Anzeige:

Das graubartslied (Harbardsliod). Loki's spottreden auf Thôr. Norrænisches gedicht der Sæmunds Edda kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt von *dr. F. W. Bergmann.* Leipzig, F. A. Brockhaus. 1872. Germania XVIII. 116—121.

1874.

Bruchstück einer Amícus ok Amilíus Saga. Germania XIX. 184—189.

Zu Gudrúnarkvidha II. Germ. XIX. 351—352.

Artur Köhler. (Nekrolog). Germ. XIX. 126—128.

Arthur Amelung. Germ. XIX. 244—247.

Anzeigen:

Vielgewandts Sprüche und Groa's Zaubersang. (Fiölsvinnsmál-Gróugaldr) zwei norränische gedichte der Sæmunds-Edda, kritisch hergestellt, übers. u. erkl. von *dr. F. W. Bergmann.* Strassburg, Trübner. 1874. Germ. XIX. 359—369.

Fedor Mamroth, Geoffrey Chaucer, seine zeit und seine abhängigkeit von Boccaccio. Promotionsschr. Berlin, Mayer & Müller, 1872. Germ. XIX. 373.

1875.

Über die verschiedenen gestaltungen der Partonopeus-sage. In: Germanistische studien. Supplement zur Germania. Herausgegeben von Karl Bartsch. II. Band. Wien, C. Gerold's sohn, 1875. 55—114.

Beiträge zur kenntnis der Færöischen poesie I. Germania XX. 385—402.

Anzeigen:

Zur älteren romantischen litteratur im norden. I *Gustav Storm,* Om Eufemia viserne. (In: Nord. Tidskr. for Fil. og Pæd. N. R. I. 23-43). — *Derselbe,* Sagnkredsene om Karl den Store og Didrik af Bern hos de nordiske Folk. Udgivet af den norske historiske Forening. Kristiania. Mallings Bogtrykkeri 1874. Germania XX. 226—249.

Julius Zupitza, Altenglisches übungsbuch zum gebrauche bei universitäts-vorlesungen. Mit einem wörterbuche. Wien, Braumüller, 1874. — *R. P. Wülcker,* Altenglisches lesebuch. 1. teil. Halle, Lippert'sche buchhandlung (M. Niemeyer). 1874. Germ. XX. 360–373.

Die altdeutschen bruchstücke des tractats des bischofs *Isidorus von Sevilla* de fide catholica contra Iudaeos. Herausgegeben von *Karl Weinhold.* A. u. d. t.: Bibliothek der ältesten deutschen litteraturdenkmäler. VI. band. Paderborn, F. Schöningh, 1874. Germ. XX. 378–381.

1876.

Beiträge zur vergleichenden geschichte der romantischen poesie und prosa des mittelalters, unter besonderer berücksichtigung der englischen und nordischen litteratur. Von Eugen Kölbing. Breslau, W. Koebner, 1876. VII u. 256 ss. 8⁰.

Zur Beowulfhandschrift. Herrig's Archiv 56, s. 91—118.

Report on Teuton Languages. Transactions of the Philological Society 1875—6, s. 384–395.

Zu Œgisdrekka. Germania XXI. 27—28.

Zur entstehung der relativsätze in den germanischen sprachen. Germ. XXI. 28–40.

Zu der Ancren Riwle. Lemcke's Jahrbuch für romanische und englische sprache und litteratur XV = N. F. III. 179—197.

Anzeigen:

Hugo Bieling, Ein beitrag zur überlieferung der Gregorlegende. Berlin, Goetz, 1874. Germania XXI. 81–83.

Bemerkungen über neuere Edda-litteratur. Germ. XXI. 91—95.

Zur älteren romantischen litteratur im norden II. *J. Zupitza,* Zur litteraturgeschichte des Guy of Warwick. Wien, K. Gerold's sohn, 1873. — *F. A. Wulff,* Notice sur les sagas de Mágus et de Geirard et leurs rapports aux épopées françaises. Lund 1874. — *Ed. Koschwitz,* Über das alter und die herkunft der Chanson du Voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. [A. u. d. t.: Romanische studien. Hrsg. von *Ed. Böhmer.* Heft VI]. Strassburg, K. J. Trübner, 1875. Germ. XXI. 354–368.

Die lieder der älteren Edda. (Sæmundar Edda). Herausgegeben von *Karl Hildebrand.* Paderborn, F. Schöningh, 1876. Germ. XXI. 376–378.

Zur mittelenglischen legendenlitteratur. Altenglische legenden. Kindheit Jesu. Geburt Jesu. Barlaam und Josaphat. St. Patricks fegefeuer. Aus den verschiedenen Mss. zum ersten male herausgegeben von *dr. Karl Horstmann.* Paderborn, 1875. — Gregorius auf dem steine. Aus Ms. Vernon p. 44. Hrsg. von *dems.* Specialabdruck aus Herrig's Archiv bd. 55. — Die englische Gregorlegende nach dem Auchinleck-ms. Von *Fritz Schulz.* Königsberg i. Pr. [dissertation] 1876. Germ. XXI. 437–442.

1877.

La Chanson de Roland. Genauer abdruck der Venetianer handschrift IV, besorgt von Eugen Kölbing. Heilbronn. Verlag von gebr. Henninger. 1877. F. Vieweg, Librairie A. Franck. Paris. VI u. 175 ss. 8⁰.

Eduard Fiedler, Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache. Erster band (Geschichte der englischen sprache, lautlehre, wortbildung, formenlehre). Zweite auflage, nach dem tode des verfassers besorgt von Eugen Kölbing. Leipzig, verlag von Wilhelm Violet, 1878. 337 ss. 8⁰.

Seit diesem jahre gab Kölbing die »Englischen studien«, Heilbronn, gebr. Henninger, von 1890 (bd. XIV) ab Leipzig, O. R. Reisland, heraus.

Zur überlieferung der sage von Amicus und Amelius. PBBeitr. IV. 271 bis 314.

Zur textkritik des Ormulum. Engl. stud. I, s. 1—16.

Die jüngere englische fassung der Teophilussage, mit einer einleitung zum ersten male herausgegeben. Engl. stud. I, s. 16—57.

Zwei mittelenglische bearbeitungen der sage von St. Patriks Purgatorium. Engl. stud. I, s. 57—121.

Zur überlieferung und quelle des mittelenglischen gedichtes: Lybeaus disconus. Engl. stud. I, s. 121—169.

Zu: On god oreisun of ure lefdi v. 37 ff. Engl. stud. I, s. 169—170.

Nachtrag zur Teophilussage. Engl. stud. I, s. 186.

Zu Chaucer's Caecilienlegende. Engl. stud. I, s. 215—248.

Ein wort über die einrichtung litterarhistorischer quellenuntersuchungen. Engl. stud. I, s. 531—536.

Bemerkung zu Engl. stud. I, p. 121 ff. Engl. stud. I, s. 362.

Berichtigungen zu bd. I. Engl. stud. I, s. 540.

Zu Anglia I, p. 373 ff. Engl. stud. I, s. 541—543.

[Nachwort]. Engl. stud. I, s. 544.

Anzeigen:

Zur englischen litteraturgeschichte I. *Bernhard ten Brink*, Geschichte der englischen litteratur. I. band. Berlin, R. Oppenheim, 1877. — *Henry Morley*, A first sketch of english literature. 4th. ed. London, Paris and New York, Cassell Petter and Galpin. — *J. L. Klein*, Geschichte des englischen dramas. Band I und II. A. u. d. t.: Geschichte des dramas. XII und XIII. Leipzig, T. O. Weigel, 1876. Engl. stud. I, s. 505—513.

Dean Swift, The choice of — in prose and verse. Carefully reprinted from the original editions. London, Chatto and Windus, Picadilly, 1876. Engl. stud. I, s. 530.

C. Callenberg, Layamon und Orm nach ihren lautverhältnissen verglichen. Jena, [dissertation] 1876. Germ. XXII. 93—95.

Th. Gelbe, Deutsche sprachlehre für höhere lehranstalten sowie zum selbststudium. Eisenach, Bacmeister, [1877]. Germ. XXII. 371—373.

1878.

Die nordische und die englische version der Tristan-sage. Herausgegeben von Eugen Kölbing. Erster teil. Tristrams Saga ok Ísondar. Mit einer litterarhistorischen einleitung, deutscher übersetzung und anmerkungen zum ersten mal herausgegeben von Eugen

Kölbing. Heilbronn. Verlag von gebr. Henninger. 1878. CXLVIII u. 224 ss. 8⁰.

Die geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge, aus dem isländischen urtexte übertragen von Eugen Kölbing. Heilbronn, gebr. Henninger, 1878. XIII u. 72 ss. kl. 8⁰.

Bruchstück einer altnordischen bearbeitung von Pamphilus und Galathea. Germ. XXIII. 129—141.

Zur Gunnlaugs saga ormstungu. Wissenschaftl. monatsbl. VI, s. 110—111.

Nachtrag [zu R. Köhler's aufsatz: Zu einer stelle des altenglischen gedichts von der kindheit Jesu. Engl. stud. II, 115]. Engl. stud. II, s. 117—118.

Zur legendenforschung. Engl. stud. II, s. 281—282.

Auslassung des relativpronomens im Angelsächsischen. Engl. stud. II, s. 282.

Entgegnung [auf A. f. d. a. IV, p. 247 ff.]. Engl. stud. II, s. 282—284.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im sommersemester 1878. Engl. stud. II, s. 290—292.

Zeitschriftenschau. Engl. stud. II, s. 292—294.

Anzeigen:

Sjúrdhar kvaedi. Die färöischen lieder von Sigurd. Zum ersten mal herausgegeben von Max Vogler. I. Regin smidhur. Paderborn, F. Schöningh, 1877. Wissenschaftl. monatsbl. VI. 75—76.

K. Körner, Einleitung in das studium des Angelsächsischen. I. teil. Heilbronn, Henninger, 1878. Engl. stud. II, s. 229—232.

A. Tanner, Die sage von Guy von Warwick. Untersuchung über ihr alter und ihre geschichte. Heilbronn, Henninger, 1877. Engl. stud. II, s. 246—248.

Zur englischen litteraturgeschichte II. *H. Taine*, Geschichte der engl. litteratur. Deutsch von L. Katscher. Autorisierte ausg. I. bd. I. lief. Leipzig, L. J. Günther, 1877. Engl. stud. II, s. 262—264.

Anglia. Zeitschrift für engl. philologie. Hrsg. von *R. P. Wülcker.* Nebst kritischen anzeigen und einer bücherschau, hrsg. von *M. Trautmann.* Bd. I. Heft 1 u. 2. Halle, Lippert'sche buchhdlg., 1877. Engl. stud. II, s. 264—274.

M. Retzsch, Outlines to Shakespeare's dramatic works. Fourth edition. Leipzig, Fleischer, 1878. Engl. stud. II, s. 280.

1879.

Elie de Saint Gille, Chanson de Geste publiée avec introduction, glossaire et index par Gaston Raynaud. Accompagnée de la rédaction norvégienne traduite par Eugène Kölbing. Paris, Librairie de Firmin Didot et Cie. MDCCCLXXIX. XLIII u. 205 ss. 8⁰. [La Saga d'Elie s. 91—181].

Geistliche auslegung von schiff und regenbogen. Zeitschr. f. deutsches altertum XXIII. 258—261.

Zu Amis und Amilloun. Engl. stud. II, s. 295—310.

Zu Sir Beves of Hamtoun. Engl. stud. II, s. 317—320.

Zu Chaucer: The Knight's Tale. Engl. stud. II, s. 528—532.

Nachträgliches zum Tristan. Engl. stud. II, s. 533.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's,

Österreich's und der Schweiz im wintersemester 1878/79. Engl. stud. II, s. 534 bis 536.

Zeitschriftenschau. Engl. stud. II, s. 536—537.

Nachträge und berichtigungen zu bd. II. Engl. stud. II, s. 539. 540

Kleine beiträge zur erklärung und textkritik englischer dichter. I. Engl. stud. III, s. 92—105.

Das Neapler fragment von Sir Isumbras. Engl. stud. III, s. 200—202.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im sommersemester 1879. Engl. stud. III, s. 203 bis 204.

Zeitschriftenschau. Engl. stud. III. s. 205—207.

Anzeigen:

Englische Alexiuslegenden aus dem XIV. und XV. jahrhundert. Herausgeg. von *J. Schipper*. I. heft. Version I. (QF. XX. Strassburg und London. Trübner 1877. Engl. stud. II, s. 489—492.

The Ormulum. With the notes and glossary of *dr. R. M. White*. Ed. by the Rev. Robert Holt. Vol. I. II. Oxford 1878. Engl. stud. II, s. 494—499.

Altenglische dichtungen des ms. Harl. 2253. Hrsg. von *dr. K. Böddeker*. Berlin, Weidmann'sche buchhdlg., 1878. Engl. stud. II, s. 499—517.

Four chapters of *North's Plutarch* containing the lifes of Caius Marcius Coriolanus. Julius Caesar, Marcus Antonius and Marcus Brutus .... photolithographed in the size of the original edition of 1595. With preface, notes etc. Edited by *F. A. Leo*. London und Strassburg. Trübner 1878. Engl. stud. II, s. 517—518.

Sammlung altenglischer legenden, grösstenteils zum ersten male hrsg. von *C. Horstmann*. Heilbronn, Henninger, 1878. Engl. stud. III, s. 125—135.

M. Konrath, Beiträge zur erklärung und textkritik des William von Schorham. Berlin, Weidmann, 1878. Engl. stud. III, s. 164—172.

Felix Liebrecht, Zur volkskunde. Alte und neue aufsätze. Heilbronn, Henninger, 1879. Engl. stud. III, s. 172—173.

Programmschau. I. Engl. stud. III, s. 190—198.

Litterarische notizen [über *Delius*, Abhandlungen zu Shakespeare und *Vita Adae et Evae*, hrsg. u. erl. v. *W. Meyer*]. Engl. stud. III, s. 198—199.

1880.

Kleine beiträge zur erklärung und textkritik englischer dichter. II: Zu der mittelenglischen Story of Genesis and Exodus. Engl. stud. III, s. 273—334.

Zu Richard Rolle de Hampole. Engl. stud. III, s. 406.

Zur altenglischen glossenlitteratur. Engl. stud. III, s. 469—472.

Eine unbekannte handschrift der Ancren Riwle. Engl. stud. III, s. 535—536.

Ein bruchstück des Valvers Þáttr. Germ. XXV 385—388.

Zu Zs. [f. d. altert.] 23, 259 ff. [Über schiff und regenbogen]. Anzeiger f. deutsch. altert. VI 112.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im wintersemester 1879/80 und im sommersemester 1880. Engl. stud. III, s. 404—406; 536—538.

Zeitschriftenschau. Engl. stud. III, s. 406—407; 538—540.

Berichtigung [zu Engl. stud. II, 283 u. Anglia III, 372]. Engl. stud. III, s. 541—542.

Nachträge und berichtigungen zu den Engl. stud. [bd. II und III]. Engl. stud. III, s. 542—543.

Litterarische notizen [über *Dowden*, Shakspere, deutsch von W. Wagner]. Engl. stud. III, s. 400.

1881.

Elis saga ok Rosamundu, mit einleitung, deutscher übersetzung und anmerkungen zum ersten mal herausgegeben von Eugen Kölbing. Heilbronn, verlag von gebr. Henninger, 1881. XLI u. 217 ss. 8⁰.

Zeitschriftenschau. Engl. stud. IV, s. 194—195; 369 - 370.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im wintersemester 1880/81. Engl. stud. IV, s. 367—369.

Berichtigungen und nachträge [zu Engl. stud. III u. IV]. Engl. stud. IV, s. 372.

Schlussbemerkung [zu bd. IV]. Engl. stud. IV, s. 514.

Kleine beiträge zur erklärung und textkritik englischer dichter. III. [Piers the Plowman B, Passus V, v. 327 ff. — Milton's L'Allegro v. 117—134]. Engl. stud. V, s. 150—156.

Zu Engl. stud. V, p. 150 ff. Engl. stud. V, s. 267—268.

Eduard Müller. Engl. stud. V, s. 268.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im sommersemester 1881. Engl. stud. V, s. 269—271.

Zeitschriftenschau: Engl. stud. V, s. 283—289.

Nachtrag zu Engl. stud. V, p. 240. Die Waldere-fragmente. Engl. stud. V, s. 292—293.

Gegenerklärung [zu Anglia IV, p. 426 ff.]. Engl. stud. V, s. 293—294.

Anzeigen:

C. W. M. Grein, Kurzgefasste angelsächsische grammatik. Kassel, Wigand, 1880. — Litteraturbl. f germ. u. roman. philologie II. 13—15.

Programmschau II. *A. Mebes*, Über den Wigalois des Wirnt von Gravenberg und seine altfranzösische quelle. Neumünster 1879. — *Eisentraut*, Dr. Johnson as an essayist. Nordhausen 1879. — *A. Verron*, The construction or arrangement of words and sentences in the present englisch language. Part III. Inverted constructions. Münster 1879. — *M. Krummacher*, Englische miscellen I. II. Kassel 1879—80. — *A. Hayn*, Über Shakespeare's narren. Konitz 1880. — *E. Hano*, Some hints about Shakespeare's Othello. Schlettstadt 1880. — *W. J. Rehdans*, An exact account and critical examination of Sir Walter Scott's poem: The Lady of the Lake. Continuation. Strasburg W.-Pr. 1880. — *H. Hilmer*, Zur altnordhumbrischen laut- und flexionslehre. I. Lautlehre. Goslar 1880. Engl. stud. IV, s. 182—186.

Litterarische notizen: [*H. Taine*, Geschichte der englischen litteratur. 1. bd. Bearbeitet von L. Katscher. 2. und 3. bd. Bearbeitet von G. Gerth. Leipzig, Günther, 1878—80. — Sammlung englischer denkmäler in kritischen ausgaben. 1. bd.: *Aelfric's* grammatik und glossar. Hrsg. von *J. Zupitza*. 1. Abtlg.: Text und varianten. — 2. bd.: *Thomas of Erceldoune*. Hrsg. von *Al. Brandl*. Berlin, Weidmann, 1880. Engl. stud. IV, s. 366.

Max Wolff, John Ford ein nachahmer Shakespeare's. Heidelberg 1880. Engl. stud. IV, s. 479 - 480.

R. P. Wülcker, Altenglisches lesebuch. 1. 2. teil. Halle, Niemeyer, 1874—80. Engl. stud. IV, s. 480—513.

Litterarische notizen [über *B. Schmitz*, Encyklopädie des philol. studiums der neueren sprachen, *E. Mätzner*, Englische grammatik 3. aufl., übungsstücke zur laut- und flexionslehre der altgerm. dialekte von *M. Heyne*]. Engl stud. IV, s. 513—514.

H. Breitinger, Grundzüge der englischen litteratur- und sprachgeschichte. Zürich 1880. Engl. stud. V, s. 206—208.

Litterarische notizen [über *W. Steuerwald*, Lyrisches im Shakespeare und Bibliothek der angelsächsischen poesie begr. von *W. M. Grein*, neu herausgeg. von *R. P. Wülcker* I, 1]. Engl. stud. V, s. 238—241.

1882.

Die nordische und die englische version der Tristan-sage. Herausgegeben von Eugen Kölbing. Zweiter teil. Sir Tristrem. Mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von Eugen Kölbing. Heilbronn. Verlag von gebr. Henninger. 1882. XCIII u. 292 ss. 8⁰.

Zu dame Siriz. Engl. stud. V, s. 378—379.

Zu Amis und Amilloun (Engl. stud. II, p. 295 ff). Engl. stud. V, s. 465—466

Zu Herrtage's ausgabe von The Sege of Melayne. Engl. stud. V, s. 467.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im wintersemester 1881/82 und sommersemester 1882 Engl. stud. V, s. 467—470.

Zeitschriftenschau: Engl. stud. V, s. 484—488.

Nachtrag [zu einer erklärung Edzardis]. Engl. stud. V, s. 493.

Nachträge und besserungen zu den Engl. stud. [bd. I. III. V]. Engl. stud. V, s. 493—494.

Anzeige:

Theophilus, middelnederlandsch gedicht der 14 eeuw, uitg. door *J. Verdam*. Amsterdam, Munster, 1882. Litterarisches centralblatt 1882, s. 512—514.

1883.

Seit diesem jahre gab Kölbing die »Altenglische bibliothek« Heilbronn, verlag von gebr. Henninger, seit 1890 (bd. IV) Leipzig, verlag von O. R. Reisland, heraus. Der erste band von 1883 enthält: Osbern Bokenams legenden, hrsg. von C. Horstmann.

Das handschriftenverhältnis der Elissaga ok Rosamundu. Zeitschr. f. deutsch. altert. XXVII 97—104.

Bemerkungen zu Wissmann's ausgabe des King Horn. Engl. stud. VI, s. 153—157.

Collationen [I. The Proces of the Seven Sages ed. von Weber. II. The seven sages ed. by Th. Wright. III. Ein ags. leben des Neot, hrsg. von Wülker, Anglia III. IV. Wülker's Altengl. lesebuch II.]. Engl. stud. VI, s. 442—459.

Kleine publikationen aus der Auchinleck-hs. I. Lob der frauen. II. A peniworþ of witte. Engl. stud. VII, s. 101—125.

Vier romanzenhandschriften. Engl. stud. VII, s. 177—201.

Bemerkungen zu einem briefe Steinbart's an den herausgeber [Engl. stud. VII, s. 201—203]. Engl. stud. VII, s. 203—205.

Karl Körner. Engl. stud. VII, s. 215—216.

Anzeigen:

Specimens of Early English, a new and revised edition . . . by the *Rev. Richard Morris.* Part I. Oxford, Clarendon Press, 1882. Engl. stud. VI, s. 92—93

Körting, Gedanken und bemerkungen über das studium der neueren sprachen auf den deutschen hochschulen. Heilbronn, Henninger, 1882. Engl. stud. VI, s. 268—272.

Oskar Brenner, Altnordisches handbuch. Leipzig, Weigel, 1882. Deutsche litteraturzeitung IV 1126—1128.

Osbern Bokenam's Legenden. Herausgegeben von *C. Horstmann.* Heilbronn, Henninger, 1883. A. u. d. t.: Altenglische bibliothek, herausgegeben von E. Kölbing. I. band. Engl. stud. VII, s. 142—146.

Th. Müller, Angelsächsische grammatik. Aus dem handschriftlichen nachlasse des verfassers herausgegeben von H. Hilmer. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1883. Engl. stud. VII, s. 146—150.

Jahresbericht über die erscheinungen auf dem gebiete der germanischen philologie, herausgegeben von der *gesellschaft für deutsche philologie* in Berlin. 4. jahrg. 1882. Leipzig, C. Reissner, 1883. Engl. stud. VII, s. 152—153.

F. J. Bierbaum, History of the English Language and Literature. Heidelberg, 1883, G. Weiss. Engl. stud. VII, s. 174—176.

1884.

Amis und Amiloun zugleich mit der altfranzösischen quelle herausgegeben von Eugen Kölbing. Nebst einer beilage: Amícus ok Amilíus Rímur. [A. u. d. t.: Altenglische bibliothek, herausgegeben von Eugen Kölbing, band II]. Heilbronn, verlag von gebr. Henninger, 1884. CXXXI u. 256 ss. kl. 8°.

Collationen V. Torrent of Portugal. VI. The Assumption of our Lady. Engl. stud. VII, s. 344—348.

Kleine publikationen aus der Auchinleck-hs. III. Zwei fragmente von King Richard. Engl. stud. VIII, s. 115—119.

Zeitschriftenschau. Engl. stud. VII, s. 234—237.

Theodor Wissmann. Engl. stud. VII, s. 383—384.

Nachträge und besserungen [zu Engl. stud. VI. VII]. Engl. stud. VII, s. 386.

Bemerkungen zu Rosenthal's besprechung von Scholle's ausgabe der lieder Minot's. Engl. stud. VIII, s. 166.

Nekrologe. [Ulrici, Eberty, Ullmann]. Engl. stud. VIII, s. 206—207.

Anzeigen:

Corpus poeticum Boreale. The poetry of the old northern tongue from the earliest times to the XIIIth century. Edited . . . by *Gudbrand Vigfusson* and *F. York Powell.* Vol. I. Eddic poetry. Vol. II. Court poetry. Oxford, Clarendon Press, 1883. Dlztg. V 870—872.

Fritz Vetter, La légende de Tristan d'après le poème français de Thomas et les versions principales qui s'y rattachent. Marburg 1882. — *Ed. Röttiger*, Der Tristan des Thomas, ein beitrag zur kritik und sprache desselben. Göttingen 1883. Engl. stud. VII, s. 349—358.

Beówulf. I. Text: Edited from *M. Heyne* by *James Albert Harrison.* Boston, Ginn, Heath & Co., 1882. — Bibliothek der angelsächsischen poesie, begründet von *C. W. M. Grein.* Neu . . . herausgeg. von *R. P. Wülcker*,. I. bd. 1. u. 2. hälfte. Kassel. G. H. Wigand. 1881—83. — *Beowulf*, herausgegeben von *Alfred Holder.* I. Abdruck der handschrift im British Museum, Cotton. Vitellius A. XV. Zweite auflage. Freiburg und Tübingen, J. C. B. Mohr. A. u. d. t.: Germanischer bücherschatz 3. — *Beowulf.* Autotypes of the unique Cotton MS. Vitellius A XV in the British Museum, with a transliteration and notes by *Julius Zupitza.* London. Published for the Early English Text Society, by N. Trübner & Co. 1882. Engl. stud. VII, s. 482—489.

C. W. M. Grein, Kleines angelsächsisches wörterbuch. Nach Grein's Sprachschatz der angelsächsischen dichter bearbeitet von Fr. Groschopp. Kassel, G. H. Wigand, 1883. Engl. stud. VII, s. 489—490.

Étude sur la langue anglaise au XIVe siècle. Thèse de doctorat présentée par *Adrien Baret.* Paris, L. Cerf, 1883. Engl. stud. VIII, s. 146—147.

Dr. Otto Danker, Die realgymnasien bezw. realschulen I. o. und das studium der neueren sprachen. Mit einem vorwort . . . und einer besprechung der schrift des prof. dr. Körting in Münster: 'Gedanken und bemerkungen über das studium auf den deutschen hochschulen' unter berücksichtigung der darüber erschienenen beurteilungen. Kassel 1883. F. Kessler. Engl. stud. VIII, s. 148—149.

Stopford A. Brooke, Kurzer leitfaden der geschichte der englischen litteratur. Deutsch bearbeitet und mit anmerkungen versehen von *dr. A. Matthias.* Berlin, Langenscheidt, 1882. — *El. Mann*, A short sketch of English literature from Chaucer to the present time compiled from english sources. Bonn, Ed. Weber, 1883. — *Eduard Engel*, Geschichte der englischen litteratur von ihren anfängen bis auf die neueste zeit. Mit einem anhange: Die amerikanische litteratur. A. u. d. t.: Geschichte der weltlitteratur in einzeldarstellungen. Bd. IV. Leipzig, W. Friedrich, [1883]. Engl. stud. VIII, s. 182—191.

Litterarische notizen. [Denkmäler provenzalischer litteratur und sprache, zum ersten male herausgegeben von *Hermann Suchier.* I. bd. Mit einer untersuchung von *Paul Rohde*: Über die quellen der romanischen weltchronik. Halle, M. Niemeyer, 1883. — *Thieme-Wessely*, Handwörterbuch der englischen und deutschen sprache. . . . vollständig umgearbeitet von *dr. F. E. Wessely* I. teil. Englisch-deutsch. II. teil. Deutsch-englisch. Erster abdruck. Hamburg, Haendcke & Lehmkuhl [1883]. — *C. Abel*, Sprachwissenschaftliche abhandlungen. Leipzig, W. Friedrich, 1885. — *Gaston Raynaud*, Catalogue des manuscrits anglais de la Bibliothèque Nationale. Paris, H. Champion, 1884]. Engl. stud. VIII, s. 191—192.

1885.

The Romance of Sir Beues of Hamtoun. Edited from six Manuscripts and the Old Printed Copy with Introduction, Notes, and Glossary by Eugen Kölbing. Part I. [A. u. d. t.: Early English Text Society. Extra Series XLVI]. London: Published for the Early English Text Society by Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. Paternoster House, Charing Cross Road. MDCCCLXXXV. VIII u. 144 ss. 8⁰. [Reprinted 1893].

In diesem jahre erschien der dritte band der »Altenglischen bibliothek«: Octavian, zwei mittelenglische bearbeitungen der sage, herausgegeben von dr. Gregor Sarrazin.

Kleine publikationen aus der Auchinleck-hs. V. Über die sieben todsünden. VI. Das vater unser. VII. Psalm L. Engl. stud. IX, s. 42—50.

Heinrich Franz Stratmann. Engl. stud. VIII, s. 414—416.

Vorbemerkung zu einer korrespondenz zwischen herrn dr. Eduard Engel und den verlegern der Englischen studien. Engl. stud. VIII, s. 425.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im wintersemester 1884/85 und im sommersemester 1885. Engl. stud. IX, s. 194—198.

Oskar Zielke. Engl. stud. IX, s. 198—199.

Prof. Thum's anmerkungen zu Macaulay's History. Engl. stud. IX, s. 199—200.

Anzeigen:

Fornsögur Suđrlanda. Magus Saga Jarls, Konrads Saga, Bærings Saga, Flovents Saga, Bevers Saga met inledning utgifna af *Gustaf Cederschiöld.* Leipzig, Brockhaus, 1884. DLZtg. V 80—82.

Floris and Blauncheflur. Mittelenglisches gedicht aus dem 13. jahrhundert, . . . herausgegeben von *Emil Hausknecht.* (A. u. d. t.: Sammlung englischer denkmäler in kritischen ausgaben. 5. bd.). Berlin, Weidmann, 1885. Engl. stud. IX, s. 92—106.

F. H. Stratmann, Mittelenglische grammatik. Köln 1885. Crefeld. Kommissionsverlag von M. Pläschke. Engl. stud. IX, s. 106—107.

First Middle English Primer. Extracts from the Ancren Riwle and Ormulum with Grammar and Glossary by *Henry Sweet.* Oxford. Clarendon Press. 1884. Engl. stud. IX, s. 115—117.

Johanna Siedler, History of english literature for the use of ladies' schools and seminaries. Leitfaden . . . für höhere töchters hulen und lehrerinnenseminarien. 2. aufl. Leipzig, A. Krüger, 1884. Engl. stud. IX, s. 142—143.

Programmschau: *P. Schwieger,* Die sage von Amis und Amiles. Berlin 1885. — *A. Himmelreich,* On Milton's Dramatic Poems. Weimar 1884. — *Th. Krüger,* Zum Beowulfliede. Bromberg 1884. Engl. stud. IX, s. 149—150.

Litterarische notizen. [An Old English Grammar by *Eduard Sievers.* Translated and edited by *Albert S. Cook.* Boston, Ginn, Heath & Co., 1885]. Engl. stud. IX, s. 152.

1886.

The Romance of Sir Beues of Hamtoun. Edited from six Manuscripts and the Old Printed Copy, with Introduction, Notes, and Glossary, by Eugen Kölbing. Part II. [A. u. d. t.: Early English Text Society. Extra Series XLVIII]. London. Publ. etc. by Kegan Paul etc. MDCCCLXXXVI. II u. ss. 145—218. 8⁰. [Reprinted 1893].

Kleine publikationen aus der Auchinleck-hs. VIII. Die feinde des menschen. Engl. stud. IX, 440—443.

Zu Goldberg's ausgabe eines englischen Cato. Engl. stud. IX, s. 373—374.

Amis und Amiloun und Guy of Warwick. Engl. stud. IX, s. 477—478

Anzeigen:

A Common-place Book of the Fifteenth Century, containing a Religious Play and Poetry, Legal Forms, and Local Accounts. Printed from the Original Manuscript . . . Edited with Notes by *Lucy Toulmin Smith*. Originally printed for private circulation. London, Trübner and Co., 1886. Engl. stud. IX, s. 453—455.

The Psalter or Psalms of David and Certain Canticles. With a Translation and Exposition in English by Richard Rolle of Hampole. Edited by the *Rev. H. R. Bramley*. Oxford, Clarendon Press, 1884. Engl. stud. X, s. 112—114.

J. Schipper, William Dunbar. Sein leben und seine gedichte in analysen und ausgewählten übersetzungen nebst einem abriss der altschottischen poesie. Berlin, Oppenheim, 1884. Engl. stud. X, s. 128—133.

Briefwechsel der gebrüder Grimm mit nordischen gelehrten. Herausgegeben von *Ernst Schmidt*. Berlin, F. Dümmler, 1885. Litbl. VII 313—316.

1887.

Ms. 25 der bibliothek des Marquis of Bath. Engl. stud. X, s. 203—206.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im wintersemester 1885/86 und im sommersemester 1886. Engl. stud. X, s. 207—211.

Erklärung der redaktion [zu Engl. stud. X 461 ff.]. Engl. stud. X. s. 532.

Anzeigen:

The Scottish Text Society. 8. *Sir Tristrem*. Edited by *George P. Mc Neill*. Edinburgh and London, 1886. Engl. stud. X, s. 287—291.

Kormakssaga herausgegeben von *Th. Möbius*. Halle, buchhandlung des waisenhauses, 1886. DLZtg. VIII 344—345.

1888.

Vorlesungen über englische philologie an den universitäten Deutschland's, Österreich's und der Schweiz im wintersemester 1886/87 und im sommersemester 1887. Engl. stud. XI, s. 208—213.

Erklärung der redaktion. Engl. stud XI, s. 214.

Nachträge und besserungen [zu Engl. stud. VII]. Engl. stud. XI, s. 215—216.

Zu Chaucer's Sir Thopas. Engl. stud. XI, s. 495—511.

Anzeigen:

G. Körting, Grundriss der geschichte der englischen litteratur von ihren anfängen bis zur gegenwart. Münster 1887. H. Schöningh. Engl. stud. XI, s. 282—288.

Programme: *Julius Baudisch*, Über die charaktere im Bruce des altschottischen dichters John Barbour. Marburg a/D. 1886. Engl. stud. XI, s. 308.

G. Körting, Neuphilologische essays. Heilbronn 1887. Henninger. Engl. stud. XII, s. 99—107.

R. Mahrenholtz, Die deutschen neuphilologentage. Rückblicke und wünsche. Heilbronn 1888. Henninger. Engl. stud. XII, s. 107—109.

1889.

Ipomedon in drei englischen bearbeitungen herausgegeben von Eugen Kölbing. Breslau. W. Koebner. 1889. CLXXXI u. 484 ss. 8⁰.

Hue de Rotelande's Ipomedon. Ein französischer abenteuerroman des 12. jahrhunderts. Als anhang zu der ausgabe der drei englischen versionen zum ersten male herausgegeben von Eugen Kölbing und E. Koschwitz. Breslau. W. Koebner. 1889. X u. 189 ss. 8⁰.

Zur Tristansage. Germ. XXXIV 187—194.

Kleine beiträge zur erklärung, textkritik und phraseologie mittelenglischer dichter. Engl. stud. XIII, s. 133—140.

Anzeigen:

Johanna Siedler, History of English Literature. For the use of ladies' schools . . . 3. aufl. Weimar 1888. Krüger. — *F. J. Bierbaum*, History of the english language and literature . . . with a bibliographical appendix. Students edition. Heidelberg 1889. Nebst einem anhang u. d. t.: Bibliographical appendix to Dr. Bierbaum's History of the english language and literature. Second edition. — *Chr. F. Silling*, A manual of english literature. Third edition. Leipzig 1887. Klinkhardt. — *H. Toeppe*, Outlines of english literature. Second edition by H. Robolsky. Potsdam 1887. Stein. — *Frederick Byron Normann*, Outlines of english literature from Gildas to the present time. Second edition. Vienna 1889. Lechner. Engl. stud. XIII, s. 100—107.

1890.

Arthour and Merlin nach der Auchinleck-hs. Nebst zwei beilagen herausgegeben von Eugen Kölbing. [A. u. d. t.: Altenglische bibliothek, vierter band]. Leipzig, verlag von O. R. Reisland, 1890. CLXXXIX u. 504 ss. kl. 8⁰.

In diesem jahre erschien auch der fünfte band der »Altenglischen bibliothek«: Libeaus Desconus, die mittelenglische romanze vom schönen unbekannten, nach sechs handschriften kritisch herausgegeben von dr. Max Kaluza.

Zu Partonope of Blois. Engl. stud. XIV, s. 435—437.

Zu Karl Werder's vorlesungen über Shakespeare's Macbeth. Engl. stud. XV, s. 153—155.

Anzeigen:

F. v. Westenholz, Über Byron's historische dramen. Ein beitrag zu ihrer ästhetischen würdigung. Stuttgart 1890. Engl. stud. XV, s. 124—127.

1891.

Collationen. I. Emare. II. Chronicle of England. Engl. stud. XV, s. 247—250.

Zu der Winteney-version der Regula S. Benedicti. Engl. stud. XVI, s. 152—154.

Zu Dryden's Annus Mirabilis. Engl. stud. XVI, s. 158—159.

Zu Byron's Prisoner of Chillon v. 55. Engl. stud. XVI, s. 159—161.

Zur Intelligenza. Arch. f. n. spr. bd. 86, s. 86—89.

Anzeigen:

Die Volsungasaga. Nach Bugge's text mit einleitung und glossar hrsg. von *W. Ranisch.* Berlin, Mayer & Müller, 1890. DLZtg. XII 1533.

Le Morte Darthur by *Sir Thomas Malory*. The original edition of William Caxton now reprinted and edited by *H. Oskar Sommer*. I. Text. II. Introduction. London, D. Nutt, 1889. 1890. Engl. stud. XV, s. 425—427.

Zwei mittelenglische geschichten aus der hölle. Kritisch herausgegeben von *Anne L. Leonhard*. Zürich 1891. — *Shakespeare's Macbeth* nach der folio von 1623 mit den varianten der andern folios herausgegeben von *Albrecht Wagner*. Halle, Niemeyer, 1890. Engl. stud. XVI, s. 87—93.

Th. Bierfreund, Palemon og Arcite. En literaturhistorisk undersøgelse som bidrag til Shakespeare-kritiken. København, Lehmann & Stage's forlag, 1891. Engl. stud. XVI, s. 98—109.

S. Smiles, A Publisher and His Friends. Memoir and Correspondence of the late John Murray . . . London, John Murray, 1891. Engl. stud. XVI, s. 100—107.

Pearl. An English Poem of the Fourteenth Century. Ed. *Israel Gollancz*. London, D. Nutt, 1891. Engl. stud. XVI, s. 268—273.

Chaucer, The Prologue to the Canterbury Tales. Edited by the *Rev. Walter W. Skeat*. Oxford, Clarendon Press, 1891. Engl. stud. XVI, s. 273—278.

English *Miracle Plays, Moralities and Interludes*. Specimens of the Pre-Elizabethan Drama edited, with an Introduction, Notes and Glossary, by *Alfred W. Pollard*. Oxford, Clarendon Press, 1890. Engl. stud. XVI, s. 278—282.

Programmschau: *G. Wittenbrinck*, Zur kritik und rhythmik des altenglischen Lais von Havelok dem Dänen. Burgsteinfurt 1891. — *F. Bachmann*, Die beiden metrischen versionen des mittelenglischen Canticum de creatione. Hamburg 1891. — *H. Aschenberg*, Sir David Lindsay's leben und werke. I. Sein leben. M.-Gladbach 1891. Engl. stud. XVI, s. 299—306.

F. Blumenthal, Lord Byron's Mystery 'Cain' and its relation to Milton's 'Paradise Lost' and Gessner's 'Death of Abel'. Oldenburg 1891. E. st. XVI 310.

1892.

Zu Shakespeare's King Henry IV. Part I. Act I, 4. Engl. stud. XVI, s. 454—459.

Zur textkritik der strophischen dichtung Generydes. Engl. stud. XVII, s. 49—73.

Ein fragment von Robert Manning's chronik. Engl. stud. XVII, s. 166—171.

Zu Byron's Prisoner of Chillon. Engl. stud. XVII, s. 175—178.

Kleine beiträge zur erklärung und textkritik mittelenglischer dichtungen. Engl. stud. XVII, s. 292—299.

Ein brief Byron's an C. J. Barry in Genua. Engl. stud. XVII, s. 324—327.

Kleine beiträge zu einer Byron-bibliographie I. Engl. stud. XVII, s. 327—330.

Lord Byron und Miss Elizabeth Pigot. Engl. stud. XVII, s. 441—448.

Byron und Dupaty's Lettres sur l'Italie. Engl. stud. XVII, s. 448—459.

Chronologisches verzeichnis der von Bernhard ten Brink publizierten schriften, abhandlungen und rezensionen. Engl. stud. XVII, s. 186—188.

Reinhold Köhler †. Engl. stud. XVII, s. 471—472.

Mitteilungen. Engl. stud. XVII, s. 188.

Anzeigen:

Le Morte Darthur by *Syr Thomas Malory*. The Original Edition of *William Caxton* now reprinted and edited by *H. Oskar Sommer*. Vol. III. Studies on the Sources, with an Introductory Essay by *Andrew Lang*. London. D. Nutt, 1891. Engl. stud. XVI, s. 403—405.

K. Stöhsel, Lord Byron's trauerspiel „Werner" und seine quelle. Eine rettung. (A. u. d. t.: Erlanger beiträge zur englischen philologie. Hrsg. von H. Varnhagen. XI.) Erlangen, Fr. Junge, 1891. Engl. stud. XVII, s. 141—147.

Twelve Facsimiles of Old English Manuscripts. With Transscriptions and an Introduction by the *Rev. Walter W. Skeat.* Oxford, Clarendon Press, 1892. Engl. stud. XVII, s. 412—413.

1893.

Byron's Siege of Corinth. Mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von Eugen Kölbing. Berlin, E. Felber, 1893. LX u. 155 ss. 8⁰.

Textkritische bemerkungen. I. Zum Havelok. II. Zu zwei englischen fassungen der Signa ante Judicium (ed. Varnhagen, Anglia III, 553 ff.). Engl. stud. XIX, s. 146—154.

Ada Byron. Engl. stud. XIX, s. 154—163.

Anzeigen:

Nordische Heldensagen. Aus dem Altisländischen übersetzt u. bearbeitet von *Carl Küchler.* Bremen, Heinsius' nachfolger, 1892. Dlztg. XIV 1134—1136.

Ares Isländerbuch. Herausgegeben von *W. Golther.* [Altnordische textbibliothek, hrsg. von G. Cederschiöld, H. Göring und E. Mogk. Heft I]. Halle, M. Niemeyer, 1892. Dlztg. XIV 1518—1519.

The Poetical Works of *Lord Byron.* Complete edition. Vol. I—III. William W. Gibbings. London 1892. Engl. stud. XVIII. s. 463—464.

Programmschau: *A. Lüder*, Lord Byron's urteile über Italien und seine bewohner, ihre sprache, litteratur und kunst. Dresden-Neustadt 1893. — *H. Schäfer*, Byron's Childe Harold, Canto IV und Roger's Italy. Görlitz 1893. Engl. stud. XVIII, s. 467—470.

A. Mager, Geschichte der englischen litteratur von ihren anfängen bis zur gegenwart. Cöthen i. A., O. Schulze, 1893. Engl. stud. XVIII, s. 470—471.

The Life of St. Cuthbert in English Verse, c. A. D. 1450. From the original MS . . . Published . . . by Andrews & Co., Durham etc. [The Publications of the Surtees Society. Vol. LXXXVII]. 1891. Engl. stud. XIX, s. 121—125.

Auswahl aus Byron: Childe Harold (III und IV), Prisoner of Chillon, Mazeppa. Herausgegeben von *J. Hengesbach*, [textausgaben etc. hrsg. von *O. Schmager*]. Dresden, G. Kühtmann, 1892. Engl. stud. XIX, s. 135—136.

[English Classics for Schools]. Selection from Byron's Childe Harold's Pilgrimage. Cantos III and IV. With Introduction and Notes by *E. D. A. Morshead.* London, Percival & Co., 1893. — Shorter Poems by Burns, Byron and Campbell. With Introduction and Notes by *W. Murison.* London, Percival & Co., 1893. Engl. stud. XIX, s. 136—137.

St. Wätzold, Die aufgabe des neusprachlichen unterrichts und die vorbildung der lehrer. Berlin, Gärtner, 1892. Engl. stud. XIX, s. 137—143.

A. Brandl, Englische philologie. [Sonderabdruck aus dem werke: Die deutschen universitäten. Hrsg. von W. Lexis. I. bd. Berlin 1893]. Engl. stud. XIX, s. 143—144.

K. D. Bülbring, Wege und ziele der englischen philologie. Rede, gehalten bei seinem amtsantritt als professor an der reichsuniversität zu Groningen am 13. Mai 1893. Groningen, Wolters, 1893. Engl. stud. XIX, s. 144—145.

1894.

The Romance of Sir Beues of Hamtoun. Edited from six Manuscripts and the Old Printed Copy, with Introduction, Notes, and Glossary, by Eugen Kölbing. Part III. [A. u. d. t.: Early English Text Society. Extra Series LXV]. London, Publ. etc. by Kegan Paul etc. MDCCCXCIV. LXVI u. ss. 219—417. 8⁰.

Studien zur Bevis saga. PBBeitr. XIX 1—130.

Kollationen zu ausgaben isländischer romantischer sagas. Arch. f. n. spr. Bd. 93. S. 111—122.

Beiträge zur erklärung und textkritik der York Plays. Engl. stud. XX, s. 179—220.

Ein brief William's, des fünften Lord Byron, an Lord Holdernesse. Engl. stud. XIX, s. 298—300.

Byron und Shakespeare's Macbeth. Engl. stud. XIX, s. 300—319.

Antwort der redaktion [auf eine bemerkung Brandl's XIX, p. 319 zu Engl. stud. XVIII, p. 464]. Engl. stud. XIX, s. 319—320.

Die allitteration in Sir Beves of Hamtoun (Auchinleck-MS.). Engl. stud. XIX, s. 441—453.

Zu Byron's Siege of Corinth. Engl. stud. XIX, s. 456—458.[1])

The Owens College (Victoria University, Manchester). Engl. stud. XIX, s. 470—471.

Alt- und Neuenglisch auf den deutschen universitäten. Engl. stud. XX, s. 177—178.

Anzeigen:

G. Körting, Grundriss der geschichte der englischen litteratur von ihren anfängen bis zur gegenwart. Zweite, vermehrte und verbesserte ausgabe. [A. u. d. t.: Sammlung von kompendien für das studium und die praxis. I. Serie I]. Münster i. W., H. Schöningh, 1893. Engl. stud. XIX, s. 246—252.

H. Varnhagen, Systematisches verzeichnis der programmabhandlungen, dissertationen und habilitationsschriften aus dem gebiete der romanischen und englischen philologie . . . Zweite vollständig umgearbeitete auflage. Besorgt von J. Martin Leipzig, Koch, 1893. Engl. stud. XIX, s. 295—297.

The Kalender of Shepherdes. The edition of Paris 1503 in photographic facsimile . . . Edited . . . by *H. O. Sommer*. Vol. I. Prolegomena. Vol. II. Photographic facsimile of the edition Paris 1503. Vol. III. Reprint of R. Pynson's edition London 1506. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1892. Engl. stud. XX, s. 128—133.

1895.

Romanische einflüsse auf die nordische und englische litteratur des mittelalters. Im „Kritischen jahresbericht über die fortschritte der romanischen philologie hrsg. von K. Vollmöller und R. Otto.“ I. jahrgang, 1890. 6. heft Münster und Leipzig, R. Oldenbourg, 1895. S. 647—649.

---

[1]) Anm. Die mit K. unterzeichnete notiz über die Zangemeister'schen funde: 'Zur angelsächsischen Genesis'. Engl. stud. XIX, 469, stammt nicht, wie es den anschein hat, von Kölbing, sondern von Kluge her.

Altenglisch, Neuenglisch und die wissenschaftliche arbeit deutscher universitätslehrer. Engl. stud. XX, s. 459—462.

Textkritische bemerkungen zu William von Schorham. Engl. stud. XXI, s. 154—162.

Kleine beiträge zur erklärung und textkritik vor-Shakespeare'scher dramen I. Engl. stud. XXI, s. 162—176.

Bemerkungen zu Byron's Childe Harold [I. To Janthe. II. Adieu, Adieu. III. Zu Canto IV, 27 ff. IV. Zu Canto IV, 49, 6 f.]. Engl. stud. XXI, s. 176—186.

Byron und Chaucer. Engl. stud. XXI, s. 331—332.

Die sogenannte Byron-grotte in Porto Venere. Engl. stud. XXI, s. 333—334.

Zu Everyman. Engl. stud. XXI, s. 449—450.

Ein brief von Charles Dickens. Engl. stud. XXI, s. 451—452.

Schlusswort [auf eine erwiderung von K. Kühn zu Engl. stud. XX, p. 459 ff.]. Engl. stud. XXI, s. 336.

Julius Zupitza †. Engl. stud. XXI, s. 336.

Schlusswort der redaktion [zu einer polemik zwischen Lindner u. Fränkel]. Engl. stud. XXI, s. 451.

Julius Zupitza. Ein beitrag zur geschichte der englischen philologie in Deutschland. Engl. stud. XXI, s. 452—471.

Eine bisher unbekannte me. version von Pauli höllenfahrt. Engl. stud. XXII, s. 134—139.

Zu Byron's Manfred. Engl. stud. XXII, s. 140—142.

Ein brief Byron's an Shelley. Engl. stud. XXII, s. 143—144.

Hermann Hager. Ein deutsches dozentenleben in England. Engl. stud. XXII, s. 154—156.

Zu Engl. stud. XXI 452 [nekrolog auf J. Zupitza]. Engl. stud. XXII 162.

Anzeigen:

W. Creizenach, Geschichte des neueren dramas. I. bd. Mittelalter und frührenaissance. Halle, Niemeyer, 1893. Engl. stud. XX, s. 436—439.

The Poems of *William Dunbar*. Edited . . . by *J. Schipper*. Vienna. Published by the kaiserliche akademie der wissenschaften, sold by F. Tempsky. 1894. Engl. stud. XX, s. 439—448.

Suchier und Wagner, Ratschläge für die studierenden des Französischen und des Englischen an der universität Halle. Halle, Niemeyer, 1894. Engl. stud. XX, s. 448—450.

K. Breul, The Training of Teachers of modern foreign languages. (The Educational Times, May I. 1894, p. 225 ff.). Engl. stud. XX, s. 450—451.

F. J. Bierbaum, History of the English Language and Literature. Third Thoroughly Revised, and Enlarged Edition. Student's Edition. Heidelberg, G. Weiss, 1895. — *H. Breitinger*, Grundzüge der englischen litteratur- und sprachgeschichte. Mit anmerkungen zum übersetzen ins Englische. 3. aufl., besorgt von Th. Vetter. Zürich, F. Schulthess, 1896. Engl. stud. XXII, s. 123—126.

Byron's Siege of Corinth. With Introduction and Notes by *P. Hordern*, London and New York, G. Bell & Sons, 1894. Engl. stud. XXII, s. 126—132.

Latin Verse Translations from Byron's Childe Harold, by *N. J. Brennan*. Dublin, Göll & Son, 1894. Engl. stud. XXII, s. 132—133.

1896.

Flóres saga ok Blankiflúr herausgegeben von Eugen Kölbing. [A. u. d. t.: Altnordische sagabibliothek, herausgegeben von G. Cederschiöld, H. Gering und E. Mogk. Heft 5]. Halle, M. Niemeyer, 1896. XXIV u. 87 ss.

The Prisoner of Chillon and other Poems by Lord Byron. In kritischen texten mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von Eugen Kölbing. [A. u. d. t.: Lord Byron's werke. Band II.] Weimar, Emil Felber, 1896. IX u. 450 ss. 8⁰.

Beiträge zur textkritik und erklärung der liederdichtung des 16. jahrhunderts. Engl. stud. XXIII, s. 267—286.

Die Sigurđar saga þǫgla und die Bevis saga. Zeitschr. f. vgl. litt.-gesch. n. f. X. S. 381—384.

Zum Beowulf [v. 1028 ff.]. Engl. stud. XXII, s. 325.

Zur textüberlieferung von Byron's Childe Harold, Cantos I. II. Engl. stud. XXIII, s. 210—218.

Schlussbemerkung [zu einer polemik zwischen Luick und Kaluza]. Engl. stud. XXIII, s. 219.

Portraits von Lady Byron. Engl. stud. XXIII, s. 338—339.

Anzeigen:

P. Bellezza, Introduzione allo studio dei fonti Italiani di G. Chaucer e primi appunti sullo studio delle letterature straniere in generale. Milano, presso l'autore, 1895. Engl. stud. XXII, s. 288.

English Miracle Plays, Moralities and Interludes. Specimens of the Pre-Elizabethan Drama, edited . . . by *A. W. Pollard.* Second Edition, Revised. Oxford, Clarendon Press, 1895. Engl. stud. XXII, s. 288—289.

R. Wülker, Die Arthursage in der englischen litteratur. [Ex ordinis philosophorum mandato renuntiantur phil. doctores . . . inde a die primo mens. Nov. a. 1894 usque ad diem ult. mens. Oct. a. 1895 creati. Praemissa est Ricardi Wülker dissertatio: —] Lipsiae [1896]. Engl. stud. XXII, s. 299—303.

Huchown's Pistel of Swete Susan. Kritische ausgabe von H. Köster. Strassburg, Trübner, 1895. [A. u. d. t.: Quellen und forschungen . . . Hrsg. von *A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt.* 76. heft]. Engl. stud. XXIII, s. 85—95.

R. Wülker, Geschichte der englischen litteratur von den ältesten zeiten bis zur gegenwart. Leipzig und Wien, bibliographisches institut, 1896. Engl. stud. XXIII, s. 304—311.

1897.

Die Secunda Pastorum der Towneley Plays und Archie Armstrang's aith. Zeitschr. f. vgl. litt.-gesch. n. f. XI, s. 137—141.

Christian von Troyes Yvain und die Brandanuslegende. Zeitschr. f. vgl. litt.-gesch. n. f. XI, s. 442—448.

Zu Byron's Prisoner of Chillon. Engl. stud. XXIII, s. 445—452.

Drei briefe Byron's aus den jahren 1822 und 1823. Engl. stud. XXIII, s. 452—455.

Zu Ywain und Gawain. Engl. stud. XXIV, s. 146—150.

Zwei bemerkungen zu Chaucer's Canterbury Tales. [Prol. v. 396 ff., Squieres Tale v. 258 ff.] Engl. stud. XXIV, s. 341—342.

Schlussbemerkung [zu einer polemik zwischen Franz und Storm (Engl. stud. XXIV, 158 ff.)]. Engl. stud. XXIV, s. 159—160.

Anzeigen:

Yorkshire Writers. *Richard Rolle of Hampole*, an English Father of the Church and his Followers. Edited by *C. Horstmann*. — Vol. I. II. London, Swan Sonnenschein & Co., 1895—96. [A. u. d. t.: Library of Early English Writers. Vol. I. II.]. Engl. stud. XXIV, s. 275—279.

1898.

Ivens saga. Herausgegeben von Eugen Kölbing. [Altnordische textbibliothek, hrsg. von G. Cederschiöld, H. Gering und E. Mogk. Heft VII]. Halle, M. Niemeyer, 1898. VIII, XXVII u. 135 ss. 8⁰.

The Prisoner of Chillon by Lord Byron. Kritischer text mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von Eugen Kölbing. [Englische textbibliothek. Hrsg. von Johannes Hoops. I.]. Weimar, verlag von Emil Felber, 1898. XXIV u. 97 ss. 8⁰.

Zu Chaucer's erzählung des müllers Zeitschr. f. vgl. litt.-gesch. n. f. XII, s. 448—450.

Ein beitrag zur kritik der romantischen sagas. Public. of the Modern Language Association of America. XIII 543—559.

Zehn Byroniana. Engl. stud. XXV, s. 130—162.

Kleine beiträge zu einer Byron-bibliographie II. Engl. stud. XXV, s. 328—329.

Anzeigen:

J. Zupitza, Alt- und mittelenglisches übungsbuch . . . 5. wesentlich vermehrte auflage, bearbeitet von *J. Schipper*. Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1897. Engl. stud. XXIV, s. 434 - 436.

The Works of *Lord Byron* edited by *W. E. Henley*. Letters 1804—1813. London, W. Heinemann, 1897. Engl. stud. XXIV, s. 444—448.

Dr. Englaender, Lord Byron's Mazeppa. Eine studie. Berlin, Mayer & Müller, 1897. Engl. stud. XXIV, s. 448--458.

The Parlement of the Thre Ages, an alliterative poem of the XIVth century, now first edited . . . with Introduction, Notes, and Appendices containing the Poem of "*Winnere and Wastoure*", . . . by *I. Gollancz*. London, Nichols and Sons, 1897. Engl. stud. XXV, s. 273—289.

B. Gaster, Vergleich des Hartmann'schen Iwein mit dem löwenritter Crestiens. Greifswalder dissertation 1896. Zfdph. XXX 387 - 390.

1899.

In diesem jahre begann Kölbing seine sammlung: »Forschungen zur englischen sprache und litteratur«, von der bisher nur das erste heft: »The Stage-Quarrel between Ben Johnson and the so-called Poetasters by Roscoe Addison Small« erschienen ist. Breslau, verlag von M. & H. Marcus, 1899.

Romanische einflüsse auf die nordische und englische litteratur des mittelalters. In „Vollmöller's Kritischem jahresbericht über die fortschritte der romanischen philologie", 1891—94. 1895—96. Bd. IV (im druck).

Ein schlusswort zu Cederschiöld's ausgabe der Bevis Saga. PBBeitr. XXIV 414—423.

Bemerkung zur Zeitschr. f. vgl. litt.-gesch. n. f. XII, p. 449. Ebd. n. f. XIII 112.

A. B. Grosart †. Engl. stud. XXVI, s. 320.

Zu Engl. stud. XXIV, p. 453. Engl. stud. XXVI, s. 472.

Berichtigung [zu Engl. stud. XXVI, p. 290]. Engl. stud. XXVI, s. 472.

Anzeigen:

Byron-litteratur:

R. Wülker, Über gedichte Lord Byron's. S.-a. aus den berichten der phil.-hist. kl. der kgl. sächs. gesellsch. d. wissensch. sitzung vom 4. Dez. 1897, p. 151—170. Engl. stud. XXVI, s. 67—78.

The Works of *Lord Byron*. A new revised and enlarged Edition, with Illustrations. Poetry. Vol. I. Edited by *E. Hartley Coleridge*. — Letters and Journals. Vol. I. Edited by *R. E. Prothero*. London, J. Murray; New-York, Ch. Scribner's Sons, 1898. Engl. stud. XXVI, s. 78—84.

Thomas Medwin, Gespräche mit Lord Byron. Ein tagebuch geführt . . . in den jahren 1821 und 1822. Aus dem Englischen. Mit einleitung u. s. w. neu herausgegeben von *A. v. d. Linden*. 2. aufl. Leipzig, H. Barsdorf, 1898. Engl. stud. XXVI, s. 84—89.

The two Duchesses: Georgiana, Duchess of Devonshire. Elizabeth, Duchess of Devonshire. Family Correspondence of and relating to Georgiana, Duch. of Devonsh., Elizabeth, Duch. of Devonsh., Earl of Bristol (Bishop of Derry), the Countess of Bristol, Lord and Lady Byron, the Earl of Aberdeen, Sir Aug. Foster, Bart. and others, 1777—1859. Edited by *Vere Foster*. [Second Edition]. London, Blackie & Son, 1898. Engl. stud. XXVI, s. 89—92.

H. Kräger, Der Byron'sche heldentypus. [A. u. d. t.: Forschungen zur neueren litteraturgeschichte. Hrsg. von *F. Munker*. VI.]. München, C. Haushalter, 1898 Engl. stud. XXVI, s. 92—95.

A Reference Catalogue of Brittish and Foreign Autographs and Manuscripts. Edited by *Th. J. Wise*. Part VII. George Gordon 6th Lord Byron. By *John Murray*. London, 100 copies, only printed for distribution to Members of the Society of Archivists, 1898. Engl. stud. XXVI, s. 95—96.

C. Weiser, Englische litteraturgeschichte. [Sammlung Göschen]. Leipzig, Göschen, 1898. Engl. stud. XXVI, s. 99—101.

R. Hoffmann, Über Lord Byron's 'The Giaour'. Hallenser dissertation 1898. Engl. stud. XXVI, s. 284—291.

The Life of St. Cecilia from MS. Ashmole 43 and MS. Cotton Tiberius E. VII. With Introduction . . . by *B. E. Lovewell* [A. u. d. t.: Yale Studies in English. *A. S. Cook*, Editor. III.]. Lamson, Wolffe and Co., Boston, 1898. Engl. stud. XXVI, s. 394—399.

Sir Gawain and the Green Knight. A Middle-English Arthurian Romance Retold in Modern Prose, . . . by *Jessie L. Weston*. London, D. Nutt, 1898. [A. u. d. t.: Arthurian Romances, Unrepresented in Malory's 'Morte d'Arthur'. I.]. Engl. stud. XXVI, s. 399—403.

W. Vietor, Einführung in das studium der englischen philologie mit rücksicht auf die anforderungen der praxis. 2. umgearbeitete aufl. Mit einem an-

hange: Das Englische als fach des frauenstudiums. Marburg, N. G. Elwert, 1897. Engl. stud. XXVI, s. 445–446.

W. Vietor, Wissenschaft und praxis in der neueren philologie. Akademische kaisergeburtstagsrede. Marburg, Elwert, 1899. Engl. stud. XXVI, s. 446–448.

B. ten Brink, Geschichte der englischen litteratur. 1. band. Bis zu Wiclif's auftreten. 2. verbesserte und vermehrte auflage, herausgegeben von *A. Brandl*. Strassburg, K. J. Trübner, 1899. Engl. stud. XXVII, s. 117—121.

Breslau. H. Jantzen.

VERZEICHNIS DER AUF KÖLBING'S ANREGUNG ENTSTANDENEN DOKTORDISSERTATIONEN.

1) Oskar Zielke, Sir Orfeo (14. 8. 1879).
2) Max Kaluza, Über das verhältnis des mittelenglischen allitterierenden gedichtes 'William of Palerne' zu seiner französischen vorlage (12. 1. 1881).
3) Franz Gierth, Über die älteste mittelenglische version der Assumptio Mariae (29. 7. 1881).
4) A. Hoffmann, Der bildliche ausdruck im Beowulf und in der Edda (16. 12. 1882).
5) Reinhold Merbot, Ästhetische studien zur angelsächsischen poesie (13. 1. 1883).
6) Julius Ullmann, Studien zu Richard Rolle de Hampole (27. 8. 1883).
7) Julius Aust, Beiträge zur geschichte der mittelenglischen lyrik (12. 10. 1883).
8) August Schlüter, Über die sprache und metrik der mittelenglischen weltlichen und geistlichen lyrischen lieder des ms. Harl. 2253 (4. 3. 1884).
9) Hugo Haenisch, Inquiry into the Sources of the Cursor Mundi (29. 4. 1884).
10) Emil Wende, Überlieferung und sprache der mittelenglischen version des psalters und ihr verhältnis zur lateinischen vorlage (24. 7. 1884).
11) Hans Merbach, Das meer in der dichtung der Angelsachsen (20. 8. 1884).
12) Max Schwarz, Die mittelenglische fassung der Assumptio Mariae in der schweifreimstrophe (18. 12. 1884).

13) Emanuel Menthel, Zur geschichte des Otfridischen verses im Englischen (23. 3. 1885).
14) Max Adler, Über die Richard Rolle de Hampole zugeschriebene paraphrase der sieben busspsalmen (23. 6. 1885).
15) Paul Petras, Über die mittelenglischen fassungen der sage von den sieben weisen meistern (12. 9. 1885).
16) Oskar Mertins, Robert Greene und The play of George--a-Greene, the Pinner of Wakefield (10. 10. 1885).
17) Hermann Gröhler, Über Richard Ros' mittelenglische übersetzung des gedichtes von Alain Chartier 'La Belle Dame sans Mercy' (10. 4. 1886).
18) Josef Fischer, Zu den Waldere-fragmenten (9. 8. 1886).
19) Carl Schmirgel, Stil und sprache des mittelenglischen epos 'Sir Beves of Hamtoun' (19. 10. 1886).
20) Josef Caro, Horn Childe and Maiden Rimnild. Eine untersuchung über den inhalt, die sprache und die form des gedichtes (14. 12. 1886).
21) Oswald Herttrich, Studien zu den York Plays (17. 12. 1886).
22) Erich Adam, Über Sir Torrent of Portyngale (21. 1. 1887).
23) Georg Mayn, Über Byron's Heaven and Earth (27. 5. 1887).
24) Karl Brossmann, Über die quellen der mittelenglischen chronik des Robert von Gloucester (6. 6. 1887).
25) Heinrich Schmidt, Richard Stanyhurst's übersetzung von Vergil's Aeneide I—IV. Ihr verhältnis zum original, stil und wortschatz (13. 6. 1887).
26) Ferdinand Kopka, The Destruction of Jerusalem, ein mittelenglisches, allitterierendes gedicht (22. 7. 1887).
27) Max Panzner, John Dryden als übersetzer altklassischer dichtungen. I. Vergil's Aeneis (8. 10. 1887).
28) Heinrich Krautwald, Laȝamon's Brut verglichen mit Wace's Roman de Brut in bezug auf die darstellung der kulturverhältnisse England's (10. 10. 1887).
29) Oskar Wilda, Über die örtliche verbreitung der zwölfzeiligen schweifreimstrophe in England (23. 10. 1887).
30) Max Hippe, Untersuchungen zu der mittelenglischen romanze von Sir Amadas. I. Die fabel des gedichtes (26. 6. 1888).
31) Felix Weingärtner, Die mittelenglischen fassungen der Partonopeus-sage und ihr verhältnis zum altfranzösischen originale (14. 6. 1888).
32) Alexander Zessack, Die beiden handschriften von Laȝamon's Brut und ihr verhältnis zu einander (2. 8. 1888).

33) Albert Dewitz, Untersuchungen über Alfred's des Grossen westsächsische übersetzung der Cura Pastoralis Gregor's und ihr verhältnis zum originale (30. 4. 1889).
34) Siegfried Kunz, Das verhältnis der handschriften von Chaucer's Legend of Good Women (25. 5. 1889).
35) Georg Tiete, Zu John Gower's Confessio Amantis. I. Lexikalisches (15. 6. 1889).
36) Otto Zirwer, Untersuchungen zu den beiden mittelenglischen Generides-romanzen (28. 11. 1889).
37) Otto Rumbaur, Die geschichte von Appius und Virginia in der englischen litteratur (27. 9. 1890).
38) Fritz Jentsch, Die mittelenglische romanze Richard Coeur de Lion und ihre quellen (9. 12. 1890).
39) Oskar Preussner, Robert Mannyng of Brunne's übersetzung von Pierre de Langtoft's Chronicle und ihr verhältnis zum originale (12. 6. 1891).
40) Max Kolbe, Schild, helm und panzer zur zeit Laȝamon's und ihre schilderung in dessen Brut verglichen mit der im Roman de Brut von Wace (21. 12. 1891).
41) Oskar Lengert, Die schottische romanze Roswall and Lillian (23. 1. 1892).
42) Curt Reichel, Die mittelenglische romanze Sir Fyrumbras und ihr verhältnis zum altfranzösischen und provenzalischen Fierabras (15. 3. 1892).
43) Gustav Brade, Über Huchown's Pistil of Swete Susan (26. 9. 1892).
44) Rudolf Sternberg, Über eine versificierte mittelenglische chronik (Ritson, Anc. Engl. metr. rom. II, 270 ff.) (22. 12. 1892).
45) Carl Venatier, Milman's Fall of Jerusalem (23. 3. 1893).
46) Wilhelm Fick, Zur mittelenglischen romanze The Seege of Troye I—IV (11. 4. 1893).
47) Georg Reichel, Studien zu der schottischen romanze The History of Sir Eger, Sir Grime and Sir Gray-Steel I—IV (5. 7. 1893).
48) Georg Opitz, Die stabreimenden wortbindungen in den dichtungen Walter Scott's (30. 12. 1893).
49) Fedor Fraustadt, Über das verhältnis von Barclay's 'Ship of Fools' zur lateinischen, französischen und deutschen quelle (1894).
50) Oskar Hoffmann, Studien zu Alexander Montgomerie (27. 6. 1894).
51) Francis H. Pughe, John Dryden's übersetzungen aus Theocrit (14. 8. 1894).

52) Gustav Richter, Beiträge zur erklärung und textkritik des mittelenglischen Prosaromans von Merlin (17. 12. 1894).
53) Franz Maychrzak, Lord Byron als übersetzer (3. 8. 1895).
54) H. Lessmann, Studien zu dem mittelenglischen Life of St. Cuthbert (21. 12. 1896).
55) Arthur Schade, Über das verhältnis von Pope's 'January and May' und 'The Wife of Bath. Her Prologue' zu den entsprechenden abschnitten von Chaucer's Canterbury Tales (22. 12. 1897).
56) Max Weyrauch, Die mittelenglischen fassungen der sage von Guy of Warwick und ihre altfranzösische vorlage (3. 6. 1899).
57) P. Tunk, Über die beiden fassungen der mittelenglischen romanze 'The Squyr of Lowe Degre' (1900).

Breslau. Arthur Kölbing.

ENGLISCHE ETYMOLOGIEN.

Die nachstehenden bemerkungen waren ursprünglich als beitrag für die zu ehren dr. Frederick J. Furnivall's anlässlich seines fünfundsiebzigsten geburtstages geplante festschrift bestimmt; da ich sie jedoch wegen leidenden zustandes nicht rechtzeitig abschliessen konnte, beeile ich mich, sie dem hochverdienten forscher auf diesem wege als bescheidenes zeichen meiner verehrung zuzusenden.

1) Altengl. *æfesn* 'pasturage, charge for pasturage'.

Ettmüller (Lexikon p. 17. 32) hält dieses wort für eine ableitung aus ae. *æf* und einem mit ae. *esne* 'knecht' verwandten worte, was Schmid, Gesetze der Angelsachsen[2] p. 524 zweifelhaft erscheint. Von Kluge ist *æfesn* an zwei stellen behandelt und an jeder anders gedeutet worden: in der Nominalen stammbildungslehre § 86 (1886) wird in dem gliede *-esn* das germ. suffix *-asnō -isnō* vermutet wie in ae. *lyfesn* 'gift' gegenüber ahd. *luppi*; nach der 2. auflage des Grundrisses I 341 (1897) dagegen soll es aus einer form **absonium* für lat. *obsonium* unter anlehnung an das präfix *ab* = ae. *æf* hervorgegangen sein; in der kürzlich (1899) erschienenen neuauflage

der Stammbildungslehre begegnet dieselbe deutung wie in der 1. auflage dieses buches. Gegen Kluge's auffassungen, die sich natürlich gegenseitig ausschliessen, machen sich mancherlei bedenken geltend, weshalb ich einen neuen erklärungsversuch vorlegen möchte.

Ich sehe in unserem worte ein kompositum aus ae. *æf* und germ. **ǣsni-* aus idg. **ēd-* zu lat. *edere* ae. *etan* etc. + suffix *-sni,* also ae. **æb-ǣsni-* (vgl. ae. *ǣs* ahd. *ās* etc. und got. *afētja* 'fresser'), das einem nhd. *ab-äs-ung* sowohl lautlich wie in der bedeutung genau entspricht. Natürlich konnte sich in der weiteren entwicklung des wortes nach kurzer haupttonsilbe in der nebentonsilbe weder der nebenaccent noch der lange vokal behaupten. Wie die übrigen bildungen mit *-ni- -sni-* ist auch unser wort femininum.

Dasselbe wort erscheint in den glossen WW. 410, 19 in einer bisher unaufgehellten form *æfsweorc* 'fructus, sive *lǣnes landes bryce*'; *æfsweorc* ist ein kompositum *æf(e)s(n)-weorc* und bedeutet sowohl nach der erklärung der glosse wie nach den gliedern der zusammensetzung 'ausübung des weiderechtes, nutzniessung eines gepachteten landes'. Das auslautende *-n* der komposition ist regelrecht zwischen konsonanten geschwunden wie in ae. *Dorsǣtan* neben *Dornsǣtan* 'einwohner von Dorsetshire', *ondryslic* 'schrecklich' neben *ondrysnlic* u. a.

Was die bei Sweet mit ? angegebene bedeutung 'luxury, wantonness' betrifft, so gehört diese wohl überhaupt nicht hierher; denn an der stelle, welche Sweet wahrscheinlich im auge hat, in den Aldhelmglossen der Zfda. 9, 492: 'indecens obscenitas, *unȝertsendre æfesne . . . unȝerysenre æfsna*' ist doch wohl wie nicht selten statt *f* ein *w* zu lesen und eine in den Aldhelmglossen auch sonst häufige abkürzung[1]) zu vermuten: *ǣwis(c)ne(sse)*; *c* schwindet zwischen konsonanten gerne; vgl. *ǣwis-firina* bei Sweet, *wīston* für *wȳscton* 'wünschten' Beow. 1604, *nt-cealt* aus *-cealct* Oros. 286, 30 u. a.

Das soeben erwähnte auftreten von *f* für *w* im alteng-

[1]) "One point that has especially led lexicographers astray is the habit of O. E. glossators of only writing out a portion of the gloss, sometimes the first few letters, sometimes the last, just sufficient to indicate to their O. E. reader what they meant. This is very common in the Hpt. glosses". Napier, The Journal of Germanic Philology II 360.

lischen ist eine bekannte, aber nicht immer beachtete orthographische thatsache, welche Sievers § 192 anm. 4 vermerkt. Die zahl der dort gegebenen fälle wird vermehrt durch die angaben bei Sievers, Beitr. 9, 218; Kluge, Anglia 8, 449; Bugge, Beitr. 12, 87; (auch Anzfda. 25, 12?) und durch andere beispiele: *scearn-fifel* 'scarabeus' für *-wifel* WW. 121, 17; *hfæstes* für *hwæstes* Sievers, Beitr. 9, 287; *andfealde* für *andwealde* Sievers, Angl. 13, 311; *fore* = *wōre* zu ae. *wōh* Liebermann, Gesetze der Ags. 156 Ld 10, 1; *āfōȝian* = *āwōȝian* 'freien' Leo, Gloss. 22, 24; *fōȝēre* = *wōȝēre* 'freier, werber' Aldh. Gl. Zfda. 9, 498; *fōȝhēre* ib. 506. Umgekehrt ist Beow. 2632 *sefa* aus *sewa* gebessert; s. Holder, Beowulf IIa[2] p. 111 u. s. w.

2) Mittelengl. *ǣgǣde* 'luxus', *ēgēde* 'thöricht'.

Keiner widerlegung bedarf Cockayne's meinung (Seinte Marherete p. 101), unser wort gehöre zu ae. *eȝe* und sei von der bedeutung 'awestruck' in die von 'stupid' übergegangen. Die bei Mätzner I 26 verzeichnete zusammenstellung dieses wortes mit isl. *āgǣti* 'renown, glory, excellence' hat Brate, Beitr. 10, 31 sowohl aus lautlichen gründen wie auch wegen der bedeutung als unhaltbar und im anschlusse an Holt zusammenhang mit ae. *ȝeȝæde* als vielleicht richtig bezeichnet. Murray behält im NED. unter *ǣgǣde* I 144 gleichfalls isl. *āgǣti* als etymon bei. Einen schritt weiter geht Bradley, insofern er in der Oxforder ausgabe von Stratmann's Me. wörterbuch und im NED. III 57 verwandtschaft des subst. *ǣgǣde* mit dem adj. *ēgēde* für wahrscheinlich hält, ohne jedoch eine eigene etymologie aufzustellen.

Für das bei Orm belegte subst. *ǣgǣde* 'luxury' macht schon Brate darauf aufmerksam, dass hier der verschlusslaut *g* und *i*-umlaut aus *ai* vorliege. Der verschlusslaut *g* gilt nun auch für das adj. *ēgēde*, wie die schreibung mit *g* in Hali Meidenhad, Seinte Marherete und Ancren Riwle unzweifelhaft erweist. Es liegt demnach nahe, subst. und adj. ae. **ǣȝǣde* auf ein urgerm. **ǣȝaid(u̯)i̯o-* zurückzuführen und zu got. *gaidw*, ae. *ȝād* 'mangel', ae. *ȝǣsne* 'entbehrend' etc. zu stellen; bei ableitungen mit *ǣ-* ist *ja*-suffix sowohl im substantiv wie im adjektiv beliebt; vgl. Wilmanns, Deutsche grammatik II 565. Die entwicklung der bedeutung ist durchsichtig: 'unmangel,

fülle, üppigkeit, luxus' für das substantiv; 'ohne mangel, üppig, übermütig, toll' für das adjektiv und hat ein naheliegendes analogon in got. *ufjō* 'überfluss' ahd. *uppig* 'überflüssig, unnütz, eitel, leichtfertig, übermütig'. Wie jene beiden worte, so ist auch das analog gebildete me. *ērēde* 'destitute of counsel' im altenglischen (**ǣrǣde*) unbelegt.

3) Altengl. *āncra* 'anachoreta'

hat, wie Kluge, Beitr. 8, 536 gezeigt hat, langen vokal, worauf auch die schreibung *áancora* im Beda 100, 20; 424, 12 vgl. 364, 30 weist; daneben auch mit kurzem vokal nordh. *oncra* Cook p. 154. Eine gute bestätigung der ursprünglichen länge des *a-* bietet die me. Ancren Riwle, welche mit grosser regelmässigkeit für *a* vor nasalen *o* schreibt, aber eben so regelmässig nicht *oncre,* sondern *ancre* setzt. Diese auffällige ausnahme kann nur so erklärt werden, dass man annimmt, ursprüngliches *ā* in ae. **āncre* sei gekürzt worden, bevor noch ae. *ā* in me. *ǭ* überging; aber noch früher mussten die *ȧ* vor nasal in *ǫ* übergegangen und während jener zeit *ǫ* geblieben sein, wo *ā* gekürzt wurde. Hieraus ergibt sich für die vorstufe des dialektes der Ancren Riwle die relative lautchronologie, dass dort *o* vor nasal während der zeit der kürzung von *ā* zu *ȧ* und des übergangs von *ā* zu *ǭ* unverändert fortbestand.

Die romanischen sprachen haben, wie mir J. Cornu mitteilt, keine spur einer volkstümlichen entwicklung von *anachoreta*; ebenso wenig kann nach einer gefälligen auskunft H. Zimmer's das Keltische als die quelle von ae. *āncra* gelten.[1]) Dadurch wird gelehrte entlehnung wahrscheinlich und durch diese die dehnung des anlautenden *a* begreiflich. Gewöhnlich deutet man die länge des *a* durch volksetymologische beziehung auf ae. *ān*; diese beziehung könnte jedoch auch umgekehrt erst

---

[1]) Hierüber belehrt mich H. Zimmer: „Im kornischen vokabular (Zeuss-Ebel p. 1067) findet sich '*anachoreta* : *ancar*'; ebenso kommt im frühen Mittelkymrisch öfters *ancr* 'anachoret' vor; einmal ist auch *ancres* 'nonne' belegt. Das wort kommt im Kymrischen neben dem einheimischen *meudwy* nicht auf. Es kann weder im Kymrischen noch Kornischen aus der form *anachoreta* entstanden sein, sondern nur aus einer zu den Kymren kommenden form **ăncra* oder **ăncros*. Es liegt nahe, an entlehnung aus dem Altenglischen zu denken, zumal das wort nur bei den beiden, den Sachsen und Angeln benachbarten Keltenstämmen sich findet."

eine folge der in gelehrten entlehnungen gewöhnlichen dehnung sein. Für das zusammenschrumpfen der endung *-ēta* zu ae. *-a* weiss ich keine andere erklärung als etwa einen hinweis auf ähnliche zustutzungen längerer worte wie ahd. *pfroffo* aus lat. *propago*, ahd. *sarch* aus lat. *sarcophagus*; vgl. Kluge Wb., jedoch auch Noreen, Lautlehre p. 87. Als älteste englische form dürfte **ānacora* anzusetzen sein; das vorhandensein des mittleren *o* wird wahrscheinlich durch die aus dem Altenglischen entlehnten as. *ēnkoro* ahd. *einchoran* (vgl. NED. s. v. *anchor*); auf mittleres *ą* weist vielleicht *ānacor-setl* WW. 341, 24 und dieses *a* könnte durch einwirkung des verhältnisses von ae. *āna* : *ān* und der heimischen komposita mit *ān* wie *ānfloȝa*, *ānȝenȝa*, *ānhaȝa* u. s. w. geschwunden sein.

4) Neuengl. *arrish earsh eddish eatage ettidge* 'aftermath'.

Das ae. *edisc* ist mehrmals besprochen, doch wie mir scheint, nicht befriedigend gedeutet worden. Sicher dünkt mir zunächst, dass es von ae. *ȳddisc(e)* 'furniture, household goods' zu trennen und dieses, worauf schon die nebenform *in-ĕddisc* deutet, mit BT. und Sweet unter ae. *ēad*, got. *audags* etc. einzureihen ist. Zur auffindung von etymologischen beziehungen für *edisc* gibt die bedeutung einen fingerzeig: 'park, eingefriedetes weideland', also ursprünglich wohl 'umhegtes'; lautlich wie dem sinne nach schliessen sich unmittelbar an ae. *eodor* as. *eder* ahd. *etar* aisl. *iadarr*, die alle von einer grundbedeutung 'umhegung, zaun' ausgehen; auch die bedeutung 'fürst' ergibt sich leicht durch eine parallele mit ae. *hlēo* 'decke, schutz, schirm > schirmherr'. Da das suffix *-isko-* meist umlaut hervorruft, dürfte das *e* von *edisc* aus germ. *a* entstanden sein, wogegen *eodor* germ. *e* enthält. Weitere beziehungen in aussergermanischen sprachen fehlen wohl; vgl. Kluge Wb. s. v. *Etter*.

Das in *edisc* auftretende suffix scheint gerne zur bezeichnung von land- und bodenarten gebraucht worden zu sein. So in got. *atisk* 'saatfeld', nach Schrader (vgl. Kluge Wb. s. v. *Esch*) aus einem einfacheren idg. **ădos*, lat. *ador* 'spelt' entstanden; die form ohne die weiterbildung mit *-ko-* bietet ae. *ęte-lond* 'weideland' aus germ. **atiz-* [1]). Ferner ae. *merisc mersc* ne.

[1]) Ist mit idg. **ados* vielleicht ae. *āte* ne. *oats* 'hafer' durch *a* : *ē-* oder *ə* : *ē*-ablaut verbunden? Von *ate* abgeleitet ist nordh. *atih* 'zizania' aus germ.

marsh 'sumpfland' zu ae. *mere*; ae. *ersc* 'stubble-field', so als simplex in einer glosse vermutet von Sievers Anglia 13, 323 und häufiger in *ersc-hen* 'coturnix', wohl auf älteres **ar-isko-* weisend; zur wurzel **ar-* 'pflügen'? oder **as-* 'feldarbeit thun'? Möglicherweise findet sich unser suffix für bodenarten auch in ae. *ofesc* 'border, margin', woneben zweimal *owisc* erscheint. Warum Sweet das *o* als lang bezeichnet, ist mir unbekannt. Unter *æfesn* habe ich das orthographische auftreten von *f* für *w* im altenglischen berührt; ich weiss nun nicht, ob nicht auch umgekehrt *w* für *f* angenommen werden kann, und bin ohne einblick in die handschriften ausser stande, dieser frage nachzugehn; aber vielleicht deutet das nicht seltene *w* in ableitungen von ae. *lēf*, das ich im Anzfda. 25, 12 allerdings anders zu erklären versuchte, doch auf die möglichkeit auch dieses wechsels. Vgl. noch ae. *feldeware* 'scorellus' WW. 287, 17 gegenüber me. *feldefare* ne. *fieldfare* und s. NED. s. v. Unter dieser freilich nicht erwiesenen voraussetzung würde sich *ofesc* zu ae. *efes* 'dachtraufe; saum, rand' stellen lassen und den 'boden von grenzstreifen, rain' oder ähnliches bedeuten.

Ich gehe nun auf die neuenglischen formen über. Bradley bezeichnet im NED. *earsh* als 'slurred pronunciation of *eddish*'; ebenso Murray *arrish* als 'dialectal variant of *eddish*; the retracted *r* and *d* of s. w. dialects are scarcely separable'; ebendort wird *eatage* aus dem verbum *eat* + *-age* gedeutet. Wright im EDD. s. v. *eddish* zieht die Partikel *ed-* 'wieder' zur erklärung heran, verweist aber unter *arrish* auf ae. *ersc*. Ich möchte nun glauben, dass man hier zunächst zwei, vielleicht drei gesonderte etyma annehmen müsse: ae. *edisc* für *eddish* und verwandtes, ae. *ersc* für *arrish earsh*, und vielleicht ein ae. **etisc* (vgl. oben ae. *ete-lond*) = got. *atisk* für *eatage ettidge*; in diesem letzteren worte wäre dann mit suffixvertauschung *-age* für *-ish* und vielleicht gedankliche anlehnung an *eat* eingetreten. Nun haben im neuenglischen alle drei so ziemlich dieselbe bedeutung 'aftermath, growth after the hay is cut'. Diese bedeutung ist ganz unschwer aus dem ae. *ersc* 'stubble-field' zu

---

**ǣtahja-* mit kollektivbedeutung; diese nordhumbrische form, in welcher das fehlen des *i*-umlauts auf ursprüngliches *-ah-* weist, ist besonders bemerkenswert, weil sich derartige bildungen auf englischem, überhaupt auf niederdeutschem boden kaum nachweisen lassen; vgl. Kluge, Nomin. stammbildungslehre § 67.

gewinnen: auf stoppelfeldern wächst noch ein nachgras, das vielfach abgeweidet wird. Und eben deswegen, weil, wie die verfasser des NED. bemerken, diese (allerdings ursprünglich getrennten) etyma lautlich sich so nahe berührten und in 'slurred pronunciation' und dialektisch leicht zusammenfielen, wurde auch die bedeutung ausgeglichen (so ist schon ae. *ersc-hen* = *edisc-hen*), und zwar war hier der sinn von ae. *ersc* massgebend, was um so leichter geschehen konnte, als alle drei wörter bodenarten bezeichneten, die alle, vorübergehend wenigstens, als weideland mit stoppelgras dienen konnten.

5) Altisl. *byrr* 'günstiger fahrwind', me. *bir bür*

möchte Kluge, Grundr. I[2] 335 von lat. *boreas* ableiten, wogegen Murray NED. s. v. *birr* mit mehr recht, wie mir scheint, eine germ. form **burjo-z* oder **buri-z*, zum verbum *beran* gehörig, zu grunde legt. Eine bestätigung dieser ansicht glaube ich in dem ae. adjektiv *ambyre* 'günstig' (vom winde gesagt) Oros. 19, 13 zu finden, das, entweder aus *and-byre* entstanden in naher beziehung zu ae. *oþ-beran* 'weg-, dahintragen' steht, oder im ersten gliede *an-* wie in ae. *an-mōd* enthalten kann.

6) Altengl. *ēȝor* 'flut' und verwandtes.

Im Modern Language Quarterly 1897 p. 51 hat prof. Napier gegen Schlutter die bedeutung von ae. *ēȝor* erörtert. Hieran anknüpfend möchte ich einige bemerkungen über die herkunft dieses wortes vorbringen. Die gangbare schreibung *ēaȝor* neben *ǣȝur ēȝor* scheint nicht die ursprüngliche zu sein; vielmehr dürfte das anlautende *ea-* erst durch gedankliche anlehnung an *ēa* 'wasser' eingetreten sein, mit dem es etymologisch verwandt und durch ablaut verbunden ist: es enthält nämlich germ. *ǣ* wie aisl. *Ǣger* 'gott des meeres' und geht auf urgerm. **ǣȝ(u̯)uz-* zurück, während die kürzere in zusammensetzungen gebräuchliche form *ēȝ-* urgerm. **ǣȝ(u̯)oz* darstellt. Klar ist ferner, dass unser *ǣȝur ēȝ-* nicht, wie Sweet es in seinem wörterbuch p. 99 thut, mit ws. *īeȝ-* angl. *ēȝ* zusammenzuwerfen ist; dieses letztere geht auf eine aus dem nom. **a(ȝ)u̯t* für die casus obliqui analogisch hergestellte basis **au̯i-* zurück, während die völlig lautgerechte form für die casus obliqui **aȝi-* aus **aȝu̯i-* vielleicht in dem verkannten und

darum geänderten ae. *ecȝ-clif* Beow. 2893 fortlebt. In diese sippe gehört auch ae. *ēar-* in *ēar-ȝeblond,* das auf germ. **ah(u̯)uz-* oder **ǣh(u̯)uz-* zurückgeführt werden kann.

7) Altengl. *orȝol* 'pride'

reiht Kluge, Engl. studien 21, 335 unter jene schicht von lehnwörtern ein, welche um das jahr 1000 aus dem französischen ins englische eingetreten sind. Aber Kluge übersieht hiebei, dass das adjektiv *orȝellic* schon von könig Alfred in seiner übersetzung der Cura Pastoralis 307, 15 gebraucht wird. Und da *orȝol* hier in einer ableitung erscheint, dürfen wir wohl mit gutem grunde annehmen, dass das simplex schon einige zeit vor der etwaigen neubildung dieser ableitung gangbar gewesen sein muss. Ich sehe daher keinen grund, unser wort nicht als germanisch anzusehen und es nicht unmittelbar zu ahd. *urguol, guallîch* 'berühmt', *guallîchōn* 'verherrlichen', got. *gōljan* 'begrüssen' Kögel, Anzfda. 19, 243 zu stellen. Sweet's deutung im wörterbuch p. 134 aus **or-ȝāl* wird hiedurch gleichfalls unsicher.

8) Altengl. *sācerd* 'priester',

welches von Kluge, Grundr. I 783 = I² 929 und von Sweet in seinem wörterbuch p. 143 aus dem altirischen *săcart* abgeleitet wird (der ansatz eines altir. *sácerd* im glossar zu Kluge's Ags. lesebuch ist unrichtig), muss eine direkte gelehrte entlehnung aus dem lateinischen sein. Dies wird durch die metrisch geforderte länge der ersten silbe erwiesen; vgl. Sievers, Beitr. 10, 506. Diese länge der silbe kann auf eine von zwei arten zum ausdruck kommen. 1) Entweder ist das *a* lang, und dann kann unser wort nicht aus dem Irischen stammen, weil im Altirischen, wie mich herr prof. H. Zimmer freundlich belehrt, *sàcart* gilt; bei mündlicher übertragung eines wortes aus dem Irischen haben wir aber keine stütze für annahme einer dehnung des *a* im Englischen, wogegen die lat. basis *sacerdos* mit ihrem im Englischen als nebenaccent beibehaltenen lat. accent auf der zweiten silbe die dehnung des *a* unmittelbar erklärt; vgl. Engl. studien 25, 425. Es ist möglich, dass lat. *sacerdos* ursprünglich als plural aufgefasst wurde, woraus ein singular *sācerd* erschlossen sein konnte. 2) Oder

die länge der ersten silbe wird dadurch hergestellt, dass man mit Bülbring, Anglia mitt. 9, 297 *satserd* spricht, und dann kann unser wort wieder nicht aus dem Irischen stammen, weil dort das *c* in *săcart* den lautwert eines *k* hat; die aus dem Lateinischen ins Keltische eingedrungenen entlehnungen kennen die assibilierung des lat. *c* noch nicht.

9) Neuengl. *sewer* 'dapifer'.

Skeat leitet in seinem Etym. wb. dieses wort von me. *sēw* ae. *sēaw* ab und erklärt *sewer* als einen, der *sewes* 'juices, gravies, seasoned dishes (vgl. Skeat's Chaucer VI 228), boiled meat, juicy messes' zu besorgen habe; hiebei legt Skeat ein verbum *sewe* zu grunde, aus dem er ein nomen agentis *sewer* entstehen lässt. Von dieser deutung offenbar nicht befriedigt vermutet Schröer zweifelnd entlehnung aus me. *sewe*, von frz. *essuyer* lat. *exsūcare* 'den saft herauspressen', das sich mit der sippe von ae. *sēaw* 'saft, brühe', etwa auch jener von *sue* aus afrz. *sivre* lat. *sequi* gekreuzt habe. Diesen ansichten gegenüber möchte ich eine ältere, von Todd zu Milton's Paradise Lost IX 38 beigebrachte erklärung wieder zu ehren bringen: afrz. *asseour* 'officier qui met sur table. — Gl. assessor ferculorum, qui fercula in mensa ponit, qui *assied* les plats; *asseour* in libro Gallico de Ministris Regis Angliae a Cowello laudato' bei Ducange; also eine mit dem suffix *-atorem* hergestellte ableitung von vulglat. *assedere*. Man sehe ferner *asseour* im NED., wo weiterhin auf *assayer* und *assewer* verwiesen ist. Der ausgangspunkt von ne. *sewer* ist also wohl afrz. *asseour*, welches, da das engl. *w* nicht gut aus dem französischen erklärt werden kann, sich später mit anderen wörtern gekreuzt haben dürfte. Wegen schwundes des anlautenden *a-* vgl. Behrens, Zur lautlehre der frz. lehnwörter im Me. p. 64 f.

10) Altengl. *ȳl-twist* 'aucupium'.

Dieses nur in WW. 351, 6 belegte wort ist dem trefflichen bearbeiter des grossen altenglischen wörterbuches, wie es scheint, unklar, da er es mit einem fragezeichen versieht. Sweet erwähnt es in seinem Dictionary gar nicht. Ich glaube, dass im ersten gliede eine bisher unbekannte umgelautete form von ae. *ūle* 'eule' steckt, aus urgerm. **uuuilō* wie in mhd.

iuwel iule neben ae. *ūle* aus **uuualō*. Das zweite glied enthält ae. *twist*, dem zwei gesonderte bedeutungen zukommen: 1) nach ae. *mæst-twist* 'mast-tau' und nach dem gebrauche in späterer zeit (vgl. *twist* in den ne. wörterbüchern) bezeichnet es 'gezwirntes (vgl. ae. *twīn* 'leinen' etymologisch = ahd. *zwirn* 'zweidrähtiger faden' und besonders oberlausitz. *zwist* 'doppelfaden' bei Kluge Wb.) faden, garn, schnur, strick'; 2) nach ae. *candel-twist* 'emunctoria, lichtscheere, -putze' = *candelsnytels* WW. 126, 28 'lichtschneuze' bedeutet es eine aus zwei teilen bestehende, zum zusammenklappen bestimmte vorrichtung; jedoch scheint diese bedeutung jünger als die eines gabelartigen zweiges und aus dieser erst abgeleitet. Die bedeutung 'zweig' weist BT. nach; vgl. ferner Skeat, Etym. Dict. s. v. *twig*, *twist* und Chaucer ed. Skeat VI 273. Man darf wohl annehmen, dass die lichtputze in ihrer einfacheren form nichts weiter als ein gabelförmiger zweig war, und dass diese bezeichnung (wie viele ähnliche, vgl. z. b. nhd. *flinte*) beibehalten wurde, nachdem an die stelle des primitiven gerätes ein vervollkommnetes getreten war. Die ursprünglichste lichtputze aber, die auch das 19. jahrhundert noch gut kennt, bilden daumen und zeigefinger, welche auch das *schneuzen* der nase besorgten und wohl noch besorgen; daher nhd. licht*schneuze*, ae. *candel-snytels*, lat. *emunctorium* 'lichtscheere' zu *emungere* 'schneuzen' u. s. w.

Gabelförmige zweige in verschiedener form und verwendung bildeten nun gewiss wie noch heute so schon früh in folge ihrer federkraft mittel zur herstellung von geräten für den vogelfang. Und so möchte ich das ae. *ȳl-twist* als eine vorrichtung zum vogelfang erklären, bei welcher eine eule, ein uhu, ein kauz oder ein ähnlicher lockvogel angebracht war. 'Multis modis decipio aves; aliquando retibus, aliquando laqueis, aliquando glutino, aliquando sibilo, aliquando accipitre, aliquando decipula', heisst es im altenglischen klostergespräch WW. p. 95. Die ganze vorrichtung ist offenbar dieselbe, welche man in Deutschland schon seit alten zeiten als *kloben* bezeichnet, ahd. *clobo* mhd. *klobe* zum verbum *klieben* 'spalten'; anfänglich war es dem namen nach ein gespaltener stock, nach Frisch 'baculus aucupatorius fissus' . . . . . . 'machten weidenflöten und holderpfeifen, stellten den kauzen [als lockvogel] auf den kloben' Fischart Garg. 193ᵃ; 'ain hütten mů̂sz wir han, darzů gůt hürne kloben, . . . den kauzen soll man

loben, der uns den vogel bringt' Uhlands Volksl. 367; 'ein falsch herz ist wie ein lockvogel auf dem kloben' Sirach 11, 31 (aus dem Dwb. s. v. *kloben*). Hiedurch ist zugleich ein früher beleg für den gebrauch von eulen und käuzen als lockvögeln bei den Angelsachsen erbracht.

Prag, 14. Dezember 1899. A. Pogatscher.

NOCHMALS DER MITTELENGL. ROSENROMAN.

Im letzten abschnitt meines im 1. hefte des 27. bandes dieser zeitschrift gedruckten aufsatzes habe ich meine zweifel an der echtheit auch des sog. fragmentes A. darzulegen gesucht. Seitdem jener geschrieben wurde, ist nun eine neue kundgebung im gegenteiligen sinne erfolgt, und zwar von dem unermüdlichen W. Skeat, der im Athenaeum, nos. 3741 und 3743, betrachtungen über '*The King's Quair*' *and* '*The Romaunt of the Rose*' anstellt. Er beginnt mit einem verweise auf seine ausführungen in der vorrede zu seinen *Chaucerian Pieces,* worin er nachgewiesen zu haben glaubt, dass Lydgate an einigen stellen des *Complaint of the Black Knight* das fragment A des rosenromans benutzt hat, und, da er Chaucers übersetzung desselben in der aufzählung der ihm bekannten werke seines 'maister' im prolog zum *Fall of Princes* nennt, hierbei keine andere als diese bearbeitung gebraucht haben könne. Somit sei hierdurch die verfasserschaft Chaucers für fragment A unzweifelhaft dargethan.

Betrachten wir zunächst die vielfach zitierte liste Lydgate's näher, so werden wir sehen, dass der verfasser bei den meisten schriften Chaucers andeutungen macht, aus denen hervorgeht, dass er diese selbst gelesen oder doch einigermassen selber gekannt haben musste; das gilt von *Troilus und Cresseyde,* von *Boethius,* vom *Astrolabium, Deth of Blaunche, Parlement of Foules, Anelida and Arcite, Mars,* der *Legend of Good Women* und den *Canterbury Tales.* Dagegen sind Lydgate's bemerkungen über die verlornen werke Chaucers *Orygene upon the Madeleyne* und *the Booke of the lyon* so nichtssagend (*He did*

also his diligence and payne / In our vulgar to translate and endyte, etc.), dass man mit recht daraus schliessen kann, er habe diese stücke ohne eigene kenntnis von ihnen nur der vollständigkeit halber zitiert, welche ansicht auch Skeat (Minor Poems, s. XI) ausspricht. Doch drückt sich Lydgate ganz ähnlich bei seiner nennung des *Rosenromans* aus, von dem er nichts weiter zu sagen weiss als:

> And notably dyd his busynesse;
> By great avyse his wittes to dispose
> To translate the Romaynt of the Rose:[1])

Hätte er den fragmentarischen zustand der übersetzung gekannt, wie er uns in dem Glasgower ms. überliefert ist, so hätte er dies gewiss angedeutet, wie er umgekehrt von *Boethius* ausdrücklich bemerkt, dass Chaucer ihn *hole* übersetzt habe. Jedenfalls geht aus diesen worten nicht hervor, dass Lydgate Chaucer's *Rosenroman* vor augen gehabt haben müsse.

Indessen findet Skeat ein par stellen im *Black Knight*, die eine gewisse ähnlichkeit mit solchen aus fragment A bieten:

Bl. Kn. v. 80: And softe as velvet the yonge gras, etc.
RR. v. 1419—20: Sprange vp the grasse as thicke yset
And softe as any velvet,

wo der franz. text kürzer lautet:

Peignoit l'erbe espesse et drue.

Ferner:

Bl. Kn. v. 111—12: And with myn hede unto the welle I raghte
And of the water dranke I a good draghte;
RR. v. 1515—16: And forth his heed and nekke out-straughte
To drinken of that welle a draughte.

Franz.: Sous la fontaine tout adens / Se mist lors por boivre dedans.
Auf den ersten blick haben diese ähnlichkeiten allerdings etwas auffälliges; doch betrachten wir den inhalt und die darstellung beider gedichte etwas näher. Im *Black Knight* erzählt Lydgate etwa folgendes: 'Im Mai, wenn die sonne aufgeht (str. I), dann treibt natur die sorgenschweren herzen sich zu erheitern (str. II); so erwachte auch ich, und um meinen schmerz zu erleichtern (str. III), erhob ich mich, um die vögel singen zu

[1]) Vgl. Leg. of G. W., Prol. v. 329: *Thou hast translat the Romaunce of the Rose.*

hören und den herrlichen morgen zu geniessen (str. IV), als die blumen von der sonne beschienen wurden (str. V). Und bei einem kristallhellen fluss fand ich einen pfad, der mich zu einem ummauerten park führte (str. VI; vgl. RR. v. 12 ff. v. 131 u. 138). Ich ging hinein und hörte die vögel, namentlich die nachtigall (vgl. RR. v. 655—57) lieblich singen (st. VII); der boden war glatt und weich (vgl. RR. 128 u. 1423) und dichte zweige schirmten ihn vor der sonne (str. VIII; vgl. RR. 1595—97); die milde luft (*atempre*, RR. 131) brachte blüten hervor, die früchte versprachen (str. IX). Ich sah dort verschiedene bäume: lorbeer, fichte (vgl. RR. 1379—80), ceder etc. (str. X); hagedorn, esche, eiche (vgl. RR. 1384) und vor mir einen brunnen (*welles thre* RR. 1409; str. XI). Im klaren wasser sah man den goldnen kies (*the grauel . . shoon as siluer fyn* RR. 1556—7), darum das sammetweiche gras (s. o.), vom schatten der bäume bedeckt (str. XII). Das wasser war heilsam, nicht gleich dem des brunnens des Narcissus (vgl. RR. 1468—1546), dessen wasser todbringend ist (str. XIII); noch gleich der quelle des Pegasus, noch der Dianens, die Acteon erschlug (str. XIV); sondern dieser brunnen brachte heilung allen schwermütigen und notleidenden (XV). Hier wollte auch ich linderung suchen und trank aus dem brunnen einen guten zug (s. o.; str. XVI). So erfrischt ging ich, mich im park weiter umzusehen (XVII), und gelangte zu einer laube (XVIII), wo ich einen mann, schwarz und weiss gekleidet, fand, der totenbleich dalag' u. s. w. Es folgt dann die liebesklage dieses ritters, die den bei weitem grössten teil des gegedichtes einnimmt, und zu der der RR. keine eigentliche parallele bietet, wenn Lydgate auch einige namen, wie wir nachher sehen werden, den späteren abschnitten dieses entnommen hat.

Hieraus geht ohne zweifel hervor, dass der verfasser den Rosenroman kannte; ja, ich füge ausser den oben eingeklammerten vergleichsstellen noch hinzu, dass einzelne ausdrücke, wie *costey* (v. 36), *enclosed* (v. 39), wörtlich mit dem engl., aber auch mit dem französischen text des romans übereinstimmen. Doch folgt daraus noch nicht, dass Lydgate dieses werk vor sich hatte, als er den *Schwarzen Ritter* schrieb, zumal hierin, wie die obigen zitate zeigen, bald hier, bald dort eine reminiszenz aus dem RR. erscheint, zwischen denen sich

umfangreichere verse eigener erfindung oder vielleicht anderswoher entlehnte einschieben.

Ausserdem weist die erzählung und darstellung im Rosenroman doch erhebliche unterschiede auf. Nach einer einleitung über den wert der träume und die entstehung des buches (v. 1—48) berichtet der dichter seinen traum; er erwacht in diesem zwar auch an einem maimorgen, aber weiss nichts von der schwermut, mit der der *Schwarze ritter* anhebt.[1])

Er wandert auch einen fluss entlang und kommt zu einem park, dessen mauern mit abschreckenden bildern bemalt sind (v. 138—478). Der wunsch, dort einzutreten, wird dem jüngling endlich von 'dame Oiseuse' (*Ydelnesse*) erfüllt (592 ff.), und er sieht nun im garten eine seltsame gesellschaft: Frohsinn, Höfischkeit, den liebesgott, Schönheit, Stolz, Reichtum u. s. w. (— v. 1318). Obwohl von Amor mit seinen pfeilen verfolgt, wandert der dichter umher, um sich die wunder des gartens anzuschauen, der reich an bäumen und von wild bevölkert ist. An den bächen wächst üppiges gras und blumen aller art (— v. 1438). So gelangt er zur quelle des Narcissus (v. 1468), dessen geschichte ausführlich erzählt wird (— v. 1546). In dieser quelle erblickt der wanderer dann kristalle, die die übrigen teile des gartens wiederspiegeln. Hierbei sieht er einen wundersamen rosenstrauch, der ihn anlockt, und von dem er eine besonders schöne knospe brechen will. Hier schliesst das sog. fragment A.

Gewiss werden hier wie dort zum teil dieselben gegenstände beschrieben, öfters dieselben gefühle geschildert. Aber das lag im geschmacke der zeit, und ebenso wie an den *Rosenroman* wird man beim lesen des *Black Knight* auch an Chaucer's *Deth of Blaunche* (s. v. 397—474) oder an das *Parlament der vögel* (v. 171 ff.) erinnert, wie auch stellenweise an das *Dit au bleu chevalier* (vgl. ten Brink, Studien s. 206 ff.). Auch hier ist die rede von frühlingsmorgen und vogelsang, von der wanderung durch eine blumige wiese. Der dichter trifft einen ganz in blau gekleideten ritter, der freilich lustig singt, dann aber in plötzliche traurigkeit verfällt. Von neuem getröstet, beugt er sich zu einer klaren quelle herab, um sich zu erfrischen; doch durch den trunk wird er abermals in schwer-

[1]) Vgl. jedoch RR. v. 2252 ff.

mut versetzt und erzählt dann dem dichter sein liebesleid. Trotz, oder vielleicht eben wegen all dieser anklänge wird es schwer sein, den finger auf eine stelle zu legen und zu sagen: hier hat Lydgate dieses oder jenes vorbild nachahmen wollen.

Dazu kommt noch, dass der zehnsilbige vers und die strophenform im *Black Knight* den dichter geradezu zwang, zusätze zu machen, wo die in küzerm versmasse gehaltenen originale — sofern er sich ihrer direkt bedient haben sollte — sich knapper ausdrücken. Und man wird gestehen, dass die einschaltungen Lygates zwischen den einzelnen reminiscenzen an ältere dichtungen nicht ohne geschick und dichterisches empfinden angebracht sind. So sagt er von der nachtigall (v. 48—49):

> Wyth so grete myght her voyse gan out wreste
> Ryght as her herte for love wolde breste.

Gleich darauf (v. 51) fügt er bei der beschreibung der weichheit des bodens hinzu:

> Al oversprad with tapites that Nature
> Hadde made her selfe;

Ferner heisst es: Die dichten zweige gewähren den blumen schutz (v. 54):

> Fro al assaute of Phebus fervent fere,

wo der RR. nur *sonne* (afrz. *chaut*) bietet.

Bei der erwähnung des lorbeerbaums setzt Lydgate hinzu (v. 64):

> I sawe ther Daphene closed under rynde [1]).

Im übrigen fügt er *philbert* (v. 68), die Lambertsnuss, hinzu, die sich im megl. garnicht vorfindet, im afrz. aber wohl mit *codres* gemeint ist, und erinnert an die ableitung dieses wortes von Phyllis, indem er auf ihren ritter *Demophoune* verweist.[2])
Auch der *hawthorne* (v. 71) ist eigener zusatz, den er kurz beschreibt:

> In white motele, that so soote doth smelle.

Doch wollte ich alle freieren ausgestaltungen Lydgate's hier anführen, so müsste ich fast das ganze gedicht abschreiben, mit ausnahme der schon erwähnten wenigen ausdrücke, die, direkt oder indirekt, auf den RR. zurückgeführt werden können.

---

[1]) Vgl. Schick's anmerkungen zu Lydgate's *Temple of Glas*, v. 115.
[2]) S. ebd. v. 87 ff.

Und bei solcher dichterischen fähigkeit sollte man ihm die erfindung oder selbständige anbringung des so nahe liegenden schon zitierten vergleiches vom rasen, der so weich wie sammet ist (v. 80), absprechen, nachdem er vorhin (v. 51) bereits vom teppich der natur ohne anlehnung an ein nachweisbares vorbild gesprochen?[1]) Vielleicht sind beide gedanken nicht originell, aber wäre dann die uns erhaltene megl. übersetzung des RR. die einzig mögliche quelle hierfür in einer strophe, die sonst nichts ähnliches mit diesem bietet? Denn unmittelbar auf die schon angezogene beschreibung der bäume folgt im RR. die aufzählung der darunter befindlichen tiere, die Lydgate ganz übergeht. Dann ist dort von mehreren künstlich angelegten wasserläufen die rede, während hier nur von einer natürlichen quelle am fusse eines hügels gesprochen wird, worauf der erörterte vergleich folgt, an den sich wieder die aufzählung der dort wachsenden blumen schliesst, auf welche Lydgate nur ungefähr (*al the herbes* etc.) hindeutet.

Noch weniger gewicht hat das zweite zitat Skeat's (v. 111—12), wo nicht einmal die reime übereinstimmen (RR. *straught* : *draught*, Bl. Kn.: *raghte* : *draghte*). Denn in beiden gedichten wird zwar dieselbe situation geschildert: ein dürstender beugt sich über einen bach, um daraus zu trinken. Während aber im Bl. Kn. der dichter selbst diese handlung wirklich ausführte, erzählt der RR. in einer ausser dem zusammenhang mit dem eigentlichen thema stehenden episode, dass Narcissus dabei sein eigenes bild im spiegelhellen wasser erblickt und vor entzücken darüber das trinken vergessen habe.

Wollten wir aber trotz dieser nur oberflächlichen übereinstimmungeu annehmen, dass Lydgate den RR. nur aus der pseudo-Chaucer'schen übersetzung gekannt habe, so bliebe völlig unerklärt, woher er denn die in einem späteren abschnitt seines gedichts (v. 250 ff.) angeführten allegorischen gestalten dieses romans genommen haben soll, die im fragment A gar nicht und auch in der fortsetzung desselben nur zum teil vorhommen. So wird *Daunger* erst im fragment B (v. 3018) der englischen übersetzung angeführt;[2]) *Male-bouche* (v. 260) wird

---

[1]) Über Lydgate's eigene bilder vgl. T. of Gl., anm. zu v. 271.

[2]) Auch in andern dichtungen Chaucer's genannt; vgl. Schick's bem. T. of Gl. v. 156.

ebenda (v. 3027 u. ö.) stets *wykked tonge*[1]) genannt; und andere, wie *Fals-report* und *Fals-suspecioun*, erscheinen in keinem der drei uns erhaltenen megl. fragmente. Muss daher Lydgate eine vollständigere redaktion des afrz. Rosenromans gekannt haben[2]) — und seine hinreichend bezeugte kenntnis des französischen (s. u. a. ten Brink, Litteraturgesch. II, 230; Schick, *Temple of Glas*, s. CXVII) lässt es durchaus als möglich erscheinen, dass er ihn in der ursprache gelesen hat — so ist es doch wenig wahrscheinlich, dass er allein an den von Skeat hervorgehobenen stellen zur angeblichen bearbeitung seines 'meisters' gegriffen haben sollte; stellen, die überdies — wie wir gesehen — an und für sich mehr den eindruck zufälliger ähnlichkeiten als den beabsichtigter entlehnungen machen.

Noch weniger brauchen uns die weiteren ausführungen Skeats aufzuhalten, insofern sie aus gewissen stellen des *King's Quair* folgern, dass der verfasser dieses — wahrscheinlich Jacob I. von Schottland — fragment A benutzt habe, woraus sich denn ein weiterer beweis für die echtheit dieses bruchstücks ergeben soll.

Die zu anfang (Athen. l. c. s. 66) angeführten zitate zeigen nun ohne zweifel, dass der dichter den Rosenroman gekannt haben muss, doch da die darin vorkommenden ausdrücke romanischen ursprungs sich auch im afrz. original vorfinden, können sie für den genannten zweck nicht massgebend sein. Dann aber folgt eine stelle, die nach Skeats auffassung diesen beweis liefern soll. Sie lautet (K. Q., str. 31):

> . . . . and so with treis set
> Was al the place, and hawthorn-hegis knet,
> That lyf was non, etc.

Hiermit vergleicht er RR. 1387—98 (fragment A):

> And every braunch in other knet
> And ful of grene leves set, etc.

Dem sinne nach ist freilich die ähnlichkeit nicht gross, aber Skeat legt den nachdruck auf den reim: *knet* : *set*, der sich öfters bei Chaucer vorfindet, welcher auch in andern fällen das aus

[1]) Vgl. *Temple of Glas*, v. 157 ff.

[2]) Man vergleiche auch die von Schick notierten stellen, wo sich anklänge an die späteren partieen des RR. im T. of Gl. vorfinden; z. b. zu v. 761, v. 166, 1191 etc.

aegl. *y* entstandene, sog. kentische *e* mit ursprünglichem (aengl.) *ē* bindet. Nun ist ja bekannt, dass der verf. des K. Q. ein nachahmer Chaucers ist; doch da dieser selbe reim auch Mars v. 182–83, Parlement v. 627—28 und Troilus III. 1734 (stellen, die Sk. in seiner abhandlung 'On Chaucer's Use of the Kentisch Dialect' selbst zitiert) erscheint, so braucht die entlehnung, wenn eine solche vorliegt, nicht notwendiger weise auf den oben angezogenen versen aus dem RR. zu beruhen. Ferner ist das vorkommen des kent. *e* im reim auf *ē* auch in andern nördlichen dichtungcn keineswegs unerhört, ob man nun mit Carstens (Sir Firumbras, s. 17) die einwirkung eines nordhumbrischen dialektes, oder mit Morsbach (me. gram. § 129, anm. 2) dem süden englands entlehnte lautgebilde darin erkennen will.

Also ist auch diese übereinstimmung ebenso wenig beweiskräftig wie die vorige.

Was den sonstigen inhalt des Skeat'schen aufsatzes betrifft, so sei nur kurz erwähnt, dass er darauf hinausgeht, könig Jakob als den verf. des fragmentes B. der mengl. übersetzung des rosensomans wahrscheinlich zu machen. Doch wird, um diese frage zu entscheiden, eine weit gründlichere untersuchung der beiden denkmäler von nöten sein, als sie dort angestellt ist.

Gr. Lichterfelde, 23. Dez. 1899. J. Koch.

GEORGE ETHEREDGE.

I.

Die regierung Karl's II. zeitigte in England eine dramatische epoche, die eine sonderstellung in der neueren litteratur einnimmt und nur in der aristophanischen komödie des alten Athen ihres gleichen findet. Die ähnlichen erscheinungen dürften jedoch kaum in beiden fällen auf dieselben ursachen zurückzuführen sein. Wir haben nur geringe nachricht über die voraussetzungen, welche in Athen die frivolität und ausgelassenheit der bühnendichtung auf den gipfelpunkt trieben, doch war es gewiss nicht eine vorausgehende zeit der heuchelei,

frömmelei und bornirter glaubensdummheit, wie in England. Das schliessen der bühnen durch die rundköpfe nach der entthronung Karl's I. und die nahezu 12 jährige herrschaft puritanischer tendenzen hatten alle lebensfreude des »Merry old England« unterdrückt. Kein wunder, dass sie sich mit der restauration der Stuarts desto zügelloser entfesselte. Der könig, der eine maitressenwirtschaft einführte, wie sie England bislang nicht gesehen, ging seinen unterthanen in der praktischen widerlegung puritanischer prinzipien mit gutem beispiel voran. Der umstand, dass es gerade damals gebräuchlich wurde, weibliche rollen durch schauspielerinnen, nicht wie bisher durch knaben, darstellen zu lassen, wirft ein bedenkliches licht auf die sittenlosigkeit der zeit. Ist die zote im munde des schauspielers gemein, so wird sie beleidigend und empörend im munde einer frau.

Das englische lustspiel der restaurationszeit bis in die zeit der königin Anna weist in dialog und handlung eine unglaubliche frivolität auf. Wycherley, Congreve und Farquhar, welche als die hauptrepresentanten dieser richtung gelten, haben auch in dieser beziehung längst die gebührende würdigung erfahren. Nicht dasselbe lässt sich jedoch von einigen anderen, nicht minder bedeutenden dichtern, wie Shadwell und Etheredge sagen. Die werke des letzteren wurden zwar zu anfang des vorigen jahrhunderts wiederholt neu gedruckt,[1]) seit dem jahre 1735 war Etheredge jedoch der vergessenheit anheimgefallen, und erst vor einigen jahren wurde durch eine neu erschienene ausgabe seiner dramen und gedichte die aufmerksamkeit wieder auf ihn gelenkt. Der umstand, dass das vornehm gedruckte, mit einer biographischen einleitung von mr. A. Wilson Verity versehene buch nur in sehr geringer auflage erschien,[2]) lässt zwar auch hier die sorge nicht auftauchen, dass die bäume zu rasch in den himmel wachsen könnten, aber immerhin ist ein schritt vorwärts gethan zur kenntniss dieser höchst interessanten epoche in der geschichte des dramas.

Etheredge ist nicht nur ein sehr bedeutendes talent, sondern er ist es auch, der den oben erwähnten viel gefeierten dichtern die pfade ebnete, auf denen sie zum zenithe ihres ruhmes emporstiegen. Ihm wird — allem anscheine nach mit vollem rechte — das verdienst

---

[1]) Sir George Etheredge. The works, containing his plays and poems. London 1704. 8°; 1715. 1723. 1735. 12°.

[2]) The works of Sir George Etheredge. Plays and Poems. Edited with critical notes and introduction by A. Wilson Verity, B. A. London. John C. Nimmo 1888

zugeschrieben, zuerst jenen unverschämten ton im lustspiele angeschlagen zu haben. Vereinzelte frivolitäten fanden sich allerdings auch in der älteren englischen komödie, doch waren sie hier auf die gespräche der bedienten, der wüstlinge, der liederlichen weibspersonen, kurz der unteren gesellschaftschichten beschränkt. Etheredge verlegte die empörend unanständige handlung in die besten gesellschaftskreise, die bordellsprache führen bei ihm die oberen zehntausend. Thöricht wäre es bei alledem, Etheredge allein oder seinem ersten stücke die schuld daran zuzuschreiben, dass sittenlosigkeit in solchem masse auf der bühne einriss; bei näherer betrachtung erscheint der dichter lediglich der zeit nach als der erste representant einer bewegung, die tief in den politischen verhältnissen England's begründet war. Nur insofern wurde Etheredge der begründer eines neuen genres im englischen lustspiel, dessen hergebrachte traditionen er reichlich mit fremden elementen versetzte, was sich aus seinem eifrigen studium der französischen theaterdichter leichterer kategorie erklärt.

Obwohl Etheredge von seinen zeitgenossen viel genannt wird, und der dichter sich der besonderen freundschaft der angesehensten cavaliere des hofes Karl's II. und Jacob's II. erfreute, besitzen wir über sein leben nur sehr wenige sichere nachrichten.[1]) Verhältnismässig am besten sind wir über seine späteren lebensjahre unterrichtet, da aus dieser zeit eine beträchtliche anzahl von briefen erhalten ist, welche der dichter von seinem gesandtschaftsposten in Regensburg an seine freunde nach England schrieb. Doch harrt das »Letterbook« Etheredge's im 'British Museum' noch der veröffentlichung. Ob es derselben in so hohem grade würdig ist, wie seine komödien, möchten wir allerdings dahingestellt sein lassen.

George Etheredge oder Etherege wurde im jahre 1634 oder anfangs 1635 geboren, da ihn Dryden in einer poetischen epistel vom jahre 1686 als »51 jährig« anspricht.[2]) Gildon berichtet,[3]) dass er aus einer alten »Oxfordshirefamily« stammte. Des

---

[1]) S. Leslie Stephen's artikel über Etheredge im *Dictionary of National Biography*, vol. XVIII: London 1889, und die dort angeführten quellen.

[2]) „To you, who live in chill degree,
As map informs of fifty-three,
And do not much for cold atone
By bringing thither fifty-one."

[3]) Langbaine(-Gildon). *The lives and characters of the English dramatic poets.* London 1698, p. 53.

dichters bruder war oberst (colonel) und erfreute sich als soldat eines nicht unbedeutenden namens († 1718); dessen tochter, die nichte Sir George's, war die gattin des bekannten dramatikers Aaron Hill. Ueber des dichters akademische bildung drückt sich Oldys in der *Biographia Britannica* (1750) sehr vorsichtig aus: »Man nimmt an, sagt er, dass er die »early parts« seiner erziehung auf der universität von Cambridge erhielt.« Doch gibt er zu, dass es nicht den anschein habe, als ob er lange zeit dort zugebracht hätte. Seine werke sprechen nicht dafür, und wir halten Dennis für glaubwürdiger, wenn er uns in seiner anonymen *Defence of Sir Fopling Flutter* (1722) versichert: »to his certain knowledge he (Etheredge) understood neither Greek nor Latin.«

Seine neigung, die welt zu sehen, soll den dichter zu einer reise nach Frankreich veranlasst haben. Dass er in diesem lande, und zwar speziell in Paris, lange zeit zugebracht haben muss, unterliegt keinem zweifel. Schon sein erstes stück gibt zeugnis von der grossen vorliebe, die Etheredge für französische sprache, litteratur und sitte besass. Dieser für ihn charakterische zug gibt sich in allen seinen werken, wie auch in seinen briefen deutlich kund, und wenn er auch in seinem letzten drama einen französischen modegecken verspottet, so bringt er doch bei vielen gelegenheiten auch seine sympathien für Frankreich zum ausdruck. Wir besitzen von Etheredge sogar ein gedicht in französischer sprache, doch ist dieses in keiner hinsicht bemerkenswert.

Die *Biographia dramatica* berichtet, dass Etheredge nach seiner rückkehr einige zeit dem studium der englischen gesetze obgelegen habe, und diese nachricht erscheint uns in anbetracht der späteren diplomatischen stellung des dichters nicht unglaubwürdig. »Doch,« heisst es weiter, »da er dieses studium zu schwerfällig fand für seinen flüchtigen, lebenslustigen charakter (volatile and airy disposition), und er deshalb darin nur geringe fortschritte machte, gab er es bald auf, um dem vergnügen und heitereren beschäftigungen nachzugehen.« Den letzteren vorsatz scheint er mit grosser gewissenhaftigkeit ausgeführt zu haben, und die zeugnisse seiner zeitgenossen stimmen darin überein, dass er einer der grössten lebemänner der damaligen gesellschaft gewesen sei, was bekanntlich sehr viel sagen will. Eine schöne gestalt, sowie ein liebenswürdiges, freundliches wesen zeichneten ihn aus. Oldys schildert ihn auf die autorität des schauspielers Bowman hin (der Etheredge persönlich kannte) als einen »schönen, schlanken mann, sehr freundlich und höflich, lebhaft und freimüthig

im Umgange.« Man nannte ihn allgemein »gentle George« und »easy Etheredge.« Doch scheint es, als ob er von dem geckentum, das er mit so viel witz zu verspotten wusste, selbst nicht ganz frei gewesen sei. Spence beruft sich auf Dean Lockier, wenn er in seinen *Anecdotes* sagt: »Sir George Etheredge was as thorough a fop, as ever I saw; he was exactly his own Sir Fopling Flutter«. Bakers *Biographia dramatica* weiss viel von des dichters vorliebe für das spiel, den wein und das weibliche geschlecht zu erzählen, welche passionen beständig an seinem vermögen und an seiner gesundheit nagten. In allen jenen wirtshäusern, welche die schauplätze seiner stücke sind, war Etheredge eine bekannte erscheinung, und in seinen briefen begegnen wir manchen heute nicht mehr ganz verständlichen anspielungen auf seltsame abenteuer. So erinnert er am 15. juli 1687 den Earl von Dorset, dass sie einst gemeinschaftlich in einer bitter kalten nacht »two draggletailed nymphs« (zwei schmutzliesen) über die Themse trugen.

Die erste positive nachricht, die wir von Etheredge besitzen, datirt aus dem jahre 1676; der dichter war damals ein mann über die 40 und hatte bereits jene drei stücke geschrieben, welche seinen poetischen nachlass bilden sollten. In diesem jahre finden wir ihn an einem skandal beteiligt, welcher unliebsames aufsehen erregte. In der nacht auf sonntag den 17. Juni 1676 war Etheredge nebst Rochester, mr. William Jepson und Downes zu Epsom. Diese vier gentlemen vergnügten sich damit, einige wandermusikanten in Betttüchern zu prellen und mit der wache zu raufen, was zur folge hatte, dass Downes einen stich mit einer pike erhielt, an dem er kurze zeit später starb. Die andern drei mussten entfliehen; wie die sache ausging, ist nicht bekannt.[1])

Zwischen 1676 und 1680 heiratete Etheredge; zur selben zeit wurde er geadelt. Von seiner gattin wissen wir nur, dass sie Mary hiess und eine reiche witwe war. Die heirat scheint etwas übereilt gewesen zu sein, wenigstens sprechen hiefür einige verse in Buckinghams *Consolatory Epistle to captain Julian*, wo es heisst:

„E'en gentle George (flux'd both in tongue and purse)
Shunning one snare yet fell into a worse.
A man may be relieved once in a life,
But who can be relieved that has a wife.[2])

---

[1]) Hatton Correspondence (1879). I 133. — Etheredge scheint sich öfter in unangenehmen situationen befunden zu haben. 1680 soll er beim tennisspiele mit injurien überhäuft worden sein (ibd. II 216).

[2]) State poems (1703) II 132.

Etheredge soll nur deshalb geheiratet haben, um seine zu beträchtlicher höhe angewachsenen spielschulden zu bezahlen. Die witwe Mary wollte jedoch — being an ambitious woman — für ihr geld wenigstens einen titel haben und veranlasste den dichter, sich den ritteradel zu kaufen. Hiermit stimmt auch die bemerkung Gildon's, dass Etheredge »for marrying a fortune was knighted«. 1680 wird er in der Hatton-Correspondence bereits als »Sir George« erwähnt.

Während Etheredge einerseits am 12. November 1686 schreibt, er habe vor 10 jahren nicht im entferntesten daran gedacht, dass aus ihm ein staatsmann (Politician) werden könnte, und dass er einst in öffentlichen versammlungen reden halten werde, scheint er sich andrerseits doch schon geraume zeit vor seiner Regensburger mission der diplomatie gewidmet zu haben. Die *Biographia dramatica* sagt, dass er seine diplomatische carrière dem wohlwollen der schönen herzogin von York, der gemahlin des späteren königs Jakob II., verdankte, der er — allerdings schon 1676 — seine komödie *Sir Fopling Flutter* widmete. Sie soll erwirkt haben, dass er als gesandter zuerst nach Hamburg — oder wie andere sagen, nach dem Haag — und später nach Regensburg geschickt wurde. Zwei verse in einem von Oldys zitierten pamphlet[1]) scheinen darauf hinzuweisen, dass er vor seiner sendung nach Regensburg auch in Konstantinopel einen ähnlichen posten bekleidete. Doch ist dies nur eine vermutung; sichere nachrichten über Etheredge's beschäftigung vor dem jahre 1685 fehlen uns gänzlich.

Als gesandter in Regensburg bezog er ein ausserordentlich hohes gehalt. Das von Mr. Gosse[2]) zitierte Privy Signet Book meldet: »Warrant to pay Sir Geo. Etheredge (whom his Maj. has thought fit to employ in his service in Germany) 3 l per diem«. Zu dieser summe kamen noch mannigfache »bounties« hinzu. So erfahren wir z. b.[3]): »20. Sept. 1685. To Sir Geo. Etheredge, bounty — 200 l«.

Die zahlreichen briefe, welche der dichter von seinem »Exil« aus an seine freunde nach London schrieb, besonders seine wöchent-

---

[1]) „Ovid to Pontus sent for too much wit;
Etheredge to Turkey for the want of it.“

[2]) *Seventeenth Century Studies*. 1883, pp. 233 ff.

[3]) The Secret Services of Charles II. and James II. veröffentlicht von der Camden Society 1851.

lichen, oft sehr ausführlichen berichte an Lord Middleton, geben ein deutliches bild von seiner lebensweise in Regensburg. Es dauerte einige zeit, bis sich Etheredge in die etwas kleinstädtischen verhältnisse fand. Er schreibt am 26. Mai 1686 an Betterton: »A poor man, who has lost the enjoyment of his friends and the pleasures of London ought to have all the means he can to divert his chagrin, and pass away the time as easy as possible . . . etc.«. Doch schon ein halbes jahr später (12. Nov. 1686) heisst es in einem briefe an Lord Buckingham: »I live in one of the finest and best-mannered cities in Germany, where 't is true we have not pleasure in that perfection as we see it in London and Paris, yet, to make amends, we enjoy a noble serene air that makes us as hungry as hawks etc.«. Aus seinen briefen geht hervor, dass er angenehm wohnte, einen garten bei seinem hause hatte, und sich viel mit jagen, im winter mit schlittenfahren unterhielt.

Wenn sich Etheredge auch in einer poetischen epistel an Lord Middleton mit wehmuth der frauen England's erinnert und ihnen in jeder hinsicht den vorzug vor den deutschen gibt, so erhellt doch aus manchen andern stellen, dass er in dieser hinsicht keinen grund hatte, mit seiner neuen heimat ganz unzufrieden zu sein. Besonderes gefallen scheint er an verschiedenen schauspielerinnen gefunden zu haben, die mit wandernden truppen hie und da nach Regensburg kamen. Mitten unter den ernstesten mitteilungen an seine freunde spricht er plötzlich von einer »Dindonelle« und dann wieder von einer »comedian as handsome as the fair maid of the West (which you have seen at Newmarket)«, welche grosses aufsehen in der stadt gemacht habe und den vornehmen damen anlass zur eifersucht gebe. Ein anderes mal lesen wir: »La petite Stubenberg devient tous les jours plus jollie et plus meure (mûre), et je crois que les doux zéphyres que soufflent les amants feront bientôt épanouir le petit bouton de rose«.

Bezeichnend für Etheredge sind die folgenden zeilen, welche aus einem briefe vom 8. März 1688 stammen: »Our carneval ends to-morrow, and I am just now going to a ball where there will be a great many, and some pretty young women, though to tell you the truth I have of late lived as chaste as Lady Etheredge«.

Die gemahlin des dichters, deren keuschheit Etheredge hier rühmt, scheint gegen seine eigene lebensführung nichts eingewendet zu haben. Etheredge's ehe war nicht mit kindern gesegnet; dagegen hatte er eine tochter von der schauspielerin Mrs. Elisabeth

Barry, mit der er einige zeit gelebt hatte. Er sicherte dem mädchen, wie Oldys berichtet, ein vermögen von 5—6000 £; sie starb jedoch in früher jugend.

Etheredge war kein grosser diplomat, und seine staatsmännische thätigkeit dürfte sich darauf beschränkt haben, aus patriotischen anlässen festlichkeiten abzuhalten.[1]) Dennoch scheint er den an ihn gestellten anforderungen pünktlich nachgekommen zu sein und blieb bis kurz vor seinem tode in Regensburg. Als 1688 die revolution in England den könig zur flucht nach Frankreich zwang, folgte ihm — nach einigen berichten — Etheredge und starb daselbst. Jedenfalls war er ein treuer anhänger des königlichen hauses; schreibt er doch u. a. am 3. Januar 1689 an Lord Preston: »Seine majestät ist in ihrem lande so schändlich verraten worden, dass unser volk das wenige ansehen, das es sich bewahrt hatte, nunmehr verloren hat. Fremde rechnen ehrbarkeit und rechtschaffenheit nicht mehr zu den gewächsen, die auf unsrer unglücklichen insel gedeihen«.[2])

Etheredge scheint ende 1690 oder anfangs 1691 zu Paris gestorben zu sein.[3]) Eine weniger beglaubigte version, die Oldys von einem freunde der familie des dichters haben will, berichtet, dass Etheredge zu Regensburg auf eine weise den tod fand, die in anbetracht seiner lebensführung nicht unwahrscheinlich klingt. Zufolge dieser soll er eines nachts, als er einigen gästen das geleite gab, über die treppe seines hauses herabgestürzt sein und sich dabei den hals gebrochen haben. Doch wird diese überlieferung von andrer seite als erdichtet bezeichnet.

---

[1]) In der Bodleiana befindet sich ein pamphlet des titels: „An account of the Rejoycing at the Dyet at Ratisbonne. Performed by Sir George Etheredge, Kt. Residing there from His Majesty of Great Britain, upon occasion of the Birth of The Prince of Wales. In a letter from Himself.

[2]) Für Etheredge's royalistische gesinnung spricht u. a. auch eine wendung in *The comical Revenge* (V 2), wo es heisst: „One whom Oliver has dishonoured with knighthood."

[3]) Lutrell's Diary meldet im Februar 1691: „Those from France say that . . . Sir George Etheredge, the late King James's ambassador to Viena died lately at Paris." „Viena" ist hier wahrscheinlich ein irrtum für Ratisbonne, doch ist auch nicht ausgeschlossen, dass sich Etheredge unter jenen gesandten befand, welche die einzelnen europäischen höfe um beistand für den vertriebenen könig bitten sollten. — Ein „record of administration to the estate of a Dame Mary Etheredge widow" ist nach Gosse's mitteilung vom 1. Febr. 1692 datiert.

II.

Etheredge war kein besonders fruchtbares genie. Die drei lustspiele, welche er im verlauf von 13 jahren geschrieben hat, und die sämtlich seinem reifen mannesalter angehören, verdienen jedoch mit rücksicht auf ihre epochemachende stellung in der englischen litteratur eine eingehendere würdigung. Sie zeigen ein höchst charakteristisches, scharf prononciertes talent.

Das werk, mit welchem sich Etheredge die gunst des publikums im fluge eroberte, führt den titel *The comical revenge, or love in a tub*; es wurde, wie wir aus einer notiz von Pepys entnehmen, zu ende des jahres 1663 zum ersten male im theater des herzogs von York (Lincoln's Inn Fields) aufgeführt. Harris, Betterton, Mrs. Betterton, Mrs. Davies und viele andere hervorragende kräfte, welche sich in die rollen teilten, trugen wesentlich zu dem erfolge, welchen das stück errang, bei.[1]) 1664 erschien es im druck[2]), versehen mit einer widmung an Charles Lord Buckhurst, (eig. Charles Sackville, nachmals Earl von Dorset), den Horace Walpole als den »vornehmsten gentleman des üppigen hofes Karl's II.« bezeichnet. Etheredge wagte es diesmal noch nicht, seiner übermütigen laune die ganzen 5 akte hindurch ungehindert die zügel schiessen zu lassen. Sei es, dass er noch unsicher war, ob er mit seinem witz den geschmack des publikums treffen werde, oder, dass er es für nötig hielt, den heiteren vorgängen eine ernste folie zur seite zu stellen: er begleitete die komische intrigue mit einer schleppenden, langweiligen nebenhandlung, die jedes interesses entbehrt. Die personen sprechen da in heroischen reimpaaren[3]), deren geklingel den hörer für den gänzlichen mangel an dramatischem geiste, der sich in ihnen kundgibt, nicht entschädigen kann. Geschmacklosigkeit und unwahrscheinlichkeit reichen sich in den szenen die hand und liefern den unwiderleglichen beweis, dass Etheredge zum tragiker nicht die geringste anlage hatte.

Graciana, die schöne tochter des Lord Bevill, wird von dem oberst Bruce geliebt; sie erwidert seine neigung, lässt ihn dies jedoch nicht erkennen, sondern begünstigt öffentlich einen Lord Beaufort. Bruce ist herzlos genug, Graciana's schwester Aurelia,

---

[1]) Downes, Roscius Anglicanus. Knight's ausgabe 1886. pp. 24. 25.

[2]) (Licensiert am 8. Juli 1664). Spätere ausgaben: 1669, 1689, 1690 etc.

[3]) Seit Davenant's *Siege of Rhodus* (1661) wurde der reim vielfach im drama verwendet.

die sich in liebe zu ihm verzehrt, zu seiner fürsprecherin bei ihrer undankbaren schwester zu machen. Aurelia übernimmt diese aufgabe in heroischer selbstverleugnung, ihre vermittelung bleibt jedoch ohne erfolg. Lovis, der bruder der beiden mädchen und zugleich Bruce's freund, kränkt sich über die behandlung, welche Graciana diesem angedeihen lässt, so, dass er nahe daran ist, wahnsinnig zu werden. Von eifersucht überwältigt, fordert Bruce seinen glücklichen nebenbuhler zum zweikampf. Bevor es jedoch dazu kommt, hat Lord Beaufort gelegenheit, dem oberst vor strolchen das leben zu retten. Im zweikampf überwältigt er ihn und schenkt ihm aufs neue das leben. In seiner verzweiflung bringt sich Bruce nun selbst mit seinem schwerte eine lebensgefährliche wunde bei. Sein aufopfernder freund Lovis kann nur mit mühe abgehalten werden, dasselbe zu thun. Als Graciana die nachricht von dem ausgange des duells erhält, zerfliesst sie in thränen und eröffnet dem von freude erfüllten Lord Beaufort, dass sie ihn bisher irre geführt habe, um die standhaftigkeit des obersts zu prüfen, dem ihr herz eigentlich gehöre. Die strafe für ihr verwegenes spiel besteht darin, dass sich Aurelia die neigung des krank darniederliegenden erwirbt. Er vergisst Graciana und reicht nach seiner genesung ihrer schwester die hand. Jene muss sich nun mit Lord Beaufort begnügen.

Schon die kurze erzählung der vorgänge genügt, um erkennen zu lassen, dass wir es hier mit einer lächerlichen, zum teil unmotivierten tragik zu thun haben. Etheredge glänzte nur im witzigen, spielenden dialoge und scheint dies auch selbst gefühlt zu haben, er hat daher in seinen beiden andern stücken ähnliche versuche unterlassen.

Das hauptinteresse des lesers concentriert sich in diesem stücke auf Lord Bevill's schwester, Mrs. Rich, eine lebenslustige junge witwe, und ihren verehrer Sir Frederick, in welchem der dichter den typus des Londoner lebemanns jener zügellosen zeit gezeichnet hat. Er kommt niemals vor 6 uhr morgens nach hause und spricht allnächtlich bei einer andern vor. Die art und weise, wie er dies thut, verdient bemerkt zu werden. Er entreisst dem nachtwächter seine glocke, erhebt ein geschrei vor dem hause der betreffenden dame und hört nicht eher auf, zu läuten und sie mit: »A whore!« u. s. w. zu beschimpfen, als bis sie ihm, besorgt, dass die aufmerksamkeit der nachbarn auf sie gelenkt werden könnte, die thür öffnet. Bei der witwe Mrs. Rich muss sich Sir Frederick nach derart erzwungener aufnahme mit einigen küssen begnügen. Sie gibt ihm zwar ihre neigung deutlich

zu erkennen, ist jedoch nicht zu bewegen, dieselbe einzugestehen, wie sehr sich Sir Frederick auch mühe gibt, ihr ein geständnis zu entlocken. Er nimmt nun zur list seine zuflucht, und lässt sich zunächst wie tot auf einer bahre zu ihr tragen, in der hoffnung, sie werde sich durch die ausbrüche ihres schmerzes über sein hinscheiden verraten — allein das dazwischenkommen einer dritten person stört seinen plan. Ein anderes mal lässt er sich von spielleuten, die er als gerichtsdiener verkleidet, gefangen nehmen; nun bezahlt Mrs. Rich das lösegeld für ihn und bekennt dadurch ihre neigung. Die beiden heiraten natürlich am schlusse.

Die frivolität der scenen und der ton der gespräche zwischen der witwe und Sir Frederick stehen unübertroffen da, und es erscheint uns fast unbegreiflich, wie Etheredge es wagen konnte, die schwester eines Lords — also eine dame der besten gesellschaft — in solchen situationen auf die bühne zu bringen. Von dem tone ihrer unterhaltungen mögen die nachfolgenden zeilen eine probe geben (V 2):

Sir Fred: Ho widow! The noise of these nuptials brought you hither; I perceive your mouth waters.

Widow: Were I in a longing condition, I should be apt enough to put myself upon you, sir . . . . Do you imagine me so foolish as yourself, who often venture all at play to recover one inconsiderable parcel . . . . Stay, sir; let us shake hands at parting.

Sir Fred: Nay, if thou once art acquainted with my constitution, thou'lt never let me go. Widow here; examine, examine.

(Holding out his hand).

Dieselbe sonderbare rolle spielt die schwester des Lords in einer dritten handlung, welche uns in eine Londoner gesellschaftsschicht führt, die man durchaus nicht die beste nennen kann. Hier begegnen uns vor allem die beiden dunklen ehrenmänner Wheedle und Palmer. Diese haben in Sir Nicholas Cully ein recht einfältiges opfer gefunden. Palmer verkleidet sich als Lord Bevill, und die beiden machen Cully glauben, dass dessen schwester Mrs. Rich ihn liebe. Vollkommen betrunken führt man ihn zu Grace, einer dirne, welche den spekulationen Wheedle's dient, und redet ihm ein, dies sei die schwester des Lords. In der meinung, die gunst der letzteren gewonnen zu haben, sucht er in der nächsten nacht die wohnung der wirklichen Mrs. Rich auf, die sich sein seltsames gebahren nicht erklären kann. Hier trifft ihn Sir Frederick und klärt ihn auf, dass er von den beiden gaunern betrogen worden sei. Cully freut sich, eine ehrliche seele gefunden zu haben, und ist glücklich, als ihm

Sir Frederick den vorschlag macht, seine schwester zu heiraten. Cully kommt aber nur vom regen in die traufe. Die vermeintliche schwester entpuppt sich als eine abgelegte maitresse Sir Frederick's. Cully ist zwar bei dieser entdeckung etwas betreten, macht aber gute miene zum bösen spiel, als ihm Sir Frederick sagt: »She was a very honest wench to me, and I believe will make a very honest wife to you«. Auch die beiden gauner werden am schlusse verheiratet und kommen für alle ihre schurkenstreiche mit heiler haut davon.

Besondere beachtung verdient Sir Frederick's kammerdiener, der Franzose Dufoy, den der dichter ein barbarisches gemisch von Französisch und Englisch sprechen lässt. Als er sich gezwungen sieht, zu medizinieren, gibt ihm das kammermädchen Betty opium, wodurch Dufoy's organismus jede widerstandsfähigkeit verliert. Nun steckt sie ihn in ein fass, welches nur für den kopf ein loch frei lässt, und so läuft der bedauernswerte einen ganzen akt hindurch herum. Hierauf bezieht sich der zweite titel des stückes (Love in a tub).

Das stück erhielt sich lange auf der bühne und erfreute sich grosser beliebtheit. Besonders Sir Nicholas Cully soll, wie aus einigen versen in Rochesters »Timbridge's Wells« hervorgeht, sprichwörtlich geworden sein. Im jahre 1726 (am 26. nov.) versuchte man die komödie neuerdings aufzuführen. Obwohl Colley Cibber damals den Dufoy darstellte, erzielte man doch keinen durchschlagenden erfolg damit, und man liess sie nach 3 maliger aufführung wieder fallen. —

4 jahre später (1868) erschien Etheredge mit einem neuen stück auf der Bühne. *She would if she could* bedeutete in jeder hinsicht einen gewaltigen fortschritt gegenüber dem ersten. Von versen hatte der dichter diesmal ganz umgang genommen.

Im mittelpunkt der handlung steht Lady Cockwood, eine alternde kokette, die gattin des landedelmanns Sir Oliver Cockwood, der sich für die langen entbehrungen auf dem lande bei seinem aufenthalt in der residenz sattsam entschädigen will. Er pflegt spät nachts betrunken nach hause zu kommen und seine Lady bei dieser gelegenheit nicht eben höflich zu behandeln. Für solche ausschreitungen lässt sie ihn am nächsten tage in einem härenen gewande busse thun, in welchem er sich nicht auf der strasse zeigen kann. Im nüchternen zustande heuchelt Cockwood stets die hingebendste liebe zu seiner frau, und auch sie nennt ihn nicht anders

als »my dearest dear« und spielt die gekränkte, wenn Sir Oliver sie zu vernachlässigen scheint. Dies alles hindert sie jedoch nicht, selbst abenteuer zu suchen und zu diesem zwecke ihre zofe Sentry sofort nach ihrer ankunft in London zu Mr. Courtal, einem ihr von früher her bekannten lebemann zu senden, damit sie ihm — anscheinend aus freien stücken — nahe lege, sich um die Lady zu bemühen. Doch will Courtal, dem es um die gunst von jüngeren frauen mehr zu thun ist, auf ihre propositionen nie recht eingehen. Er zieht es vor, mit seinem gleichgesinnten freunde Freeman im Mulberry garten auf liebesabenteuer auszugehen, und hier ist es, wo die beiden mit Gatty und Ariana, den töchtern von Cockwood's freunde Sir Joslin Jolley zusammentreffen. Da die mädchen maskirt sind, wird die bekanntschaft auf eine sehr ungezwungene art gemacht.

Unterdessen setzt Lady Cockwood ihre bemühungen um Courtal fort. Sie schlägt ihm vor, sie in dem bazar vor der börse, der vielfach zu rendez-vous-zwecken benützt wurde, zu treffen, um sodann eine spazierfahrt mit ihm zu unternehmen. Courtal bleibt nichts anderes übrig als sich an den bestimmten ort zu begeben, er erfährt jedoch rechtzeitig durch eine der verkäuferinnen von der anwesenheit Gatty's und Ariana's, und es gelingt ihm, die vereinbarte ausfahrt zu vereiteln und die Lady auf ein anderesmal zu vertrösten. Er bewegt sie statt dessen, mit den beiden mädchen in seiner und seines freundes Freeman begleitung einen ausflug nach dem beliebten restaurant »Zum bären« zu unternehmen. Die verblendete Lady wird sich nicht bewusst, dass sie nur mitgenommen werde, um den cavalieren das zusammensein mit den mädchen zu ermöglichen. Gross ist ihr erstaunen, als sie erfährt, dass auch ihr gatte, den sie in busskleidung daheim zurückgelassen hatte, mit seinem freunde und stetigen begleiter Sir Joslin Jolley im wirtshause »Zum bären« anwesend sei. Als man ihr sagt, dass die beiden herren hier weibliche gesellschaft erwarteten, erscheint sie mit den beiden mädchen maskirt vor Sir Oliver und seinem freunde. Diese nehmen sie natürlich für die erwarteten damen; im entscheidenden augenblick fingirt die Lady jedoch einen ohnmachtsfall; man nimmt ihr die maske ab, und Sir Oliver erkennt seine gemahlin. Es bedarf der inständigen fürbitten aller anwesenden, um die szene in den grenzen des anstandes zu schliessen.

Doch Lady Cockwood hat bereits ernstlichen verdacht gegen Courtal gefasst. Um klarheit zu erlangen, schickt sie ihm und seinem freunde im namen Arriana's und Gatty's einladungen zu einem stelldichein. Der zufall will es, dass die mädchen wirklich an den in

den briefen bezeichneten ort kommen und dort mit Courtal und Freeman zusammentreffen. Man ist nahe daran, die intrigue der Lady zu erraten, als Sir Oliver und Joslin in total betrunkenem zustande hereinstürzen. Die Lady hatte unterdessen — offenbar in erinnerung an Potiphars gattin — erzählt, dass Courtal ihrer ehre nachstelle, und Sir Oliver fordert nun genugthuung von ihm. Der ganze ton des lustspiels lässt nicht an eine ernste katastrophe denken, und wir wundern uns daher gar nicht, wenn wir Courtal im 5. akte mit der Lady wieder versöhnt finden. Diese hat jedoch unterdessen ihre blicke auf Freeman geworfen, den sie — wie auch Courtal — heimlich in ihr haus kommen lässt. Als Sir Oliver unerwartet heimkommt, sieht sie sich gezwungen, die beiden freunde an demselben orte zu verstecken. Beide werden in ihrem verstecke von Gatty und Ariana entdeckt, und alle schuld wird nun auf die unschuldige Mrs. Sentry geschoben, indem Courtal und Freeman vorgeben, von ihr eingespert worden zu sein, um die mädchen des abends belauschen zu können. Zugleich halten die beiden freunde um Gatty und Ariana an. Die letzteren erklären sich bereit, nach einmonatlicher probezeit ihre gattinnen zu werden.

Während an dem ersten stücke Etheredge's lediglich der witz und die frische des dialogs, sowie die meisterschaft der charakteristik zu loben waren, das ganze als dramatisches werk betrachtet jedoch die unerfahrene hand des neulings verriet, haben wir es hier mit einem der besten, wenn auch der frechsten lustspiele der englischen bühne zu thun. Es zeigt uns den dramatiker Etheredge auf der höhe. Einige scenen, sowie der ganze 5. akt, sind geradezu mustergiltig und gehören zu den vollendesten producten der theatralischen muse. Man hat behauptet, dass die intrigue sich auf Molieres *Tartuffe* gründe; wir konnten jedoch keine andern ähnlichkeiten zwischen den werken finden, als dass in beiden jemand unter den tisch kriecht (bei Molière Orgon, bei Etheredge Courtal) und in beiden fällen sogar aus ganz verschiedenen ursachen.

Es seien auch in diesem stücke einige stellen angeführt, um eine vorstellung zu geben von dem masse dessen, was auf der englischen bühne jener zeit unverhohlen gesagt werden konnte. Doch sind solche wendungen hier bereits viel seltener als in *The comical revenge*.

I 2 sagt Sir Joslin: „Nay, if ever I break my word with a lady, I will be delivered bound to Mrs. Sentry here, and she shall have leave to carve me for a capon."

Mrs. Sentry: „Do you think I have a heart cruel enough for such a bloody execution?"

Sir Joslin: „Kindly spoke, i'faith girl. I'll give thee a buss for that."
oder IV 2
Courtal: „Sentry had sent me; if her ladyship had got me into her clutches, there had been no getting off without a rescue, or paying down the money; for she always arrests upon execution."

Trotz seiner vorzüge erzielte *She would if she could*[1]) keinen so grossen erfolg, als man erwarten sollte. Die schuld daran war jedoch lediglich den schauspielern zuzuschreiben, die ihre rollen nicht gelernt hatten und ihren aufgaben daher nicht im entferntesten gewachsen waren. Ueber die erste aufführung des stückes im theater des herzogs von York, zu welcher sich das publikum in ungewöhnlicher weise drängte, berichtet Pepys: »— though I was there by two o'clock, there were 1000 people put back that could not have room in the pit: and I, at least, because my wife was there, made shift to get into the 18 d box, aud thus saw; but Lord! how full was the house.« Der könig, Buckingham und hochgestellte persönlichkeiten, sowie Etheredge waren anwesend, »— the last of whom (Etheredge) I did hear mightily find fault with the actors, that they were out of humour, and had not their parts perfect, and that Harris (Joslin) did do nothing.« Auch Shadwell, der das stück vollkommen richtig würdigte, sagt in der vorrede zu *The Humorists* (1671): »Imperfect action had like to have destroyed 'She would if she could', which I think, and I have the authority of some of the best judges in England for it, is the best comedy that has been written since the restoration of the stage. And even that, for the imperfect representation of it at first, received such prejudice, that had it not been for the favour of the Court, in all probability it had never got up again; and it suffers for it in a great measure to this very day.« Dieses urteil fällt umso mehr ins gewicht, als Mrs. Shadwell die rolle der Lady Cockwood spielte.[2]) Zum letzten male wurde *She would if she could* am 21. Dezember 1750 im Covent-garden-theater gegeben. —

Wahrscheinlich verstimmt durch diesen misserfolg, brachte Etheredge in den folgenden 8 jahren kein neues stück auf die bühne. Erst 1676 erschien seine dritte und letzte und zugleich meist bewunderte komödie *The man of mode, or Sir Fopling Flutter.* Die freunde des dichters waren über die unterbrechung seiner poetischen thätigkeit sehr ungehalten und äusserten wiederholt ihre

---

[1]) Gedruckt 1668.
[2]) Downes l. c. pp. 28. 29.

unzufriedenheit. So sagte z. b. 1675 Rochester in seiner *Session of the poets:*

„Now Apollo had got gentle George in his eye
And frankly confessed that of all men that writ
There's none had more fancy, sense, judgement and wit;
But i'th crying sin, idleness, he was so hardened
That his long seven years' silence was not to be pardoned."

Vielleicht haben wir es gerade diesen tadelnden versen zu verdanken, dass Etheredge sich entschloss, nochmals zur feder zu greifen.

Von den intriguen, welche in *Sir Fopling Flutter* neben einander herlaufen, ist jene zwischen Dorimant, Mrs. Loveit und Belinda die interessanteste. Sie ist das auf Londoner verhältnisse übertragene, vielfach bearbeitete und immer neue thema der »Doña Diana« von Moreto, welches hier allerdings eigentümlich modifiziert erscheint.

Dorimant ist seines verhältnisses zu Mrs. Loveit müde und hat beziehungen zu Belinda angeknüpft, die in seiner begleitung maskiert einer theatervorstellung beiwohnt. Da Belinda und Mrs. Loveit mit einander bekannt sind, ist es für Dorimant nicht schwer, einen bruch mit seiner früheren geliebten herbeizuführen. Belinda macht Mrs. Loveit einen besuch und verrät ihr scheinbar ohne absicht, dass Dorimant in gesellschaft einer andern, welche sie nicht nennt, im theater gewesen sei. Darauf entbrennt jene in heftiger eifersucht. Dorimant gibt als rechtfertigungsgrund an, dass auch sie ihm ursache zur eifersucht gegeben habe, indem sie Sir Fopling Flutter begünstige — eine bei den haaren herbeigezogene beschuldigung, da Mrs. Loveit nur ein einziges mal mit dem jüngst in London eingetroffenen Pariser gecken sprach. Dorimant führt den beabsichtigten bruch in der brutalsten weise herbei und verlässt Mrs. Loveit, die ihn in ihrer liebe gerne noch zurückgehalten hätte. Sie beschliesst nun, das bewährte mittel der Doña Diana anzuwenden, indem sie Dorimant wirklichen grund zur eifersucht geben will, und begünstigt deshalb Sir Fopling in auffallender weise.

Doch auch Belinda soll sich keiner dauernden herrschaft über Dorimant's herz erfreuen. Harriet Woodvil macht ihr dasselbe abwendig. Harriet, ein reiches, schönes und liebenswürdiges mädchen, kam vor kurzer zeit mit ihrer mutter vom lande nach London, um sich hier mit Harry Bellair zu vermählen. So hat es der alte Bellair bestimmt und seinem sohne mit enterbung gedroht, wenn er seinem wunsche nicht nachkäme. Harry liebt jedoch Emilia, mit der er bei der schwester seines vaters zusammenkommt. Er erklärt daher seiner braut, dass es ihm nicht dar m zu thun sei, sie zu heiraten.

Dasselbe sagt sie ihm, und die beiden beschliessen nur für ihre umgebung liebe zu einander zu heucheln. Harriet hat nämlich bald nach ihrer ankunft in London ihre blicke auf Dorimant gerichtet und ihn durch eine orangenverkäuferin auf sich aufmerksam machen lassen. Da ihre mutter jedoch vor Dorimant, den sie persönlich gar nicht kennt, wegen seines schlechten rufes einen unsäglichen abscheu hat, ersinnt Harriet eine list, um sie von diesem vorurteil zu kurieren. Sie veranlasst Dorimant, unter dem namen eines Mr. Courtage in ihre gesellschaft zu kommen, und als solcher erwirbt er sich das vertrauen der mutter in vollstem masse. Erst am schlusse erhält Lady Woodvil von seiner identität mit Dorimant kenntnis, jedoch zu spät, denn schon haben sich die beiden das eheversprechen gegeben.

Als Mrs. Loveit sich betrogen sieht, beschliesst sie in ihrem grame, den rest ihres lebens einsam zu vertrauern, und gibt wenigstens vorläufig Sir Fopling, der von ihren gunstbezeugungen viel erwartete, den abschied.

Unterdessen ist auch Harry Bellair nicht müssig gewesen. Zwar kommt eines tages der alte Bellair nach London, sieht, da er bei seiner schwester absteigt, Emilia, und verliebt sich in diese, ohne von ihren beziehungen zu seinem sohne eine ahnung zu haben, aber auch er wird betrogen. Als er einen pfarrer holen lässt, um sich mit Emilia trauen zu lassen, erfährt er, dass derselbe geistliche am selben tage bereits seinen sohn mit ihr getraut hat.

Als komödie steht *Sir Fopling Flutter* nicht auf derselben höhe wie *She would if she could.* Der plan ist hier nicht mit derselben zielbewussten sicherheit durchgeführt, wie dort. Einzelne scenen erscheinen überflüssig, andere unverständlicher weise in die länge gezogen. Der ungeheuere erfolg, den das stück erzielte, war wohl der meisterhaften charakteristik der figuren, sowie der diesmal vortrefflichen darstellung zu verdanken. Die leistungen der schauspieler bei der aufführung im theater des herzogs von York werden als geradezu ausserordentliche geschildert. Betterton spielte den Dorimant, Harris den Medley (Dorimant's freund, eine nebenrolle), Mrs. Barry die Mrs. Loveit, Mrs. Betterton die Belinda.

Vergleichen wir die sprache dieses stücks mit jener der beiden früheren, so lässt sich ein entschiedener fortschritt bemerken, indem hier die zoten weggefallen sind, in der tendenz ist Etheredge aber auch diesmal derselbe geblieben. Wenn Dorimant seine ansichten zum besten gibt, so erkennen wir in ihm ohne mühe den geistigen

nachfolger eines Sir Frederick und Mr. Courtal. Etheredge vermied diesmal nur das anstössige wort; den geist, dessen ausdruck es ist, vermochte er nicht abzustreifen und wollte es auch jedenfalls nicht.

In London wollte man gleich nach der ersten aufführung in den figuren des stücks bestimmte personen der angesehensten gesellschaft erkennen. Oldys berichtet uns, Dorimant sei ein abbild von Etheredge's liederlichem freunde Lord Rochester. Diese ansicht wird auch von St. Evremond in einem briefe an die herzogin von Mazarin bestätigt, wo es heisst: »Sir George Etheredge wrote Dorimant in 'Sir Fopling' in compliment to him (i. e. to Lord Rochester).[1]) In Medley sah man allgemein Charles Sedley, einen der witzigsten geister jener zeit. Auch er war mit dem dichter befreundet und soll abgesehen von der lebensweise viele ähnlichkeiten mit ihm gehabt haben. Das urbild Sir Fopling's selbst war Beau Hewitt, ein damals stadtbekannter geck.

Das stück erschien noch im selben jahre 1676 im druck[2]), begleitet von einem prologe von Sir Car Scroope, Bt. und von einem epiloge von Dryden. Der dichter widmet sein werk in den schmeichelhaftesten ausdrücken der herzogin von York, in deren diensten er, wie die *Biographia Dramatica* berichtet, damals stand.

Sir Fopling Flutter war von nachhaltigem einfluss auf die dramatische litteratur jener zeit, und einzelne elemente und figuren daraus begegnen uns in vielen englischen stücken der darauffolgenden jahrzehnte. Thomas Shadwell's *The scowerers* (1691), sowie Mary Pix' komödie *The innocent mistress* (1697) tragen ganz deutlich den stempel dieses einflusses. *Sir Fopling Flutter* hielt sich von allen stücken Etheredge's am längsten auf der bühne. Die letzte aufführung fand am 15. März 1766 statt.

Zu anfang des vorigen jahrhunderts erfreuten sich Etheredge's komödien noch der allgemeinen anerkennung und wurden auch noch aufgeführt. Aber schon machte sich eine gegenströmung in der litterarischen kritik bemerkbar. Richard Steele gab seiner abneigung gegen die richtung von Etheredge's talent im *Spectator* (nr. 51 und 65) unverhohlenen ausdruck. Er sagte u. a. mit bezug auf die beiden letzten stücke Etheredge's: »I allow it to be nature, but it is nature in its utmost corruption and degeneracy«, womit er im grunde nicht so ganz unrecht hat. Die partei Etheredge's ergriff damals der als

---

[1]) The works of the Earls of Rochester, Roscommon, Dorset etc. 1721.

[2]) Spätere ausgaben: 1684. 1693.

kritiker sehr geschätzte John Dennis, der den angegriffenen in einer anonymen *Defence of Sir Fopling Flutter* (1722) gegen den »Knight, his brother« (Steele) kräftig in schutz nahm und auch bei andern gelegenheiten wiederholt für Etheredge eine lanze brach. So schreibt er z. b. am 11. Okt. 1717 in einem briefe über »Vis comica« an Henry Cromwell: »'Tis my humble opinion that there is no dialogue extant in any language, which has half the charms of the Terentian dialogue; what comes nearest to it is that of Etheredge in 'Sir Fopling'«. Auch in seiner kritik über Crowne spricht er von »that grace, that delicacy, that courtly air, which make the charm of Etheredge«.[1])

Etheredge's bedeutung liegt lediglich im lustspiele, besonders in der ausserordentlichen gabe zu charakterisieren. Alle seine figuren atmen leben. In dieser hinsicht ist er eines der grössten talente, welche die englische bühne aufweist. Was die durchführung der dramatischen idee, die theatralische mache, betrifft, so steht er darin vielen andern nach. Ein witziger und geistreicher kopf, wusste er mängel und schwächen des planes durch einen amüsanten dialog zu verhüllen, den er meisterhaft, wie kein zweiter bühnendichter beherrschte. Mit recht wurde er von seinen zeitgenossen, speziell von Dryden, für einen der bedeutendsten prosaisten leichteren stils gehalten. Der letztere schreibt einmal: »I will never enter the lists in prose with the undoubted best author of it which our nation has produced«, wobei unter dem »best author« Etheredge zu verstehen ist. Suchte Etheredge dagegen einmal ernste töne anzuschlagen, oder versuchte er sich als lyriker, so war es traurig um ihn bestellt. Dies beweisen nicht nur die missglückten szenen seines ersten stückes, sondern auch einzelne seiner gedichte. Die letzteren, ca. 20 an der zahl, stehen sämtlich im werte nicht hoch. Eines davon, *The imperfect enjoyment*, ist wegen seiner cynischen unverfrorenheit und frechheit bemerkenswert.

[1]) Original Letters familiar and critical. London 1721. 8⁰. 2 vols. — Vgl. auch Dennis' brief an Prior über die „Roman Satirists" ibd.

Wien. Wolfgang von Wurzbach.

THE QUASI-APPOSITIONAL SUPERLATIVE AFTER „ONE".

[*Oon the faireste under sonne.* Chaucer.]

In Old, Middle, and Early Modern English this construction conveys the meaning which in contemporary English is expressed by prefixing *very* to the superlative, as in *the very fairest lady under the sun.*

Of the following instances of this construction the asterisked ones are taken from dr. L. Kellner, *Historical Outlines of English Syntax,* where this subject is briefly treated on pp. 111 and 112.

* Aelfric, *Exodus* 32, 21: Hit hæfð geworht *āne þā mæstan* synne and gode *þā lādustan.*

Old English Homilies, ed. Morris, 209: Ich of alle sunfulle am *on mest ifuled.* — The example is a doubtful one, since the article is wanting before *mest.*

Wright and Halliwell, *Reliquia Antiqua*, I 194: Of *one the best* schale be owre speche That evere *was* fonde in boke of kynde (Mätzner).

Rob. of Brunne, p. 6: For thys is *one the moste* synne (Morris).

Sir John Fortescue, *The Governance of England*, 114 (ed. Plummer): And yet dwellyn thai in *on the most* fertile reaume of the worlde.

Chaucer, *Complainte to his Lady*, ll. 94. 95 (Ed. Skeat I 363): For ye be *oon the worthiest* on-lyve, And I the most unlykly for to thryve.

Id., *Canterbury Tales*, E 211, 212 (*Clerkes Tale* 155. 156; ed. Skeat IV 395): But for to speke of vertuous beautee, Than was she *oon the faireste* under sonne.

Id., ibid., F 734 (*Frankeleyns Tale* 6; ed. Skeat IV 483): For she was *oon, the faireste* under sonne (Editor's punctuation).

Id., *Troilus and Criseyde* 746. 747 (ed. Skeat II 212): I am *oon the fayreste,* out of drede, And goodlieste, who-so taketh hede.

Complaint of a Lovers Lyfe XXIII: He was oon in soothe, without excepcioun, ... *oon the best* on lyve (Morris).

Caxton, *Reynard the Fox* 34 (ed. Arber): *One the best* chylde that coude ouwher be founden.

* Spenser, *Faerie Queene* I 3, 37: Enough is, that thy foe doth vanquisht stand Now at thy mercy: Mercy not withstand: For he is *one the truest* knyght aliue.

Tottel's Miscellany, ed. Arber, p. 236: For I assure thee euen by othe, And theron take my hand and trothe, That she is *one the worthiest, The truest and the faithfullest, The gentlest and the meekest of minde*, That here on earth a man may finde.

Shakespeare, *Cymbeline* I 6, 164: And he is *one The truest manner'd*, such a holy witch That he enchants societies into him.

Id., *Henry VIII*, II 4, 49: Ferdinand, My father, king of Spain, was reckoned *one The wisest prince* that there had reign'd by many A year before.

Examples of this construction later than Shakespeare, I have not found, but Kington Oliphant, *The Old and Middle English*, p. 57, says: »Scott, in his *Life of Napoleon*, uses this idiom so late as 1827«.

If we turn to our authorities on historical English grammar, we do not find any satisfactory explanation of the idiom we are discussing.

Mätzner, *Grammatik* III 287 coördinates such a case as »Ferdinand was reckoned *one the wisest* prince«, with Byron's »to be precocious Was in her eyes *a thing the most atrocious*« (*Don Juan* I 54), and concludes: »Hier dürfte romanischer einfluss zu suchen sein. In den romanischen sprachen ist die anreihung des superlativ mit dem bestimmten artikel an ein substantiv mit dem unbestimmten artikel geläufig; s. Diez, *Rom. gr.* 3, 11. Die übertragung auf das einfache *one* scheint daraus hervorgegangen zu sein«.

One of the objections to this is that we have found *āne þā mæstan synne* as early as Aelfric.

Prof. Skeat, in a note to *Troilus and Criseyde* 746 (*Chaucer's Works* II 470) explains »I am oon the fayreste«, by 'I am one (who is) the fairest'; thereby giving to understand that he looks upon the construction as an elliptical one. The same view of the matter is taken by G. W. Kitchin, M. A., editor of Book I of Spenser's *Faery Queene* in the Clarendon Press Series, who on p. 178 has in a note to *Canto* III 37: »*he is one the truest knight* = he is one (who is) the truest knight«; and by Dr. Al. Schmidt, who in his *Shakespeare Lexicon*, i. v. *one*, 3 (II 808 b) has: »*was reckoned one the wisest prince that*

there had reigned, H 8, II 4, 48 (= one that was the wisest prince)«. This explanation has evidently been made up as a *pis-aller, pour le besoin de la cause,* for it furnishes no answer to the question, why *one* is used in the construction at all; for according to Skeat, Kitchin, and Schmidt *I am one the fairest* is perfectly equivalent to *I am the fairest.*

Somewhat nearer, I think, we come to a solution of the difficulty by an observation of Dr. Abbott's, *Shakespearian Grammar* § 18, p. 28, to the effect that in such a phrase as »He is *one* the truest manner'd« (*Cymbeline* I 6, 164), *one* is used for *above all,* or *alone, i. e. all-one.* A few minutes' search in Mätzner's *Altenglisches wörterbuch,* i. v. *an,* is sufficient to convince us, that in Middle English the use of *an* (one) to convey the notion of »excluding others« is quite common. Mätzner gives a number of such examples as: *He ane* is to herien (= he alone is to be praised) (*Leg. Kath.* 224); More he louede *Hauelok one* than al Denemark (*Havelok* 1710); Betere eow is that eow scamie biforen *tham preoste ane,* thenne on domesdai biforen Criste (*Old Eng. Homilies,* p. 35), etc.

This *one* = 'alone' is most frequently found after personal pronouns and substantives, and seems chiefly to occur in early Middle English; instances are found in *Piers Plowman, e. g.* C, IV, 143: That alle wommen wantowen shulleth be war by *the one* (= thee alone); *ibid.* II, 169: Her myȝt thow see ensample in *hym-self one;* — but I have not met with it in Chaucer's works. I cannot, therefore, with Dr. Abbott look upon *one* in Chaucer's »I am oon the fayreste«, as representing the older *one* = »alone« = Old English āna, āne, »unicus, solus«.

Abbott, however, suggests still another solution, which I am inclined to think removes every difficulty. He namely compares Shakespeare's »He is one the truest manner'd« with the Latin construction *justissimus unus,* and with the similar use of μόνος in Greek. In Madvig's *Latin Grammar* [Dutch translation by Boot, § 334, Obs. 2] I find: »*Unus* or *unus omnium* is used to strengthen the excluding force of the superlative, *e. g.* Cicero, *Lael.* 1: P. Scaevolam *unum* nostrae civitatis et ingenio et iustitia *praestantissimum* audeo dicere; Corn. Nepos, *Milt.* 1: Miltiades et antiquitate generis et gloria maiorum *unus omnium maxime* florebat«. Cf. also: Cicero, *Brutus*: Elo-

quentia res *una* est *omnium difficillima*. It will hardly be denied that the Latin construction exemplified in the passages just quoted, is exactly analogous to the Middle and Tudor English phrase »he is one the truest knight alive«, and I feel little hesitation in looking upon the latter as a Latinism which kept its ground from late Old English down to early Modern English.

I am strengthened in this supposition by the fact that exactly the same construction is quite common in Middle Dutch. Thus, the passage I have above quoted from Caxton's *Reynard* englishes the following sentence from Leeu's Prose Reinaert, which was Caxton's original: »*een dat beste kint* dat men ye ghevinden mocht.« Verdam's *Middelnederlandsch Woordenboek*, i. v. *een*, cites inter alia: »*Een dat rijckelijcste wapencleet*, dat ghi noyt met ooghen aensacht« (Maerlant's *Roman van Troyen*); »*Een de edelste voghel* die vliecht« (Ruysbroeck); »*Enen den vroemsten here*« (*Roman van Limborch*). In late Middle Dutch, I am informed, this construction disappears.

The latest English examples I have above given are from Shakespeare. But at a much earlier period we observe signs that the construction we are discussing was losing ground, and was being replaced by another more in accordance with English syntax.

By the side of »one the greatest«, which was a sort of strengthened and excluding superlative, corresponding to the Latin *unus maximus*, we find at an early period the modern construction »one *of* the greatest«, which, though not expressing quite the same meaning, was destined to supplant the first. Mätzner's *Wtb.* i. v. *great*, cites from *Ayenbite*, p. 41: That is amang alle the dyadliche zennes (= sins) *on of the grateste*; and Morris, *Outlines* § 225, quotes from the XV century text Lonelich's *Seynt Graal* I 101: *One of the strengest pyl*. It is clear that »one of the greatest sins« is not quite the same thing as the obsolete »one the greatest sin«, which is equivalent to »the very greatest sin«; still, there are reasons to conclude that in course of time »one of the greatest sins« has come to be used in cases where the Middle and Tudor English phrase »one the greatest sin« would have more correctly expressed the meaning.

The blending of the two constructions began with the insertion of the partitive preposition *of*, which was legitimate in the first *(one of the greatest sins)*, into the second *(one the greatest sin)*, thus giving birth to the utterly illogical construction *one of the greatest sin*, which we find exemplified in the phrase just quoted from *Seynt Graal* »One of the strengest pyl« = one of the strongest pile (= building).

Of this absurd construction there are several examples in Chaucer's text, as handed down in certain manuscripts. To most of these examples Dr. Kellner has drawn attention in his *Historical Outlines of English Syntax*, pp. 111. 112, already referred to.

Canterbury Tales F 931—2 (Skeat's edition, Vol. IV 488; *Frankeleyns Tale*, 203—4): »Ther-with he was, if men sholde him discryve, *Oon of the beste faringe man* on-lyve«.

Id. B 2868 (Skeat's ed. ibid. 232; *Melibeus* § 55): »And ye knowen wel that *oon of the gretteste and most sovereyn thing*, that *is* in this world is unitee and pees«. — Although the old plural *thing* also occurs in Chaucer's works, it is sure that *thing* is here meant for the singular: this is proved by the singular *is* in the relative clause following, and by the fact that the regular plural of *thing* in the Tale of Melibeus is *thinges*, *e. g.* l. 2887: 'dame, I prey yow that ye be nat displesed of *thinges* that I seye'; l. 2904: aboven alle *thinges*; l. 3020: whiche *thinges* ordeyned, every man retourned to his hous; etc. I would direct particular attention to the use of the singular verb in the relative clause (»that is«), which also occurs in the quotation from *Reliquia Antiqua* on p. 253, because it has kept its ground down to our days, when the anomaly in the principal sentence has long been remedied, though at the cost of altering the meaning. There is another example in the next quotation.

Troilus and Criseyde V 832—3 (Skeat's Ed. Vol. II 383): *On of the beste enteched* (= endued with good qualities) *creature*, That *is*, or shal, whyl that the world may dure».

Canterbury Tales B 4174 (Skeat's Ed. Vol. IV 275; *Nonne Preestes Tale* 164): »*Oon of the gretteste auctours* that man rede Seyth thus«. — This is the reading adopted by Skeat from the Ellesmere Ms., but *four* other Mss. read *auctor*, to which the editor draws attention in a foot-note.

Dr. Kellner also adduces from Caxton's *Aymon* 272. 23: »But of all france I am *one of the best and truest knyght* that *be* in it«.

In Elizabethan English the regular construction *one of the greatest sins* was the more common one, but the examples above given from *Tottel's Miscellany*, Spenser and Shakespeare, prove that in poetry the old type *one the greatest sin* had not become entirely antiquated. From Elizabethan English downward, then, the construction »one of the greatest sins« has sometimes done duty, also to express the notion of »the very greatest sin«, which as we have seen was anciently conveyed by »one the greatest sin«: and the context only can determine which of the two senses, the absolute superlative, or partitive sense is intended. In many cases, however, it is impossible to decide the point.

The partitive sense is clearly intended in the following quotation from Gascoigne, *Steel Glas*, etc. (1576; ed. Arber), p. 44: »and yet [he = Cato] became *one of the greatest Oratours* of his time«. — So it is in the following passages from the *Auth. Version*: *Matth.* XXV 40: Inasmuch as ye have done it unto *one of the least* of these my brethren, ye have done it unto me; cf. *ibid.* v. 35; *Matth.* V 19: Whosoever therefore shall break *one of these least* commandments.

But it is just possible that in I *Chronicles* XII 14: »These were of the sons of Gad, captains of the host: *one of the least* was over an hundred, and the greatest over a thousand« — »one of the least [captains]« stands for the older »one the least [captain]« = the very least captain; for I am informed that there is no partitive sense expressed in the original Hebrew, which simply speaks of »the least« = *Vulgate*: novissimus; *Luther*: der Kleinste; *French Bibles*: le moindre; *Spanish Bible*: *el menor.* Curiously enough, the Dutch *Statenvertaling* (1618 ff.) has here: »een van de kleinsten«, which may be a hint that the Dutch translators used the *Authorised Version* in this passage, without consulting the original.

As regards Shakespeare's use of the construction »one of the greatest«, I find that as a rule the partitive sense is intended; *e. g.* in *Merry Wives* IV 4, 1: »'Tis *one of the best discretions* of a 'oman as ever I did look upon«; *All's Well* IV 4, 1—3: »That you may well perceive I have not wrong'd

you, *One of the greatest* in the Christian world Shall be my surety«; *Winter's Tale* V 2, 79: »*One of the prettiest touches* of all . . . . . was when« etc.; *Troilus and Cressida* I 2, 184: »he's *one o' the soundest judgements* in Troy, whosoever, and a proper man of person« [»judgements« is the reading of the Quarto, the Folios having »iudgement«, thus showing the old blending exemplified above]; *Ibid.* I 2, 258: »and that's *one of the chiefest* of them too«; *Coriolanus* I 1, 155: »For that (= because), being *one o' the lowest, basest, poorest,* Of this most wise rebellion, thou go'st foremost«; *Hamlet* II 2, 244: »in which [prison] there are many confines, wards and dungeons, Denmark being *one o' the worst*«.

The absolute superlative sense, excluding all others (*one the greatest* = »the very greatest«), is by Shakespeare twice or three times expressed by the old construction »one the greatest«. I have on p. 254 given two examples of this from *Cymbeline* and from *Henry VIII.* To these I may perhaps add *Henry VIII* II 4, 153: »or [whether] ever [I] Have to you . . . . spake *one the least* word that might Be to the prejudice of her present state Or touch of her good person?« — In this passage, however, all the Folios have a comma between *one* and *the least*, which would seem to show that this case is somewhat different from the two others just mentioned: the meaning here being, perhaps, »one, even the least word« (= *Du.* »ook maar het geringste woord« = *Germ.* »auch nur ein sterbenswort«), so that the *numeral* character of the word *one* would here be emphasized, which is by no means the case in the two other passages.

There is another doubtful passage in *Cymbeline* which I may as well discuss in this connection. It occurs in *Act* II 4, 32, where Jachimo says to Posthumus: »[Your lady] Is one of the fairest that I have look'd upon«. This reading of the Folio has been variously emended in order to regulate the metre. Pope reads: *Is of the fairest I e'er look'd upon*; Ingleby relegates *is* to the preceding line, beginning this line with *One*; etc. The best emendation, however, seems to me Steevens's suggestion that we should read: »Is *one the fairest* that I 've look'd upon«. If this emendation is adopted, we have here a third Shakespearian example of *one the fairest* = »the very fairest«.

I have hunted up one instance in Shakespeare where the construction »one *of* the greatest« would seem to express the meaning of »one the greatest« = the very greatest, *i. e.* the absolute superlative sense. In *All's well that ends well* IV 3, 268, Parolles says of »the other Captain Dumain«: »he excels his brother for a coward, yet his brother is reputed *one of the best* that *is*«. — Here, as in the passages from *Reliquia Antiqua, Melibeus,* and *Troilus and Criseyde,* quoted on pp. 253 and 257, the singular *is* in the relative clause proves, that Shakespeare had a dim impression that a *singular* antecedent to *that* ought to be supplied after *best,* so that the regular construction would be: »one the best that is« = the very best that exists.

I have mentioned that I do not know of post-Elizabethan examples of the type »one the greatest« = the very greatest; but it is highly remarkable that in contemporary English, cases of the false concord — as we are now bound to call it — exemplified in the last Shakespearian quotation and in the passages from *Reliquia Antiqua, Melibeus,* and *Troilus and Criseyde,* are far from rare — cases which, I think, show that a dim notion of the old construction »one the wisest prince that ever reigned« still survives in the consciousness of English writers and, perhaps, speakers.

Of such highly remarkable »survivals« I have collected the following, all of them from Victorian English; if my hypothesis as to their origin is right, examples of the kind must also be producible from XVII and XVIII century English.

Macaulay, *Lord Clive* (Students' Tauchnitz Edition), p. 113. 114: (Clive) remained in India about a year and a half; and in that short time effected one of the most extensive, difficult, and salutary reforms that ever *was* accomplished by any statesman.

Academy, Febr. 13, 1897, 210b: One of the last prologues, I suppose, that *has* been written, since the old handsome habit has fallen now into complete desuetude.

Trollope, *Thackeray* [in *English Men of Letters* Series], 168: And the story of King Canute is a ballad — one of the best that *has* been produced in our language in modern years.

Review of Reviews, April 11, 1895, 356a: Quite one of the brightest travel papers that *has* appeared for some time is the first instalment of Miss Balfour's letters describing her waggon journey to the heart of Matabili land.

Literary World, April 19, 1895, 368a: Mr. Dickinson has written a most entertaining book, which is certainly one of the best that *has* issued from 'The Hull Press'.

Punch, January 12, 1889, 17b: One of the most pleasant and startling parties which *has* been given during the present winter-season.

It cannot surprise us to find the same »false concord« in cases in which the superlative in the antecedent is replaced by some other »exclusory« word, as, for instance, by »*few*«,

Review of Reviews, Sept. 15, 1892, 256a: Mr. Richard Garner. one of the *few* Americans who *has* recently become familiar throughout the world, called at my office on his way to West Central Africa.

Review of Reviews, June 15, 1895, 521b: One of the *few* public men of our time who after a long and honourable career still *retains* in his old age the enthusiasm and faith of his early manhood.

Literary World, March 12, 1897, 249c: The *Spectator* is one of the *few* journals that *seeks* to maintain something of the old tradition.

Even examples with the merely »restrictive« *those* before the antecedent of the relative clause, are occasionally met with; *e. g.*

Review of Reviews, April 15, 1897, 380b: Colombia is one of *those* regions in Spanish America which, although incredibly rich in gold, *is* very little developed.

Punch, Sept. 19, 1896, 137a: Lord Arthur is one of *those* unfortunate noblemen who *is* married but not wedded.

Bryce, *American Commonwealth*, Second Edition, II, 344: As tyranny is one of *those* evils which *tends* to perpetuate itself, those who had been oppressed revenging themselves by becoming oppressors in their turn.

To return to the Old and Middle English construction »one the best child« = the very best child, we may observe that the strengthening *one* = Latin *unus*, could not fail to get mixed up in the popular mind with the strictly numerical *one*, so that we need not be surprised to find the same superlative construction after cardinal numerals, such as *two*, *three*, etc., and after indefinite numerals, such as *fwe.*

Of the following examples the asterisked ones are again taken from Dr. Kellner's *Historical Outlines.*

* *Blickling Homilies,* 73, 21: thær wǽron *threó tha betstan* ele (= three of the best ointments).

* *Apollonius of Tyre,* p. 6: Mid *fedwum thám getrýwestum* mannum.

* Wright, *Popular Treatises on Science,* p. 138: This beoth *threo the hexte* lymes.

* Trevisa, *Polichronicon,* I 199: Oute of thilke hilles springeth *thre the noblest* ryueres of all Europe.

* Wyclif, *English Works,* ed. Matthew, p. 2: Of *two the firste* mathew speketh in his gospel.

Revelation Monk of Evesham (1482), ed. Arber, p. 19: Alsoo yn *thre the laste* monethys of hys sekenesse he was more sorer dyseasyd and feblyd than euer he was before.

Spenser, *Faerie Queene* I 7, 8: His stature did exceed The hight of *three the tallest* sonnes of mortall seed.

And thus it came to pass that, for a time, instead of the earliest recorded construction with »first«, *the two first,* writers employed the construction *two the first,* which as we learn from the Oxford Dictionary i. v. *first,* had a temporary vogue in the fifteenth and sixteenth centuries, and, as the above quotation from Wyclif shows, also in the fourteenth century. The Oxf. Dict. quotes from *Ayenbite,* 11: »This byeth the ten hestes, hueorf *the thri verste* ous diȝt wel to God«. Of the type »two the first«, the same authority gives three XVI century instances, of which I shall here set down two from the writings of Sir Thomas Elyot (1495—1546); *The Gouernor* I 11: »*Two the fyrste* bokes of the warke of Aristotell«; *Image Gov.* 79: »In *eight the first* yeeres of his empire«.

In this connection I may as well transcribe from the Oxford Dictionary Henry Bradley's observations on the vexed question of *the first two* versus *the two first,* which has exercised so many generations of schoolmasters, not in England only.

»In this combination three varieties of word-order have been used [of which two still survive]: *(a)* The earliest recorded form is *the two* (*three,* etc.) *first* (= Fr. *les deux premiers, Germ.* die zwei ersten). This still survives, though it is now rarely used where numbers above 3 or 4 are concerned.

† (*b*) *Two* (*three,* etc.) *the first* [already referred to]. (*c*) In the sixteenth century the growing tendency to regard *first* as an ordinal [not as a mere superlative], led to the introduction of the form *the first two* (*three,* etc.) corresponding to 'the second two (or three, etc.)'. This is now the universal form in the case of high numbers; but for numbers up to 3 or 4 many writers use it only when the number specified is viewed as a collective unity contrasted with the second or some succeeding 2, 3 or 4 in the series«. The Dictionary then gives quotations for each of these varieties. I have already cited two of those illustrating the type »two the first«, and subjoin a few more illustrating the type »the two first« in the higher numbers, and »the first two« in the lower numbers: Johnson, *Lives of the Poets, Pope*; Works IV 136: Each of *the six first* lines of the *Iliad* might lose two syllables; Gibbon, *Decline and Fall* III 197: During *the five first* ages of the city. — Hearne, *Duct. Hist.* (1714) I 134: He wrote the life of Alexander in X Books whereof *the first two* are lost; Ellicott, *Life of Our Lord* VIII (1865), 373: The *first two* Evangelists.

Nijmegen (Holland), June 1898. C. Stoffel.

ZU DEN LEITSÄTZEN WENDT'S.

Der ehrenden einladung folgend, erlaube ich mir einige bemerkungen zu den leitsätzen Wendts vorzulegen, mit denen ich in der hauptsache einverstanden bin.

Zu 1): Das oberste ziel, das Wendt hiemit aufstellt, ist ideal. Um in der wirklichen welt zu bleiben, müsste man, scheint mir, den begriff beherrschung etwa so begrenzen: das verständnis der fremden sprache in rede und schrift innerhalb allgemeiner wissensgebiete und das schlichte vermögen, sich innerhalb desselben umfangs verständlich auszudrücken.

Dies wäre immer noch ein ziel, über das man auch auf der preussischen oberrealschule schwerlich hinausgelangen würde. Für prüfungsvorschriften möchte ich aber eher empfehlen, die unterste grenze der leistungen abzustecken. Sie

kann natürlich nicht für alle schulen gleich sein. Fasse ich die österreichische realschule ins auge, auf die sich meine erfahrungen beschränken (sie bietet Französisch durch sieben jahre in 27 stunden, 6 + 5 + 5 + 3 + 3 + 3 + 3), so dünkt mir die forderung des verständnisses allein hoch genug, und auch hiebei müssten wohl manche wissensgebiete ausgeschieden werden. Im Englischen, das an dieser schule nur durch drei jahre in je drei stunden gelehrt wird, dürfte selbst diese grenze noch zu hoch liegen. Der ausdruck »beherrschung« kann da doch wohl nicht mehr gut gesetzt werden.

Gleichwohl ist es von entscheidender wichtigkeit, Wendts ideal im auge zu behalten und den strom unserer arbeit nach diesem punkte hinzuleiten. Denn wenn dieser auch den laien, eltern und schülern, als vom gesunden menschenverstand gewiesen erscheint, gibt es doch nicht wenige gelehrte und lehrer, die das ziel des unterrichts in lebenden fremden sprachen nach einer andern richtung suchen: in der zum durchdringen der fremden form nötigen denkübung, in der bildung des geschmacks für sprachlichen ausdruck, in dem nutzen, der für die muttersprache aus einer gewählten übertragung erwächst, in der bekanntschaft mit künstlerischen oder wissenschaftlichen werken, die die bildung des menschlichen geistes mächtig gefördert haben. Ich glaube nun nicht, dass die Deutschen heutzutage ihre jugend noch ins ausland zu schicken brauchen, um ihr die wünschenswerte allgemeine bildung zu geben. Wenn der deutsche und der geschichtliche unterricht den vorhandenen und leicht zugänglichen reichtum des eigenen hauses verständig benutzen und spielraum genug bekommen, vermögen sie im verein mit den naturwissenschaften für die erziehung des herzens, für die schärfung des verstandes, für die veredlung des geschmackes, für die gewandtheit im gebrauch der muttersprache, für die gewöhnung an geschichtliches denken sicherlich so viel zu leisten, als unserer jugend bis zum 18. oder 19. lebensjahre zugemutet werden darf. Es gibt hie und da noch wunderliche käuze, die geschworen haben, nie mit der eisenbahn, diesem teufelswerke, zu fahren, und lieber reisen wie zu Olims zeiten, wenn sie reisen müssen. Sind wir ihnen nicht etwas ähnlich, wenn wir die geistige riesenarbeit der Deutschen, die seit 150 jahren aufgespeichert worden ist, so

wenig ausnützen? Ist es phrase oder thatsache, dass wir die weltlitteratur erobert haben?

Der zwang zur erlernung fremder sprachen auf der höheren schule kann heute nur durch das bedürfnis des geistigen und des geschäftlichen verkehrs mit den grossen kulturvölkern gerechtfertigt werden. Daraus folgt, dass man die verkehrsfähigkeit oder mit Wendt's ausdruck »die beherrschung der fremden sprache« als oberstes ziel im auge behalten muss.

Aus demselben gesichtspunkt ergibt sich die notwendigkeit, dass »das fremde volkstum« den inhalt des unterrichts bilde; denn die kenntnis der fremden art erleichtert den verkehr. Nur möchte ich auch hier etwas einschränken und sagen: den lehrstoff bildet vorzugsweise das fremde volkstum. Und auch dies wäre nicht in dem sinn zu verstehen, dass die lebensweise und die geschichte des fremden volks nach allen seiten hin zur anschauung gebracht werden müsse, sondern so, dass ein sprachstoff um so besser gewählt sei, je mehr er ausser der erweiterung und vertiefung der sprachkenntnis auch die bekanntschaft mit der eigenart des fremden volks vermittle.

Dagegen sehe ich nicht ein, dass die fremde sprache das naturgemässe mittel sei, um in die kenntnis des fremden volkstums einzuführen. Das naturgemässe mittel, kenntnisse zu verbreiten, scheint mir immer und überall die muttersprache zu sein, weil sich in ihr das verständnis und die aneignung mit dem geringsten reibungswiderstand vollzieht. Allerdings gehört auch die sprache zum »volkstum«; aber aus ihren formen auf die geistigen anlagen des volkes zu schliessen, ist so schwierig, dass die wenigsten unserer jünglinge zu einem tieferen einblick vordringen können.

Zu 2): Der gebrauch der fremden sprache beim unterricht ist aber naturgemäss für die spracherlernung, und deshalb wünsche ich die annahme des zweiten leitsatzes. Freilich, auch hier wird man der wirklichkeit zugeständnisse machen müssen. Dem lehrer muss freie hand gelassen werden, weil nur er den jeweiligen sprachbestand der schüler kennt. Es genügt, den grundsatz aufzustellen, dass die fremde sprache überall gebraucht werde, wo nach berechtigten voraussetzungen die muttersprache entbehrlich sein soll. Wir haben im neuen österreichischen lehrplan von 1898 schon die bestimmung:

»Der lehrer bediene sich thunlichst bei der erklärung und besprechung der lesestücke in allen klassen der französischen sprache (anfangs mit beigefügter deutscher übersetzung)«. An anderer stelle wird als natürlich verlangt, dass man sich im verkehr mit den schülern der fremden sprache bediene. Hoffentlich werden wir doch endlich einmal schulausgaben sehen, deren erläuterungen in der fremden sprache gegeben sind. Es ist bedauerlich, dass man auch in den neuesten der zahlreichen sammlungen noch immer anmerkungen findet wie z. b.: »*jeudi*, der donnerstag ist an französischen schulen frei vom eigentlichen unterricht«. Ja, lässt sich denn dies schülern, die Daudet lesen, noch nicht französisch erklären? Sodann wäre der gebrauch französischer schulwörterbücher wie Gazier, Larousse zu empfehlen.

Zu 3) und 4): Zu diesen sätzen möchte ich, die vorstehenden gedanken ergänzend, nur bemerken: Die gemeinsame gewinnung einer geschmackvollen übersetzung erheischt so viel zeit, dass der unterricht in der fremden sprache in den hintergrund gedrängt wird. Diese zweifellos fruchtbare übung gehört von rechtswegen in die deutsche stunde. Sie setzt übrigens, wenn es sich um die verdeutschung von versen handelt, eine fast ebenbürtige sprachgewalt voraus, über die die allerwenigsten lehrer, geschweige denn die schüler verfügen. Die meisten der in der schule gemachten prosaischen übertragungen homerischer, vergilischer oder Racinischer verse sind ungeniessbar, weder fisch noch fleisch.

Zu 5) Auch für mich steht es fest, dass — fleissige und auch grammatisch sorgsame vorarbeit vorausgesetzt — einige monate hin-übersetzung vor der reifeprüfung mindestens denselben erfolg geben wie jahrelange übungen der art neben dürftigen lese- und sprechübungen. Darüber berichtet Klinghardt in den *Neueren sprachen* VII 203. Das schwerste bedenken gegen die häufigen hin-übersetzungen liegt mir darin, dass hiebei notgedrungen fast nur die muttersprache gebraucht wird. Aus welcher lehrstunde trägt man aber mehr gewinn fort, aus einer, in der man nur die fremde sprache gehört und gebraucht hat, oder aus einer, in der man fast nur innerhalb der muttersprache geblieben ist? Hierauf kann wohl jeder die antwort in der erinnerung an seine lernzeit finden.

Zu 6) Von Wendt vortrefflich begründet (*Verhandl. des 8. neuphilologentages* s. 69). Allerdings wird nach meiner erfahrung die grammatik neben der lehre von stil und sinnverwandtschaft noch recht viel mitzusprechen haben. Auch begreife ich nicht, warum die rückübersetzungen erst recht zu verurteilen sind; wenn die her-übersetzungen zum vergleich der beiden sprachen höchst wertvoll sind (wie am schluss der begründung des 4. leitsatzes zu lesen ist), so muss es doch auch die hin-übersetzung sein.

Zu 7) Wenn unter den »dichtern«, (denen »nicht mehr als ein halbjahr gewidmet werden soll«), die versdichtung gemeint ist, mag das hingehen; ich habe seit zwanzig jahren weder den mut noch die zeit gefunden, mit meinen (österreichischen) schülern ein französisches versdrama zu lesen. Falls aber Wendt damit auch die dichtungen in ungebundener rede meinte, könnte ich ihm nicht zustimmen. Auch die dichtung und vor allem die dichtung lehrt uns fremde art kennen, und sie vereinigt für den unterricht die vorteile der erziehung, der geschmackbildung, der anregung und der verwertbarkeit zur spracherlernung. Dichtungen voll geist und gemüt und von kunstvoller form sollten mit gewählten geschichtlichen darstellungen die masse des lesestoffes bilden. Dagegen würde eine planmässige landeskunde und geschichte bei dem grossen umfang des stoffs und bei der schwierigkeit der aneignung doch nur in einem dürren, mit zahlen und namen überhäuften abriss geboten werden können, mit dem wir der jugend geringe freude bereiten würden. Es genügt ja wohl, aus den geschichtschreibern stücke zu wählen, in denen gewaltige ereignisse, vor allem die grosse revolution, oder das leben hervorragender männer bedeutend und fesselnd geschildert werden. Auch wohlgerundete und künstlerisch befriedigende landschilderungen sollen willkommen sein, zuvörderst solche, die den leser mit Paris und London bekannt machen. Dass man sich in diesen Städten ein wenig zurechtfinde, setzt jede tageszeitung voraus, von dem verständnis der weltgeschichte nicht zu reden. Zwar hat vor einiger zeit eine massgebende persönlichkeit den ausspruch hingeworfen, dass einem schüler, der den konjunktiv nicht anzuwenden verstehe, die kenntnis aller strassen und plätze von Paris wenig nütze. Wenn man weiss, wie sich die Franzosen selbst ausserhalb

der schule mit dem konjunktiv abfinden, und wenn man anderseits bedenkt, dass mit recht auch von Athen und von Rom einige ortskenntnis gefordert wird, so kann man jenen ausspruch doch kaum anders als einseitig finden. Einem gewöhnlichen sterblichen, der nicht philologisch denkt, wird er überhaupt unbegreiflich erscheinen.

Dass die schulausgaben der schriftsteller und die lesebücher anders bearbeitet sein sollten, habe ich vorhin schon in einem punkt angedeutet. Ich sähe ferner anstatt der oft viel zu weitläufigen einleitungen und der überflüssigen, kleinlichen anmerkungen lieber aufgaben zur nacherzählung, zusammenfassung, vergleichung und ähnliches. Es sollten dem schüler die richtpunkte oder das geripp der arbeit in fremder sprache gegeben werden. Auch dem fleissigen lehrer würde dadurch viel arbeit erspart; für den weniger geübten wären solche vorarbeiten vollends eine wohlthat.

Zu 11) Die häufigkeit hängt von der stundenzahl des faches ab. Wir in Österreich, bei drei wochenstunden, fühlen kein bedürfnis nach vermehrung (im halbjahr 4 haus- und 4 schularbeiten). Aber alle schriftlichen arbeiten, soweit sie nicht bloss mechanische übungen sind, sollten meines erachtens in der schule, entweder durch gemeinsame arbeit mit dem lehrer oder von jedem schüler allein angefertigt werden. Die letztere art wären prüfungsarbeiten. Die vom lehrer zu prüfenden »hausarbeiten« sind und bleiben »brutstätten der fehler« und eine versuchung zur unredlichkeit, gegen die der lehrer ohnmächtig ist. Ich wüsste nicht, was ein s e h e n d e r lehrer gegen das, was ich in der *Ztschr. f. d. realschulwesen* 1898, 3. heft darüber geschrieben habe, ernstlich einzuwenden vermöchte.

Hinsichtlich der art der schreibaufgaben wären die leitsätze 5) und 6) hierher zu beziehen.

Graz, September 1899. Georg Weitzenböck.

BESPRECHUNGEN.

SPRACH- UND LITTERATURGESCHICHTE.

F. Kluge and F. Lutz, *English Etymology.* A Select Glossary serving as an Introduction to the History of the English Language. Strassburg, Karl J. Trübner 1898. 8⁰. VIII + 234 ss. Pr.: mk. 4.

Es war ein glücklicher gedanke der herausgeber, ein knappes und durch seine billigkeit jedermann zugängliches handbuch der englischen etymologie herzustellen und so die von der wissenschaft zum teil überholten älteren und umfänglicheren werke einigermassen zu ersetzen. Nicht ganz so glücklich scheint mir die ausführung dieses gedankens zu sein, insofern sich gegen die auswahl des stoffes gar mancherlei einwendungen erheben lassen. Die herausgeber behandeln nicht selten wörter, die weder eine irgendwie lehrreiche oder zu bedeutsamen zusammenhängen hinleitende etymologie haben, noch auch für die grammatik erspriesslich sind, übergehen dagegen mancherlei naheliegendes, worüber ungleich häufiger auskunft gewünscht werden mag. Sieht man jedoch von diesem bedenken ab und stellt sich ganz auf den standpunkt der verfasser, so wird man dem kleinen, aber überaus reichhaltigen buche nur das höchste lob spenden können. Die bekannten vorzüge der arbeitsweise Kluge's, lichtvolle anordnung, sachlichkeit, knappheit, weite des blickes sowie gründlichkeit und verlässlichkeit finden sich auch hier allenthalben wieder zu einer leistung zusammen, welche der deutschen wissenschaft zur ehre gereicht. Unzweifelhaft wird von dem büchlein, das heute bereits in der hand aller fachgenossen ist und darum hier keiner weiteren charakterisirung bedarf, mannigfache anregung und belehrung ausgehen. Für eine neue auflage, die bei der nützlichkeit des werkchens bald nötig werden dürfte, möge den verfassern der wunsch

nahegelegt sein, den kreis des wortschatzes zu erweitern und so statt einer etwas engen auswahl wo möglich eine gewisse vollständigkeit im wichtigeren anzustreben. Als kleiner beitrag für eine neubearbeitung mögen hier einige anspruchslose bemerkungen folgen.

Bei *bad* vermisst man ungerne die erwähnung der erklärung Zupitza's aus ae. *bæddel*; ebenso hätte m. e. unter *bride* die gleichzeitig von Uhlenbeck und Hirt beitr. 22, 188. 234 aufgestellte deutung aus idg. *mrūtis* wohl verdient erwähnt zu werden; bei *bid* sollte der beeinflussung der bedeutung durch ae. *bēodan* gedacht sein; *chaffinch* begegnet schon in ae. *ceaf-finc* Zupitza ZfdA. 33, 241, 50; vgl. Whitman JGPh. 2, 154. Die geradlinige ableitung von ne. *dig* aus ae. *dīcian* scheint mir lautlich nicht haltbar; vgl. hierüber NED. und Sweet, NE. Grammar § 1370; bei *fen* konnte auf die entlehnten ital. *fango* frz. *fange* prov. *fanha*, bei *milch* auf ae. *primilče*, bei *rafter* auf griech. *ὀόπτρον* (Brugmann II 112), bei *road* auf schott. *raid*, bei *stalk* auf ae. *bestealcian stealcunȝ*, bei *staple* auf die sippe von nhd. *staffel* verwiesen werden; für me. ne. *ten* brauchte kein ae. **tēon* konstruiert zu werden, da ae. *tēn* aus mehreren dialekten belegt ist; vgl. BT. p. 987 und Sievers[3] § 325; bei *whether* wäre die anführung von anordh. *hweþer* nützlich gewesen. Das vielbesprochene ae. *prēost* möchte ich jetzt mit Lindström ESt. 20, 147 aus lat. *prae-* oder *propositus* deuten. Gehört zu *shallow* me. *schǫld* etwa der name der *Schelde*, lat. *Scaldis*, ae. *Scald*, mnl. mit *i*-umlaut *Scelt*?

In der erklärung einzelner wörter schwankt Kluge's auffassung in ungefähr gleichzeitigen veröffentlichungen und widerspricht sich gelegentlich selbst. So wird im Grundriss[2] I 337 ae. *cof*[*a*] aus einem vulglat. **cuba* 'schlafgemach', einer neubildung zu lat. *cubare*, im Etym. wb.[5.6] s. v. *Koben* und Engl. etym. s. v. *cove* dagegen als echtgermanisch angesetzt und dieser ansatz gut begründet. Nach den bemerkungen in Engl. etym. s. v. *tilt* darf die sippe von nhd. *Zelt* als germanisch gelten; im Grundr.[2] I 346 und im Et. wb.[5.6] (anders in der 4. aufl.) wird diese jedoch aus einem lat.-rom. **tenda* **telda* gedeutet, wogegen eine reihe von gründen spricht. Weder das Lat.-romanische noch das Germanische hat gegen die lautgruppe *-nd-* eine abneigung und man begreift nicht, warum und wo **tenda* in **telda* übergegangen sein soll. Sodann ist das wort im Westgermanischen und Altnordischen verbreitet und hat das starke ae. verbum *beteldan* und als *os*/*es*-stamm die formen ae. *teld : tild* entwickelt; endlich besitzen die rom. sprachen gebilde, die sich schwer

aus einer lat.-rom. grundlage, dagegen leicht mit germ. mitteln deuten lassen. So muss, wie mich J. Cornu, mein liebenswürdiger berater in romanischen dingen, belehrt, span. port. *toldo*, span. *toldar* 'bedecken' wegen mangelnder diphthongierung im Spanischen ursprünglich geschlossenes *o* haben, daher auf eine basis **tuld-* (vgl. afrz. *toudis*) zurückgehen, die, durch germanischen ablaut entstanden, leicht das Gotische vermittelt haben kann. An *tholus* θόλος als etymon ist kaum zu denken, da dann das port. wort aus dem Spanischen entlehnt sein müsste, weil nur im Spanischen *ld* aus *l* und auch da nur in gelehrten wörtern entsteht, *toldo* aber nicht gelehrt ist. Und in den zu frz. *taudis* gehörigen verbalformen *tauder* und *taudir* weist das schwanken der endung gleichfalls auf germanischen ursprung. Zur sache wäre auf got. *hleiþra* und dessen ableitungen und auf ahd. *filz-hûs* zu verweisen.

Unter *dim* führen die herausgeber as. *thim* an und verweisen wegen des initial grammatical change from *th — d* auf *doughty*, wo dem ae. *dyhtiȝ* das ae. *þȳhtiȝ* gegenüber gestellt wird. Für beide paare bezweifle ich etymologische identität und 'einen grammatischen wechsel' der konsonanten und meine, dass man gerade so, wie man ae. *ȝeþun* 'lärm', *þunian* 'hallen, dröhnen' von ae. *dyne* 'lärm, schall', oder ae. *doxian* 'dunkel, schwarz werden' (nach Kluge Engl. stud. 11, 511 mit lat. *fuscus* aus idg. **dhuskus*) von ae. *ȝeþuxad ȝeþuhsod* 'dunkel, finster' (Bibl.[2] II 257, 105 = Wulfst. 137, 9) trennt, auch für jedes glied der beiden obigen paare von einer verschiedenen wurzel ausgehen müsse. Für *dim* enthält unser buch selbst eine andeutung, und für ae. *þȳhtiȝ* liegt das etymon nahe genug: es bietet sich bequem in der sippe von as. *githungan* 'trefflich, tüchtig', die ohne weiteres ein germ. abstractum **þūhtu-* oder **þūhti-* 'trefflichkeit' (vgl. ae. *ȝeþynȝþu*) erlaubt, das auch von ae. *ȝeþūhtsum* 'tüchtig, reichlich' und vielleicht *ȝeþȳhte* (Reiml. 18 mit nicht ganz klarer bedeutung) vorausgesetzt wird.[1]) Hier mag ne. *tight* angeschlossen werden. Bei besprechung dieses wortes wäre es nützlich gewesen, wie im Et. wb. s. v. *dicht* anzumerken, dass das anlautende *t-* auffällig ist. Skeat und Kluge denken an einwirkung des ostnordischen überganges von *þ* zu *t*, allein es fragt sich, ob

[1]) Die gelegenheit der korrektur benützend verweise ich hier noch auf das paar ae. *deorcunȝ* 'dämmerung' : *þeorcunȝ* Consuet. Monach. 475. 508 und WW. 175, 34 nach Anglia 8, 451; vgl. ausserdem das me. *therke thyrke* NED. s. v. *dark*. Das ist allerdings auffällig.

und wie dieser im bezeichneten sprachgebiete im allgemeinen sich erst im 14. jahrhundert herausbildende lautwandel (vgl. Noreen im Grundr.[2] I 601) eingewirkt haben kann. Darum möchte ich lieber an Much's deutung (beitr. 17, 145) aus germ. **tenhtaz* festhalten und es mit diesem zu ae. *tōh ȝetenȝe* stellen.

Das wort *motley* wird gewöhnlich und so auch von Kluge-Lutz aus afrz. *mattelé* abgeleitet; Schröer setzt in seinem wörterbuch allerdings ein fragezeichen und scheint eine schwierigkeit zu vermuten. Auf jeden fall ist das engl. *o* gegenüber dem frz. *a* auffällig und so viel ich weiss unerklärt. Cornu schlägt mir eine deutung vor, die mich ungleich mehr befriedigt: lat. **mustēlātus* 'wieselartig gefleckt', zu afrz. *m(o)ustelin* 'de moustoile; de couleur de la moustoile' Godefroy; diese deutung entspricht auch dem grundbegriffe 'scheckig' besser. In der romanischen Schweiz lebt nach Cornu lat. *mustela* noch als *motaila* fort, das eine kuh mit stirnfleck bezeichnet.

Kluge-Lutz' erklärung von ne. *sweep*, die von der ae. 3. sg. *swǣpd* auszugehen scheint, kann das von den verfassern angesetzte geschlossene me. *ē* nicht rechtfertigen; vgl. Luick, Unters. § 564. Es gibt andere möglichkeiten: 1) die von Sweet vertretene meinung (NE. Grammar § 1298), auf die qualität des vokals in me. *swę̄pen* habe das praet. me. *swę̄p* eingewirkt; 2) Luick's deutung durch den übergang eines ae. *ī*- in me. *ę̄*; 3) da sich im Altenglischen die form des participis *āswopen* (Sievers § 397), d. h. wohl *āswōpen*, findet und das Altnordische ein verbum *sōpa* 'fegen' aus **swōp*- (Noreen, Lautl.[2] p. 212) besitzt, so wäre wie ae. inf. *wēpan* 'weinen': part. *wōpen* ein ähnliches, einst vorhandenes paar ae. **swēpan* (aus **swōpjan*) me. *swę̄pe*: part. *(a)swōpen* denkbar.

Bei *lose, shoot, show* sollte, wie dies bei *choose* geschehen, auf die schwierigkeit der erklärung des vokals aufmerksam gemacht werden. Ähnliches gilt für ne. *swallow* 'verschlucken', für dessen eigenartige entwicklung die erklärungsgründe m. e. zum allergrössten teile — natürlich unter zuziehung analogischer einwirkungen innerhalb seines eigenen formensystemes — aus seiner phonetischen beschaffenheit selbst geschöpft werden können. Im NED. ist s. v. *forswallow* eine ae. form mit umlaut-*e*: *swęlȝan*, angesetzt, die mir unklar ist; will Bradley etwa das *a* der ne. form aus altangl. **swælȝan* deuten? Ich kenne keine ae. form (ausser etwa *forswylȝan*? Blickl. Hom. 93, 4), die zwingend auf umlaut wiese, und auch aisl. *svelgia* sieht Noreen, Aisl. gramm.[2] § 417 nicht als umlaut enthaltend an. Darum möchte ich annehmen, dass das *a* vom singular des praeteritums ausging in

der weise, dass an die ältere starke form die endung der schwachen antrat: *swalw* + *ede*, und von hier aus das ganze formensystem allmählich neu gestaltet wurde; und die etwaigen reste des älteren *swolwe* mussten dann von selbst mit dem so entstandenen jüngeren *swalowe* zusammenfliessen, als die lautgruppe *wa* allmählich den lautwert *wo* annahm. Wie ist nun aber das durch jüngeres *a* verdrängte, besonders im Mittelenglischen herrschende *o* seinerseits gegenüber dem ae. *e* zu erklären? Bülbring, Ablaut p. 80 führt dieses *o* auf ein von ihm vermutetes ae. **swolȝian* neben thatsächlich belegtem *swolȝettan* zurück; und obwohl die wörterbücher und formensammlungen schwache formen erst für die spätere zeit des Mittelenglischen anführen, hat nach ausweis von *forswolwiȝe* (1. sg.) in Aelfric's grammatik (Zup. 155, 4 Worcester hs.) gewiss schon im Früh-Mittelenglischen ein solches schwaches verbum bestanden. Das ist eine und vielleicht die hauptquelle des *o*. Daneben darf man wohl für das *o* noch eine andere, an rein lautliche zustände anknüpfende erklärung versuchen. Im Ahd. steht neben *swelgan* ein *swelahan*, und es ist von vorne herein klar, dass von diesen formen die erste analogisch und nur die zweite lautgerecht entwickelt ist. Ein germ. **swelhan* liegt ferner nach Franck, Et. wb. sp. 1230 auch mnd. und ostfries. *swēlen* 'schlemmen, prassen' zu grunde und kann daher recht wohl auch einmal auf ae. boden bestanden haben. Hier musste aus **swelhan* urae. **sweolhan* werden, und später drang durch analogische einwirkung des 3. und 4. stammes für das *h* ein ȝ ein. Während nun in den anglischen mundarten aus **sweolhan*, wenn das *h* lange genug fortdauerte, **swelhan*, und aus **sweolȝan* wahrscheinlich (nicht sicher, da sich für die lautgruppe *-eolȝ-* kein zweiter beleg zu finden scheint und das litterarische *swelȝan* auch analogisch entstanden sein kann) in ähnlicher weise *swelȝan* entsprang, ist für den süden und den südwesten die form mit dem diphthong *eo* die lautgesetzliche: **sweolhan* > *sweolȝan* > *swolȝan*. So erklärt sich die thatsache, dass im Mittelenglischen das *eo, o* besonders häufig in südlichen und südwestlichen denkmälern erscheint, und so erklären sich auch die ae. formen inf. *forsweolȝan* Ps. 123, 3; *swylhende* WW 114, 21 (?*forswylȝan* Blickl. Hom. 93, 4) mit *wy* = *weo* nach Sievers § 72; part. perf. *forswelȝene* Ps. 57, 8. Wenn das *e* in dieser letzten form nicht ein schreibfehler ist, beruht es auf umgekehrter schreibung: da die gangbare darstellung mit *e* eine zweifache aussprache decken konnte, nämlich die des gemein-ae. *swelȝan* und

die des südlichen und südwestlichen *sw(e)olȝan*, so konnte das *e* mit seinem scheinbaren *o*-werte auch ins participium eindringen.

Bei behandlung von *wicket* 'pförtchen' gehen Kluge-Lutz nicht über afrz. *wiket guichet* hinaus. Dass dieses wort germanischen ursprungs ist, scheint zweifellos, doch wird man mit Mackel (die germ. elemente in der frz. und prov. sprache p. 95, 145) Diez' herleitung von germ. **wika-* ebenso wie die Skeat's aus einem an. *vikinn* zu *vikia* ablehnen müssen; es stimmt weder bedeutung noch form. Ein skand. *k* hätte im Frz. nicht mehr in *č* übergehen können, und ausserdem nötigt das auftreten des von Skeat allerdings als lautgeschichtlich unberechtigt bezeichneten *s* in afrz. *guischet* pik. *wisket* prov. *guisquet* unbedingt zum ausgehen von einer form mit ursprünglichem *s*. Ich glaube nun, dass das grundwort in germ. **wiska-* ahd. *wisc* 'wisch' aisl. *visk* 'bündel' liegt, das man zu lat. *virga* aus idg. **u̯izgā* stellt; als grundbedeutung für das germ. wort ist wohl 'zweig, rute' oder ähnliches anzusetzen. Dann bietet das paar germ. **wiska-* 'rute': frz. *guichet* 'pförtchen' eine schlagende parallele zu der jüngst von Meringer in seinen 'Etymologien zum geflochtenen haus' (Abhandlungen zur germ. philologie; festgabe für R. Heinzel p. 184) aufgestellten und durch ae. *hyrdel* 'hürde': got. *haúrds* 'thür', lat. *pertica* 'rute': *porta porticus* belegten bedeutungsentwicklung. Nebenbei bemerkt lebt eine erinnerung ans geflochtene haus in England in dem spruch in Chaucer's Prolog der frau von Bath D 655 ff. fort, der dort als *olde sawe* bezeichnet wird und sich auch sonst nachweisen lässt; vgl. Skeat's Chaucer V 308:

> Who-so that buildeth his hous al of salwes,
> And priketh his blinde hors over the falwes,
> And suffreth his wyf to go seken halwes,
> Is worthy to been hanged on the galwes.

Das wort *wicket* gibt noch veranlassung zu einer andern bemerkung. Nach Behrens, Frz. lehnwörter im Mittelengl. p. 184 und Grundriss I² 986 hat es den anschein, als ob das Mittelenglische so gut wie keine fälle von frz. lehnwörtern mit verstummtem *s* vor stimmlosen verschlusslauten besässe. Das oben besprochene *motley* ist ein beleg, *wicket* ein zweiter; diesen reihen sich an die eigennamen auf *-ceter* und das auch von Behrens erwähnte *auncetre*, welches allerdings nur in der form mit *s* sich behauptet hat. Den schwund des *s* in den zwei letzten worten will Pabst, Die sprache des Robert von Gloucester p. 136 nun durch eine »wahrscheinlich erst auf englischem boden eingetretene dissimilation« erklären, worin

ich ihm nicht zustimmen möchte. Das Englische hat gegen die lautfolge *s—s* keine abneigung (vgl. *sister*), und der unterschied zwischen *-chester* mit, *-cetre* ohne *s* ist wohl darin begründet, dass *-chester*, wie Pabst selbst angibt, die heimische form, *-cetre* dagegen eine junge, kaum vor dem 13. jahrhundert entstandene französische lautung mit französischer verstummung des *s* darstellt.

Prag, 28. März 1899. A. Pogatscher.

English Etymology. A Select Glossary serving as an Introduction to the History of the English Language. By Friedrich Kluge and Frederick Lutz. D. C. Heath & Co.: Boston, 1898. pp. VIII, 234.

A characteristic feature of this primer lies in the accuracy with which the quality and quantity of the Old and Middle English sounds are marked. In this respect, as well as in its alphabetical arrangement, it possesses a decided advantage over Skeat's *Concise Etymological Dictionary*. To the beginner it commends itself by its clear and concise presentation of etymologies; while here and there hints are met with, which, if not accepted, will at least call for close scrutiny by the trained student of English philology.

I have noted the following points of detail:

P. 20. 'BLEND vb. ME. *blend* OE. *blendan*,' etc. The vowel has been left unmarked in this verb, whereas other words of this class, such as *end*, *send*, have been given a close *ę̄* in Middle and Old English.

P. 20. 'BLAST ME. *blast* OE. *blæst*,' etc. OE. *blǣst* is here given a short *ǣ*. This is manifestly incorrect; cf. Goth. *blēsan*, OHG. *blāsan* and *blāst*, ON. *blāstr*.

P. 22. »board 'a plank,' ME. OE. bǭrd,«[1]) etc. The authors assign to this word, as well as to *hoard*, an open ǭ in Middle English. But *board* and *hoard* (likewise *ford*, which has been left unmarked) have in early MnE. ū, which points clearly t› ME. close ō. Early MnE. ū later became ō through the influen e of the following r + consonant.[2])

---

[1]) The authors indicate ME. OE. vowel-length by the acute accent etc. instead of which I take the liberty of using the macron.

[2]) See Hempl's excellent note on these words in the Journ. Germ. Phil. I 15, fn.

P. 33. 'BUY vb. ME. *bie* earlier *bigge* OE. *byćgan*,' etc. This *earlier* is misleading, inasmuch as it leaves the impression that ME. *bie* has sprung from *bigge*. The same criticism would apply to 'HEAVE vb. ME. *heve* earlier *hebbe* OE, *hebban*, etc. and also to 'DIG vb. ME. *digge* earlier *dikie* OE. *dician*,' etc. It would be a serious error to derive ME. *digge* from OE. *dician*, the double voiced stop pointing rather to foreign origin or influence; cf. Dan. *digge*.[1])

P. 44. 'CLOD ME. *clodde*; a var. of *clot*.' The Dan. *clode* should have been compared here.

P. 111. 'INK ME. *ęnke* from OFR. *enque*,' etc. I do not know why *enke* has been given a long (close) *ę*, the vowel clearly being short in Middle English: cf. the by- form *inke*[2]) (whence the modern *ink*).

P. 127. '*lock* sb. fr. the vb. ME. *lǫke louke* OE. *lūcan*,' etc. OE. *loc(a)* has been omitted here.

P. 131. 'MANNER ME. *manęre* borrowed ft. OFR. *manere* FR. *manière*.' *Manęre*, with open *ę*, is apparently a misprint for *manēre*.

P. 186. 'SIGH vb. ME. *sighe* points to an OE. *sīhhian*; cogn. w. the equivalent ME. *sīke* OE. *sīcan*. The root *sīk*, *sīhh*, looks like sound imitation.' I would suggest that ME. *sighe* (whence mod. *sigh*) has arisen by analogy of the 2 and 3 pres. sing. ind. of OE. *sīcan*, in which forms LOE. *cst*, *cþ* were pronounced, and sometimes written, *hst*, *hþ*;[3]) cf. ME. *sighte* < OE. *gesyhþ* etc.

The authors' effort to economize space has now and then resulted in a loss of accuracy and completeness. For instance, ME. *rēde*[4]) (read), *wēt*, (wet),[5]) have sometimes a close *ę*; *here*[6]) (hear) occasionally is found with an open *ę*; the *o* in *trone* (throne) is not only open but also close; *dēd* (deed), *yēr*, *strēte* have not infrequently an open *ę*.

A primer of English Etymology should aim to give all ME. OE. forms which may serve to explain more clearly the modern word. This principle has not always been observed. Thus, under

---

[[1]) Vgl. auch oben s. 270. J. H.]

[2]) *Inke* : *swinke*, Leg. of Good Women 2491. References are to Skeat's *the Student's Chaucer*.

[3]) Sievers § 359, 5, anm. 6.

[4]) *Rede* : *spede*, HF. 77.

[5]) *Swete* (sweet) : *wete* R. 1424, E. 2140.

[6]) *Forbere* : *here* T. ii 1662; *here* : *were* (wear) F. 146.

burial, bury, and *merry* we miss the ME. dialectic forms with *e*, from which our present pronunciation has sprung; under *busy*, the OE. by-form *bysig* should have been given to account for the modern spelling with *u;* under *laugh,* the Angl. *hlæha(n)* ought to have been noted; *hinge* and *string* do not spring directly from ME. *hęnğe* and *strēng*, but from ME. *hinğe* and *string* (ME. *ĭ* < *ĕ* < *ę̄*), *streak* points to ME. *strēke,* and *riddle(s)* to ME. *rĭdeles; father* springs from ME. *făder,* not from the by-form *fāder.*

The authors have assigned a long (close) *ę̄* to ME. *herbe, herse, merci, serche, sermoun, serve, servaunt, servise, terme, vers,* and *vertu.* That this class of words had, however, a short *ĕ* is clearly shown not only by the rimes[1]) in Middle English, but also by the present pronunciation, which is due to the influence of the *r* upon the preceding short vowel, whereas those words which appear in Middle English with a long *ē* before *r* have developed into the pronunciation that we now find, for instance, in *fear, fierce,* or in *there, wear.* For similar reasons, ME. *swerve* (OE. *sweorfan)* should have been given a short *ĕ,* and not a long close *ę̄;* cf. ME. *stĕrve* (OE. *steorfan)* in which the *e* has been correctly marked short.

The words *dent* and *dread* ought not to have been omitted.

The book is neat in appearance, and the paper and typography are all that could be desired.

Bristol, Va. William A. Read.

Shakespeare's dramatische Werke. Uebersetzt von Aug. Wilh. Schlegel und Ludwig Tieck. Herausgegeben von Alois Brandl. 10 bände Leipzig u. Wien, bibliographisches institut. o. j. (1897—1899).

An deutschen ausgaben von Shakespeare's dramen herrscht bekanntlich kein mangel; auch solche mit revidierten texten und mit wissenschaftlich wertvollen einleitungen versehen, besitzen wir; jedoch gerade diese hatten in ihrem an sich sehr lobenswerten streben nach möglichst genauer verdeutschung des orginales die altbewährte und verbreitete Schlegel-Tieck'sche textgestalt vielfach verlassen, bezw. durch übersetzung anderer ersetzt. Der »Schlegel-Tieck'sche Shakespeare« ist nun aber einmal der deutsche Shakespeare schlechthin,

[1]) Chaucer has *serve* : *kerve* 5. 216; *serve* : *sterve* T. I 15; iv 279 etc.

und diesen in wissenschaftlich gesäuberter form dem grossen deutschen publikum darzubieten, war entschieden ein dankenswertes unternehmen. Dass die verlagsbuchhandlung zur ausführung dieser aufgabe A. Brandl gewonnen hat, kann nur mit freuden begrüsst werden. Abgesehen von allem andern besitzen wohl wenige deutsche Shakespeareforscher die vielseitigkeit und umsicht, die die fachgenossen an Brandl schon lange schätzen.

Dem ersten bande ist ausser einem vorworte des herausgebers eine 62 seiten lange allgemeine einleitung »Shakespeare's leben und werke« (1. Shakespeare's leben. 2. Shakespeare's theater. 3. Shakespeare's dramen. 4. Shakespeare's nachleben in England. 5. Die aufnahme Shakespeare's in Deutschland und die Schlegel-Tieck'sche übersetzung.) vorangestellt. Danach folgen die einzelnen dramen mit litterarhistorischen einleitungen, einigen erklärenden oder berichtigenden anmerkungen unter dem texte und zum schlusse jedes bandes wieder ein paar anmerkungen meist textkritischer art und solche »zur revision des textes;« zum schlusse des 10. bandes ein dankenswertes register »der in Shakespeare's dramen auftretenden personen, sowie der in den einleitungen und anmerkungen erwähnten autoren und historischen persönlichkeiten.« Dem 1. bande ist ausserdem noch der schluss von Shakespeares testament in facsimile und ein porträt des dichters beigegeben; letzteres ist freilich keine zierde des sonst sehr geschmackvoll ausgestatteten werkes; es soll dieser stahlstich, wie Brandl angibt, nach der büste auf des dichters grabmal gefertigt sein, jedoch wer letztere kennt, dürfte wohl mit einer derartigen nachbildung nicht einverstanden sein; hoffentlich verschwindet dieselbe in der nächsten auflage und macht entweder einer wirklich getreuen, photographischen wiedergabe der Stratforder büste oder dem bilde in der ersten folio, welche beide auch Brandl mit recht als die einzigen gut beglaubigten Porträts bezeichnet, Platz!

Die allgemeine einleitung im 1. bande ist wohl die beste und gehaltvollste kurze orientierung über die darin behandelten fragen, die wir besitzen, und namentlich das über die bühnenverhältnisse beigebrachte ist mehr als eine blosse zusammenfassung; so knapp dieser abriss ist, so zeigt er m. e. doch einen bedeutenden fortschritt gegenüber Brandl's monographie über Shakespeare in Bettelheims »führenden geistern.« Gegen einen punkt in der biographie möchte ich aber auch hier nicht unterlassen energisch einspruch zu erheben, nämlich gegen die auch hier wiederkehrende auffassung von Shakespeare's ehe: »es war ein experiment, vor dem Shakespeare

selbst später warnte (*Was ihr wollt* a. II. sz. 4 [1])).« Der an dieser stelle ausgesprochene gedanke des herzogs ist weder neu noch originell, sondern ein ganz alltäglicher gemeinplatz, der an der betreffenden stelle des dramas eben gerade passte, ebenso wie anderswo gesagt werden kann, dass der hunger oder die kälte unerträglich weh thun könne, ohne dass etwa der dichter damit verriete, dass er dergleichen selbst schon an sich erfahren habe; mit ebensoviel schein von berechtigung könnte man aus den versen des harfners »wer nie sein brod mit thränen ass . . . « den schluss ziehen, Goethe müsse doch zuweilen in recht drückenden pekuniären verhältnissen gelebt haben, da er hier doch deutlich eingestehe, dass er seine kenntnis der höheren, himmlischen mächte sich nur um diesen preis erringen konnte! U. dgl. m. u. dgl. m. Was man aus den genannten stellen entnehmen kann, ist doch nur dies, dass der dichter sich in die gemütszustände anderer mitfühlend, verständnisinnig hinein denken konnte, nicht aber dass er diese alle an sich selbst wirklich erlebt haben musste. Gewiss war die ehe Shakespeares nicht normal, möglich ist es auch immerhin, dass er darüber so dachte wie er a. a. o. den herzog sprechen lässt; doch zur annahme einer solchen möglichkeit brauchen wir nicht erst die zitierten worte des herzogs; das versteht sich ganz von selbst, sobald wir weder für noch gegen eine solche annahme etwas positives wissen. Ebenso aber versteht es sich darum von selbst, dass auch das gerade gegenteil davon möglich war. Das einzig positive aus des dichters leben, das für diese frage in betracht kommen könnte, ist die thatsache, dass er, als er in wohlstand und ansehn war, seine lieblingstochter Judith ebenfalls einem wesentlich jüngeren manne in die ehe gab; dies sieht doch nicht danach aus, als ob Shakespeare die heirat zwischen einem jüngeren manne und älteren mädchen an sich für ein unglück angesehen hätte. Näheres über diese eheschliessung seiner tochter wissen wir ja freilich auch nicht, aber trotzdem wäre aus solch einem positiven vorkommnis im leben des dichters mit mehr berechtigung

---

[1]) . . . . let still the woman take
An elder than herself; so wears she to him,
So sways she level in her husband's heart: . . . .

Then let thy love be younger than thyself,
Or thy affection cannot hold the bent;
For women are as roses, whose fair flower
Being once displayed, doth fall that very hour.

etwas auf seine eigene ehe zu schliessen als etwa aus irgend einer gelegentlichen sentenz in einem der dramen. Mir scheint es in all solchen fällen, wo wir nichts positives wissen oder mit überzeugenden gründen erschliessen können, das angemessenste, uns jedes urteils zu enthalten; gerade in werken, die sich an ein grösseres publikum wenden, sind solche leicht hingeworfenen urteile nicht unbedenklich.

Besonders beachtenswert in der einleitung ist, wie schon bemerkt, die partie über die theater- und bühnen-verhältnisse; ist es nicht ein versehen, wenn es s. 33 vom globustheater heisst: »in ihm feierten von der zweiten hälfte der neunziger jahre bis 1613 wohl alle Shakespeare-stücke ihre auferstehung«?

Was nun die einzelnen dramen selbst anlangt, so sind von den beigaben Brandls die kurzen einleitungen entschieden das wertvollste. Es wird hier auf wenig seiten eine erstaunliche fülle von material verarbeitet und mancher nützliche wink, manche weiter zu verfolgende Anregung gegeben; ob für das grosse publikum nicht manchmal zu viel stoff und andeutung in ein paar sätze zusammengedrängt ist? — Der fachmann freilich kann dafür nur dankbar sein. Andrerseits wird der fachmann freilich gar manches anders auffassen, was ja nicht befremdlich ist; ich für meinen teil möchte dem gegenüber aber betonen, es möge es doch ein anderer einmal versuchen, in verhältnismässig so kurzer zeit und in den wenigen mussestunden eines angestrengten akademischen lehramtes die ganzen Shakespearedramen in so knapper form abzuhandeln! Dieser gesichtspunkt, dass Brandl doch wahrscheinlich nur sehr beschränkte zeit zur verfügung hatte, scheint mir billigerweise auch für die beurteilung der anmerkungen in rücksicht gezogen werden zu sollen. Der einzelne, der ein einzelnes stück vornimmt, wird da manches zu erinnern haben, dieses überflüssig finden und noch viel mehr jenes vermissen oder beanstanden. Für buchhändlerreklame[1]) ist der autor nicht veranwortlich zu machen.

Da diese ausgabe voraussichtlich bei den arbeiten und interpretationen der fachgenossen allgemein mit zu rate gezogen werden wird, ist wohl zu erwarten, dass dadurch Brandl für spätere auflagen

[1]) So wenn es in einer heisst: „Brandl's bearbeitung wird durch ihren ausgezeichneten kommentar den wert und die bedeutung des originals (sic!) wie der übersetzung weitesten kreisen erst zugänglich machen.“ Einen „kommentar“ kann man doch eine textausgabe, in der oft seite für seite keine einzige notiz steht, nicht nennen. Da mag Brandl wohl ausrufen: Gott behüte mich vor meinen freunden!

manche kleine besserung zufliessen wird; manches hätte Brandl wohl selbst schon berücksichtigen können, jedoch ich muss bekennen, es ist bei dem ungeheuren materiale für den einzelnen nicht leicht zu vermeiden, dass er hie und da bereits vorgeschlagene besserungen übersieht; man darf unter diesen umständen nicht erwarten, dass diese für das grosse publikum berechnete ausgabe in jeder einzelheit auch den standpunkt unsrer heutigen forschung wiedergibt. Freilich wäre dies wünschenswert, da ja der genaue sinn dessen, was Shakespeare sagen wollte, auch für den laien nicht gleichgiltig sein kann.

So, wenn ich beispielsweise aus *Hamlet* ein paar fälle herausgreife, wird man wohl zugeben, dass es bei diesem viel kommentierten und erörterten drama, über dessen einzelheiten so viel diskutiert worden ist und noch diskutiert werden wird, nicht einerlei ist, wie der wortlaut im einzelnen übersetzt und erklärt wird. Die antwort Hamlet's auf die anrede des königs I, 2, 65 »*A little more than kin, and less than kind*« übersetzt Schlegel-Tieck »mehr als befreundet, weniger als freund,« was Brandl noch dazu in einer anmerkung als »vortreffliche wiedergabe des englischen wortspieles *more than kin* (geschlechtsverwandt) *and less than kind* (freundlich gesinnt)« gut heisst; nun ist diese übersetzung aber entschieden falsch (siehe Shakespeare jahrbuch XXXI), und der sinn ist nach englischem sprachgebrauche vielmehr: ein wenig mehr als blos vetter bez. neffe (da er ja auch noch stiefsohn ist), jedoch weniger als wirklicher (d. h. leiblicher) sohn,« also metrisch etwa:

»mehr als verwandt, doch weniger als sohn,« oder
»wohl mehr als vetter (neffe), weniger als sohn.«

III 1, 152 sagt Hamlet u. a. zu Ophelia: »*and you lisp, and nickname God's creatures and make your wantonness your ignorance*,« das heisst nicht »und ihr lispelt und gebt Gottes Kreaturen verhunzte namen und stellt euch aus leichtfertigkeit unwissend«; das lispeln ist zunächst mit wantonness, d. h. hier nicht leichtfertigkeit sondern koketterie, in beziehung zu setzen; das lispeln ist wie andere affektierte sprachfehler sprachpsychologisch eine altbekannte erscheinung (man vgl. Chaucer, Canterb. T. Prol. 264 f. *Somwhat he lisped for his wantonnesse To make his english swete up on his tongue*). Der sinn ist also wohl der: indem ihr lispelt thut ihr so als ob ihr es in aller unschuld nicht anders könntet, während es doch eigentlich nur aus koketterie geschieht. Die worte »gebt Gottes kreaturen verhunzte namen« hat hier aber doch gar keinen verständlichen sinn; *to nickname* heisst bei Shakespeare mit einem falschen namen

oder unrichtig, mit unrecht benennen oder hier mit unrecht eine benennung herbeiführen. d. h. also ihr macht, dass man euch mit unrecht als Gottes geschöpfe bez. als das bezeichnet, als was Gott euch geschaffen hat, oder ihr macht den namen »Gottes geschöpfe« zum gespött, oder dergl. Es ist dies die natürliche fortführung des vorhergehenden vorwurfes: Gott hat euch ein gesicht gegeben und ihr macht euch ein anderes.

IV 5, 45 *Conceit upon her father* heisst nicht »anspielung auf ihren vater,« was an der stelle keinen sinn hat und nur zu einem missverständnis des vorhergehenden führen kann, sondern nach damaligem sprachgebrauche »eine gemüts- oder geistesstörung in folge des todes ihres vaters.« V 2, 214 erwiedert Hamlet auf die meldung des edelmannes: »der könig und die königin und alle sind auf dem wege hierher«: *In happy time*, d. h. nicht »in Gottes namen« sondern *à la bonne heure* oder »eben recht.«

Solche fälle liessen sich in masse vorführen und wie aus dem besonders viel kommentierten *Hamlet* auch aus den übrigen dramen. Wenn nun z. b. heute ein schauspieler eine Shakespeare'sche rolle studiert, wird man ihm gewiss vor allem raten, die vorliegende ausgabe zu rate zu ziehen; er wird aber wohl annehmen, dass ein text, den ein spezialist von dem ansehen Brandl's durchgesehen und mit anmerkungen und berichtigungen versehen hat, nun wirklich den sinn des Shakespeare'schen wortlautes so zutreffend wiedergibt, als ihn die heutige wissenschaft überhaupt wiedergeben kann. Dass dies aber nicht der fall ist, dass die berichtigungen nur gelegentlich angebracht und massenhaft unrichtiges unbeanstandet stehen geblieben ist, daraus ist Brandl zwar kein vorwurf zu machen, aber hervorgehoben muss es doch werden. Hätte Brandl gar nichts als den revidierten Schlegel-Tieck'schen text und dazu seine einleitungen gegeben, so wäre dies allein schon sehr verdienstlich gewesen; dass er ausserdem noch eine menge notizen, erklärungen und berichtigungen hinzu gegeben, war dann doppelt dankenswert; allerdings hätte m. e. Brandl im vorworte aber dann nicht sagen dürfen: »wo die übersetzer geirrt haben, ist es in einer anmerkung unter dem text vermerkt, mit beifügung der richtigen übertragung.« Das muss doch notwendig das publikum irre leiten. Ein in dieser weise durchcorrigierter und durchcommentierter deutscher Shakespeare ist nach wie vor ein dringendes bedürfnis; einen solchen zu liefern ist freilich keine kleinigkeit und erforderte jahrzehnte emsigster arbeit; aber geleistet wird sie einmal werden

müssen. Dass Brandl diese arbeit in dem ihm eng gesteckten rahmen, dem umfange und der zeit nach, nicht geleistet hat, sei ihm wie gesagt, nicht zum vorwurf gemacht; im gegenteil, ich glaube, wir haben allen grund ihm für das, was er thatsächlich geleistet, aufrichtig zu danken. Rom ist auch nicht in einem tage gebaut worden.

Sehr wünschenswert wäre es, wenn in gleicher weise auch die *Poems* in guter deutscher übersetzung und erklärung nachfolgten, gedichte die man leider vielfach unterschätzt, weil man sie zu wenig kennt; die einfältigsten urteile schreibt da oft eine litteraturgeschichte oder Shakespeare-biographie der andern nach, und ich glaube beinahe, eine solche neuausgabe würde heutzutage manchen wie eine neue entdeckung erscheinen; ein litterarischer spassvogel könnte damit die probe machen, dass er etwa *Venus und Adonis* oder *Lukrezia* anonym erscheinen liesse!

Freiburg i. B., 25. Juni 1899. A. Schröer.

Thomas Otway's „The History and Fall of Gaius Marius" und Garrick's „Romeo and Juliet" in ihrem verhältnis zu Shakespeare's „Romeo and Juliet" und den übrigen quellen. Dissertation von Willy Schramm. Greifswald. Druck von Julius Abel. 1898.

Although Garrick's version of *Romeo and Juliet* has no literary value whatever at the present day, and may practically be considered as dead, it is yet of some interest historically; for it fully characterises the period at which it was written — a period when the majority of the play-going public was blind to the beauties of the great master's work — and shows us Garrick in a twofold light: as an able manager who thoroughly knew the tastes of the time, and as a man with a love for the older dramatists. His version is an outcome of these two qualities: he wanted to bring Shakespeare once more before the public, but knew that the literary taste was too little developed for the public to appreciate Shakespeare in all his freshness and beauty. If we bear this in mind we shall feel inclined to thank Garrick for his work as by it he prepared England for a full appreciation of the finest dramas that have been written.

Hence it was a good plan of Dr. Schramm and his adviser to examine the version more closely, and to compare it minutely with the original play. Not unfitly he has drawn a second play into the

comparison, Otway's impudent theft *The History and Fall of Gaius Marius*, a drama which bears such close resemblance to *Romeo and Juliet* that the author must have been thoroughly convinced of the temporary decay of Shakespeare's fame and the consequent unacquaintance with his work. Otway's play does not stand high enough to make us forget the plagiarism, and consequently it possesses only such importance as can attach to the work of a plagiary who could write fine and original dramas if the chose. As a study of two literary curiosities Herr Schramm's dissertation must be welcomed. We greet in it the first work of a man whom we shall hope to see apply his literary taste and acumen to many a subject of greater importance.

In both cases Dr. Schramm investigates which editions of Shakespeare the two authors used. In the case of Otway he carefully points out which parts of *Romeo and Juliet* were copied by the plagiary. He also examines where Otway sinned against the rules commonly observed by tragic poets, and gives an exhaustive account of the contents of the play, which contains two plots. — The contents of Garrick's version are of course not given but the resemblances and divergences are minutely examined. The divergences are chiefly caused by omissions and alterations; only in two cases by important additions. The best known of these changes are those of the 5 th act, especially the version of the death-scene (V III. 118) in which Juliet awakes for a moment and Romeo dies in Juliet's arms under these words:

> She is my wife, — our hearts are twin'd together. —
> Capulet, forbear; — Paris, loose your hold; —
> Pull not our heart-strings thus; — they crack, — they break. —
> O Juliet! Juliet!

Dr. Schramm not merely states the divergences but also gives his opinion about the literary value of these changes; in most cases I quite agree with him, but in the case of Garrick's omission of Romeo's love for Rosaline I am on the side of those who consider this first love as a proof of Shakespeare's great knowledge of the human heart and character. It was in Shakespeare's source, and Herr Schramm thinks the dramatist was mistaken in introducing it into his play. Here is his opinion: »So war es wohl kaum notwendig, Romeo als in Rosaline verliebt darzustellen, und doch viel natürlicher, wenn Romeo wie bei Garrick, Julie sieht, und seine ganze, leidenschaftliche liebe entflammt wird, die dann ewig bis zum

ende fortdauert, als wenn Shakespeare uns einen schwärmerischen, über seine eigenen inneren gefühle nicht klaren jüngling vorführt.« Perhaps Herr Schramm will find out, when he has grown a little older, that most people do not marry their first loves, and that Shakespeare showed he knew man when he told us of Romeo's calf-love.

Much care has been bestowed upon this dissertation, which deserves the attention of all interested in the English drama.

Nymegen, 1899. A. E. H. Swaen.

Gray's *English Poems*, original and translated from the Norse and Welsh, edited with introduction and notes by D. C. Tovey. Cambridge, University Press, 1898. XVI, 290 ss. 8⁰. Pr.: 4 sh.

D. C. Tovey, dessen vorzügliche Thomson-ausgabe ich in diesen blättern besprochen habe, und dem wir bereits eine wertvolle arbeit über Gray und seine freunde verdanken, bietet uns im vorliegenden bändchen einen reichhaltigen und guten kommentar zu Gray's dichtungen. Die entstehungsgeschichte der verschiedenen gedichte, die lesarten der einzelnen handschriften, die lebensgeschichte der in den gedichten erwähnten personen, die erklärung seltener wörter, die hinweise auf parallelstellen und auf die vorlagen Gray's, welche Mitfords gründliche forschungen auf diesem gebiete vielfach ergänzen, füllen nicht weniger als 210 enggedruckte seiten, während die gedichte in weitem druck auf nur 79 seiten platz finden. Zu tadeln wäre nur an zwei stellen (s. 81 u. s. 91) die ungenaue form diplomatischer angaben. Der verfasser gebraucht beide male bei angabe von lesarten den ausdruck »Wenn ich mich recht erinnere«. Sehr bemerkenswert sind die hinweise auf die beeinflussung von Macpherson durch Gray's dichtung (s. 207).

Kaiserslautern, Okt. 1898. Br. Schnabel.

S. Johnson, *History of Rasselas, Prince of Abyssinia.* Edited with introduction and notes by O. F. Emerson New-York, Henry Holt and Company. 1895. LVI + 179 ss. 16 mo.

Johnson's philosophischer roman, die geschichte des prinzen Rasselas von Abyssinien, ist ein durchaus characteristisches erzeugnis der kunst des 18. jahrhunderts. Seine bedeutung ist keine eigentlich dichterische, denn die handlung

ist uninteressant, da das ganze fast nur aus gesprächen besteht, und von characteristik kann kaum die rede sein, da die personen nur verkörperungen von ansichten sind. Der roman ist vielmehr eine philosophische abhandlung im gewande einer erzählung, die wie Voltaire's in demselben jahre (1759) erschienener roman *Candide*, gegen den seichten optimismus der damaligen philosophen und dichter zu felde zieht und diesem die kehrseite des lebens gegenüberhält. Beide schriftsteller, der Franzose wie der Engländer, kommen zu dem schlusse, dass das einzige, was dem menschen gegenüber dem nicht wegzuleugnenden elend des lebens übrig bleibt, ist, zufrieden zu sein mit dem, was er hat, und ohne klage zu arbeiten oder, wie Voltaire sagt, „seinen garten zu bebauen". Im übrigen aber sind die beiden schriften so verschieden, wie der character des geistvollen witzigen Franzosen, der gegen staat wie kirche die giftigen pfeile seines spottes richtete, von dem des melancholischen englischen moralisten, der in denken und fühlen durchaus conservativ, selbst am aberglauben zu rütteln sich scheute. Einen befriedigenderen eindruck hinterlässt entschieden Johnson's buch, welches voll ist von aussprüchen tiefer und echter lebensweisheit und ganz den stempel der tüchtigen, ernsten natur seines verfassers trägt, den Carlyle nicht mit unrecht in die gallerie seiner helden aufgenommen hat.

Die vorliegende ausgabe ist in jeder beziehung musterhaft. Der text ist nach dem ersten druck (März oder April 1759) hergestellt, nur unter modernisirung der orthographie und interpunction. Die ausführliche einleitung giebt erschöpfenden aufschluss über die abfassungszeit des werkes, seine historische grundlage und quellen, seinen character und seine tendenz und vor allem seinen styl. Johnson's schreibweise mit ihrer vorliebe für lange, ungewöhnliche wörter, besonders fremdworte, und für abstracte, der gegenüberstellung von worten und sätzen, meist in der figur der antithese und oft unter zuhülfenahme der alliteration, ist durchaus characteristisch für den schriftsteller, sowohl was seine stellung zur damaligen als auch zur heutigen litteratur angeht. Seine prosa ist klar, kräftig und wohlklingend, allerdings auch einförmig und etwas schwerfällig.

Die anmerkungen am schlusse geben sachliche und worterklärungen, weisen die quellen im einzelnen nach und führen parallelstellen an aus den übrigen schriften Johnson's, besonders den zeitschriften, sowie aus den aussprüchen in seinem leben von Boswell.

Berlin, Febr. 1897. Ph. Aronstein.

Essays on the Novel as illustrated by Scott and Miss Austen, by Adolphus Alfred Jack. London, Macmillan, 1897. XIII, 297 ss. 8. Pr.: 5 sh.

Was wir hier vor uns haben, ist nicht, wie man erwarten möchte, eine gründliche studie über die stellung Scott's und der Austen in der entwicklung des englischen romans und über den einfluss, den ihre vorgänger auf beide geübt, sondern nicht viel mehr als eine reihe von recht lesbaren aber nicht allzu tiefen feuilletons über die

kunst beider autoren. Scott wird hier stark überschätzt, Miss Austens bedeutung wird nicht mit vollem verständnis gewürdigt. Es fehlt dem buche nicht an einer reihe guter gedanken. Wissenschaftlichen wert besitzt es nicht.

Kaiserslautern, Okt. 1898. Br. Schnabel.

Heinrich Gillardon, *Shelley's einwirkung auf Byron.* Heidelberger doktorschrift. Karlsruhe, M. Gillardon, 1899. pp. 114. 8⁰.

Dem verfasser ist es gelungen, die regen wechselbeziehungen und den geistigen gedankenaustausch der beiden dichter, der sich noch in ihren werken dokumentiert, in ausführlicher weise und mit einer reichen fülle von einzelnen beispielen uns vor augen zu führen. Er gruppiert die einzelnen partieen seiner beweisführung in einwirkungen 1) im persönlichen verkehr, 2) in ihrer weltanschauung, 3) in sonstigen motiven und 4) des Shelley'schen jugendromanes *St. Irvyne* auf Byron's *Manfred*, eine von Gillardon neu aufgedeckte hypothese von der mutmasslichen quelle des vielumstrittenen dramas.

Nach sehr knapper erledigung des persönlichen verkehrs der beiden poeten wendet sich G. zu ihrer weltanschauung, von Donners monographie über diesen gegenstand ausgehend, und weiss hiebei besonders den einfluss Shelley's auf die 2. hälfte von *Childe Harold III* sehr klar und richtig darzustellen. Beachtenswert ist seine wiederholte hervorhebung des umstandes, dass Byron motive, die zweifellos von Shelley ausgehen, vor diesem litterarisch verwertet; so das prometheus-motiv, das Byron von Shelley hergenommen hat (p. 33), wenn wir auch die p. 35 aufgestellte hypothese für unwahrscheinlich halten. Auch die grundzüge der entwicklung in Shelley's pantheismus sind folgerichtig vorgeführt, sowie das resumé (p. 53) der auffassung Shelley's über substanz, Gott, natur, und wieso Byron von ihr beeinflusst ward. Bei der philosophie über leben und tod scheint uns autor jedoch zu weit zu gehen, wenn er direkte beeinflussung Byron's wahrnehmen will bei gedanken, die in der weltlitteratur allgemein zu finden sind, die Byron in ähnlicher weise schon früher ausgesprochen hat, die bei dem innigen geistes- und gemüts-zusammenleben der familie Shelley mit dem dichter-Lord in Genf ihren ausdruck bei beiden in ähnlicher oder derselben weise finden mussten, ohne dass sich immer bestimmt nachweisen

lässt, wer der geistige urheber gewesen. So decken sich die schilderungen des gewitters im hochgebirge in bildern und *similes* so ziemlich, wobei allerdings auffällig ist, dass diese schilderung mit einer solchen in dem längst vergessenen jugendroman Shelley's *St. Irvyne* (p. 69) übereinstimmt. Doch ist dagegen wieder anzuführen, das die darstellung der hochalpen-scenerie bei dichtern von gleicher geistiger und gesellschaftlicher bildung auch ungefähr ähnliche ausdrücke und motive zeitigen mochte.

Damit kommen wir zu Gillardons Novum: die langgesuchte haupt-quelle zu *Manfred* sei jener jugendroman Shelley's. Wir müssen gestehen, dass die einzelnen deduktionen und zur beweisführung fast zu reichlich angeführten parallelen scharfsinnig und meist schlagend nachgewiesen sind. Jedoch konnte G. uns nicht sicher überzeugen, dass *St. Irvyne* wirklich diese gesuchte quelle sei, was er übrigens in richtiger zurückhaltung auch nicht beansprucht, da er uns »die *Manfred*-frage, wenn auch nicht gelöst, so doch den weg zu ihrer lösung gezeigt zu haben glaubt,« ein anspruch, den wir ihm mit dank für seinen wertvollen beitrag zur quellen- und stoffkunde der beiden grossen romantiker jedenfalls zuerkennen müssen. Dazu kommt, dass er besonders die geistigen beziehungen zwischen Shelley und Byron's *Cain*, auf die ja schon Thomas Moore hindeutete, in systematischer weise (bs. p. 76–80) entwickelt und im anschluss an Kölbing eine überzeugende fülle von übereinstimmung (cf. p. 71), besonders der auf Shelley zurückgehenden pantheistischen anschauung in *Manfred* gegeben hat. Sein fingerzeig zur lösung der quellen-frage des *Manfred* wäre so zu deuten, dass man die ungefähre summe von episoden und motiven aus der jugendlektüre Byron's kennen lernen muss, um mit sicherheit das eventuelle vorbild zu *Manfred* festzustellen, da ja bekanntlich solche gestalten, scenerien und hyperromantische begebenheiten, wie sie in *St. Irvyne* spuken, in den vom jungen Byron verschlungenen romanen jener zeit zahlreich aufzufinden sind, und zunächst die zwei oder mehr quellen zu *St. Irvyne* selbst festgestellt werden müssen, die dann vielleicht als die gemeinsame für beide sich erweisen. Möge der junge gelehrte fortfahren, seine forschungen diesem dankbaren gebiete auch ferner zuzuwenden!

Bamberg, 30. Dez. 1899. Richard Ackermann.

Th. A. Fischer, *Leben und werke Alfred Lord Tennyson's.* Gotha, Perthes, 1899. IV, 290 pp. 8⁰. Pr.: geb. mk. 5.

Emil Koeppel, *Tennyson.* (Geisteshelden 32. bd.). Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1899. 174 pp. 8⁰. Pr.: mk. 2.40.

Als Hallam Tennyson's *Memoir* im Oktober 1897 eine mächtige fülle neuen materials zur lebensgeschichte des verstorbenen *poet laureate* brachte, da lag die hoffnung nahe, diese veröffentlichung könnte den anstoss dazu geben, dass d s leben und wirken des englischen dichters dem deutschen volke in guter darstellung vorgeführt und so der englischen literatur ein zuwachs an freunden gewonnen würde.

Diese hoffnung ist nun erfüllt. Zwei gute Tennysonbiographien liegen vor uns. Ein glücklicher zufall ist's, dass beide arbeiten, die so ziemlich gleichzeitig erschienen, sich gegenseitig ergänzen.

Fischer schildert uns in erster linie, wie der dichter lebte, Köppel zeigt uns vor allem, wie der dichter schrieb.

Es ist dem ersteren prächtig gelungen, die mannigfachen, zerstreuten und zerfahrenen einzelzüge, die das *Memoir* zusammengetragen, zu einem lebensvollen, plastischen bilde zu vereinigen. Er führt uns in den familien- und freundeskreis des dichters ein, lässt uns selbst in dem poetenhaus heimisch werden, versteht es durch saubere, korrekte und doch künstlerisch warme kleinmalerei uns das leben Tennyson's, das so sturmlos und stille dahinfloss wie kaum je eines andern dichters dasein, fesselnd und anziehend zu machen.

Auch Köppel weiss uns zu fesseln, ebenso stark, wenn nicht noch stärker, aber durch ganz verschiedene mittel. Vom privatleben des dichters bringt er nur das unumgänglich nötige. Dafür lässt er uns fleissig dem dichter bei der arbeit zuschauen und lehrt uns alle vorzüge und fehler der aus der künstlerwerkstatt hervorgegangenen erzeugnisse würdigen. Um uns eine getreue anschauung von dem werden und wachsen des dichtertalents zu geben, scheut Koeppel nicht die mühe, auch die schwer zugänglichen jugendgedichte gründlich zu prüfen und uns zu lehren, wie wir an dem selbstgeschnitzten kinderspielzeug den künftigen bildner erkennen können. Er geht den einflüssen nach, die von aussen her auf die schöpfungen des jungen pfarrerssohnes gewirkt haben, und schildert uns diese schöpfungen, wie die der späteren jahre in knapper und klarer form. Wie kurz ist Godiva charakterisiert, und doch wie deutlich tritt jedem, der sich schon an dieser köstlichen dichtung gefreut hat, das keusche

bild vor augen, das der dichter in uns erstehen liess. Wie wirkungsvoll sind die gegenüberstellungen von *Queen Mab* und *Timbuctoo* von *Love's Labour Lost* und *The Princess!*

Fischer behandelt nur zwei dichtungscyklen ausführlich, diese aber weit ausführlicher wie Koeppel: die *Königsidyllen* und *In Memoriam.* Die besprechung beider dichtungen ist vollständig von der biographie getrennt und füllt die zweite hälfte des buches. Bei der schilderung des gedichtes *Merlin and Vivien* ist die mitteilung Fischer's sehr wertvoll, dass Tennyson in einem briefe an A. Haman die stelle:

> Then fell on Merlin a great melancholy;
> He walk'd with dreams and darkness and he found
> A doom that ever poised itself to fall,
> An ever moaning battle in the mist
> World-war of dying flesh against the life,
> Death in all life and lying in all love,
> The meanest having power upon the highest,
> And the high purpose broken by the worm.

als grundgedanken der *Königsidyllen* aufgestellt habe. Gerade hier wäre es sehr dankenswert gewesen, wenn Fischer den wortlaut der briefstellen gegeben hätte.

Bibliographische angaben bringen beide arbeiten, Köppel mehr wie Fischer, dafür finden wir bei Fischer auch ein verzeichnis von deutschen übersetzungen einzelner werke des dichters.

Die Fischer'sche biographie bringt die photographische aufnahme des greisen Tennyson von Elliot & Try, die dem deutschen publikum durch die holzschnittreproduktion bei Wülker bekannt ist, in guter heliotypie, die Koeppel'sche des von Rudolf Leemann gezeichnete brustbild in autotypischer wiedergabe.

Beide bücher werden viel dazu beitragen, Tennyson und mit ihm die englische literatur der neuesten zeit den deutschen lieb und wert zu machen.

Kaiserslautern, Juni 1899. Br. Schnabel.

Poems by the late John Lucas Tupper. Selected and edited by William Michael Rossetti. London, Longmans, Green & Co., 1897. 1 bd. XI + 102 ss. 8^0^. Pr.: 5 sh.

John Lucas Tupper ist gewiss in dem strahlenden freundesbunde der »Präraphaelitischen brüderschaft« die unbedeutendste er-

scheinung. Als bildender künstler hat er fast nichts geleistet. Man kennt von ihm kaum mehr als sein denkmal für Linné im museum der Oxforder universität. Er hat sich mit dem bescheidenen amte eines technischen zeichners und zeichenlehrers begnügen müssen. Obwohl er schon vor gründung jener berühmten künstlergenossenschaft verse schrieb, ist doch bis vor kurzem nur äusserst wenig von seinen gedichten bekannt geworden. In der kurzlebigen zeitschrift der präraphaeliten *The Germ* hat er vier gedichte veröffentlicht: 'A Sketch from Nature', 'Viola and Olivia', 'An Incident in the Siege of Troy' und 'Smoke'. Nunmehr, beinahe zwanzig jahre nach dem tode Tupper's, hat sich William Michael Rossetti der mühe unterzogen, den poetischen nachlass seines freundes zu sichten, um das beste daraus in dem vorliegenden bändchen zu vereinigen. Dieses beste ist nicht immer gut. Einige gedichte sind völlig unreif, andern fehlt die letzte feile, wieder andere sind zu lang ausgesponnen und zeigen zu wenig scharfe pointierung. Tupper's stärke liegt im entwerfen farbenprächtiger landschaftlicher stimmungsbilder, nicht in der gefühlslyrik. In der schilderung der waldespoesie findet er oft köstliche töne. So sind 'A warm February' und 'In a wood' in ihrer art vorzüglich. Das von Dante Gabriel Rossetti so sehr gelobte gedicht 'Eden after sixty centuries' weist manche verwandte züge mit der dichtweise des verfassers von Eden Bowes auf. Auch das schöne sonett 'Unachieved' erinnert uns stark an denselben dichter, der das gleiche motiv der wunschlosen liebe in so inniger weise besungen hat. — Die anmerkungen am schlusse des bandes geben einige wenige erläuterungen zu verschiedenen gedichten. Zu dem gedichte 'The Debit Side' bemerkt der herausgeber richtig, es sei eine parodie zu dem sonett, das er selbst im jahre 1849 verfasst habe, und das auf dem umschlag aller nummern von 'The Germ' gedruckt worden sei. Da dies launige gedicht den, der William Michael Rossetti's ernstes sonett nicht kennt, ganz unverständlich ist, so hätte der herausgeber sein sonett in den anmerkungen abdrucken müssen. Weil dies unterblieb, so will ich hier für die leser des vorliegenden bändchens das parodierte sonett beifügen.

When whoso merely hath a little thought
  Will plainly think the thought which is in him, —
  Not imaging another's bright or dim
Not mangling with new words what others taught;

When whoso speaks, from having either sought
  Or only found, — will speak, not just to skim

A shallow surface with words made and trim,
But in that very speech the matter brought:

Be not too keen to cry: — "So this is all! —
A thing I might myself have thought as well,
But would not say it, for it was not worth"

Ask: "Is this truth?" For is it still to tell
That, be the theme a point or the whole earth
Truth is a circle perfect, great or small!

Memmingen, März 1898. Br. Schnabel.

GESCHICHTE UND KULTURGESCHICHTE.

Fritz Roeder, *Die familie bei den Angelsachsen.* Eine kultur- und litterarhistorische studie auf grund gleichzeitiger quellen. I. *Mann und frau.* (Studien zur Engl. philol. hrsg. v. L. Morsbach IV.) Halle, Niemeyer, 1899. X und 184 s. [S. 1—46 auch dissert. Göttingen 1899].

Dieses lohnende thema findet hier die bisher ausführlichste darstellung. Fleissig und gelehrt sind die stellen der gesetze und der poesie, aber auch der sonst oft übersehenen predigten gesammelt, ferner wohl zum ersten male in solcher vollständigkeit alle ausdrücke des wortschatzes, die sich auf die ehe und die stellung der frau beziehen. Sie schon erlauben z. b. den wichtigen schluss, dass die braut, und nicht der mann, verlobt und getraut wird. Freilich eine grosse anzahl von citaten und wörtern ergibt keinen sachlichen fortschritt; dass sie dennoch nicht fortblieben, wird künftigen forschern unnützes suchen sparen; sie durften aber mehr zusammengedrängt werden. Eheliches güterrecht bleibt ausgeschlossen, einem zweiten teile wergeld, gerichtsfähigkeit, landeigen der frau, todesstrafe an ihr, vormundschaft vorbehalten. Hoffentlich erscheint dann index oder inhaltsverzeichnis; denn unter 'capitel 1: Verlobung und heimführung' verbergen sich jetzt u. a. liebe, schönheitsideal, ehemotiv, untreue, ehehindernis (aus heidenglauben, nonnenweihe, verwandtschaft), bestrafung unerlaubter ehe, zeitliches verbot für heiraten, einsegnung, concubinat, frauenraub, vielweiberei.

Unter den quellen sind die poetischen am besten gesichtet; hier versucht verf. eigene erklärungen, abweichend von neuesten autoritäten, z. b. betreffend *Klage der frau* und *Botschaft des ge-*

mahls, und schweift bisweilen in die litteraturgeschichte und die lexikographie ab (*hadswæþe* 50; *gegadorwist* 71), gestützt auf gute sprachkenntnis und vertrautheit mit neuester philologie. Fein bemerkt er, Cynewulf idealisire Julianen aus hochachtung mehr vor der heiligen als der frau [teilweise auch aus seinem allgemeinen stil], und die Eva im *Satan* dürfe nicht zu folgerungen verleiten, weil der dichter einer ihm mit dem Blickling-Homileten gemeinsamen quelle nur folgt. Er lässt die frauengestalten der dichtung an uns vorüberziehen und trägt keine schuld, wenn sie dem rechtshistoriker nichts zu sagen wissen. Vernachlässigt sind die urkunden, in denen die frau keineswegs so unmündig erscheint, wie sie der verf. schildert. Auch über die frau in der thronfolge wäre einiges zu sagen: Wilhelm I. und Heinrich I. legten wert auf die verwandtschaft mit englischen fürstinnen. Bei den gesetzbüchern hat verf. leider Fränkisches mit Theodors und Egberts namen als echt genommen. In die schwierigen rechtsgeschichtlichen controversen, die sich gerade den ältesten gesetzen anhängen, wagt er sich nicht hinein. Der deutschen litteratur darüber ist er aber aufmerksam gefolgt und versteht die hauptsachen richtig. —

Beim abdruck der quellen sollte er die wortabteilung normalisieren, statt *riht ymbrenum, to riht æwe* (vgl. 69) zu trennen. Dass er jedes citat deutsch übersetzt, verdient lob. Nur brauchte er nicht seine bessere kunde früheren zu unterwerfen: *geude landes* 'gab von dem lande' 28, (wo er Kingston und den dom von Canterbury verkennt); *swa-swa* 'und' 45, *borh* VI Atr 25 'bürgschaft', *weddian* sich erwetten' sind fehler seiner vorgänger. Im text versteht er *þeodcwen* richtig, wiederholt aber Grein's 'volksfrau'; er druckt 98 ten Brink ab, um ihn dann in drei punkten zu korrigieren. Eigene übertragungen liefert er tadellos. Also mehr kühnheit!

Der vergleich mit andern germanischen culturen hatte er recht zu unterlassen; nur hätte er manchen allgemeinen gedanken germanischer rechtsgeschichte gangbaren lehrbüchern entnehmen sollen, z. b. dass verstümmelung die todesstrafe ersetzt. Bisweilen trifft er mit historischem blicke richtiges: der concubinat bestand auch rechtlich und ward sogar von der kirche anerkannt (*he beo on anre gehealden, beo hit cyfes beo hit æwe*); bei Wihtræd umfasst *unriht hæmed* mehr als *adulterium* und concubinat; bei Cnut II 76, 1 erscheint die frau selbständiger als bei Ine; in den diebstahlbedrohungen spricht der gesetzgeber meist von armen, während die dichtung meist von reichen aristokraten handelt; die hohe achtung vor der frau in der

epik um 700 beweist, dass ihre soziale stellung höher war als die legale; die kirche drückt jene herab und hebt diese; die Marienverehrung der Angelsachsen ist nicht überschwenglich [aber überall erst später auf dem gipfel]; liebe vor der ehe spielt in der litteratur keine rolle; die witwe bleibt im alten Kent unter vormundschaft, und zwar, wenn kinderlos, ihrer vatersippe, tritt um 1000 aber in den schutz von staat und kirche.

In manchem weiche ich ab: Unter *rihtum life* versteht Wihtræd 3 'ehe' laut Wif 6. Hochzeitsceremonien folgen nicht aus einzelnen glossen, die gelehrte bildungen (z. b. für 'brautlied') sein können. Keineswegs steht in VI Atr 25, 1 der grund für das hochzeitsverbot in 25, sondern letzteres war noch gar nicht interpoliert in V Atr 18, welche stelle sonst gleich lautet. Uneingesegnete ehen kommen noch im 12. jahrh. vor (Missal of York ed. Henderson 191). Der concubinat entstand schwerlich aus verbindungen nur mit sklavinnen. Ehe durch frauenraub ist nicht 'völlig rechtlos'. Der ersatz des sippenschutzes durch den staat ruht nicht auf römischem recht und fand nicht den 'ersten anhalt' in der stellung der witwe. Die anzahl der unzuchtsfälle bei Æthelberht erklärt sich nicht aus 'engerem zusammenleben auf dem lande'. Kaum vollziehbar, jedenfalls unrichtig ist der schlussgedanke 157: 'schon [um 725] sittlicher verfall, der unverdorbene sinn [leidet] unter Dänen, die normannische eroberung rettet, denn sie [weckt] kräfte gegen fremde nationalität'.

Die abbildung s. 31 erklärt verf. für eine verlobung. Sie illustriert — in den *Wundern des ostens*, welche übrigens längst gedruckt [1]) sind; vgl. Wülker *Grundriss* 626 — das beschenken eines fremden mit einer frau. Den maler (nicht den übersetzer) hält nun verf. für den umdeuter heidnischer unsitte in englische ceremonie. Aber der die frau empfangende ist mit nackten beinen und wanderstab, folglich als fremder [nicht unfreier], nicht als englischer bräutigam dargestellt, den sippe oder bürgen umgeben müssten. Auch scheint die frau gezwungen zu werden. Endlich fehlt jede spur des wettvertrages, der doch nicht mit der braut selbst gemacht wurde. Der maler hat also ein *gifan*, nicht *forgifan* darstellen wollen.

Diese widersprüche werden beweisen, wie anregend Roeder's erstlingsschrift ist. Wer immer in germanischen familienaltertümern forscht, wird diese vorarbeit dankbar begrüssen.

[1]) Cockayne, *Narratiunculae* p. 38. 78. 80 bestätigt Roeder's vermutung s. 181 *fulle* aus der andern hs. und liest besser *gyfað hi*.

Berlin, 10. Nov. 1899. F. Liebermann.

The Saints and Missionaries of the Anglo-Saxon Era. First Series. By the Rev. D. C. O. Adams. With a Preface by the Rev. T. T. Carter. Oxford, London, Mowbray & Co. o. j. 8⁰. XI, 458 s.

Durch kränklichkeit genötigt, auf die ausübung einer pastoralen wirksamkeit zu verzichten, hat der verfasser die ihm zur verfügung stehende mussezeit dazu benützt, sich in die geschichte der ags. kirche zu vertiefen. Eine frucht seiner studien erhalten wir in dem zur anzeige vorliegenden buche, in dem sich Adams die aufgabe gestellt hat, das innere leben und die besonderen eigenschaften aller hervorragenden glieder der ae. kirche, wie auch die verhältnisse der zeit, in welcher sie lebten, zur darstellung zu bringen. Gelehrte absichten liegen dem verfasser vollständig fern; er will in erster linie erbaulich wirken und der stärkung und kräftigung religiösen empfindens und kirchlichen lebens dienen. Am besten drückt sich der charakter des werkes wohl in dem wunsche aus, den der verfasser des vorwortes ihm mit auf den weg gibt, dass durch Gottes führung die jetzt getrennten glieder der kirche wieder mit einander vereinigt werden möchten. Ergebnisse selbständiger wissenschaftlicher forschung dürfen wir darum in diesen nach provinzen chronologisch geordneten lebensläufen ags. heiliger nicht suchen; es sind einfache, in volkstümlichem tone vorgetragene erzählungen, die keinen andern anspruch erheben, als lesbare auszüge und zusammenstellungen aus den geläufigsten quellen der ae. kirchengeschichte, Beda, Annalen, William von Malmesbury etc. zu sein. Dem texte sind eine anzahl illustrationen beigegeben, die, soweit sie auf photographischen aufnahmen historischer denkmäler und landschaften beruhen, recht interessant und meist auch gut reproduciert sind: für die übrigen frei erfundenen kompositionen über scenen aus dem leben verschiedener heiligen, Augustin, Cuthbert, Oswald u. s. w. vermag ich mich nicht zu erwärmen, sie wären meiner meinung nach besser weggeblieben.

Basel, Dezember 1898. Gustav Binz.

Johannes Leitritz, *Altenglands unterrichts- und schulwesen.* Dresden und Leipzig, 1898. 32 ss. 8⁰. Pr.: mk. 0,80. (Neusprachliche abhandlungen aus dem gebiete der phraseologie, realien, stilistik und synonymik etc. herausgegeben von dr. Clemens Klöpper-Rostock. Heft III.)

Die vorliegende abhandlung ist ein ziemlich unveränderter deutscher abdruck eines englisch geschriebenen programms des gymnasiums zu Stettin vom jahre 1897.

Der verfasser behandelt die englischen schulen bis zum 8. jahrhundert. Er stützt sich hauptsächlich auf die untersuchungen von Arthur F. Leach, der im auftrage der Charity Commission über die älteste geschichte des englischen unterrichts licht zu verbreiten gesucht hat. Die ausbeute ist leider ziemlich gering. Wir erfahren dunkel, dass schon im alten Britannien im anschluss an die kirchen und klöster schulen existiert haben, dass auch die Römer solche in den wichtigsten städten gründeten, bis die angelsächsische eroberung alles wieder vernichtete. Dann erzählt der verf. die bekehrung der Angelsachsen und die gründung neuer schulen, die in domschulen, stiftskirchenschulen und klosterschulen geschieden werden. Es ist anzunehmen, dass dieselben, besonders die beiden ersteren, neben geistlichen auch laien unterrichteten. Die erste bedeutende schule war die von Canterbury, aus der Aldhelm hervorging. Berühmte klosterschulen waren zu Wearmouth und Jarrow. Zu Wearmouth erhielt Beda seine ausbildung. Ausserdem war noch von bedeutung die schule zu York. Man lehrte besonders die klassischen sprachen, daneben aber auch die übrigen mittelalterlichen disciplinen, und zwar in dialogischer form. Dass auch zu Westminster und Winchester vor der gründung der heute noch bestehenden "public schools" schulen bestanden haben, ist jedenfalls höchst wahrscheinlich.

Schade, dass der verfasser mit dem 8. jahrhundert abbricht und nicht die geschichte der schulen bis auf William of Wykeham verfolgt! Vielleicht macht er sich noch einmal an diese allerdings nicht leichte aufgabe.

Berlin, Jan. 1900. Ph. Aronstein.

Eduard Fechtner: *John Locke*, ein bild aus den geistigen kämpfen Englands im 17. jahrh. Stuttgart 1898. 310 ss. 8°. Pr. brosch. mk. 5.—

Das vorliegende buch begnügt sich nicht damit, ein bild von dem philosophen Locke zu geben. Es führt uns den denker in seiner gesamtthätigkeit vor, die sich auf alle geistigen fragen seiner zeit, die philosophie, die religiöse kritik, die pädagogik, die politik, die volkswirtschaft und die angewandten wissenschaften, wie die medizin, den ackerbau u. s. w. erstreckt. Hiermit verbindet der verfasser eine eingehende, aus den quellen, besonders den briefen, geschöpfte darstellung seines lebens und charakters, sowie seines anteils an der politischen geschichte England's im zeitalter der restauration und der regierung Wilhelm's III. Den hintergrund zu diesem portrait bildet die darstellung des politischen und geistigen lebens in England und besonders auch in Holland am ausgange des 17. jahrhunderts, das mit verständnis und gründlichkeit behandelt

ist. So erscheint Locke hier auf der einen seite als mensch in der ganzen liebenswürdigkeit und verständigen klarheit seines wesens, anderseits als denker in seiner vielseitigen, überallhin fruchtbare keime ausstreuenden geistigen thätigkeit, durch die er das gesamte geistige leben des aufklärungszeitalters in England beherrscht und zugleich einen grossen einfluss auf die deutsche und französische litteratur und wissenschaft ausgeübt hat.

Das buch ist einfach und klar geschrieben. Allerdings hat der styl oft härten, und viele störende druckfehler enstellen den text. Doch thun diese kleinigkeiten dem werte des tüchtigen, interessanten werkes keinen wesentlichen eintrag.

Berlin, September 1898. Phil. Aronstein.

O. Schädel, *Edmund Burke.* Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1898. 103 ss. kl. 8°.

Der titel des buches täuscht uns eigentlich über den inhalt. Es ist kein werk über Burke, sondern nur eine auszugsweise übersetzung seiner »betrachtungen über die französische revolution« mit anmerkungen über die weltanschauung des grossen englischen politikers. In der einleitung wird der allgemeine standpunkt Burke's gekennzeichnet, und seine historische auffassung vom staate der rationalistisch-phantastischen Rousseaus im Contrat social gegenübergestellt. Der standpunkt des verfassers ist ein einseitig und etwas unkritisch bewundernder, und seine auffassung unterscheidet sich durchaus von der John Morleys in seiner ausgezeichneten biographie Burke's in den *English Men of Letters.* Die anmerkungen enthalten neben sachlichen erklärungen seitenblicke auf heutige zustände und politische fragen.

Berlin, April 1899. Phil. Aronstein.

CHRESTOMATHIEN UND SCHULAUSGABEN.

English Poems and Proverbs. Für den schulgebrauch ausgewählt und bearbeitet von J. Ph. Offermann. Mit anmerkungen und wörterbuch. Dresden. Gerhard Kühtmann. 1897. X + 137 ss. geb. Anmerkungen 8 ss. und wörterbuch 47 ss. geh. Pr.: mk. 1,20.

Die sammlung ist für das zweite und die folgenden englischen unterrichtsjahre an höheren lehranstalten, vornehmlich mädchenschulen im sinne der neuen

lehrpläne bestimmt. Sie umfasst 84 gedichte, von denen die ersten 36 dem ersten, die folgenden dem zweiten teile eingereiht sind. Diese beiden nach zahl und schwierigkeit des inhalts ungleichen teile sollen dem unterrichte auf einige jahre genügen und dabei eine erwünschte abwechslung bieten. Auf den seiten 114 und 115 sind die namen der dichter mit ihrem geburts- und todesjahr angegeben, und s. 116—137 folgen *Lives and Short Characteristics of the more Remarkable Poets*, ein aus englischen quellen veranstalteter auszug, der insbesondere den lehrerinnenseminaren zu gute kommen soll. Während auf s. VII bis auf s. X die gedichte mit ihren verfassern nach der im buche befolgten reihenfolge angegeben sind, bieten s. V und VI die gedichte nach dem inhalte geordnet: a) Heimat und ausland, b) Häusliches leben, c) Religion und nächstenliebe, d) Lebensschicksale, e) Geschichte, f) Natur und jahreszeiten, g) Meer und schiffahrt, h) Handel und industrie, so dass der lehrer, wenn er die im buche beobachtete reihenfolge nicht annehmen will, leicht das für seinen zweck passende auffinden kann. Die 52 anmerkungen sind eine dankenswerte zugabe, die vielleicht eine erweiterung vertragen hätte; ebenso wird man es dankbar anerkennen, dass auf fünf seiten (s. 109 ff.) 90 sprüche (meist sprüchwörter) gesammelt sind, da man dergleichen sonst nicht findet und doch ein reichlich teil lebensweisheit darin niedergelegt ist. Das wörterbuch bedarf wohl auch hin und wieder einer ergänzung, da z. b. *wild-hanging* fehlt, und unter *wild* und *hang* darüber nicht der nötige aufschluss geboten wird. Die sammlung dürfte ihrem zwecke entsprechen, da der inhalt mit geschmack ausgewählt ist.

Eisenach, März 1898. Th. Lion.

A. Kippenberg, *Englische gedichte für höhere mädchenschulen.* Hannover 1899. Norddeutsche verlagsanstalt O. Goedel. 92 ss. 8°.

Der herausgeber, der das büchlein zunächst für eine Bremer anstalt geschrieben hat, an der das Englische früher als an andern anstalten beginnt, teilt es in zwei teile, von denen der erste, der 25 nummern bringt, für eine unterste stufe, der zweite, der in 55 nummern von leichterem zu schwererem fortschreitet, für immer höher steigende stufen bestimmt ist. Der herausgeber erklärt im vorwort, dass es ihm weniger darum zu thun war, möglichst viele verfasser zu worte kommen zu lassen, als dass er gedichte bringen wollte, die dem inhalt nach leicht verständlich sind und sprachlich nicht zu grosse schwierigkeiten bereiten. Besonders bevorzugt sind 8 dichter: F. E. Weatherley mit 4, A. Tennyson mit 6, Felicia Hemans mit 4, Th. Moore mit 6, H. W. Longfellow mit 6, W. Scott mit 4, R. Burns mit 6 und Lord Byron mit 6 gedichten. Nr. 1 des ersten teiles besteht aus 16 „Nursery Rhymes“, die allerdings zum teil so kindlich sind, dass sie nur für ganz kleine mädchen oder — für philologen interesse haben können. Der elfte Nursery Rhyme „There was an old woman who lived in a shoe etc.“ scheint mir inhaltlich zu undeutlich und fernliegend zu sein. Die übrigen dichtungen des ersten teiles sollen nach dem vorwort sämtlich englische kinderdichtungen sein, und einige derselben, wie z. b. 4: „What became of them“, 10: „I'll try“, 15: „Too clever“, 18: „Home for the Holidays“ (von Eliza Cook) sind in der that als solche äusserst niedlich; nament-

lich das letztere, in dem die ungeduld der in die ferien heimreisenden schulkinder sehr hübsch zum ausdruck kommt, wird seine wirkung bei den kleinen und auch bei den grösseren sicher nicht verfehlen. Andere gedichte wie 6, 9 etc. schlagen einen lehrhaften ton an, ohne langweilig zu werden. Mary Howitt's „The Coming of Spring" (nr. 16) mit den althergebrachten frühlingsschilderungen, in denen auch die üblichen frühlingslämmer nicht fehlen, wird zu lang und nicht von genügendem interesse sein. Einige gedichte der ersten abteilung, wie die beiden schönen Weatherley'schen „The song of the wood" (17) und „A Winter's tale" (22) werden wohl erst auf einer höheren stufe den nötigen wiederklang finden. Ebenso scheint mir nr. 20 („Dolly and Dicke" von E. Coxhead) für diese stufe inhaltlich recht schwer verständlich und daher wenig geeignet zu sein.

Der zweite teil bringt ebenfalls eine menge sehr schöner und brauchbarer gedichte für die verschiedensten altersstufen. Natürlich war es nicht immer möglich, wenn man die einzelnen dichter nicht zu sehr zerreissen wollte, überall vom leichteren zum schwereren fortzuschreiten, wie es sich das buch im allgemeinen zum grundsatz gemacht hat. So werden die schönen Tennyson'schen gedichte: „The Brook" (36) und „The New Year" (37)[1]) erst auf der obersten stufe gewürdigt werden können. Nr. 44: „The Mountain and the Squirrel", von Ralph Waldo Emerson, hätte seinen platz wohl besser ganz im anfang von II, oder noch im ersten teile gefunden. Dass die lyrischen gedichte bei weitem überwiegen, scheint mir in einer gedichtsammlung für mädchenschulen durchaus das richtige. Von perlen der englischen dichtung, die ihre bildende wirkung auf das gemüt der mädchen nicht verfehlen werden, will ich, ausser den zwei genannten, etwa nur aufmerksam machen auf Felicia Hemans' „The Graves of a Household" (41), die bekannten Burns'schen „My Heart's in the Highlands" (65), „The Author's Farewell to his Native Country" (66), „John Anderson, my Jo" (70), die tiefsinnigen, zum teil allerdings etwas schwermütigen gedichte Th. Moore's, wie „The last Rose of Summer" (45), „The Minstrel-Boy" (46), „Those Evening Bells" (48), anderseits auf die selbst beim anschlagen der ernstesten töne (wie 53) stets frischen und hoffnungsfreudigen lieder Longfellow's, wie „Daybreak" (51), „The Children's Hour" (52), „The Rainy Day" (53), sowie den lehrreichen „Psalm of Life" (54), endlich die herrlichen, gedankenreichen und wegen ihres pathetischen characters zur ausbildung der declamation geeigneten, bekannten lyrischen stellen aus Byron's „Childe Harold's Pilgrimage": „Childe Harold's Adieu to England" (71), wo übrigens, wie leider üblich, die 8. strophe mit dem „paramour" fehlt, während sich anderseits der herausgeber nicht fürchtet, zwei recht verliebte gedichte von Burns (67 und 68) abzudrucken; ferner: „The Crag of Drachenfels" (72), „Lake Leman" (73) und „The Ocean" (74). Dass bei der ersten dieser stellen die das eigentliche lied einleitenden 18 verse mit abgedruckt sind, wird zur erhöhung der zu dem liede nötigen stimmung vorteilhaft beitragen. Wenig geeignet scheinen mir die folgenden gedichte: Th. Moore's „All that's bright must fade" (49) ist, wenn es auch von erwachsenen tief empfunden wird, für kinder viel zu trübe; man lese die verse: „Better far to be In utter darkness lying, Than to be bless'd with light, and see That light for ever flying"; das ist doch keine stimmung für jugendliche gemüter!

---

[1]) Warum hier die 4. und die gerade sehr schöne 5. strophe fortgelassen werden, ist nicht recht ersichtlich.

Nr. 57: „London River" (von F. E. Weatherley) und nr. 59: „The Burial of Sir John Moore" (von Charles Wolf), das letztere namentlich seines fernliegenden inhaltes wegen, gehen wohl über die schule hinaus. Allzu stark dialektische dichtungen wie Burns' „For the sake of somebody" (68) und „Auld Lang Syne" (69) bereiten sprachlich zu viel schwierigkeiten, um inhaltlich interessant zu bleiben. Endlich hätte wohl auch Milton's sonett „On his blindness" (77), das einerseits an und für sich sehr schwer ist, anderseits als einzige probe Milton'scher dichtung doch kaum eine vorstellung von des dichters kunst geben kann, besser fortbleiben können. Walter Scott's „Lullaby of an infant chief" (63) erinnert in sprache und form so stark an Scott's nachdichtung „The Erlking", dass man dieses gedicht des interessanten vergleiches halber wohl hätte auch aufnehmen können, wenn auch sonst der herausgeber, und zwar mit fug und recht, es ausdrücklich vermeidet, übersetzungen deutscher gedichte zu bringen. Dass wir überhaupt in dem buche einige bekanntere gedichte nicht finden, dafür rechtfertigt sich der herausgeber in dem vorwort selbst, indem er darauf hinweist, dass man den bekannteren fehlenden gedichten ja wohl in englischen lesebüchern begegnen wird. Zu einer anzahl von sangbaren liedern, wie volksliedern (32, 60), weihnachtsliedern (21, 23, 33) etc. erbietet sich der herausgeber, die melodien, eventuell in einer neuen auflage des buches, bereit zu stellen. Die sachlichen und sprachlichen anmerkungen beschränken sich auf das allernotwendigste. Dem buche angehängt sind „Choice Quotations from Shakespeare" (im ganzen 6) sowie Marc Anton's leichenrede und endlich „Short lives of the Leading Authors", die, schlicht und sachlich, ihren zweck erfüllen werden.

Von druckfehlern ist mir aufgefallen: s. 42 überschrift: 0 statt 40; s. 51 nr. 49 z. 3 ist das comma nach „made" zu streichen; s. 76 anm. z. 1: hi statt his.

Jedenfalls wird das buch nicht verfehlen, die lust und liebe der mädchen für die englische poesie zu fördern und wird, da es auch viele, noch nicht in die meisten sammlungen aufgenommene schöne dichtungen bringt, seinen platz neben den andern sammlungen zu behaupten wissen.

Steglitz, Febr. 1899. F. Strohmeyer.

FREYTAG'S SAMMLUNG FRANZÖSISCHER UND ENGLISCHER SCHRIFTSTELLER. 2. ABTEILUNG.

Stories from English History by various Authors. Für den schulgebrauch herausgegeben von J. Bube. Leipzig. G. Freytag 1897.

Eine mit geschick zusammengestellte auswahl kurzer historischer skizzen, deren hauptverdienst darin besteht, dass sie die historischen dinge den schülern menschlich nahe bringt. Ueberall wird der trockne pragmatismus durch individuelle züge belebt und das interesse in fortwährender spannung erhalten. Auch die eingestreuten illustrationen tragen zur veranschaulichung bei.

Das werkchen kann für die anfangslectüre warm empfohlen werden; um so mehr als es auch sehr geeigneten stoff zu sprechübungen bietet. Zahlreiche, sorgfältig ausgearbeitete anmerkungen fördern besonders das sachliche verständnis.

Dagegen vermisst man ungern genauere quellenangaben, wie es überhaupt immer mehr sitte zu werden scheint, bei schulausgaben alle philologischen nach-

weise als überflüssig bei seite zu lassen; uns will dies eher eine unsitte bedünken; für den lehrer jedenfalls sind solche nachweise häufig geradezu unentbehrlich. Hier dürfen wir von den schulausgaben altklassischer schriftwerke lernen.

Einige einzelne bemerkungen und nachträge.

S. 4, z. 7 hätte darauf hingewiesen werden dürfen, dass *to make headway* ursprünglich ein seemannsausdruck ist. S. 4, z. 30 *to suddenly sweep down*, wenig elegant, vgl. Storm Engl. philologie[2] 762. S. 7, 14 *to make one's self at home* = sich häuslich einrichten, niederlassen, fehlt im wörterverz. S. 9, 5 *to gospel* ist sonst nicht bekannt, augenscheinlich eine buchstäbliche wiedergabe des ags. *godspellian* = *evangelizare* vgl. die adjectivische anwendung bei Shak. Macbeth III 1, 88/89:

Are you so gospell'd
To pray for this good man and for his issue.

= "*firm in Christian faith, acting up to the precepts of the gospel*" A. Schmidt. S. 11, z. 29 "*bishop's son*" im wörterverz. mit: patenkind, täufling erklärt. Die wörterbücher kennen diesen ausdruck nicht, der ebenfalls nach dem Ags. durchgepaust zu sein scheint. Ebenso hat, in der folgenden zeile, *hallow* nicht die ihm zugeschriebene bedeutung „salben"; auch hier ist vielleicht nur eine buchstäbliche wiedergabe von ags. *hālgian* beabsichtigt. S. 12, z. 17 f, aber Pauli tritt für die echtheit dieser unter andern von bischof Asser in seinen Alfredi regis res gestae erzählten anecdote ein, vgl. Life of Alfred the Great, translated from the German of Dr. R. Pauli by B. Thorpe. London 1889 s. 57 f., vgl. auch Lappenberg I 30. S. 13, z. 11 *came* = *should come*. S. 14, z. 12 *one more blow* fast = einen letzten schlag. So sagt bei Macaulay Virginius zu seiner tochter, bevor er sie ersticht:

Then clasp me round the neck once more, and give me one more kiss;
And now, mine own dear little girl, there is no way but this"

Lays of Ancient Rome. London 1877 s. 129. S. 16, z. 19 *to swerve* „zurückweichen", besser: weichen, wanken. S. 29, z. 21 *chance encounter*; das adj. *chance* fehlt im wörterverz. S. 35, z. 15, das verb *to ransom* fehlt im wörterverz.; hier in ungewöhnlicher bedeutung. *to set free against payment of a ransom, to allow to be [to have themselves] ransomed.* S. 36, z. 23 *dame*, früher anrede an die königin, wie heut *gracious lady*. S. 42, z. 20, Hs. A. II, 4, 27 f. *and stands upon the honour of his birth* besser = ihm liegt an, er ist stolz auf. *to make much of, attach a high value to* A. Schmidt, auch das folgende zu frei übersetzt. S. 44, z. 30 *revlution* hier = umwälzung, nicht revolution. S. 54, z. 29 hätte angegeben werden dürfen, dass *that* hier = *id quod* ist, also das erste *that* keine konjunction. S. 67, z. 30 zu frei übersetzt. S. 67, z. 12 „So *perish all the Queen's enemies*" Biblische Reminiscenz, vgl. Judges 5, 31. „*So let all thine enemies perish, o Lord*". S, 70, 19 f. zu der stelle aus Macaulay's Armada hätte vielleicht auf die berühmte schilderung der feuersignale bei Aeschylos Agamemnon v. 294 ff hingewiesen werden dürfen, die m. e. Macaulay vorschwebte. S. 80, z. 18 *sweetheart* in dieser anwendung – anrede an ein kind — veraltet und ungewöhnlich. S. 82, z. 21 *to drive to flight*, augenscheinlich ein germanismus, der sich bei Murray: flight sb.[2] 2 nicht verzeichnet findet. S. 84, z. 9 *mistress* = geliebte; in dieser bedeutung nicht im wörterverzeichnis. S. 88 z. 28 ff. der characteristische titel des Macaulay'schen gedichtes hätte ganz

angegeben sein dürfen. S. 93, z. 13 *sea* hier prägnant = hochgehende see. S. 93, z. 15 f. *I don't care that for it.* Dazu ist eine bewegung *snapping his fingers* zu denken, vgl *I do not care the snap ot a finger for it.* S. 96, z. 27 *pitiful* in der bedeutung „mitleidsvoll" ganz veraltet; *Scripture English.* S. 101, z. 7 hätte auf die pluralische anwendung von *who* hingewiesen werden dürfen. S. 102, z. 11 *great Commoner, Commoner* = mitglied des unterhauses, jetzt selten. Die üblichste bedeutung *one of the common people, a member of the commonalty* vgl. Murray. S. 110, z. 27 *to set up a loud cheer* = hurrah schreien, besser als: ein hoch ausbringen. S. 113, z. 10 *accomplishment* = *ornamental attainment or acquirement.* Murray.

English Fairy Tales, für den schulgebrauch herausgegeben von L. Kellner. Leipzig. G. Freytag 1899.

Die vorliegende sammlung, bei der wir ebenfalls sehr ungern das verzeichnis der quellen vermissen, denen die einzelnen stücke entlehnt sind, bringt eine reihe von märchen, von denen ein teil sich durch den stoff als spezifisch englisch zu erkennen giebt. Dies sind besonders die erzählung von Whittington's katze — mehr sage als eigentlich märchen, die sich aber mit einem märchenhaften character in Island wieder findet[1]) — und die riesenmärchen etc. Von ihnen gilt, was in der einleitung über den historischen character der fairy tales, im gegensatz zu unseren märchen und den französischen *contes de fée* gesagt wird. Auch ihr moralsirender ton hätte erwähnt werden dürfen; er macht sich besonders in Jack Whittington and his cat bemerkbar, vgl. auch s. 41. Zur Princess of Colchester, die dasselbe motiv behandelt, wie unsere frau Holle, findet sich ein augenscheinlich viel älteres gegenstück — *a peculiarly weird tale,* nennt es der herausgeber, nach welchem es bereits 1548 existirte — in Robert Chamber's Popular Rhymes of Scotland, new Edition, London and Edinburgh s. a. S. 105 f. The wal [well] at the world's end, aus Fife.

Die zahlreichen anmerkungen, die auch das grammatische berücksichtigen, und das wörterbuch geben das nötige zum verständnis des einzelnen; hin und wieder wäre grössere philologische Akribie erwünscht gewesen, was soll man z. b. mit citaten anfangen wie: *I sat me down on the cliff* (Robinson Crusoe) und *he sat him down* (Pamela) s. 96, od. *you have spoken truer than you purposed* (Shakespeare), s. 90, *letters read queerly after a while* (Thackeray) s. 90.

Einige einzelne bemerkungen und nachträge.

S. 3, z. 4 zu *remembered nothing at all about them*, vgl. *he forgot all about them.* S. 4, z. 11 *how little Dick contrived,* besser: wie Dick es anstellte. S. 6, z. 19 f. das wortspiel mit *baste* bereits bei Shak. Com. of Err. II 2, 64, vgl. übrigens das deutsche: er soll sein fett schon kriegen, er hat sein fett weg u. s. w. S. 7, z. 15 *to venture* hier im eigentlichen sinn: waren auf speculation versenden. S. 8, z. 20 vermissen wir die erklärung zu *only six.* Ist in dem verschen ebend. Londón zu betonen? In einer anderen version lautet die zeile: *Lord Mayor of London town.* S. 13, z. 19 *treat* fehlt im wörterverz. S. 14 z. 7

---

[1]) Vgl. J. C. Poestion, Isländische märchen. Wien 1884 S. 81 der häuslerssohn und seine katze, vgl. auch den anfang von Hans der häuslerssohn s. 266, wo Hans mit seiner katze ein gegenstück zum Aschenbrödel bildet.

invention = phantasie desgl. S. 15, z. 18 f. *Lob's Pound* ursprünglich das gefängnis, vgl. Nares. S. 20, z. 4 *chop up* = verschlucken veraltet. S. 30, z. 5 *at last nothing remained only a cow.* geläufiger: *but a cow.* vgl. z. 10/11. S. 36, z. 25 *to live happy*; das adj. ist hier ganz correct, da *live* ein verb der existenz ist. Das beispiel aus Tennyson passt nicht. S. 48, z. 4 *to be mounted as a knight,* liess ihm eine reiterausstattung geben, besser: liess ihn beritten machen. S. 51, z. 1 *to keep in good heart,* in gutem zustand, besser: bei guter laune erhalten, vgl. s 52 z. 19: *she got out of heart* = sie verlor den mut. S. 55, z. 30 *to draw* hier = melken, vgl. *new (drawn) milk* = frische milch. S. 65, z. 27 lies *brethren* dreisilbig. S. 71, z. 11 *Bogle*: gespenst, kobold, popanz. S. 74, z. 27 *White Christ.* Nach Nares ist *white* zunächst: *a term of endearment to a favourite son, or dependant,* dann: *generally a term of favour.* S. 74, z. 22 *mere* = der see, weiher, fehlt im wörterverz. S. 75, z. 31 *server* fehlt im wörterverz. = der dienende, ministrant. S. 76, z. 29/30 *to kill up* in dieser bedeutung nicht bei Murray, vielleicht *to fill up*? S. 79, z. 23 ff. man beachte die alliteration und den rhythmischen fall. S. 81, z. 19 *cappy,* besser: *cappie* schottisch, „*a small drinking vessel*", Murray; ein beliebter schlussreim schottischer märchen. Die orthographie erklärt sich aus der angleichung an das reimwort.

G. A. Henty, *On the Irrawaddy.* A Story of the First Burmese War., für den schulgebrauch herausgegeben von P. Reimann. Leipzig, G. Freytag 1898.

Wir können die wahl dieser verkürzt wiedergegebenen erzählung nur billigen, da sie bei dem herrschenden interesse für koloniale entwicklung auf die teilnahme der schüler rechnen kann, um so mehr als der held eine der jugend durchaus sympathische erscheinung ist und das durch eine karte veranschaulichte land, sowie die schilderung der sitten der Birmanen den reiz relativer neuheit für sich haben. Die bisweilen etwas trockene schilderung mancher einzelheiten der militärischen operationen hätte vielleicht verkürzt werden dürfen, ohne dass die deutlichkeit darunter gelitten hätte; im ganzen bietet aber auch die darstellung der englischen kriegsführung in ihrem gegensatz zur einheimischen der Birmanen viel des anziehenden. Die beigegebenen anmerkungen fördern besonders das sachliche verständnis. Das sprachliche scheint uns hin und wieder etwas zu kurz gekommen zu sein; besonders vermissen wir im wörterverzeichnis eine ganze reihe von ausdrücken, während andere unzulänglich erklärt sind. Ich lasse zum beweise eine reihe von einzelnen bemerkungen und nachträgen folgen.

S. 4, z. 22/23 *came as readily to him,* etwa: ging ihm so leicht [schnell] ein. S. 6, z. 26 *to work a craft* = sonst: ein fahrzeug regieren, hier eher: in betrieb setzen, vgl. das analoge *to work a line.* Z. 24 *she works* = es arbeitet [hauptsächlich für mich]; während sonst *work* von einem schiff gebraucht: gegen den wind segeln bedeutet. S. 8, z. 2 *in force* = "*(collected) in great military strength and large numbers*", Murray, vgl. frz. *en force.* S. 9, z. 11 *trader* = grosskaufmann, handelsherr [im verz. nur handelsschiff]. S. 11, z. 21 *to put up with* „geduldig ertragen", besser: sich bieten lassen. S. 12, z. 21 *I propose* = ich beabsichtige für *I purpose,* vgl. Flügel zu dem wort, das allmählich aus der litterarischen in die alltagssphäre übergeht, wie sich das an den bei Flügel citirten beispielen verfolgen lässt, vgl. auch Storm Engl. philologie[2] s. 738. S. 14, z. 26 affair = treffen, kleines gefecht. S. 17, z. 18 *to fall back* „zurückgehen", besser: sich zurückziehen. S. 18, z. 1 *and as it should arrive*

man erwartet. *as it was to arrive.* S. 19, z. 19 *that was a pretty close shave* „da bin ich nur mit [besser: bei] einem haar davon gekommen". Der witz liegt darin, dass eine sprichwörtliche wendung, die sonst nur in übertragenem sinn gebraucht wird, hier auch in wörtlicher bedeutung auf den helden passt, dem eine kugel die kopfhaut zusamt dem haar weggerissen hat. Gewöhnlich lautet der ausdruck: *near (narrow) shave,* vgl. *narrow escape* [s. 38, z. 32]; auch *by a shave* = bei einem haar, auf ein haar, findet sich. S. 22, z. 26 ist der ausdruck: *Lord of the Golden Stool* nicht erklärt. S. 24, z. 14 *broadside* „Breitseite", der richtige ausdruck ist: volle lage. Breitseite bedeutet streng genommen nur die batterieseite des schiffes. S. 25, z. 15 *I have had the permission accorded for you* = ich habe ihnen die erlaubnis ausgewirkt. S. 25, z. 23 *to mob* „dem pöbel preisgeben, misshandeln", das letztere entschieden das bessere. Flügel: pöbelhaft misshandeln. Das verb scheint in diesem sinn überhaupt nur passiv vorzukommen. *to be mobbed* = von der wut des pöbels verfolgt werden. S. 28, z. 29 *to hold on,* etwa = sich fristen, vgl. *hold out* fehlt bei Flügel. S. 37, z, 26, 27. Es ist interessant zu beobachten, dass der leopard, der in der schilderung als neutrum behandelt worden war, in der rede Stanley's das männliche geschlecht erhält. S. 46, z. 14 *by easy stages* etwa: in bequemen märschen. S. 46, z. 28 *fire-raft* = *a raft for setting an enemy's ship on fire.* Murray. S. 58, z. 9 *to report one's self* = sich melden. S. 56, z. 32 *to set up stores*: Einen laden eröffnen. S, 57, z. 5 *you can manage for yourself* = Sie können allein fertig werden. S. 63, z. 3 *at the double* ergänze: *quick time* [*step*]. S. 63, z. 25 *which sent an electric thrill through the troops*, im verz. nur: *thrill* = schriller ton! übersetze: der die truppen electrisch durchzuckte. S, 64, z. 28 *then the infantry were told to fall out* im verz. nur: ausfallen! *to drop out of one's place in the ranks; to drop behind a marching body,* Murray. Auch der zusammenhang weist auf diese bedeutung hin. S. 64, z. 29 *were well in the forest* „waren im walde geborgen", besser: tief im walde waren, vgl. S. 97, z. 12: *in a quarter of an hour they were well beyond the town.* S. 71, z. 31 *not* druckfehler für *now*? S. 72, z. 31 *that leopard business*: die geschichte mit dem leoparden. S. 80, z. 21 *tomber* hier nicht bauholz, wie das verz. angiebt, sondern: nutzholzwaldung, vgl. *forest timber* = hochstämmiger wald. S. 98, z. 12 *to glance off* = abgleiten. S. 102, z. 27 scheint nach *those* ein wort wie *within* ausgefallen zu sein. S. 107, z. 15 *face* hier wie an anderen stellen [s. 117, z. 32, s. 118, z. 14] hätte darauf hingewiesen werden sollen, dass *face* oft schlechthin „seite" heisst = *surface.* S. 109, z. 9 *cabalistic,* die bessere orthographie: *cabbalistic*; die falsche orth. ist unter einwirkung von *cabal* entstanden. S. 109, z. 23 *it will be plain sailing* = es wird ganz glatt gehen. S. 105, z. 28 hand = arbeiter. S. 121, z. 2 *nearly* hier nicht = beinahe, sondern knapp, haarscharf. S. 121, z. 26 *step* = höhere rangstufe, beförderung. S. 123, z. 10 *I don't care a snap for the titles*, gewöhnlich und umständlicher: *I do not care the snap of a finger for* = ich mache mir nicht so viel aus etc. S. 125, z. 12 *transhipment*, besser *transshipment* mit *ss.*

Louisa M. Alcott, *Good Wives.* In gekürzter fassung für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. A. Müller. Leipzig, F. Freytag 1898.

Gemütvolle, z. t. autobiographische schilderungen aus dem modernen amerikanischen familienleben von berufener feder. Ein für uns besonders an-

ziehender character ist der deutsche professor Bhaer, in dem die verfasserin mit warmer vorliebe das bild eines deutschen gelehrten mit kleinen untugenden und grossen tugenden entwirft. Es wäre interessant zu erfahren, ob hier eine studie nach der wirklichkeit vorliegt. Das buch ist als anregende und gesunde lectüre für mädchenschulen sehr zu empfehlen. Eine sachkundige einleitung orientirt über leben und werke der verfasserin, anmerkungen und wörterbuch bieten das nötige für das verständnis im einzelnen. Nur hätten die zahlreichen litterarischen anspielungen etc. besser berücksichtigt sein dürfen. Einige nachträge mögen gestattet sein.

S. 4, z. 16 *spun her little romances diligently*; *spin* scheint in dieser bedeutung sonst nicht üblich; ausser in: *to spin a yarn*. S. 6, z. 4 f. *Everything was done at last, even to Amy's arranging different-coloured soaps to match the different-coloured rooms*, ist nicht recht verständlich. S. 6, z. 27 *she was much exercised in her mind*, vielleicht dem religiösen werte des wortes in diesem zusammenhange entsprechend am besten mit: tribulirt zu übersetzen. S. 7, z. 11 "*set out*" etwa = einrichtung, ausstattung fehlt im wörterverz. S. 7, z. 18 *a felt-basin of a hat*, d. h. *a but that looked for all the world like a basin made of felt*; wohl zu unterscheiden von *a felt-basin for a hat*, was das wirkliche vorhandensein eines *felt-basin* voraussetzen würde. S. 7, z. 28, wenn es in der anmerkung s. 145 heisst, „auch *papa* und *mama* [richtig: *mamma*] werden so abgekürzt und ihnen gewöhnlich ein *r*-laut hinzugefügt, also *par* und *mar*", so ist das nicht ganz correct, da die aussprache sich in keiner weise ändert, thatsächlich auslautendes *r* nach *a* gar nicht gehört wird. Zwischen *far* und der ersten silbe von *father* ist kein unterschied im laut; nur orthographisch gleichen sich *par-mar*, worten wie *star-far* an, vgl. Storm Englische philologie[2] s, 374 anm. 1, 2. der jeden unterschied zwischen *farther-father* in abrede stellt. Doch wird das *r* in *par-mar* hörbar, wenn das folgende wort mit einem vocal beginnt. Eigentümlich [amerikanisch?] ist die weiterbildung von *mar Marmee* s. 12, z. 7, s. 122, z. 20 findet sich *marmar*. S. 8, z. 19 *break out* von fieberflecken, oder besser: ausschlag einer kinderkrankheit, wie masern etc. S. 18, z. 8 *I'll up again and take another*, über *up* mit verbaler kraft, vgl. Flügel s. v. *take another* ist mir nicht klar. S. 19, z. 19/20 *lifted up her voice, and wept*, biblisch cp. gen. 21, 16. S. 26, z. 22 *cooked wife* ist hier an die Slang-bedeutung von *to cook = to ruin, spoil* zu denken? S. 29, z. 11 *Name him Demijohn*, Demijohn ist der name für eine grosse korbflasche, ebenso wie *Jack*, besonders *black jack*, einen trinkkrug aus leder bedeutet. S. 30, z. 2 *booking = expressing by their looks*. S. 31, z. 23 *cross-patch*, "*usually applied to a girl or woman*" Murray, *draw the latch* kann nur bedeuten, *raise the latch*. S. 41, z. 22 *fidgets* fehlt im verz. S. 51, z. 17 *they seemed to be eating on time, on time* im gegensatz zu j o b, nach der zeit? oder = *against time*, wie es in dem sonst ganz entsprechenden citat bei Flügel 1555a heisst? S 52, 9 *bacheldore*; in anlehnung an *battledore* gebildet. S. 52, z. 13 *Old* Fritz, der prof. heisst Friedrich mit vornamen. *Lager Beer*, allgemein kaum für deutsches bier. Ist hier auch ein vorspiel zwischen *beer* und *Bhaer* beabsichtigt? S. 53, z. 3 *jump-rope* scheint eine neubildung für *skipping-rope* zu sein, die sich weder bei Flügel noch Webster findet. S. 56, z. 1 *to gabble over* (adverb); nicht *to gabble* wie im verz. S. 57, z. 4/5 *a young man of the name of Teddy*, nach Dickens: *Bleak House*, cap. 29. „*the Mercury in powder* [d. h. *footman*] *makes this strange announcement.*" "*The young man, my*

Lady, of the name of Guppy" und öfter. S. 57, z. 9 *homey* nicht bei Flügel. Amerikanismus? S. 60, z. 1 *when they departed this life*, der ausdruck gehört der höheren sprache an. S. 73, z. 19 in Nizza wird bekanntlich um Ostern ein grosser carneval abgehalten. S. 90, z. 21 *byelow* nicht bei Murray. In Nürnberg heisst bett in der kindersprache beierle [oder bayerle]; sollte ein zusammenhang mit dem amerikanischen wort bestehen? S. 95, z. 15 *justice was tempered with mercy*. Reminiscenz an Shak., Merchant IV, 1, 197. *when mercy seasons justice*. S. 95, z. 16 *a sadder and a wiser baby*, nach Coleridge: Ancient Mariner am schluss: *a sadder and a wiser man*. S. 97, z. 7, 8 *throwing cold water over his passion à la Gummidge*. Gummidge, eine wohlbekannte frauengestalt aus Dickens: David Capperfield, die einen heiratsantrag eines matrosen mit einem eimer wasser erwidert, sonst: *to throw cold water on* oder *over*, auch übertragen. S. 97, z. 12 f. *When he looked about him for another . . . . damseel to immortalize*. Die active form ist — trotz der anmerkung s. 165, die *to be immortalized* verlangt — richtig = *whom to immortalize*, oder *for him to i.* S. 105, z. 9 *she saw, and was grateful for it*; *it* gemeinsames obj. zu *saw-grateful for*. S. 112, z. 3 *sweet will* mit dem nebensinn: *will bent on getting sweets*. S. 113, z. 7 *I'll weep a little weep*, etwa: ich will ein thränchen weinen. *weep sb.* weder bei Wb. noch Flgl., während *cry sb.* in diesem sinn sehr geläufig; ebenso wenig findet sich *sing sb.* S. 115, z. 7 bei den angegebenen autoritäten. S, 119, z. 1/2 *for wheels to go wound and wound*, nach Toddy's bekannten worten in Habberton: Helen's Babies. S. 120, z. 31 *Demi felt of his back* Amerikanismus. S. 122, 4 Artful Dodger(s) bekannte persönlichkeit aus Dickens: Oliver Twist; hier nicht sehr glücklich angebracht. S. 122, z. 11 *patty-cake, a little pie*. Wbs. [fehlt im verz.]. S. 125, z. 26 jünglings cp. *youngling*. S. 126, z. 30 *by contraries* = *in the way just opposite to what might have been expected*. S. 132, z. 12 *wilderness of boys* im verz. unmenge; eine bedeutung, die dem wort sonst nicht zukommt. S. 133, z. 18 *him* auf *every one* in der vorhergehenden zeile bezogen; besser: *them*. S. 133, z. 31 *the gentleman got round proud Jo*; *round* hier präp. nicht advb. *get* intr., also ist die im verz. gegebene bedeutung: herumbekommen durch: hintergehen zu ersetzen. S. 135, z. 30 *compared rents and bruises*, nach analogie von *to compare notes*.

Anthony Trollope, *drei erzählungen*, für den schulgebrauch ausgewählt von dr. J. Ellinger. Leipzig, G. Freytag 1898.

Drei auf wirkliche ereignisse sich gründende erzählungen, die ersten beiden humoristisch angehaucht, die dritte mit einem ausgang von erschütternder tragik; alle in dem leichten flüssigen Englisch geschrieben, das die lectüre Trollope's besonders für anfänger so empfehlenswert erscheinen lässt [vgl. Vietor: Einführung in das studium der englischen philologie[1] s. 36 und Storm: Englische Philologie[2] s. 648]. Das beigegebene wörterverzeichnis und die anmerkungen erfüllen ihren zweck durchaus. Nur hätte die bedeutung der englischen ausdrücke hin und wieder vielleicht etwas genauer gegeben sein dürfen, ebenso vermisst man gelegentlich ein intimeres eingehen auf die eigentümlichkeiten der fremden sprache, ein mangel, der der mehrzahl der landläufigen schulausgaben anhaftet, obgleich gerade hier, dem leicht fehlgehenden verständnis des anfängers gegenüber, die gewissenhafteste sorgfalt geboten wäre.

S. 4, z. 3 *sore-throat*, besser *sore throat*, ohne bindestrich. S. 4, z. 20 *by sufferance*, gewöhnlich: *on sufferance*. S. 6, z. 6/7 *I don't think the house broke, but he did; to break* = "*to become bankrupt to fail; now less usual*" Murray s. v. 11, b. S. 9, z. 17 über den namen Walker, den Tr. vielleicht nicht ohne absicht gewählt hat, vgl. Flügel und Hoppe: Ergänzungslexikon. Robinson ist ebenfalls ein in England überaus häufiger eigenname, vgl. die redensart: *before one can say "Jack Robinson"* = *in less than no time*. S. 11, z. 28 *a rich tawny silk rich* hier = glänzend. S. 13, z. 12 *coffee-room*: „gastzimmer" vielleicht besser speisesaal, *now, generally, the name of the public dining-room in a hotel*" Murray. S. 16, z. 13, 14 *having been literally pressed down on to the sofa* über *on to* cf. Storm, Englische philologie[2] s. 714. S. 17, z. 10 *they* d. h. *the pipes*. S. 18, z. 9 *had exhausted his tobacco* scheint gesucht für *had finished his tobacco, had done smoking (had had his smoke)*. S. 23, z. 32 *I saw approaching to me a man* etc., ungewöhnlich für: *approaching me*, vielleicht nach analogie von *coming up to me*. S. 32, z. 15/16 *I was done up very knowingly in pink*; *to do up* nicht, wie das wörterverz. angiebt; ausstaffiren, sondern = *to wrap up*, so Murray unter *do up c.* mit dem citat: *the peasants are bundles done up in fur caps. knowingly* nicht sowohl: modisch, stutzerhaft als vielmehr: wie ein echter nimrod, waidgerecht. S. 33, z. 1 *to send adrift* zu frei übersetzt. S. 33, z. 30 *we shall find here*; *find* hier ein *hunting term* = *to discover game in hunting*, Murray s. v. II, 9, b. Nach *find* ist also nichts zu ergänzen, wie s. 98 irrthümlich angegeben. S. 33, z. 32 *on the back of a ditch*, Murray unter *back sb.*[1], 23e, giebt *on the back of* = *behind, in the rear* als veraltet (obs.). S. 34, z. 25/26 *to earth himself* im verz. nur *to earth*; letzteres nach Murray geläufiger. S. 37, z. 20 *soupçon of a smile*; gewöhnlich *ghost of a sm.* S. 38, z. 1 *had come open* = war aufgegangen, *cp. to come untied*. S. 38, z. 28 *metalsome* scheint ein *nonce-word* zu sein; nach dem gleichlautenden *mettlesome* gebildet. S. 38 z. 29 *boot-boy*, die übersetzung hausknecht ist falsch [hausknecht = *boots*, seltener: *bootcatcher*] *boot-boy* = *shoe-maker's boy* (Murray), vgl. *butcher's boy, pot boy, post boy*. S. 39, z. 8 *They seemed to say, the boots did*, auf diesen eigenthümlichen gebrauch von *to do*, über den ich bei Murray nichts finde, hätte hingewiesen werden dürfen, übersetze etwa: ja diese stiefel. S. 39, z. 21 *to loom upon* ist mit „sichtbar, klar werden", zum mindesten sehr ungenau übersetzt, vgl. Flügel. S. 41, z. 2 *hurry* hier = aufregung, grosse unruhe. S. 41, z. 26 *barony*, nicht „baronin" sondern in Irland: *division of a county*, = *hundred*. S. 43, z. 27 *as mad as blazes*, ein Blick in Murray hätte genügt, das richtige zu finden. *blazes referring to the flames of the hell, like blazes* = *furiously, impetuously. drunk as blazes* finde ich bei Murray nicht; wohl aber bei Brewer: *Dict. of Phrase and Fable* unter Blaises. Proget Thesaurus 13, aufl. hat den ausdruck ebenfalls nicht, ebensowenig: *mad as blazes*. S. 46, z. 31, vgl. s. 47, z. 20 *for boots (shoes) for* = *qua*. S. 72, z. 11 *to look up*, suchen nach, zusammensuchen, fehlt im verz. S. 73, z. 12 *clang* „klang, getöse", unzulänglich, *the loud harsh resonant cry or scream of certain birds*. Murray clang 2. S. 73, z. 30 *rich earth* = fette erde. S. 77, z. 20 *plankets*, druckfehler für *blankets*? oder etwa *planket* = *plunket*, siehe Flügel. S. 78, z. 32 *adventure* hier = kaufmännisches unternehmen, wagniss. S. 79, z. 22 *his brother* d. h. *brother-in-law*. S. 85, z. 31 *his life was in his hand* = er setzte, sein leben aufs spiel, vgl. citat aus Macaulay Essays II, 243 bei Flügel unter *hand*: *every man who then meddled with public affairs took his life in his*

hand. S. 5. z. 3. vgl s. 91 *as ever I remembered it to be* = wie nur je. S. 10, z. 26, vgl. s. 93 *christian human beings* = christenmenschen. S. 18, z. 2, vgl. s. 94 *grit* = kaffeesatz, aber diese bedeutung kommt *grit* sonst nicht zu, richtiger auch hier = sandstaub. von dem auch später die rede ist. S. 95 *to sit on the bench* „zu gericht sitzen" *to sit on the bench* wird nur im eigentl. sinn von den richtern gebraucht, zu gericht sitzen = *to sit in judgment upon.* S. 26, z. 9, vgl. s. 96 *that he would have asked me.* Infinit. der nichtwirklichkeit, nichterfüllung im perfect.

Stories for the School room by Various Authors, für den schulgebrauch herausgegeben von J. Bube. Leipzig, G. Freytag 1898.

Ueber die verfasser, oder besser verfasserinnen, denn diese sind in der mehrzahl vertreten, sowie über die sammlungen, denen die einzelnen erzählungen entlehnt sind, giebt die einleitung das wünschenswerte. Die getroffene auswahl hat im ganzen unsern beifall, nur gegen die beiden geschichten aus Miss Ingelow's "Stories told to a Child" möchten wir erinnern, dass die erstere: Two ways of telling a story doch gar zu sehr, wie das die art englischer schriftsteller zweiten und tieferen ranges ist, die fromm moralisirende absicht merken lässt, während die andere: The one-eyed servant nicht sowohl ein märchen, als vielmehr eine ziemlich hausbackene allegorisirende erzählung ist — die einäugige magd entpuppt sich schliesslich als die nähnadel — ebenfalls mit stark hervortretender moralisirender tendenz. Die sachkundige bearbeitung verdient lob. Die anmerkungen — sprachliche wie sachliche — sind sehr sorgfältig behandelt, die litterarischen nachweise dankenswert. Auch die eingestreuten übersetzungen sind meistens sehr gelungen; das wörterbuch ist vollständig. Das werkchen kann besonders als geeignete lectüre für mädchenschulen empfohlen werden. Im folgenden einige wenige nachträge.

S. 12, z. 31 im munde des knaben ist die eule weiblich, während s. 7 z. 13 f. mit *it* von ihr gesprochen wird [vgl. oben s.]. S. 14, Z. 22 *mistress* als anrede sonst nur mit folgendem eigennamen; etwa: frau nachbarin. S. 21, z. 26 *to begin with* = "*at the outset; as the first thing to be considered*" Murray, also: vor allem, vgl. den anfang von Dickens Christmas Carol. S. 22 z. 30 *for precaution's best. 's* = *is*; und nicht, wie der herausgeber s. 104 erklärt *for precaution's best* = *for precaution's sake.* Dass *best* in der poesie diese bedeutung hat, ist nicht nachzuweisen. S. 25, z. 28 *fearsome* heisst nicht traurig — wie im wörterverz. angegeben — sondern 1) furchtbar, oder 2) selten [Murray? erron.] = furchtsam Goethe's: bin doch ein thöricht furchtsam weib, Faust v. 2403 übersetzt *Taylor: I'm but a silly, fearsome thing.* S. 27, z. 19 *daddy long-legs* auch *father long-legs*; *daddy* koseform von *dad* = vater in der kindersprache u. s. w. Der offizielle name des insectes ist: *crane-fly*, schnake. S. 35, z. 25 *cunning bedstead,* vielleicht besser: artig als allerliebst. S. 42, z. 20 *like fury* „wie der wind" besser: wie toll. S. 41, z. 23 *I'm bound* „ich habe mir fest vorgenommen". Diese bedeutung hat *I am bound* aber nur in Amerika sonst = ich bin — moralisch oder logisch — gezwungen. S. 42, z. 27 *rather exercised in her mind*: indem sie sich ernstlich versucht fühlte. S. 44, z. 27 *to that number* „scherzhaft für: *to your own home*" vielleicht ist in *number one* = *I* zu denken. S. 54, z. 28 *frosted (silver)* „mit reif bedeckt", nicht richtig „*frosted (of glass, silver* etc.) *having a surface roughened or finely granulated so as to*

resemble a coating of hoar-frost", Murray. S. 55 f. zur schilderung der in den läden aufgestapelten herrlichkeiten, vgl. die entsprechende stelle in Dickens Christmas Carol. S. 55, z. 10 *Some one drew a picture of the first part*, nicht ganz klar. S. 57, z. 10 *as it was:* „wie die sache jetzt lag" besser: so aber. S. 69, z. 26 *I would have given you* d. h. *I wanted to have given you* [vgl. oben s.]. S. 72, z. 6 "*dirt fig. as the type anything worthless*" Murray. S. 75, z. 23 *to put up* = einpacken fehlt im verzeichniss. S. 78, z. 16 *clodhopper* bei Reuter: Klütenpetter, vgl. die analoge bildung *counter jumper* [ladenschwengel]. S. 110, zu s. 49, 7 die kürzeste form: *Do as you would be done by.*

Fürth, April 1899. L. Türkheim.

VELHAGEN & KLASING'S SAMMLUNG FRANZÖSISCHER UND ENGLISCHER SCHULAUSGABEN. ENGLISH AUTHORS. BIELEFELD UND LEIPZIG.

Lieferung 66 B. *Rambles through London Streets.* In auszügen aus den werken von Hare, Pascoe, Fry, Routledge, Loftie u. a. Mit anmerkungen (anhang 40 ss. geh.) zum schulgebrauch herausgegeben von H. Engelmann. Mit 14 abbildungen und 1 plan von London. 1897. 112 ss. Geb. mk. . Wörterbuch dazu von demselben 50 ss. Geh. 30 Pf.

Dieses heft ist jedenfalls aus dem bestreben hervorgegangen, der forderung der lehrpläne zu entsprechen, die es für notwendig erachten, „die bekanntschaft mit dem leben, den sitten, den gebräuchen, den wichtigsten geistesbestrebungen beider nationen (der Franzosen und der Engländer) zu vermitteln." Das werkchen will „dazu beitragen, den schüler einen blick in das leben und treiben der riesenstadt thun zu lassen, und dadurch auch die kenntnis von land und leuten England's fördern helfen". Die dafür getroffene auswahl aus den in der einleitung genannten werken ist angemessen und die beigegebenen abbildungen wohl geeignet, den zweck des buches zu unterstützen; auch die anmerkungen sind, soweit sie sachlicher art, zweckmässig, die worterklärungen, die sich doch auch im wörterbuch wiederfinden, sind meist überflüssig. Zu der maassangabe mit *feet* (z. b. 4. 20) fehlt (auch im wörterbuch) die angabe über die grösse des engl. fusses. 4, 8: „*for my present purpose, therefore, which is to describe etc.; which is* dient zur verdeutlichung u. s. w.". Damit scheint gesagt zu sein, dass *which is* auch fehlen könnte. Das ginge ja auch wohl an, namentlich wenn bloss *for my purpose* ohne *present* und ohne das eingeschaltete *therefore* da stände, aber es wäre hier entschieden nicht so gutes Englisch; der zusatz *which is* ist auf andere weise zu begründen. 5, 10: *it (the river) turns to the east at Charing Cross.* „*Charing Cross,* zu ergänzen *Station*". Die ergänzung ist unnötig, wie aus der im buche selbst p. 22 gegebenen beschreibung hervorgeht.

Lieferung 67 B. *The Sketch Book* by Washington Irving. Mit anmerkungen (anhang 51 ss. geh.) zum schulgebrauch herausgegeben von G. Knauff. Zweites bändchen. The Country Church. The Widow and her Son. Westminster Abbey. Stratford-on-Avon. Philip of Pokanoket. The Legend of

Sleepy Hollow. 1897. VI + 122 ss. geb. mk. 1. Wörterbuch dazu von H. Engelmann. 74 ss. Pr.: geh. 30 pf.

Das erste, 1889 von prof. K. Boethke herausgegebene bändchen enthielt die skizzen *Rip van Winkle, Rural Life in England, Christmas, The Stage Coach, Christmas Eve, Christmas Day, The Christmas Dinner, Traits of Indian Character.* Demnach bleiben noch 18 skizzen übrig, die falls sie sämmtlich zur ausgabe gelangen sollen, noch zwei bändchen füllen würden. Das würde dann ein buch von 4 mk. ergeben, während schon jetzt die zweibändige vortreffliche ausgabe des *Sketch Book* von Pfundheller (Weidmann) für 3 mk. erhältlich ist. Diese bietet auch noch den vorzug eines genauen vollständigen abdrucks, während in Knauff's ausgabe die mottos über den einzelnen capiteln fehlen. Es ist im allgemeinen zu bedauern, dass das sonst wohl zu billigende bestreben, eine für ein halbjahr reichende lectüre zu beschaffen, dazu führt, das erwerben ganzer schriftwerke, deren besitz wünschenswert ist, so sehr zu erschweren; und man erinnert sich lebhaft eines ausspruches von Bernhard Schmitz: „So sehr ich an und für sich für chrestomathien bin, so würde ich mich doch durchaus dagegen erklären, wenn damit das lesen und besitzen der ganzen schriftwerke aufhören sollte". Was ist aber ein bändchen wie das vorliegende anders als eine chrestomathie, wenn auch eine auswahl aus nur einem werke? Dies beiläufig. Die durchsicht der anmerkungen Knauff's hat ergeben, dass sie fast durchweg erklärung von wörtern und wendungen in gestalt einer übersetzung bieten, daher mit rücksicht auf das wörterbuch überflüssig sind. Zum teil sind sie sogar schädlich, z. b. 7, 13: „*bolt upright* kerzengerade". Dadurch wird die irrige meinung, dass *bolt* kerze bedeute, hervorgerufen; es musste vielmehr auf den unterschied der sprachen, die verschiedene dinge zum vergleich heranziehen, aufmerksam gemacht werden. — 1, 6; 1, 19; 2, 25 wiederholt sich die bemerkung über *I was struck with* in etwas verschiedener fassung; es lag doch sehr nahe, wenn es überhaupt für nötig erachtet wurde, die drei bemerkungen in eine zu verschmelzen. — 4, 27: „*opened precipiately* machten hals über kopf platz". Eine unangemessene übersetzung für *opened*; statt dessen wäre die bemerkung, dass im Englischen häufig intransitive verben eintreten, wo wir reflexive wendungen gebrauchen, am platze gewesen. — 2, 31: „*would stop* pflegten wohl stehen zu bleiben; u. s. w.". Vor allem hätte bemerkt werden müssen, dass der Engländer häufig so die wiederholte handlung zum ausdruck bringt, während wir uns mit dem einfachen imperfect: „blieben stehen" begnügen. — 5, 20: „*ultra-fashionable in dress* ausnehmend modisch gekleidet". Die übersetzung war überflüssig, wohl aber hätte das im texte stehende *ultra-fashionable* eine bemerkung verdient. — 6, 4: „*a dashing curricle* ein dahinsausendes cabriolett". *dashing* hat schwerlich diese bedeutung, vergl. *Muret* unter dem worte. 4, 17: „*to utter the responses* u. s. w.". Die bemerkung ist dahin zu ergänzen, dass es im engl. gottesdienste üblich ist, psalmen in der weise zu lesen, dass der geistliche und die gemeinde abwechselnd je einen vers sprechen. — 8, 2: „*exit* u. s. w." Es konnte auf den plural *exits* des textes aufmerksam gemacht werden, sowie auf *exeunt.* — Zu 7, 21 f.: *who consider the Deity, somehow or other, of the government party* ist zwar zu *somehow or other* eine überflüssige übersetzung (keine erklärung!) gegeben, eine erklärung des *of* wird jedoch vermisst. Vorstehendes ist ein teil der ausstellungen, zu denen die anmerkungen zu der ersten skizze anlass geben.

Lieferung 68 B. *Selected Chapters from A Child's History of England* by Charles Dickens. I. bändchen. Mit anmerkungen (anhang 47 ss. geh.) zum schulgebrauch herausgegeben von H. Engelmann. 1897. VII + 118 ss. geb. mk. 1. Wörterbuch dazu von demselben. 56 ss. geh. 20 pf.

Die ausgewählten 12 capitel reichen bis zum tode Heinrich's V. und geben eine darstellung der bedeutendsten ereignisse der englischen geschichte bis dahin, die am schlusse des 3. capitels (England under the Good Saxon Alfred) durch einen deutsch abgefassten kurzen bericht über die nachfolger Alfred's bis auf Wilhelm den eroberer unterbrochen wird. Es würde sich besser ausnehmen, wenn auch dieser bericht englisch gegeben würde; ausserdem würde sich empfehlen, den überschriften der einzelnen capitel die zeitbestimmung beizufügen, da eine solche sich nur gelegentlich im texte selbst und nicht überall wo es wünschenswert ist findet. Die anmerkungen sollen durch starke berücksichtigung des lexicalischen dem anfänger die lectüre erleichtern; es ist doch fraglich, ob das wegen der beigabe des wörterbuchs notwendig war. Im einzelnen ist mir im ersten und zweiten capitel folgendes aufgefallen. 2, 3: „*to stain* bunt, fleckig machen, hier: grob bemalen". Es war hier an die sitte des tättowirens zu erinnern. 2, 23: „*to live upon* sich nähern von". Es wäre hier angebracht gewesen, die bedeutung, die in der wendung die präposition *upon* hat, zu besprechen. 2, 4: *as other savages do,* 3, 11: *as savage people usually do* erforderten eine anmerkung wegen der deutschen übersetzung, die vom Englischen abweicht; dahin gehört auch 2, 26/27: *as savage people often are;* auch 3, 25: *they would tear* und 3, 32: *the horses would stop* hätten eben deshalb eine anmerkung verdient. 5, 9: „*to come and conquer Britain next; to come* ist hier hülfsverb u. s. w.". Der ausdruck hülfsverb ist hier nicht wohl geeignet, zugleich war hier darauf hinzuweisen, dass 5, 10 und 5, 12 *to come* nachdrücklich durch *came* wiederaufgenommen wird. 5, 18. 20: „*what with . . . what with*" ist am besten nicht zu übersetzen; die zu grunde liegende bedeutung ist einerseits . . . andererseits". Warum *what (with)* am besten nicht übersetzt wird, ist nicht abzusehen, die hier wie sonst richtige übersetzung ist teils (wegen). Eine erklärung der wendung wäre angemessen gewesen, zumal da die grammatiken gewöhnlich darüber schweigen (*what* = *somewhat* wie im Deutschen was für etwas d. i. ein teil, daher teils). 11, 17: „*what prayers*; im 4. jahrhundert wurde fast die ganze Christenheit durch den streit der anhänger des Arius und Athanasius über das wesen Christi beunruhigt". Damit ist doch *prayers* nicht erklärt. 13, 19: „*a temple to Diana* . . . Die präp. *to* drückt die zugehörigkeit aus". Es war hier der allgemein gültige sprachgebrauch zu erörtern.

Lieferung 69 B. *The Life of Nelson* by Robert Southey. Mit anmerkungen (anhang 38 ss. geh.) zum schulgebrauch herausgegeben von O. Thiergen. Mit einer abbildung [die *Victory,* Nelson's flaggenschiff in der schlacht bei Trafalgar] und zwei übersichtskärtchen [schlacht bei Abukir, schlacht bei Kopenhagen]. 1897. XIV + 160 ss. geb. mk. 1,30. (Wörterbuch dazu von Max Benecke 50 ss. geh. 20 pf.)

Auf dem titel fehlt die angabe, die sich übrigens im vorwort findet, dass in dem werke Southey's kürzungen vorgenommen sind. Dasselbe ist in der bei Weidmann erschienenen ausgabe dr. Otto Ritters (1886) geschehen, die der herausgeber zum vergleiche herangezogen hat. Er nennt sie eine vortreffliche aus-

gabe, war dann eine neuausgabe notwendig? Diese darf übrigens ihren sonderwert für sich beanspruchen. Dass der text in noch höherem maasse gekürzt ist, wird in rücksicht darauf, dass es in der schule eher möglich ist, mit dem buche fertig zu werden, willkommen sein, andererseits enthält der text bei Thiergen doch manche hübsche stelle, die sich bei Ritter nicht findet, z. b. 4, 22 ff.: *The pain which is felt when we are first transplanted from our native soil, etc.*, die aber besonders geeignet ist einen blick in Southey's eigenart zu eröffnen. Unter den anmerkungen sind viele lexicalischer natur, darunter einige weniger treffende; z. b. 34, 26 „*to discover* hier: erkennen lassen". Das wörterbuch bietet bloss „entdecken", hätte also mit rücksicht auf die betr. stelle ausführlicher sein müssen. Die bedeutung „sehen lassen" hat übrigens *to discover* nicht bloss hier, sondern auch sonst. 35, 23: „*to be done for* abgethan werden (sein)", besser wohl „zu grunde gerichtet (vernichtet) werden; dazu konnte noch beigefügt werden: *I am done for* es ist um mich geschehen. 129, 27: „*to weather* hier: widerstehen, überstehen, aushalten". *to weather* hat doch nicht bloss hier diese bedeutung, die oft genug vorkommt.

Lieferung 70 B. *Leila or the Island* by Ann Fraser-Tytler. Mit anmerkungen (anhang 23 ss. geh.) zum schulgebrauch herausgegeben von Ernst Wetzel. 1897. IV + 105 ss geb. 90 pf. Wörterbuch dazu von demselben 47 ss. geh. 20 pf.

Die 1849 erschienene Robinsonade erzählt die schicksale eines aus Indien nach England zurückkehrenden mannes, der mit seiner achtjährigen tochter und einer dienerin sich auf eine unbewohnte insel gerettet hat, wo sie über ein jahr ausharren müssen: eine besonders für mädchen, weil Leila die hauptheldin, ansprechende erzählung. Weil das buch für die anfangslectüre bestimmt ist, ist „in den anmerkungen manche erleichterung gewährt, die bei vorgeschritteneren entbehrlich wäre". Gegen die zweckmässigkeit mehrerer dieser anmerkungen dürfte sich einwand erheben lassen; z. b. 2, 32 „*while I go for water from that blessed spring*; wir sagen mit anderer anschauung: während ich nach der quelle, die gott sei dank! dort sprudelt, gehe und wasser hole". Warum soll man nicht im Deutschen sagen können: „während ich wasser aus jener segenspendenden quelle hole"? — 12, 2: „*I could not help it* ich konnte nicht anders". (Das wörterbuch giebt dafür die übersetzung: ich konnte mir nicht helfen). Anmerkungen in der vorstehenden fassung sind bedenklich, weil sie falsche vorstellungen erzeugen können, die man im anfangsunterricht nicht aufkommen lassen sollte; zunächst hätte die wörtliche wiedergabe: „ich konnte dem nicht abhelfen" platz finden müssen, sodann die dafür im Deutschen landläufige wendung: „ich konnte nichts dafür". 13, 22: „*So you were to be kept dry, were you?* Du solltest (wolltest) also trocken bleiben, nicht wahr? (wie?)". Die übersetzung „nicht wahr?" wäre nur dann richtig, wenn *were you not?* dastände; „wie?" geht an, dafür auch „so?, wirklich?" Der betreffende sprachgebrauch konnte erörtert, an weiter unten folgenden stellen konnte dann darauf verwiesen werden. Zu 22, 28: *Would you?* fehlt die angabe, warum nicht *should you?*, die regelrechte frageform, gewählt ist. Zu den bedenklichen anmerkungen, weil sie irreführend sein können, gehört 24, 14: „*by the time I had arranged* während ich geordnet, zusammengesucht hatte". Hier wäre eine bemerkung wie: „Ergänze *that* oder *when* nach *time*" angemessen gewesen. Auf den sprachgebrauch 27, 26: *to give nurse*

what assistance he could konnte aufmerksam gemacht werden. 30, 24: „*Leila raised herself upon her knees;* sie sass also mit untergeschlagenen beinen auf den knieen des vaters". Warum diese annahme notwendig ist, ist mir unverständlich. Zu 32, 17/18: *that I may soon be done* wird bemerkt: *done* fertig. Es war hier vor allem notwendig darauf hinzuweisen, dass hier familiär *be done* für das gewöhnliche *have done* gebraucht ist. 91, 9: „*they were from the very depth of her heart* sie kamen aus tiefstem herzen". Wörterbuch: „*from the very depth* aus der tiefsten tiefe". Beide angaben vermitteln keine richtige vorstellung von dem gebrauche des *very*.

Lieferung 71 B. *Twelve Chapters from the Pickwick Club* by Charles Dickens. In auszügen mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von W. Röttiger. Bielefeld und Leipzig 1898. IX + 154 ss. geb. Anmerkungen geh. 33 ss. Pr.: mk. 1,10.

Unter der überschrift „Biographie und einleitung" wird kurz der lebenslauf Dickens' berichtet, dann die geschichte der entstehung der *Pickwick Papers*, sowie des erfolges, der damit erzielt wurde, schliesslich die veranlassung zu der herausgabe eines auszuges aus den Pickwickiern. Der herausgeber erklärt dabei, dass es schlechterdings unmöglich gewesen sei, eine zusammenhängende erzählung von der verlangten kürze herzustellen: „es blieb nur übrig, die auswahl derartig zu treffen, dass sie unter vermeidung allzu grosser lücken dem schüler vor allem solche capitel darbietet, deren inhalt für das England zu Dickens' zeit besonders characteristisch ist, und dem lehrer damit gelegenheit giebt, auf den wandel der socialen und politischen verhältnisse in England hinzuweisen, für die gerade die dreissiger jahre ein critischer zeitpunkt gewesen sind". Sehen wir uns nun den text daraufhin an, so ist zuzugeben, dass sein inhalt manche treffliche schilderung des englischen lebens der damaligen zeit bietet, andererseits macht jedoch das ganze wegen der bruchstückartigen zusammenstellung der einzelnen abschnitte einen unbefriedigenden eindruck, der den leser nicht zu einer ruhigen betrachtung im einzelnen kommen lässt. Nur unter der bedingung, deren erfüllung ja allerdings wohl von vornherein anzunehmen ist, dass der lehrer das ungekürzte werk genau kennt und so imstande ist über die lücken eine brücke zu bauen, können wir uns ein erspriessliches lesen dieser auszüge in der schule denken. Nur einmal hat der herausgeber in den anmerkungen (s. 27) vor capitel XII das zum verständnis des zusammenhanges nötige angegeben, aber wer sucht es dort, da im text kein vermerk irgend welcher art darauf hinweist?

Sollte es nicht doch möglich gewesen sein, durch einleitende bemerkungen zu den einzelnen capiteln im texte selbst den gewünschten zusammenhang herzustellen und über die ausgefallenen capitel, wenn sie nicht ohne störung des zusammenhanges wegbleiben konnten, kurz zu berichten? Mir erscheint das in jedem falle möglich, wie mich die erfahrung gelehrt hat. Mir erscheint es auch als ein Mangel der B-ausgaben überhaupt (anmerkungen in besonderem heft), dass uns im texte kein zeichen andeutet, wo wir eine anmerkung zu erwarten haben; ich habe deshalb schon eben auf einen fall hingewiesen, in dem sich das besonders fühlbar macht. Zwar giebt es wohl manche, die sich durch derartige zeichen im texte nicht stören lassen wollen. Die anmerkungen selbst sind da, wo sie sachliche verhältnisse behandeln, durchaus dankenswert, bisweilen fehlt eine anmerkung, wo sie zum verständnis des sinnes wohl erwünscht gewesen wäre,

z. b. s. 15, z. 11: *pieman too,* noch häufiger aber werden anmerkungen gegeben, die kein primaner braucht; z. b. s. 6 u. 7 der anmerkungen: 14, 3: *with as much ease* so behaglich. 16, 29: *so am I (so have I)* ich auch. 17, 17: *dog of my own* eigener hund. 18, 31: *talk of the whole city* allgemeines stadtgespräch. 22, 8: *from a variety of quarters* aus allen himmelsgegenden. Ich glaube, das beste maass der für einen primaner bestimmten anmerkungen ergiebt sich, wenn der herausgeber vor allem da anmerkt, wo er sich selbst aus den ihm zu gebote stehenden quellen eine erläuterung sachlicher oder sprachlicher art hervorholt, die der schüler sich nicht beschaffen kann, im übrigen den wissensstandpunkt seiner schüler berücksichtigt, da belehrungen bietend, wo er sie für angemessen hält.

Lieferung 72 B. *A History of English Literature.* Für den schulgebrauch bearbeitet von Dr. K. Feyerabend. Mit 29 abbildungen. Bielefeld u. Leipzig 1899. VI + 187 ss. geb. Anmerkungen geh. 61 ss. Pr.: mk. 1,50. Wörterbuch dazu 59 ss. geh. 20 pf.

Die vorliegende geschichte der englischen litteratur soll der forderung der lehrpläne von 1892 dienen, „die bekanntschaft mit dem leben, den sitten, gebräuchen, den wichtigsten **geistesbestrebungen** der fremden nationen zu vermitteln“ und dafür sorgen, dass „der schüler ein bild von der eigenart der englischen **litteratur** und ihrer entwicklung seit Shakespeare in haupttypen erhält“. Nun verstehen zwar die lehrpläne jedenfalls unter haupttypen etwas anderes, als eine eigentliche geschichte der englischen litteratur; wir glauben nicht zu irren, wenn wir darunter *representative pieces from the authors of the first rank,* wie *Treasury of the English Literature from Chaucer to the Present Time by Rob. Cochrane, Edinburgh, 1891* zu bieten verspricht, oder etwas wie *Typical Selections from English Writers (Clarendon Press Series)* verstehen. Daraus erst ergiebt sich dann das bild von der eigenart der englischen litteratur, das durch mitteilungen über die verfasser in natürlicher, ungezwungener weise vervollständigt wird. Nur als hülfsbuch für diese vervollständigung des bildes kann einer litteraturgeschichte der eingang in die schule verstattet werden, es ist der auch im *Preface* zu dem *Treasury* erwähnten, auch für Engländer vorhandenen gefahr entschieden entgegenzutreten *"of growing more familiar with criticisms on our standard authors, to the neglect of the authors themselves".* Eher kann schon, wie Feyerabend meint, die litteraturgeschichte in den seminarclassen der höheren mädchenschulen als vorbereitung für die lehrerinnenprüfung selbständige verwendung finden, es sei sogar hinzugefügt, dass ein in der hinsicht angestellter versuch die brauchbarkeit des buches gut bewährt hat, aber auch hier scheint eine an die prüfenden gerichtete warnung vor der erwähnten gefahr nicht ganz unangebracht. Im übrigen kann ich mich über die art der zusammenstellung aus englischen quellen nur anerkennend aussprechen. Die bezeichnung des 4. abschnitts als *The Stuart Period* ist wenig angemessen, da doch die Stuarts auf die litteratur ihrer zeit keinen nennenswerten einfluss ausgeübt haben; da s. 71 z. 9 es von dieser periode heisst: *"It may be called a period of transition",* lag es nahe, ihr diese bezeichnung zu geben. Die anmerkungen des anhanges sind fast durchweg zweckentsprechend, nur wenige wort- und wendungserklärungen hätten wegbleiben können. Die anm. 47, 1 wiederholt die zu 10, 4, ohne darauf zu verweisen. Zu dem ausspruch über Chaucer: *"His first and great delight was in human nature"* (18, 5), wovon unnötigerweise dem obersecundaner oder primaner eine übersetzung gegeben wird,

wird Pope's ausspruch verglichen: *"The first study of man is mankind"*, der offenbar aus dem gedächtnis, jedoch falsch, angeführt ist. Der ausspruch lautet im *Essay on Man, Epist.* II, I 2: *The proper study of mankind is man.* Schliesslich sei hervorgehoben, dass die beigegebenen abbildungen den wert und die brauchbarkeit des buches wesentlich erhöhen.

Lieferung 73 B. *Anthology of English Poetry.* Sammlung englischer gedichte. Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von A. Benecke. Bielefeld und Leipzig 1899. XIV + 333 ss. geb. mk. 1,60. Wörterbuch dazu von B. Klatt 111 ss. und anhang dazu. Anmerkungen 68 ss. in einem heft 75 pf.

Die gesichtspunkte, die den herausgeber bei der sammlung geleitet haben, werden wohl allgemeine zustimmung finden. Er hat mit besonderer berücksichtigung des schulgebrauchs den inhalt so gewählt, dass neben allbekanntem reichlich neues aufgenommen ist. Mit recht hat er seine auswahl nicht auf die hervorragendsten dichter beschränkt, sondern auch von den *Minor poets* manches interessante und ansprechende herangezogen, darunter auch von den bekannteren dichtern der neuesten zeit, obgleich hier bei manchen, die sonst wohl in frage gekommen wären, sich nichts geeignetes vorfand. Weniger dürfte die alphabetische aufeinanderfolge, in welcher die dichter aneinandergereiht sind, gebilligt werden. Der herausgeber hält diese für schul- und privatgebrauch geeigneter, als eine zusammenstellung nach bestimmten categorien, z. b. welt und natur, das leben, die liebe u. s. w. Er meint, dass für den schulgebrauch eine derartige behandlung des stoffes, dass hintereinander gedichte gleichen oder ähnlichen inhalts gelesen werden, von vornherein ausgeschlossen sei. Das ist ja ganz richtig, aber die anordnung nach dem inhalt erleichtert doch dem lehrer die auswahl für den zweck, den er gerade im auge hat. Freilich will auch solche anordnung mir wenig gefallen, eine chronologische, vom litteraturgeschichtlichen gesichtspunkt ausgehende würde mir mehr zusagen. Diese würde auch für die benutzung des buches in „seminarclassen für die vorbildung von lehrerinnen der höheren schulen", um sich das hauptsächlichste für kenntnis der poetischen litteratur anzueignen, vor allem zu empfehlen sein. Die alphabetische anordnung verlangt von dem lehrer, dass er den gesammtinhalt des buches genau kennt, um danach seine auswahl zu treffen, denn an ein hintereinander kann doch bei dieser anordnung nicht gedacht werden. Aber diese förderung wird der lehrer, der das buch in die hände bekommt, zunächst schwerlich erfüllen. Was die anmerkungen anlangt, so sind sie, soweit sie sachliches betreffen, durchaus zweckmässig; die worterklärungen waren grösstenteils überflüssig, da man sie in dem angehefteten wörterbuche in gleicher weise wiederfindet, mitunter wird bloss eine worterklärung gegeben, wo eine erklärung anderer art erwünscht gewesen wäre; z. b. zu s. 1: „*what though ... what though* wenn auch ... wenn auch". Die entstehung der wendung ist nicht erklärt, ebenso wenig wie sich nach der übersetzung das fragezeichen am ende des satzes erklären lässt. Eine erklärung von *what though* findet sich u. a. bei Pfundheller zu W. Irving's Sketchbook II, S. 34, anm. 69 (1. aufl.). Zu *wild-hanging woods* in *My Heart's in the Highlands* geben die anmerkungen die übersetzung: „Wälder mit wildem gezweig", das wörterbuch u. *wild:* „*wild-hanging* wild überhangend". Die erste übersetzung giebt *hanging* nicht wieder, mit der zweiten lässt sich keine rechte vorstellung verbinden. Muret giebt für *hanging wood:* Wald an einem bergabhange, daher möchte ich für *wild-hanging* die über-

setzung: „an wildem bergeshang" vorschlagen. S. 288, 7 f.: *Dora . . . went her way across the wheat.* Es ist weder dem erklärer noch dem wörterbuchschreiber aufgefallen, dass *went* hier nicht *pret.* zu *go,* sondern von *wend* ist: *to wend one's way* sich wenden, seinen weg richten (Muret.). Die sammlung enthält 179 gedichte.

Lieferung 74 A. Edgeworth. Drei erzählungen: *The Orphans. — Forgive and Forget. — The Basket-Woman.* Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von E. Grube. Bielefeld u. Leipzig. 1898. IV + 93 ss. geb. Pr.: 60 pf. Wörterbuch dazu von B. Klatt. 44 ss. geh. 20 pf.

Die drei erzählungen sind für die unter- und mittelstufe des englischen unterrichts in höheren mädchenschulen, wofür sie der herausgeber empfiehlt, dem inhalt und der form nach wohl geeignet und werden mit vergnügen und nutzen gelesen werden. Die anmerkungen sind mitunter anfechtbar; z. b. 4, 6: „*for that* weil, da; die bildung von conjunctionen durch hinzufügung von *that* zu präpositionen ist veraltet". Veraltete verbindungen wie *when that, if that, though that, so that* (wenn nur), *lest that* und dergl. führen eher darauf, auch in *for that* eine verbindung der conjunction *that* mit der conjunction *for* zu sehen: *that,* scheinbar pleonastisch, dient dazu, auf das folgende hinzuweisen. S. 8, 1 wird aus Webster eine ausführliche umschreibung der bedeutung von *to afford* gegeben. "*to grant, sell, or expend, with profit or without loss owing to one's circumstances*". Was die unter- oder mittelstufe damit machen soll, ist nicht recht ersichtlich, und die dann zu *she could afford to wait* gegebene übersetzung: „sie könnte ganz gut warten" wird dadurch nicht einmal gut erklärt. Besser verfährt hier das wörterbuch, wo zu *afford* die bedeutung „ermöglichen, es möglich machen" angeführt wird, um die nachher ebenso gegebene übersetzung daraus abzuleiten. S. 8, 2: „*she knew her to be;* construction des accusativs mit dem infinitiv nach den verben des glaubens, meinens und denkens". Abgesehen davon, dass diese construction eine weitere ausdehnung hat (vergl. die anm. 51, 4), war hier vielmehr auf den beliebten zusatz von *to be* vor dem prädicatsnomen, der im Deutschen meist unübersetzt bleibt, aufmerksam zu machen. 24, 3 wird zu *she recollected her father having shown to her* bemerkt, dass nach *to recollect* gewöhnlich die construction des accusativs mit dem infinitiv folge. Das gerundium ist danach wohl ebenso häufig. 31, 3 wird auch bemerkt: „Gerundium statt des gleichfalls üblichen infinitivs als object nach *to remember*". Zwischen *to recollect* und *to remember* ist darin wohl kaum ein unterschied. Zu *bless them* 36, 1 war auf 1, 6 zu verweisen. 45, 3: „*poor Maurice* der arme Moritz. Kein artikel steht bei personennamen, selbst wenn sie von den adjectiven *little, poor, old, young* und *saint* begleitet sind". In dieser allgemeinheit passt die regel nur auf *saint.* 53, 1: „*such another* so einer". Die übersetzung giebt *another* nicht genau wieder, besser wäre: „wieder so einer". 54, 3. 9: lies *sorrowfully* statt sorrow-fully. 57, 3 werden zu *I have never spoken to Arthur, nor he to me, since you bid us not* die letzten worte durch „da Sie uns das verbieten" erklärt; im wörterbuch unter *bid* zunächst ebenso, dann nach einem semicolon durch „seit Sie uns das verboten haben". Der verfasser des wörterbuchs hat hier wohl nicht geradezu dem herausgeber widersprechen wollen, und hat deshalb erst dessen erklärung angeführt, obgleich sie offenbar unrichtig ist. 60, 2: „*this is something like* das ist etwas glaubliches, wahrscheinliches". Unter *like* sind jedoch im wörterbuch die worte richtig durch „das ist doch was, das lasse ich mir gefallen (familiär)" übersetzt.

like eig. gewissermaassen, dergl. erscheint hier, wie oft in familiärer rede, als überflüssiges schlusswort (vergl. Baumann, Londinismen, unter *like*). 60, z. 14 lies *a Scotchman* statt *an Scotchman*. 66, 1: „*handsome* (uncorrect statt *handsomely*) hübsch". Richtiger als uncorrect (incorrect, unrichtig) wäre wohl die bemerkung, dass in der volkssprache die form des adjectivs häufig für das adverb eintritt. 91, 2 wiederholt sich bei *to learn how to make* die bereits 11. 1 gegebene anmerkung.

Eisenach. C. Th. Lion.

Baker, *History of the English People.* Im auszuge herausgegeben und erklärt von H. Loewe. Berlin, Weidmann'sche buchhandtlung, 1894. VIII u. 180 s.

Der herausgeber wünschte einen leichten historischen lesestoff in der sprache der gegenwart den schülern zugänglich zu machen und hat dafür *Baker's History* gewählt, weil es sich durch leichte, flüssige schreibart auszeichnet und einen für zwecke des unterrichts sorgfältig gesichteten stoff bietet. Das auf s. V f. gegebene inhaltsverzeichnis über die aus den vier bändchen des originalwerkes gewählten 23 capitel zeigt, dass die hauptmomente der englischen geschichte herausgegriffen sind; es wäre freilich zu wünschen gewesen, dass die einzelnen capitel durch einleitende übergänge mit einander verknüpft worden wären; wenn z. b. cap. 26 mit den worten beginnt: *The Revolution was over*, in der anmerkung unter dem text nur gesagt wird: „vorher gingen die regierungen von Karl II., 1660—1685, und Jakob II., 1685—1688" und man erst in den anmerkungen s. 174 zu 121, 24 etwas über die folge der revolution erfährt, so bleibt man doch über die veranlassung und das wesen der revolution vollständig im unklaren. Trotzdem ist das gegebene annehmbar und kann durch die mitteilungen des lehrers, falls er es für notwendig hält, ergänzt werden; es bildet somit eine brauchbare lectüre für obertertia und untersecunda. Anmerkungen finden sich häufig unter dem text, meist lexicalischer art, deren notwendigkeit mitunter nicht recht ersichtlich ist; auch sind sie mehrfach in ihrer fassung anfechtbar, namentlich diejenigen, in denen das wörtchen „hier" auftritt. Dasselbe erweckt doch die vorstellung, dass sonst das betreffende wort die nach „hier" angegebene bedeutung nicht habe. So findet sich z. b. zu s. 15/16: *She was very strong, though*, die bemerkung: „*though* hier: und (!) doch, dennoch, trotzdem", während doch *though* am ende eines satzes stets die bedeutung: „zwar, freilich, allerdings, immerhin, übrigens" oder familiär: „doch, dennoch, wirklich" hat. Zu s. 52 20/21: *England became firmly Protestant* wird angemerkt: *firmly* hier: streng; man mag ja vielleicht frei so übersetzen, aber dem sinn von *firmly* entspricht das nicht. Hierher zu ziehen sind verbindungen wie *a firm believer* ein glaubensstarker, *firm partisan* treuer anhänger, demnach wird *firmly* hier richtig durch „treu, unerschütterlich" wiedergegeben. Zu s. 121, 3 u. 6: *True, meat was cheaper . . . True, too, that there was then such wild land* lesen wir: „*true* hier: zugegeben; *true, too* zugegeben ferner". *true* bildet hier vielmehr einen aus *it is true* verkürzten satz, und *it is true* wird hier wie immer durch „zwar" und ähnliches wiedergegeben. — S. 68, 11 findet sich die irrige anmerkung: „*to frolick*, possen treiben, wird sonst ohne k geschrieben". Im texte steht *frolicked*

durchaus richtig. *to frolic* gehört zu den verben, die bei Muret mit (1) f. versehen sind. — S. 153—180 werden schliesslich durch anmerkungen gefüllt, bei denen die erste fett gedruckte zahl die seite, die zweite die zeile des textes angiebt, auf welche sie sich beziehen; sie sind durchweg sachlicher art und dienen der erklärung des textes in angemessener weise. In einer 2. aufl. werden ohne zweifel, wie das in der weiter unten zu besprechenden ausgabe von *Longfellow's Evangeline* geschehen ist, sämtliche anmerkungen einem besonderen heft einverleibt werden, wobei eine gründliche revision der jetzt unter dem texte stehenden anmerkungen wohl auch jedenfalls stattfinden wird, ebenso die beseitigung der zahlreichen drukfehler.

Eisenach, Aug. 1897. C. Th. Lion.

Scott, *The Lady of the Lake.* Erklärt von H. Loewe. Zweite auflage. Berlin, Weidmann'sche buchh. 1895. 263 ss. 8⁰, geb. mk. 2,20.

Die einleitung s. 7—16 giebt eine lebensbeschreibung des dichters, die es jedoch vermeidet auf das in rede stehende gedicht näher einzugehen, da dafür die *Introduction to edition 1830* aufkommen soll (s. 17—25). Eine kurze inhaltsangabe der einzelnen gesänge wäre vielleicht ganz angemessen gewesen. Den zahlreichen anmerkungen unter dem texte, die wohl eine beschränkung vertragen, teilweise auch berichtigung (wenn es z. b. heisst s. 30, 21): „though regiert hier den conjunctiv“, während sich doch von keiner conjunction behaupten lässt, dass sie als solche den conjunctiv erfordere, folgen S. 230—245 noch anmerkungen, die wegen ihrer ausdehnung unter dem texte nicht wohl platz fanden. Eine folgende auflage wird auch hier nur anmerkungen in einem besonderen heft geben, und die bessernde hand des herausgebers wird wo es not thut eingreifen, um wenigstens etwas zu erwähnen, z. b. III, 186: *till darkness. glazed his eyeballs dim* „bis finsternis (der tod) seine trübe gewordenen augäpfel verglase, ihnen einen starren, stieren ausdruck verlieh.“ Die erst gegebene übersetzung verdunkelt das grammatische verhältnis von *dim,* das dadurch attributiv erscheinen muss, während es doch offenbär prädicativ zu nehmen ist.

Eisenach, Aug. 1897. C. Th. Lion.

Henry Wadsworth Longfellow, *Evangeline, A Tale of Acadie.* Für den schulgebrauch erklärt von Otto E. A. Dickmann Vierte auflage. Berlin, Weidmann'sche Buehhh. 1896. 98 ss. 8⁰. Geb. (anmerkungen in einem besonderen heft) 28 ss.

S. 7 f. enthält litteraturangaben, s. 9—11 eine lebensbeschreibung des dichters, s. 13—24 veranlassuug und entstehung, sowie würdigung etc. der *Evangeline.* S. 25 ein chronologisches verzeichnis von Longfellow's schriften. Es ist nur zu billigen, dass der herausgeber die metrischen bemerkungen jetzt fortgelsssen hat, wenn man auch vielleicht nicht ganz mit ihm übereinstimmen wird, wenn er den hexameter als poetische prosa lesen lassen will. Es ist zwar jeden-

falls richtig vom scandiren des hexameters beim lesen abzusehen, nicht bloss im Englischen, sondern überhaupt: es entsteht dadurch ein unerträgliches gehack, aber die für das Französische gegebene regel: *Puisqu'il y a un rythme faites sentir le rythme* gilt auch für das Englische; bei einem guten sinngemässen lesen wird sich der hexametrische Rhythmus von selbst fühlbar machen. Im übrigen bedarf die treffliche ausgabe weiter keiner empfehlung, fraglich ist nur, ob es sich nicht empfiehlt, die amerikanische schreibung *labor, odor, neighboring* etc. durch die englische zu ersetzen.

Eisenach, Aug. 1897. C. Th. Lion.

Thackeray's *Snob Papers* I—X, with Annotations by G. Rydberg. 106 ss. 8⁰. Upsala 1896. Selbstverl. des verf., in comm. bei Harrassowitz, Leipzig. Pr.: mk. 2,50.

Als ich bei dem mir bis dahin unbekannten verf. dieser mustergültigen und überaus interessanten ausgabe wegen eines äusserlichen punktes anfragte, antwortete mir derselbe in tadellosem Deutsch, u. a. bemerkend, dass er zur zeit mit einer grösseren arbeit „Zur geschichte des französischen ə-lautes“ beschäftigt sei. Bravo! das nenne ich mir eine leistung für einen neusprachlehrer — gründliche beherrschung dreier fremdsprachen! Und bei uns bezweifelt man oft, dass ein neusprachlehrer auch nur zwei fremdsprachen in dem für ausübung seines berufs erforderlichen grade beherrschen lernen könne![1])

Uebrigens habe ich die fertige beherrschung zweier fremdsprachen unter den schwedischen lehrern häufig getroffen, und bei éinem lieben freunde auch die sichere beherrschung aller drei für den Schweden in betracht kommenden fremdsprachen. Das machen die zahlreichen reisestipendien, für welche Schweden mit seiner geringen bevölkerung bekanntlich genau so viel aufwendet als das grosse Preussen! Gleichzeitig wird natürlich die vorgeschichte der drei modernen sprachen und litteraturen an den beiden landesuniversitäten in vollkommen zureichender weise vorgetragen, gerade wie bei uns.

Doch es wird zeit, dass ich mich der vorliegenden trefflichen schriftstellerausgabe zuwende

Es ist eine eigentümlichkeit des *Punch*, gewisse sociale erscheinungen und typen sozusagen serienweise zur darstellung zu bringen. So geht jetzt (Febr. '97) schon durch zehn auf einander folgende nummern die köstliche contrastirung '*Singers and Songs*', ein früherer bildercyclus brachte alle seine lustigen figuren und situationen in pfahlbauervermummung, noch etwas weiter rückwärts liegt die serie von tagebuchblättern des oberkellners *Robert* u. s. w. In derselben weise nun brachte *Punch* von Febr. 1846 bis Febr. 1847 nicht weniger als 45 nummern *Snob Papers*, kleine aufsätze, in deren jedem eine besondere abart der

---

[1]) Ich muss immer wieder betonen, dass die moderne cultur etwas durchaus einheitliches ist, welches gleichzeitig in seinen franz., engl. und deutschen widerspiegelungen studirt sein will. Man kann nicht sagen: 'ich bin vertreter der modernen cultur, aber von engl. (franz. bezw. deutsch.) volkstum und sprache verstehe ich nichts'. Diese drei gehören untrennbar zusammen.

gattung *Snob*, des nach unten hin ebenso hochmütigen, wie nach oben hin de- und wehmüthigen menschen, brachte. Diese *Snob Papers* stammten, wie man weiss, aus der feder Thackeray's, und von ihnen bietet uns verf. die nummern I—X mit reichlichen, von gründlicher sachkunde zeugenden anmerkungen, dazu noch vier seiten vortrefflich orientirender *Biographical Notes*. Da alle beiträge des verf. auf englisch, natürlich anstoss-freiem Englisch, abgefasst sind, so kann das heft vom deutschen fachmanne mit derselben bequemlichkeit in die hand genommen werden, wie wenn es aus der feder eines Deutschen anstatt eines Schweden stammte.

Und möge nur einmal jeder des Englischen kundige, der sich eine besondere freude machen will, dieses heft aufschlagen: er wird es nicht so leicht wieder weglegen. Mir wenigstens hat die lectüre seiner texte unter der beleuchtung der, allerdings notwendigen aber auch überall ausreichenden anmerkungen, unendlichen genuss bereitet. Die welt ist ja voll von *Snobs* und war es von anbeginn an. Aber es müssen einem die augen dafür erst geöffnet werden. *„James I. was a Snob, and a Scotch Snob, than which the world contains no more offensive creature . . . . . Charles II. his grandson was a rogue but not a Snob; whilst Louis XIV. — the great worshipper of Bigwiggery — has always struck me as a most undoubted and Royal Snob* (s. 11) — diese wenigen zeilen haben mir die drei männer menschlich näher gebracht als es wohl dicke bände des gewöhnlichen historischen stils hätten thun können. Natürlich tragen die meisten der hier geschilderten *Snob*-typen ein specifisch englisches gepräge, sind aber darum auch in entsprechendem maasse für den erforscher des englischen volkstums belehrend. Und wenn vielleicht England überdies ein für entwickelung von *snobbery* besonders günstiger boden ist, so regen doch die vorliegenden *Snob Papers* den deutschen leser vielfach zum behaglich humorvollen philosophiren über unsere heimischen *Snob*-arten an (vgl. den deutschen-reichs-snob, den classisch-gymnasialen und den academischen snob, den militärischen, pastoralen, socialistischen, den fabrikanten-snob u. s. w.).

Das ist ja freilich gewiss, dass diese arbeiten Thackeray's ohne die nötigen erklärenden anmerkungen nur mit halbem genusse gelesen werden können, selbst vom Engländer. Aber solche hat eben G. Rydberg — ein verwandter des grossen dichters? — dem leser in absolut mustergültiger weise zur verfügung gestellt. Dieselben sind kurz, präcis, verlässig, stellen sich ein, wo sie gebraucht werden und halten den leser nicht an unnötiger stelle auf; der in ihnen niedergelegte wissensschatz ist ein überaus reicher. Die im bedürfnisfalle gegebenen hülfen für die aussprache sind sehr willkommen und werden in guter (mit Afzelius übereinstimmender, dem M. F. nah verwandter) umschrift gegeben.

Wenn ich jetzt zum schluss noch zu der einen oder andern stelle eine bemerkung — keine berichtigungen — mache, so geschieht dies nur, weil dies ja nun einmal so sitte und wohl auch für den leser anregend ist.

S. 2 m. *„a suffering people has looked abroad“* — *„abroad“* = 'im lande umher' gegen sonst 'im ausland' ist selten und konnte wohl eine anm. erhalten; ebenso s. 2 u. *„a Work with a great W.“* (vgl. *big W.*), woneben *Great Queen Street* u. a.); s. 3 o. *„he must* unbusm *himself“* (*unbusm* bei Th. cursivirt), erhält die anmerkung *„vulgar for* unbosom *himself = open his heart“* — aber hier liegt nichts vulgäres, sondern nur eine bei allen romanschriftstellern u. a. zu findende gewohnheit vor, dialectische bezw. vulgäre aussprache durch eine art

phonetische umschrift gebildeter aussprache anzudeuten: Th. sprach ganz gewiss selbst das obige wort *unbusm* d. i. *anbuzm* aus, glaubte aber durch (lautrichtigere) entstellung der orthographie irgend eine entstellte aussprache anzudeuten; s. 5 m. *[the using the fork] in the guise of a toothpick* wird richtig erklärt durch „*in the form* (wohl besser *way*) *of* etc.“, auch der gewöhnliche sinn der redensart *in the guise of* (= *in the dress of*) angegeben, der gebrauch im vorliegenden sinne aber sicher irrtümlich aus germ. *wisa* abgeleitet, während es ganz gewiss ein gallicismus ist (franz. *en guise de*); auf s. 54 ist zwischen den anmerkungen die bezeichnung *Page 6* ausgefallen; s. 60. *My dear friend was, in this instance the Snob relative* — hier war eine verweisung auf s. 7/8 notwendig, wo die erklärung zu finden ist, warum Th. es als *snobbery* bezeichnet, wenn ein Engländer erbsen mit dem messer statt mit der gabel isst: ehe ich bis zu der bezeichneten stelle gekommen war, wusste ich schlechterdings nicht, wie ich die behauptung *My dear friend* etc. verstehen sollte; s. 6 bedurfte Th.'s spott über die schlechten manieren des hohen deutschen und italienischen adels beim essen die hinweisung, dass jedes volk gewohnheiten, die von den seinen abweichen, damit schon für schlechte hält: meine schüler lassen es sich nicht aus dem kopfe reden, dass es grobe fletzerei war, wenn vor etlichen jahren einer der beiden söhne der prinzessin von Wales auf einer photographie mit einer hand in der hosentasche neben seiner mutter stand; s. 7 m. „*he acquired the odious habit [of eating peas with his knife] at a country school, where they cultivated peas, and only used two-pronged forks, and it was only by living on the continent, where the usage of the four-prong is general, that he lost the habit* — aber der letztere teil der stelle ist doch offenbar bittere ironie (zumal für das jahr 1846), und darauf war der leser aufmerksam zu machen; s. 38, wo der verkauf der officierspatente gegeisselt wird, durfte der herausgeber wohl nicht ohne eine anmerkung lassen mit der angabe, dass diese einrichtung i. j. 1871 durch Gladstone's liberales ministerium aufgehoben wurde; s. 44 wird behauptet, dass prinz Albert der einzige in der armee sei, der den *Punch* nicht lese — wie ist das zu verstehen?

Doch ich breche ab — es giebt ein deutsches sprüchwort, wonach man das fragen auch übertreiben kann.

Ganz besonders sei die vorliegende ausgabe solchen deutschen fachgenossen empfohlen, welche selbst mit dem gedanken an die herausgabe ähnlich schwieriger texte umgehen. Die R.'sche arbeit kann ihnen in sehr vieler beziehung als vorbild dienen.

Rendsburg (Holstein), April 1897. H. Klinghardt.

God save the Queen. Für die erste schullectüre geschrieben von C. Massey und herausgegeben von L. Fries. Mit einem plan von London. Leipzig. Verlag von Paul Spindler. 1898. 140 ss. 8⁰.

Das vorliegende buch verfolgt einen ähnlichen zweck, wie das vor einer reihe von jahren erschienene, von prof. Harnisch herausgegebene buch: „In the Struggle of Life“, welches die schicksale einen jungen Deutschen in London beschreibt. Dieses mal hat Massey die reise eines afrikanischen prinzen und seines freundes, des sohnes eines englischen missionsgeistlichen, zu den jubiläums-

festlichkeiten des jahres 1897 in London zum mittelpunkte seiner darstellung gemacht. Die beiden jungen leute führen tagebücher und schreiben briefe an ihre eltern, in denen sie London und das leben in London von allen seiten schildern. Die schilderung schliesst ab mit einer lebendigen beschreibung des empfanges bei der königin und des festzuges am jubiläumstage. Das buch ist, wie das vorige, mit grossem geschick angelegt und sehr fesselnd geschrieben und wird seinen zweck, die schüler auf eine angenehme weise mit den realien des englischen lebens bekannt zu machen, gewiss nicht verfehlen.

Die anmerkungen sollen, wie es in der einleitung heisst, „es dem schüler möglich machen, den text inhaltlich und sprachlich zu verstehen und in sich aufzunehmen“. Sie geben grammatische, wort- und sacherklärungen und übersetzungen und lassen durch ihre ausführlichkeit dem lehrer in der that nicht viel mehr zu thun übrig. Für den schulgebrauch wird wohl eine textausgabe ohne anmerkungen vorzuziehen sein. Hier und da sind mir kleine verstösse aufgefallen:

Auf seite 104 heisst es: „Sklave und sklavin bedeuten im Englischen dasselbe“, ein etwas unklarer ausdruck. Auf s. 122 wird „The Last Rose of Summer“ ein beliebtes engl. volkslied genannt und nicht erwähnt, dass es von Thomas Moore ist. Auf s. 137 heisst es, dass vielen Engländern der richtige gebrauch des h-lautes schwierigkeiten macht. Es sollte heissen: „ungebildeten Engländern“.

Jedenfalls ist das werkchen als lectüre, sei es nun im schul-, einzel- oder selbstunterricht, in jeder weise zu empfehlen.

Berlin, April 1899. Ph. Aronstein.

MISCELLEN.

SHAKESPEARE AND OVID.

We know that Shakespeare was fond of Ovid; and the copy discovered in the Greenock Library and mentioned in the Sh. Jahrbuch as probably that poet's, has aroused deep interest. Prof. Zelinsky of the university here has called my attention to a passage in the Ars Amatoria II 699, which, as far as I know, has never been mentioned: *Scilicet Hermionem Helenae praeponere posses?* Ovid may have supplied Shakespeare with two of his names in *Midsummer Night's Dream*, Hermia and Helena, and Hermione in *The Winter's Tale.*

Finland 1899. R. Boyle.

TWO CORRUPT PASSAGES IN »ARDEN OF FEVERSHAM«.

1. 'Couch' in the following passage from *Arden of Feversham* III 1, offers some difficulty, and has not yet been satisfactorily explained.

> Arden. No, Franklin, no: if fear or stormy threats,
> If love of me or care of womanhood,
> If fear of God or common speech of men,
> Who mangle credit with their wounding words,
> And couch dishonour as dishonour buds,
> Might join repentance in her wanton thoughts,
> No question then but she would turn the leaf
> And sorrow for her dissolution. (ll. 1—8.)

Warnke explains *couch* as 'spread', comparing *couch-grass*. Now in the first place the first part of *couch-grass* has no connection whatever with the verb *to couch*, but is simply a variant of *quitch*

= AS. *cwice*; and in the second place *couch* is = 'spread' only in three cases: 1. »With inverted construction: to lay, overlay, inlay, spread, set with, (of). Chiefly [1]) in pa. pple. 2. Malting. To lay or spread (grain after steeping) on a floor to promote germination. 3. Paper Manuf. To lay (a sheet of pulp) upon a felt to be pressed«.) For instances see Oxf. Dict. Now none of these meanings, two of which are strictly technical, and the first of which also has a very limited sense, will suit the context.

Ronald Bayne in a note to his edition in the 'Temple Dramatists' says: »Is the word used in its surgical sense? The line would then mean 'Cut the bud of dishonour so that it bursts into flower'«. But *couch* in its surgical sense does not mean 'to cut', but 'to remove a cataract'. Moreover *couch dishonour as dishonour buds* could, even if it meant 'cut', hardly stand for what the Rev. Bayne suggests: it would denote »cut off dishonour« as *couch* always retains something of its primary meaning, viz. to lay, put down.

In my opinion only one meaning of *couch* will suit the context. The 15th sense of *couch* in the Oxf. Dict., common to the present day, is: »To put together, frame, shape, arrange (words, a sentence, etc.); to express in language, put into words; to set down in writing. Now always to couch in such and such terms, words, language etc.« If we apply this to the above passage it becomes clear and simple and we need no longer have recourse to a strained comparison: 'men, who mangle credit with their wounding words, and put dishonour into words (report it) as soon as dishonour buds.«

2. Disturbèd thoughts drives me from company
And dries my marrow with their watchfulness;
Continual trouble of my moody brain
Feebles my body by excess of drink,
And nips me as the bitter north-east wind
Doth check the tender blossoms in the spring. III 5, 1—6.

Bayne says: »perhaps we ought to read think«. This is hardly probable and would sound very queer to say the least of it: 'by excess of think!' I believe the only way out of this difficulty is the insertion of 'as': Feebles my body as by excess of drink« where 'body as' is contracted (cp. Abbott, Shakespearian Grammar 462). We must scan it as III 5, 47, (where fire is dissyllabic).

[1]) Exclusively?
[2]) Oxf. Dict. s. v.

Nymegen. A. E. H. Swaen.

EIN INTERESSANTES KEATS-AUTOGRAPH.

Dem *Lamia*-band von 1820 ist folgendes, auf den *Hyperion* bezügliche 'Advertisement' vorausgeschickt, welches in den neueren Keats-ausgaben (natürlich mit ausnahme der Forman'schen) vielfach weggelassen wird.

> If any apology be thought necessary for the appearance of the unfinished poem of *Hyperion*, the publishers beg to state that they alone are responsible, as it was printed at their particular request, and contrary to the wish of the author. The poem was intended to have been of equal length with *Endymion*, but the reception given to that work discouraged the author from proceeding.
>
> Fleet-Street, June 26, 1820.

Die letztere angabe dieses vorworts hat wohl mit den anstoss zu jener legende gegeben, dass Keats' vorzeitiger tod durch den gram über die schmährezensionen seines *Endymion* verursacht sei, einer mythe, die namentlich durch Byron's spottverse (*Who kill'd John Keats?* etc. und *Don Juan* 11, 60) in weite kreise getragen wurde. Die thatsächliche unrichtigkeit derselben ist längst durch äusserungen des dichters selbst wie seiner freunde erwiesen (vgl. s. 4 f. meiner *Hyperion*-ausgabe). Aber es musste immerhin auffallend erscheinen, dass Keats seinen verlegern Taylor und Hessey gestattete, dem band von 1820 eine derartige unrichtige mitteilung vorauszuschicken, die jenen gerüchten anscheinend eine gewisse unterlage gab.

Ich habe in meiner vor dreiviertel jahren erschienenen ausgabe des *Hyperion* (Berlin, Felber, 1899; heft 3 meiner Engl. textbibliothek) die vermutung ausgesprochen, dass diese behauptung »wohl mehr auf buchhändlerischer effekthascherei als auf thatsachen beruhte«. Diese auffassung erhält jetzt durch eine handschriftliche äusserung des dichters eine unzweideutige, sehr energische bekräftigung.

Alfred Ainger berichtet im *Athenaeum* (26. Aug. 1899, s. 292) von einem exemplar des *Lamia*-bandes, das kürzlich in seinen besitz gelangt sei, — es ist ein dedikationsexemplar des dichters an einen Hampsteader nachbarn und freund aus jenem jahr und trägt den namen des empfängers *with J. Keats's compliments* auf dem titelblatt.

In diesem exemplar nun hat Keats eigenhändig mit starken tintestrichen das vorwort der verleger durchgestrichen und darüber geschrieben: *I had no part in this*; *I was ill at the time.* Hinter den schlusssatz über *Endymion* aber, den er sorgfältig eingeklammert hat, schrieb er die kräftigen worte: *This is a lie!* — Das genügt zur klarstellung der sache!

Über die wahren gründe für das fallenlassen des *Hyperion* habe ich s. 28 ff. meiner ausgabe eingehend gehandelt.

Heidelberg, 3. Jan. 1900. Johannes Hoops.

SOME TRACES OF KEATS' INFLUENCE UPON THE LANGUAGE OF TENNYSON.

The following passages in Keats and Tennyson have, so far as I know, not yet been noted. While some of these comparisons may perhaps be considered too fanciful, yet others furnish unmistakable evidence of the close study bestowed by Tennyson upon the text of Keats:

1. Where swarms of minnows show their little heads, Staying their wavy bodies 'gainst the streams, To taste the luxury of sunny beams Tempered with coolness. How they ever wrestle With their own sweet delight, and ever nestle Their silver bellies on the pebbly sand. If you but scantily hold out the hand, That very instant not one will remain.

—I Stood Tiptoe, etc., p. 7.[1])

1. But at the flash and motion of the man, They vanish'd panic-stricken, like a shoal of darting fish, that on a summer morn Adown the crystal dykes at Camelot Come slipping o'er their shadows on the sand, But if a man who stands upon the brink But lift a shining hand against the sun, There is not left the twinkle of a fin Betwixt the cressy islets white in flower.

—Geraint and Enid, p. 361.[2])

2. The clang of clattering hoofs.

—Calidore, p. 17.

2. And clattering flints battered with clanging hoofs.

—A Dream of Fair Women, p. 57.

3. But who, of men, can tell . . . that fish would have bright mail, The earth its dower of river, wood, and vale, The meadows *runnels*, *runnels* pebblestones . . .

—End. I 835—838.

3. The babbling *runnel* crispeth.

—Claribel, p. 2.

The dashing *runnel*.

—The Lover's Tale, pp. 489, 490.

---

[1]) References are to Forman's edition, London, Reeves & Turner, 1896.

[2]) References are to the Complete Works of Alfred Lord Tennyson; London, Macmillan & Co., 1895.

Runnels may kiss the grass on shelves and shallows clear.

—Lines written in the Highlands after a visit toBurns's country, p. 387.

4. The monstrous sea is thine — the *myriad* sea!

—End. III 69.

4. Thine the *myriad*-rolling ocean.

—Boadicea, p. 242.

5. the *berried* holly.

—End. IV 205.

5. Or when I feel about my feet The *berried* briony fold.

—The Talking Oak, p. 90.

6. *break-covert* bloodhounds.

—Isabella, St. XXVIII, p. 239.

6. There is a good chance that we shall hear the hounds: Here often they *break covert* at our feet.

—The Marriage of Geraint, p. 343.

7. The carved angels, ever eager-eyed, Star'd . . . With hair blown back.

—Eve of St. Agnes, St. IV, p. 254.

7. When round him bent the spirits of the hills With all their dewy hair blown back like flame.

—Guinevere, p. 460.

8. her maiden eyes divine.

—Ib. St. VII p. 255.

8. Her melancholy eyes divine.

—Mariana in the South, p. 30.

9. And still she slept an *azure-lidded* sleep.

—Ib. St. XXX p. 262.

9. Then stole I up, and trancedly Gazed on the Persian girl alone, Serene with *argent-lidded* eyes amorous.

—Recollections of the Arabian Nights, p. 11.

10. As when, upon a tranced summer-night, Those green-robed senators of mighty woods, Tall oaks, branch-charmed by the earnest stars, dream, etc.

—Hyp. I 72—75.

10. the summer night, that paused Among her stars to hear us; stars that hung love-charmed to listen.

—Love and Duty, p. 93.

11. Open thine eyes eterne, and *sphere* them round upon all space. —Hyp. I 117.

11. *Sphere* all your lights around, above.

—In Memoriam, IX p. 250.

Bristol, Tenn., July, 1898.

William A. Read.

»A MAN'S MAN« UND »A MAN OF MEN.«

(Zu Thackeray's »Lecture on Addison.«)

Die stelle lautet bei Regel, p. 80 der *mater. f. d. ne. Sem.* II [1]): »Addison was one of the most resolute clubmen of his day .... He was *a man's man*, remember.« Dazu fügt Regel -- offenbar veranlasst durch ausdrücke wie *a lady's woman* »kammerfrau, zofe« (z. b. Steele, Funeral, I 1), *a ladies' woman* (ib. V 4) oder *you gentlemen's gentlemen* (z. b. Sheridan, Rivals II 2) — die anmerkung: »Thackeray meint, dass Addison hauptsächlich im herrendienst gestanden habe (Lord Halifax)«.

Thackeray meint natürlich, dass Addison besonders mit männern verkehrt und die gesellschaft der damen möglichst gemieden habe; er fährt l. c. fort: »The only woman he did know, he didn't write about.«

Das gegenteil von *man's man* ist *a woman's man* »ein weiberfreund, ein mann, der unter dem einfluss der frauen steht:« [2])

1. [Beaumont und] Fletcher, Valentinian V 2:

 Oh Caesar,
 That we had never known thy lusts! — Let's fly,
 And where we find no *woman's man* let's die

2. Congreve, Old Bachelor IV 5:

Bel. ... where did you get this excellent talent of railing?
Sharp. Faith, madam, the talent was born with me: —
I confess, I have taken care to improve it to qualify me for the society of ladies.
Bel. Nay, sure, railing is the best qualification in *a woman's man*.

Vgl. Cibber, Careless Husband V 2: » ... my Lord Foppington does not want wit sometimes, to make him a very tolerable *Woman's Man*«.

Mit dem ausdruck *man's man* ist ja nicht zu verwechseln *man of men* »ein mann unter den menschen, mustermensch;«

---

[1]) ibid. p. 78, z. 6 v. u. ist *observes* einfach aus der Tauchn. Ed. herübergenommen, die denselben fehler bietet.

[2]) [Auch *a woman's woman*, die weibliche parallele zu *a man's man* findet sich. Vgl. Kipling, Rescue of Pluffles (Plain Tales, Tauchn. Ed. 62): „Mrs. Hauksbee was honest — honest as her own front-teeth — and, but for her love of mischief, would have been a woman's woman". Hoops.]

oft ironisch. Der plural scheint hier in der bedeutung »human beings«[1]) zu stehen, wie aus der folgenden stelle hervorgeht:

Marlowe, Trag. of Dido (Dyce, p 263[b]):

Iarbas: Women may wrong by privilege of love;
But, should *that man of men*, Dido except,
Have taunted me in these opprobrious terms,
I would have either drunk his dying blood etc.

Sonst kenne ich den ausdruck noch aus Shakesp. Ant. & Cleop. I 5, 70—72:

Cleo. By Isis, I will give thee bloody teeth,
If thou with Caesar paragon again
My man of men (Antonius).

Beaumont & Fletcher, Thierry & Theod. II 3:

Martell: My honoured lord, fortune has made me happy
To meet with such *a man of men* to side me (hier ironisch).

Vgl. noch Massinger, Bondman I 2: »Corinth . . . . hath vouchsafed to lend us Her *man of men*, Timoleon«, etc. Ferner bei Massinger, Picture II 2. Emperor of the East II 1.

Löwen, 7. Oct. 1899. W. Bang.

PRÜFUNGSAUFGABEN DER UNIVERSITÄT CAMBRIDGE.[2])

MEDIEVAL AND MODERN LANGUAGES TRIPOS.

Die zusammenstellung der prüfungsaufgaben der universität Cambridge aus dem gebiete der englischen sprache und litteratur für 1895 dürfte für manchen leser dieses blattes nicht ohne interesse sein. Ich will nicht versäumen, herrn dr. Breul, der mir auf meine bitte die betreffenden 'papers' mit gewohnter liebenswürdigkeit zur verfügung stellte, meinen besten dank auszusprechen. [E. K.]

I.

UNSEEN OLD ENGLISH.

1. Turn the following passages into Modern English, adding short notes on the words italicized.

(*a*) Xersis þæt oþer folc swa swiðe forseah, þæt he ascade, hwæt *sceolde* æt swa lytlum weorode mara fultum, buton þa ane þe him þær ær abolgen

---

[1]) cf. z. b. *prodigy of men* Ben Jonson, Sejanus V 10 (p. 170 a der ed. Gifford, London, Moxon, 1838); etwa = „Du abschaum der menschheit", wie *prodigy of mankind* im Silent woman II 1.

[2]) [Dieser artikel, welcher schon seit langem im satz steht, kann leider erst jetzt zum verspäteten abdruck kommen. J. H.]

wæs on đæm ærran gefeohte, þætte wæs on Merothonia þære dune. Ac gesette þa men on ænne truman *þe* mon *hiora* mægas ær on đæm londe slog, and wiste þæt hie woldon geornfulran beon þære wrace þonne oþere men; and hie swa wæron, ođ hie þær *mæst* ealle *of*-slægene wurdon. Xersis, swiþe *him* þa *ofþyncendum* þæt his folc swa forslagen wæs, he self þa þærto for mid eallum þæm mægene þe he đærto gelædan mehte, and þær feohtende wæron III dagas, oþ þara Persea wæs ungemetlic *wæl* geslægen. He het þa þæt fæste lond utan ymbforan, þæt him mon sceolde on *ma* healfa on feohtan þonne on ane. Leoniþa þæt þa geascode þæt hiene mon swa beþridian wolde. He þonan afor, and his *fierd* gelædde on an *oþer* fæstre land, and þær gewunedon oþ niht, and him from afaran het *ealla* þa burgware þe he of ođerum londe him to fultome abeden hæfde, þæt hie him gesunde burgen, for þæm he ne uþe þæt ænig ma folca for his þingum forwurde þonne he self mid his agenre þeode. Ac he þus wæs sprecende and geomriende: 'Nu we untweogendlice witan þæt we ure agen lif forlætan sceolan for đæm ungemetlican feondscipe þe ure *ehtende* on sindon; uton þehhwæþere acræftan hu we heora an þisse niht mægen mæst beswican, and us selfum betst *word* and longsumast æt urum ende gewyrcan'.

(*b*) Wit sædon ær þæt sio godcunde foretiohhung ælc god worhte. and nan yfel. ne nan ne tiohhode to wyrcenne. ne næfre ne worhte. ge furþum þæt wit gereahton to gode. þæt *folciscum* monnum yfel þuhte. þæt wæs þæt mon wræce and witnode *hwone* for his yfle. Hu ne sæde wit eac on đisse ilcan bec. þæt God hæfde getiohhod frydom to syllenne monnum. and swa dyde. and gif hi đone frydom tela gehealdon. þæt he hi wolde swiþe weorþian mid ece rice. and gif hi đone frydom forheolden. þæt he hi đonne wolde witnian mid deaþe. He teohhode gif hi hwæt gesyngodon on þam frydome. þæt hi hit eft on đam freodome mid hreowsunge gebeton. and gif heora hwilc swa *heardheort* wære þæt he nane hreowsunge ne dyde. þæt he þonne hæfde rihtlic wite. Ealla gesceafta he hæfde getiohhod *þeowe*. buton englum and monnum. for đy đa oþra gesceafta þeowe sint. hi healdaþ hiora þenunga oþ domes dæg. Ac þa menn and đa englas. þe *freo* sint. forlætaþ hiora þenunga. Hwæt magon menn cweþan þæt sio godcunde foretiohhung getiohhod hæfde đæs þe hio ne þurhtuge. ođđe hu magon hi hi aladigen. þæt hi ne magon god don. nu hit awriten is þæt God gielde ælcum men æfter his gewyrhtum. Hwy sceal ænig monn bion idel, þœt he ne weorce.

(*c*) Đa eode heo ut and het feccan hire hearpan. and sona swa heo hearpian ongan. heo mid winsumum sange gemægnde þære hearpan sweg: Đa ongunnon ealle þa men hi herian on hyre *swegcræft*. and Apollonius ana swigode. Đa cwæđ se cyningc. Apolloni. nu đu dest yfele. for đam đe ealle men heriađ. mine dohter on hyre swegcræfte. and þu ana hi swigende tælst. Apollonius cwæđ. Eala đu *goda* cynge. gif đu me gelifst. ic secge þæt ic ongite þæt sođlice þin dohtor gefeol on swegcræft. ac heo næfđ hine na wel geleornod. ac hat me nu sillan þa hearpan. þonne wast þu nu þæt þu git nast. Đa het se cyng sillan *Apollonige* þa hearpan. Apollonius þa ut eode and hine scridde and sette ænne cynehelm uppon his heafod and nam þa hearpan on his hand and in eode. and swa stod þæt se cyngc and ealle þa ymbsittendan wendon þæt he nære Apollonius. ac þæt he wære Apollines đara hæđenra god. Đa wearđ stilnes and swige geworden innon đære healle. and Apollonius his hearpenægl genam. and he þa hearpestrengas mid cræfte astirian ongan. and þære hearpan

sweg mid winsumum sange gemægnde. Æfter þisum forlet Apollonius þa hearpan. and plegode. and fela fægera þinga þar forðteah. þe þam folce ungecnawe wæs and ungewunelic. and heom eallum þearle *licode* ælc þara þinga ðe he forðteah.

(*d*) Ys on Bretonelande sum fenn unmætre mycelnysse þæt onginneð fram Grante ea naht feor fram þære cestre ðy ylcan naman ys nemned Granteceaster. Þær synd unmæte moras, hwilon sweart wætersteal, and hwilon fule eariþas yrnende, and swylce eac manige ealand and hreod and beorhgas and treow*gewrido*, and hit mid menigfealdan bignyssum widgille and lang þurhwunað on norðsæ. Mid þan se foresprecena wer and þære eadigan gemynde Guðlac þæs widgillan westenes þa ungearawan stowe þær gemette, þa wæs he mid godcundre fultume gefylst, and þa sona þan rihtestan wege þyder to geferde. Þa wæs mid þam þe he þyder com þæt he frægn þa bigengcon þæs landes, hwær he on þam westene him eardungstowe findan mihte. Mid þy hi him menigfeald þing sædon be þære widgilnysse þæs westenes, þa wæs Tatwine gehaten sum man, sæde þa þæt he wiste sum ealand synderlice dygle, þæt oft menige men eardian ongunnon, ac for menigfealdum brogum and egsum, and for annysse þæs widgillan westenes þæt hit nænig man adreogan ne mihte, ac hit ælc for þan befluge. Mid þam þe Guðlac þa word gehyrde, he bæd sona þæt he him þa stowe getæhte, and he þa sona swa dyde; eode þa on scip, and þa ferdon begen þurh þa rugan fennas oþ þæt hi comon to þære stowe þe man hateð Cruwland; wæs þæt land on middan þam westene swa gerad geseted þæs foresædan fennes, swyðe dygle, and hit swyðe feawe men wiston buton þam anum þe hyt him tæhte.

Give briefly some account of the original works from translations of which the above passages are taken, and (1) notice any general points in reference to the character of the translation in the case of the works to which (*a*) and (*b*) belong.

(2) In the case of all the passages mark any traces which they shew in their vocabulary or style of the influence of Latin.

Point out any forms in (*c*) or (*d*) which shew changes from those used in the earlier period to which (*a*) belongs.

(*e*) Bad se þe sceolde
eadig on elne ende*dogor*
awrecen wæl-strælum wuldres scima
æþele ymbſæþelne andlonge niht
scan scirwered *scadu* sweþredon
tolysed under lyfte wæs se leohta glæm
ymb þæt halge hus heofonlic candel
from æfenglome oþþæt eastan cwom
ofer deop gelad dægredwoma
wedertacen wearm aras se wuldormago
eadig elnes gemyndig spræc to his *onbeht*þegne
torht to his treowum gesiþe tid is þæt þu fere
and þa ærendu eal biþence
ofestum læde swa ic þe ær bebead
lac to leofre nu of lice is
goddreama georn gæst swiðe fus.
Ahof þa his honda *husle* gereorded

eađmod þy æþelan gyfle swylce he his eagan ontynde
halge heafdes gimmas biseah þa to heofona rice
glædmod to geofona leanum and þa his gæst onsende
weorcum wlitigne in wuldres dream.

(*f*) Þær þri wæron on þæs þeodnes byrig
eorlas Israela þ*æt* hie a noldon
hyra þeodnes dom þafigan onginnan
þæt hie to þam beacne gebedu rærde
þeah þe þær on byrig byman sungon
þa wæron æđelum Abrahames bearn
wæron wærfæste wiston drihten
ecne uppe ælmihtine.
Cnihtas cynegode cuđ gedydon
þæt hie him þæt gold to gode noldon
habban ne healdan ac þone *hean* cyning
gasta hyrde þe him gife sealde.
Oft hie to beote balde gecwædon
þæt hie þæs wiges wihte ne rohton
ne hie to þam gebede gebædan mihte
hæđen heriges wisa þæt hie þider hweorfan wolden
guman to þam gyldnan *gyide* þe he him to gode geteode.

2. Comment upon the following with a view to bring out the different treatment of the same subject matter in poetry and in prose:

Nu synt geþreade þegnas mine
geonge guđrincas garsecg hlymmeđ
geofon geotende grund is onhrered
deope gedrefed duguđ is geswenced
modigra mægen miclum gebysgod
Him of holme oncwæđ hæleđa scyppend
Læt . . . gebidan beornas þine
aras on earde hwænne þu eft cyme.
Edre him þa eorlas agefon ondsware
þegnas þrohthearde þafigan ne woldon
þæt hie forleton æt lides stefnan
leofne lareow ond him land curon
Hwider hweorfađ we hlafordlease
geomormode gode orfeorme
synnum wunde gif we swicađ þe
we biođ lađe on landa gehwam
folcum fracođe þonne fira bearn
ellenrofe æht besittađ
hwylc hira selast symle gelæste
hlaforde æt hilde þonne hand ond rond
on beaduwange billum forgrunden
æt niđplegan nearo þrowedon.

Drihten him to cwæđ: 'Ic geseo þæt þas broþor synd geswencede of đisse sæwe hreonesse, axa hie hweđer hie woldon to eorþan astigan, and þin þær onbidan, oþ þæt þu gefylle þine þegnunge to þære þe þu sended eart and

þu þonne eft hwyrfest to him'. Se halga Andreas him to cwæð: 'Min bearn, willaþ ge astigan on eorðan and min þær onbidan'. His discipuli him andswaredon and cwædon: 'Gif we gewitaþ fram þe, þonne beo we fremde from eallum þæm godum þe þu us gegearwodest, ac we beoþ mid þe swa swyder swa þu færest'.

II.

OLD ENGLISH.

1. Turn the following passages into Modern English, adding notes on the words italicized:

(*a*) Æfter ðyssum com god gear. 7 swa eac micel genihtsumnys wæstma on Breotone lond swa nænig æfteryldo syþþan gemunan mæg. Mid ðy þa ongon firenlust weaxan. 7 sona wol ealra *monna* somod gehradode. þæt wæs wælhreownysse 7 soþfæstnysse feoung 7 seo lufu *liges* 7 leasunge. And nalæs þæt an þæt ðas ðing dyden weoruldmen. ac eac swylce þæt drihtnes *eowde*. 7 his hyrdas. 7 hi druncennesse 7 *oferhydo* 7 geciide 7 geflite 7 æfeste 7 oþrum mannum ðysses gemetes wæron heora swiran underðeoddende. on weg aworpenum Cristes geoce ðam leohtan 7 ðam swetan. Betwih ðas ðing ða com semninga mycel wol and grim ofer ða gehwyrfdon modes menn. 7 se on hrædnesse swa mycele menigo heora fornom 7 gefylde. þætte ða cwican no genihtsumedon þæt hi ða deadan bebyrigdan. Ac hwæþere ða ðe lifgende wæron. for ðam ege ðæs deaþes noht ðon *sel woldan* ne fram heora sawle deaþe acigde beon ne mihton. For þon nalæs æfter myclum fæce grimre wræc ða fyrenfulla ðeode þæs grimman mannes wæs æfterfyligende. Ða gesomnedon hi gemot, 7 eahtedon 7 ræddon hwæt him to donne wære. 7 hwær him wære fultum to secanne to *gewearnienne* 7 to wiþscufanne swa reþre hergunge 7 swa gelomlicre ðara norþðeoda. 7 þæt ða *gelicode* him eallum mid heora cyninge Wyrtgeorn wæs haten. þæt hi *Seaxna* ðeode ofer ðam sælicum dælum him on fultum gecygdon 7 gelaþedon.

(*b*) Ða hyrsumedon hig ðæs bisceopes bebodum to ðam gemyngedon weorce 7 feran ongunnon 7 sumne dæl ðæs weges *gefaren* hæfdon. ða ongunnon hig forhtigan 7 *ondrǽddon* him ðone siþfæt. 7 ðohtan þæt him wislicre 7 *gehylre* wære þæt hi ma ham cyrdan. þonne hi ða *elreordan* ðeode 7 þa reþan 7 ða ungeleafsuman. ðara ðe hi furðon ða gereorde ne cuþan. gesecan sceoldan. 7 ðis gemænelice him to ræde curon. And ða sona sendon Agústinum to ðam papan. ðone ðe hi him to biscope gecoren hæfdon. gif heora lare onfangene wære. þæt he sceolde eadmodlice for hi ðingian. þæt hi ne ðorftan in swa fræcne siþfæt 7 on swa gewinfullicne. 7 on swa uncuþe elþeodignysse feran. Ða sende Scs Gregorius ærendgewrit him to. 7 hi trymede 7 lærde on ðam gewrite. ðæt hi eadmodlice ferdon on þæt geweorc þæs Godes wordes. 7 getreowode on Godes fultum. 7 þæt hi no afyrhte þæt gewin þæs siþfætes ne *wyrigcwydolra* manna tungan ne bregde. ac þæt hi mid ealre geornfulnysse 7 mid Godes lufan ða god gefremede. ðe hi ðurh Godes fultum don ongunnon. 7 þæt hi wiston þæt ðæt micle gewin mare wuldor eces edleanes æfter*fyligde*.

(*c*) Ða wæs *ðy* æfteran geare. cwom sum man on Norþanhymbra mægðe. wæs his nama Eomær. wæs he sended fram West-seaxna cyninge. se wæs haten Cwichelm. þæt he sceolde Eadwine ðone cyning somod ge rice ge lif beniman. Hæfde he 7 *wæg* mid hine twiecge handseax *geættred*. þæt gif seo wund to lyt genihtsumede to þæs cyninges deaþe. þæt þæt attor gefultumade. Cwom he to ðam cyninge ðy ærestan Easterdæge be Deorwentan ðære ea. ðær wæs

đa cyninges *aldorbold*. Đa eode he in swa swa he his hlafordes ærendo secgan sceolde. 7 mid đy he đa geswippre muþe *licettende* ærend *wreahte* 7 lease fleosewade. đa astod he semninga 7 *getogene đy wæpne* under his sceate ræsde on đone cyning. Đa þæt đa Lilla geseah se cyninges đegn him se holdesta. næfde he scyld æt *handa* þæt he đone cyning mid gescyldan mihte. sette đa his lichoman betwih beforan đam stynge. 7 he đurhstong đone cyninges đeng. 7 đone cyning gewundade. Đa wæs he sona *æghwanon* mid wæpnum ymbheped. hwæt he đa eac on đæm *ungerecce* oþerne cyninges đeng. se wæs Forþhere haten. mid đy manfullan wæpne acwealde.

Compare the use of the symbols *i*, *y* in these passages with the use of the same in the earliest English MSS.

As far as words occurring in the passages allow, illustrate the correspondence of sounds between English and Latin.

By comparison of any of the words in (*a*), (*b*), (*c*) with their cognates in other Teutonic languages, deduce earlier forms for such words than those found in the earliest English MSS.

Give the principal parts of the verbs *gemunan*, *curon*, *đorfton*, *trymede*, *togen*, *niman*, *acwealde*, adding notes on such of the forms as seem to call for comment.

(*d*) Đa hie getruwedon on twa healfa
fæste friođuwære Fin Hengeste
elne *unflitme* ađum benemde
þæt he þa *wealafe* weotena dome
arum heolde þæt đær ænig mon
wordum ne worcum wære ne bræce
ne þurh inwitsearo æfre gemænden
đeah hie hira beaggyfan banan folgedon
đeodenlease þa him swa geþearfod wæs
gyf þonne Frysna hwylc frecnenspræce
đæs morþorhetes myndgiend wære
þonne hit sweordes ecg *syđđan* scolde
Ađ wæs geæfned and *icge* gold
ahæfen of horde Here-Scyldinga
betst beadorinca wæs on bæl gearu
æt þæm ade wæs eþgesyne
swatfah syrce *swyn* ealgylden
eofer irenheard æþeling manig
wundum awyrded sume on wæle crungon.

(*e*) Simle þreora sum þinga gehwylce
ær his *tidege* to tweon weorþeđ
adl oþþe yldo oþþe ecghete
fægum fromweardum feorh ođþringeđ
Forþon þæt eorla gehwam æftercweþendra
lof lifgendra *lastworda* betst
þæt he gewyrce ær he on weg scyle
fremman on foldan wiþ feonda niþ
deorum dædum deofle togeanes
þæt hine ælda bearn æfter hergen

and his lof siþþan lifge mid englum
awa to ealdre ecan lifes blæd
dream mid dugeþum.
Ða ic me feran gewat *folgaþ* secan
wineleas wræcca for minre weaþearfe
ongunnon þæt þæs monnes magan hycgan
þurh dyrne geþoht þæt hy todælden unc
þæt wit gewidost in woruldrice
lifdon laðlicost and mec longade
het mec hlaford min her heard niman
ahte ic leofra lyt on þissum londstede
holdra freonda forþon is min hyge geomor
ða ic me ful gemæcne monnan funde
heardsæligne hygegeomorne
mod miþendne morþor hycgende
bliþe *gebæro* ful oft wit beotedan
þæt unc ne gedælde nemne deað ana
owiht elles eft is þæt onhworfen
is nu swa hit no wære
freondscipe uncer sceal ic feor ge neah
mines felaleofan fæhða dreogan.

2. Write out the following passage in verses, marking the long vowels and the alliterating letters:

Þa wæs forma sið geongan cempan þæt
he guðe ræs mid his freo dryhtne
fremman sceolde negemealt hıse
mod sefa nnhis mægenes laf gewac
æt wege þase wyrm onfand syððan
hie togædre ge gan hæfdon wiglaf
maðelode word rihta fela sægde
gesiðū hı wæs sefa geomor. ic ðæt
mæl geman þær we medu þegun þonne
we geheton ussū hlaforde in biorsele
ðe us ðas beagas geaf þætcwe hı ða guð ge
tawa gyldan woldon gif hı þyslicu
þearf gelumpe helmas 7 heard sweord
ðe he usic on herge geceas. to ðyssū sið
fæte sylfes willū onmunde usic mærða
7 me þas maðmas geaf þe he usic gár
wigend gode tealde hwate helm berend
þeahðe hlaford us þis ellen weorc ana
aðohte to gefremmanne folces hyrde.

State, and illustrate from this and the passages (*d*), (*e*), (*f*) in (1), any rules which may be laid down to determine which words in a verse bear the stress.

3. (*a*) Cyning sceal on healle
Beagas dælan

(*b*) Gold geriseþ on guman sweorde
sinc on cwene.

Shew how the vocabulary of Old English poetry reflects the sentiments expressed in these passages.

III.

UNSEEN MIDDLE ENGLISH.

1. Turn the following passage into English of the time of Ælfred or of the time of Ælfric, and point out the most noteworthy cases in which its language differs from that of the earlier form you have given to it:

Þe sixte unþeau is þet þeđe to lauerde bið iset. þet he for modleste ne mei his monnan don stere ac bið swa mihtles on his modes streche. þet he his men eisian ne der ne to nane wisdome heom nule wissian. Summe lauerdes inehlecheđ gode þurh heore lauerdscipe swa Moyses þe heretoʒa dude þe to þan almihtigan gode spec. and summe lauerdes on heore onwalde god gremiađ. swa saul þe king dude þe forseih godes heste. Ðe lauerd scal beon liđe þan godan and eisful þan dusian þet he heore dusi alegge. and he scal beon weordfeste. and wise lare lusten. Hine scule þa gode men lufie for his liđnesse. and þa dusian him sculen efre adredan. elles ne bið his rixlunge ne fest ne lonsum. he scal beon swa iweorht þet him mon mote wið speken and his neode menan. and swa hwet swa þe lauerd speke to his men sterliche: do hit for rihtwisnesse and for godes eʒe and noht for wređđe.

2. Turn the following passages into Modern English, adding notes on the words italicized:

(*a*) Edwine an his ende:
his teldes alle sette.
his marken & his mare:
and eke his monweorede.
and Cadwalan þe kene: 5
him com toʒaines sone.
þer fusden tosomne:
uerden unimete.
Heo fuhten feondliche:
feollen þa uaiʒe. 10
brokes þer urnen:
mid unimete stremen
of bloden þan rede:
þe balu wes unimete.
helmes þer gullen: 15
beornes þer ueollen.
sceldes gunnen scenen:
scalkes gunnen swelten.
at þan forme rese:
fifti þusende. 20
baldere beornen:
heore beot wes þæ lasse.
þer wes Edwines ferde:
ʒeoumerest alre uolke.
& Edwine him seolf *anan*: 25
ærmest alre kingen.
þer wes Edwine ofslaʒen:
and his sunen tweien.
þer feollen seouen kinges:
and six sunen kinges. 30
his eorles his beornes:
his cnihtes his cheorles.
þer wes þe *swein* & þe cnaue:
beinen of *are* laʒe.
nefden heo nane are: 35
of þan lasse no of þan mare.
ah al þa ferde wes ofslaʒen:
and idon of lifdaʒen.

Notice any cases in which the vocabulary of the Old English poetry is used in this passage.

(*b*) Fra Jesu Crist till Domes daʒʒ
Iss all þe *sexte* time
Off all þiss werrldes *ald* tatt iss
Rihht swa *summ* all þatt timess fresst
Off waterr filledd wære,
7 hit wass turrnedd inntill win 15

O sexe daless *brittnedd*.
7 all þiss sexte timess fresst 5
Wass uss all swa bitacnedd
I Cana Galile þurrh an
Off þa stanene fȇtless.
7 all þiss sexte time wass
All swa þurrh witess filledd 10
Off *staffliȝ* witeȝhunngess drinnch
þurrh writess 7 þurrh werrkess
þurrh Jesu Cristess come,
þurrh þatt hȇt ȝaff hiss hallȝhe folc
Gastlike tunnderrstanndenn.
7 her iss o þiss boc off þatt
Stafflike witeȝhunnge 20
þatt all þatt sexte time wass
þurrh wȋtess filledd offe,
Swa sumın þatt sexte fȇtless wass
Brerdfull off waterr filledd.

Compare (*a*) and (*b*) with respect to
(1) the condition of their grammatical forms,
(2) their versification.

Note the spelling of (*b*).

(*c*) A *cheuenteyn* þer was with hym Haym was ys name,
He sey þat heore partye wroȝt was ney to schame
He byþouȝte hym of felonye and *lette* hym arme þere
Mid armes of Brytones as he of þis lond were
He sywede myd þe Brytones vp þe Romaynes so faste
Þat vr kyng hym louede 7 ys herte al vp hym caste
He spek Englisch for he was at Rome ynorisched bifore
Myd ostage of þis lond me louede hym þe bet þerfore
He was euer ur kyng nex and atte last he drow
Hys swerd ar he were ywar 7 oure kyng so slow
Þer was tricheri ynow for no mon ne may bet do
Gyle an oþer þan þilke þat he trusteþ mest to.

(*d*) Horn cuþe al þe liste
Þat eni man of wiste
Harpe he gan schewe
And tok *felaȝes* fewe
Of kniȝtes suiþe snelle 5
Þat schrudde hem at wille
Hi ȝeden bi þe grauel
Toward þe castel
Hi gunne murie singe
And makede here *gleowinge* 10
Rymenhild hit gan ihere
And axede what hi were
Hi sede hi weren harpurs
And sume were *gigours*
He dude horn in late 15
Riȝt at halle gate
He sette him on þe benche
His harpe for to *clenche*
He makede Rymenhilde lay
And heo makede *walaway* 20
Rymenhild feol yswoȝe
Ne was þer non þat louȝe
Hit smot to hornes herte
So bitere þat hit smerte.

(*e*) Ther he wes ydemed so hit wes londes lawe
For that he wes *lordswyke* furst he wes todrawe
Upon a retheres hude forth he wes *ytuht*
Sum while in ys time he wes a modi knyht
in huerte
Wickednesse ant sunne
Hit is lutel wunne
that maketh the body smerte.
For al is gret poer ȝet he wes ylaht
Falsnesse ant swykedom al hit geth to naht

Tho he wes in Scotlond lutel wes ys thoht
Of the harde jugement that him wes bysoht
in stounde,
He wes four *sithe* forswore
To the kyng ther bifore
ant that him brohte to grounde.
With feteres ant with gyves ichot he wes todrowe
From the Tour of Londone that monie myhte knowe
In a curtel of burel a selkethe wyse
Ant a gerland on ys heved of the newe guyse
thurh Chepe
Moni mon of Engelond
For to se Symond
thedeward con *lepe*.

(*f*) Þis is si vaire miracle þet þet godspel of te day us telþ. þere fore sal hure beliaue bie þe betere astrengþed. ine swiche lorde þet siche miracle mai do and doþ wanne he wille. Ac hit is us nyede þet se þet sucurede hem ine þa peril: þet us sucuri ine ur- niedes. þe we clepie to him þet ha us helpe. and he hit wille do bleþeliche. yef we him bisecheþ merci mid good iwille. also him seluen seith bi þe holi writes. Hic am ha seiþ helere of þe folke. wanne hi to me clepiedh ine hire sorghen. and ine hire niedes hic hi sucuri and beneme hem al here euel withute ende.

Give approximate dates of composition for the above passages, note in the case of each any points that may help to determine the dialect in which it is written, and state for each the proportion of foreign to Old English words.

3. Annotate the following passage, in your notes (1) explaining every word that requires explanation, (2) marking every foreign word and giving where you can the Old English word that is displaced, (3) pointing out inflexions which are no longer used:

Þus see I wel quod I. eyþer what blisfulnesse or ellys what unselinesse is establissed in þe desertys of goode men and of shrewes. But in þis ilke fortune of people I see somwhat of goode. and somwhat of yuel. for no wise man haþ nat leuer ben exiled pore and nedy and nameles. þan forto dwellen in hys Citee and flouren of rychesses. and be redoutable by honoure. and stronge of power for in þis wise more clerely and more witnesfully is þe office of wise men ytretid whan þe blisfulnes and þe pouste of gouernours i as it were yshad amonges peoples þat ben neyȝboures and subgitȝ. syn þat namely prisoun lawe and þise oþer tourmentz of lawful peynes ben raþer owed to felonous Citeȝeins. for þe whiche felonous Citeȝeins þo peynes ben establissed. þan for goode folk.

IV.

PEARL, PATIENCE, CLEANNESS, HOUSE OF FAME, ELENE, BEOWULF (1—1651).

1. Translate into Modern English the following passages, with philological and explanatory notes on the italicised words; in the case of italicised verbs in the Anglo-Saxon passages give the principal parts:

(*a*) Þat spot of spyseȝ myȝt nedeȝ sprede,
Þer such rycheȝ to rot is runnen;

Blomeȝ *blayke* & blwe & rede,
Þer schyneȝ ful schyr agayn þe sunne.
Flor & fryte may not be *fede*,
Þer hit doun drof in moldeȝ dunne,
For vch gresse mot grow of grayneȝ dede,
No whete were elleȝ to woneȝ wonne;
Of goud vche goude is ay by-gonne.
So semly a sede moȝt *fayly* not,
Þat spryngande spyceȝ vp ne *sponne*,
Of þat precios perle wyth-outen spotte.

(*b*) Blysnande whyt watȝ hyr *bleaunt*,
(I knew hyr wel, I hade sen hyr ere)
As glysnande golde þat man con *schere*,
So schon þat schene an vnder schore;
On *lenghe* I loked to hyr þere,
Þe lenger I knew hyr more & more

(*c*) Now for synglerty o hyr *dousour*,
We calle hyr fenyx of arraby,
Þat *freles fleȝe* of hyr fasor,
Lyk to þe quen of cortaysye.

(*d*) Of þys ryȝt-wys saȝ salamon playn,
How kyntly oure con *aquyle*
By wayeȝ ful streȝt he con hym strayn,
& scheued hym þe rengne of god a whyle,
As quo says "lo ȝon louely yle,
Þou may hit wynne if þou be wyȝte,
Bot hardyly with-oute peryle,
Þe innosent is ay saue by ryȝte!

(*e*) "And fyue wont of fyfty," quod god, "I schal forȝete alle
& wyth-halde my honde for hortyng on lede."
"& quat if faurty be fre & fauty þyse oþer
Schalt þow schortly al schende & schape non oþer."
"Nay þaȝ faurty *forfete* ȝet fryst I a whyle,
& voyde away my vengaunce, þaȝ me vyl þynk."
Þen abraham *obeched* hym & loȝly him þonkkeȝ,
"Now *sayned* be þou sauiour, so symple in þy wrath!
I am bot erþe ful euel & *vsle* so blake,
Forto mele wyth such a mayster as myȝteȝ hatȝ alle,
Bot I haue by-gonnen wyth my god, & he hit gayn þynkeȝ,
Ȝif I for-loyne as a fol þy fraunchyse may serue;
What if þretty þryuande be *þrad* in ȝon touneȝ,
What schal I leue if my lorde, if he hem leþe wolde?"

(*f*) For *clopyngnel* in þe compas of his clene rose,
Þer he expouneȝ a speche, to hym þat spede wolde,
Of a lady to be loued, loke to hir sone,
Of wich beryng þat ho be, & wych ho best louyes,
& be ryȝt such in vch a borȝe of body & of dedes,
& folȝ þe fet of þat fere þat þou fre haldes.

& if þou wyrkkes on þis wyse, þaȝ ho wyk were,
Hir schal lyke þat lyk þat lyknes hir tylle.
If þou wyl dele *drwrye* wyth dryȝtyn þenne,
& lelly louy þy lorde & his leef worþe.

(*g*) Penitotes, & pynkardines, ay perles bitwene,
So trayled & tryfled a trauerce wer alle,
Bi vche bekyrande þe bolde, þe brurdes al vmbe;
Þe gobelotes of golde grauen aboute,
& fyoles fretted with flores & fleeȝ of golde,
Vpon þat avter watȝ al aliche dresset.

(*h*) Þus he countes hym a kow, þat watȝ a kyng ryche,
Quyle seuen syþeȝ were ouer-seyed someres I trawe.
By þat, mony þik thyȝe þryȝt vmbe his lyre,
Þat alle watȝ dubbed & dyȝt in þe dew of heuen;
Faxe *fyltered*, & felt flosed hym vmbe,
Þat *schad* fro his schulderes to his schyre wykes
& twenty-fold twynande hit to his tos raȝt
Þer mony *clyuy* as *clyde* hit clyȝt to-geder.

(*i*) Hit watȝ a wenyng vn-war þat welt in his mynde,
Þaȝ he were soȝt fro samarye þat god seȝ no fyrre,
Ȝise he blusched ful brode, þat *burde* hym by sure,
Þat ofte kyd hym þe carpe þat kyng sayde,
Dyngne dauid on des, þat demed þis speche,
In a psalme þat he set þe sauter with-inne;
O Foleȝ in folk feleȝ oþer whyle,
& vnderstondes vmbe-stounde, þaȝ ȝe be *stape* fole,
Hope ȝe þat he heres not þat eres alle made?
Hit may not be þat he is blynde þat *bigged* vche yȝe.

(*j*) Þenne he *swepe* to þe sonde in sluchched cloþes,
Hit may wel be þat *mester* were his mantyle to wasche;
Þe bonk þat he blosched to & bode hym bisyde,
Wern of þe regiounes ryȝt þat he renayed hade;
Þenne a wynde of goddeȝ worde efte þe wyȝe *bruxleȝ*,
"Nylt þou neuer to nuniue bi no-kynneȝ wayeȝ?"
"*Ȝisse* lorde," quod þe lede, "lene me þy grace
For to go at þi *gre*, me gayneȝ non oþer."

(*k*) Ther saugh I *Hermes Ballenus*,
Lymote, & eek *Simon Magus*.
Ther saugh I, & knew hem by name,
That by such art don men han fame.
Ther saugh I *Colle Tregetour*
Upon a table of *sicamour*
Pleye an uncouthe thing to telle;
I saw him carien a *windmelle*
Under a *walsh-note shale*

(*l*) ic ūp āhōf eaforan ginge
ond bearn cende, þām ic blæd forgeaf,
hālige higefrōfre: ac hīe *hyrwdon* mē,

fēodon þurh fēondscipe, *nāhton* foreþancas,
wīsdōmes gewitt, ond þa *wéregan* nēat,
þe man daga gehwām drīfeđ ond þirsceđ,
ongitaþ hira gōddēnd, nales gnyrnwræcum
feogađ frȳnd hiera, þe him fōdder gifađ.
ond mē Israhēla æfre ne woldon
folc oncnāwan, þēah ic feala for him
æfter woruldstundum wundra gefremede.

(*m*) hū mæg ic þæt findan, þæt swā fyrn gewearđ
wintra gangum? is nū worn *sceacen*,
cc. ođđe mā geteled rīme.
ic ne mæg āreccan, nū ic þæt rīm ne can.
is nū feale siđþan forđgewitenra
frōdra ond gōdra, þe ūs fore wæron,
glēawra gumena. ic on geogođe weard
on siđdagum syđđan acenned,
cnihtgeong *hæleđ*. ic ne can, þæt ic *nāt*,
findan on fyrhđe, þæt swā fyrn geweard.

For First Year only: (passages *n* and *o*).

(*n*) đa wæs þām folce on ferhđsefan
ingemynde, swā him ā *scyle*,
wundor, þā þe worhte weoroda dryhten
tō *feorhnere* fira cynne,
līfes *lāttiow*. þā þær ligesynnig
on lyft āstāh lācende fēond.
ongan þā hlēođrjan helledēofol,
eatol *ǣclǣca*, yfela gemyndig:
"hwæt is þis, lā, manna, þe mīnne eft
þurh fyrngeflit folgaþ wyrdeđ,
īceđ ealdne nīđ, æhta strūdeđ?
þis is singal sacu. sāwla ne mōton
mānfremmende in mīnum leng
æhtum wunigan, nū cwom elþēodig
þone ic ær on firenum fæstne talde,
hafađ mec berēafod rihta gehwylces,
feohgestrēona. nis đæt fæger sīđ.
feala mē se hælend hearma gefremede,
nīđa nearolīcra, sē đe in Nazaređ
āfēded wæs. syđđan furþum wēox
of cildhāde, symle cirde tō him
æhte mīne. ne mōt ænige nū
rihte *spōwan*. is his rīce brād
ofer middangeard, mīn is geswiđrod
rǣd under roderum. ic þā rōde ne þearf
hleahtre herigean.

(*o*) hē *āh* æt wīgge spēd,
sigor æt sæcce ond sybbe gehwær,
æt gefeohte friđ, sē đe foran lædeđ

brīdels on blancan, þonne beadurōfe
æt gārþræce guman gecoste
herað bord ond ord.

For Second Year only: (passages *p* and *q*).

(*p*) Eart þū se Bēowulf, sē þe wið Brecan *wunne*,
on sīdne sæ ymb sund flite,
ðær git for wlence *wada* cunnedon,
ond for dol-gilpe on dēop wæter
aldrum *nēþdon?* Ne *inc* ænig mon,
ne lēof nē lāð, belēan mihte
sorh-fullne sīð, þā git on sund rēon;
þær git ēagor-strēam earmum *þehton*,
mæton mere-stræta, mundum brugdon,
glidon ofer *gār-secg;* geofon ȳþum wēol,
wintrys wylm. Git on wæteres æht
seofon niht *swuncon;* hē þē æt sunde oferflāt,
hæfde māre mægen. Þā hine on morgen-tīd
on Heaþo-Ræmas holm ut ætbær;
ðonon hē gesōhte swæsne ēðel,
lēof his lēodum lond Brondinga,
freoðo-burh fægere þær hē folc āhte,
burh ond bēagas. Bēot eal wið þē
sunu Beanstānes sōðe *gelǣste.*
Ðonne wēne ic tō þē wyrsan *geþingea,*
ðēah þū heaðo-ræsa gehwær *dohte,*
grimre gūðe, gif þū Grendles *dearst*
niht-longne fyrst *nēan* bīdan.

(*q*) Hrōðgār maþelode, helm Scyldinga:
"Ne *frin* þū æfter sælum; sorh is genīwod
Denigea lēodum. Dēad is Æschere,
Yrmenlāfes yldra brōþor,
mīn rūn-wita ond mīn ræd-bora,
eaxl-gestealla, ðonne wē on orlege
hafelan weredon, þonne *hniton* fēþan,
eoferas *cnysedan*. Swylc scolde eorl wesan,
æþeling ær-gōd, swylc Æschere wæs.
Wearð him on Heorote tō hand-banan
wæl-gæst wæfre; ic ne *wāt* hwæder
atol æse wlanc eft-sīðas *tēah,*
fylle gefrægnod. Hēo þā fæhðe wræc,
þe þū gystran niht Grendel *cwealdest*
þurh hæstne had heardum clammum,
forþan hē tō lange lēode mīne
wanode ond wyrde.

V.

SECTION A.

ELIZABETHAN DRAMATIC LITERATURE, INCLUDING SHAKESPEARE.

(*Full credit may be obtained by sufficient answers to twelve passages in Question* 1.)

1. Write a commentary on the following passages, dealing more especially with their significance as illustrations of the history of the plays in which they occur, of the history of the drama generally, and of dramatic style:

(*a*) Marcella *enters.*

O where is ruth? or where is pity now?
Whither is gentle heart and mercy fled?
Are they exil'd out of our stony breasts,
Never to make return? is all the world
Drowned in blood, and sunk in cruelty?
If not in women mercy may be found,
If not (alas) within the mother's breast
To her own child, to her own flesh and blood . . . .

(*b*) Wert thou not mine, dear heart, whilst that my love
Danced and play'd upon thy golden strings?
Art thou not mine, dear heart, now that my love
Is fled to heaven, and got him golden wings?
Thou art mine own, and still mine own shall be,
Therefore my father sendeth thee to me.

(*c*) *Endimion*, *Endimion*, art thou deafe or dumbe? or hath this long sleepe taken away thy memorie? Ah my sweete *Endimion*, seest thou not *Eumenides*? thy faithful friend, thy faithfull *Eumenides*, who for thy safetie hath beene carelesse of his own content. Speak, *Endimion*, *Endimion*, *Endimion*.

(*d*) I suppose you are assembled here, supposing to reap the fruit of my travails; and to be plain, I mean presently to present you with a comedy called *Supposes*: the very name whereof may, peradventure, drive into every of your heads a sundry suppose, to suppose the meaning of our supposes.

(*e*) *Paris' oration to the Council of the Gods.*

Sacred and just, thou great and dreadful Jove,
And you thrice-reverend powers, whom love nor hate
May wrest awry: if this to be a man,
This fortune fatal be, that I must plead
For safe excusal of my guiltless thought,
The honour more makes my mishap the less
That I a man must plead before the gods . . . .

(*f*) From jigging veins of rhyming mother-wits,
And such conceits as clownage keeps in pay
We'll lead you to the stately tent of war . . . .

(continue the quotation).

(*g*) Oh, thou art fairer than the evening air
Clad in the beauty of a thousand stars:
Brighter art thou than flaming Jupiter
When he appear'd to hapless Semele:

More lovely than the monarch of the sky
In wanton Arethusa's azur'd arms.

(*h*) *A.* Art a painter? canst paint me a tear, or a wound? a groan or a sigh? canst paint me? canst paint me such a tree as this?

B. Sir, I am sure you have heard of my painting;
My name's Bazardo . . . .

A. Draw me like old Priam of Troy, crying, 'the house is o' fire, the house is o' fire', and the torch over my head: make me curse, make me rave, make me cry, make me mad.

(*i*) The poison sheweth worst in a golden cup;
Dark night seems darker by the lightning flash;
Lilies that fester smell far worse than weeds.
And every glory that inclines to sin,
The shame is treble by the opposite.

(*j*) He that discloseth to a friend the secrets of his mind
Doth rob himself of liberty; besides, we daily find
That others' counsels will by such in every ear be blown,
As have not power when time avails to smother all their own.

(*k*) London, awake, for fear the Lord do frown:
I set a Looking-Glass before thine eyes,
Oh turn, oh turn, with weeping to the Lord
And think the prayers and virtues of thy Queen
Defer the plague which otherwise would fall!
Repent, O London! . . . .

(*l*) The hunt is up, the morn is bright and grey,
The fields are fragrant, and the woods are green.
Uncouple here, and let us make a bay,
And wake the Emperor and his lovely bride,
And rouse the prince, and ring a hunter's peal.

(*m*) To leave my Julia, shall I be forsworn:
To love fair Silvia, shall I be forsworn:
To wrong my friend, I shall be much forsworn:
And even that power which gave me first my oath,
Provokes me to this threefold perjury.

(*n*) They brought one Pinch, a hungry lean-fac'd villain,
A mere anatomy, a mountebank,
A threadbare juggler, and a fortune-teller,
A needy, hollow-eyed, sharp-looking wretch,

(*o*) *A.* He draweth out the thread of his verbosity finer than the staple of his argument. I abhor such fanatical phantasms, such unsociable and point-device companions; such rackers of orthography, as to speak dout, fine, when he should say doubt; det, when he should pronounce debt,—d, e, b, t, not d, e, t; he clepeth a calf, caulf; half, haulf, neighbour *vocatur* nebour, neigh abbreviated ne This is abbominable (which he would call abominable), it insinuateth me of insanie: *ne intelligis, domine*? to make frantic, lunatic.

B. *Laus Deo, bone intelligo.*

A. *Bone? bone* for bene? *Priscian* a little scratch'd; 'twill serve.

(*p*) From women's eyes this doctrine I derive:
They sparkle still the right Promethean fire:
They are the books, the arts, the academes,
That show, contain, and nourish all the world.

(*q*) *A.* It was the lark, the herald of the morn,
No nightingale: look, love, what envious streaks
Do lace the severing clouds in yonder East.
Night's candles are burnt out, and jocund day
Stands tiptoe on the misty mountain tops:
I must be gone and live, or stay and die.
B. Yon light is not daylight, I know it, I . . . .

(*r*) She-wolf of France, but worse than wolves of France:
Whose tongue more poisons than the adder's tooth!
How ill-beseeming is it in thy sex,
To triumph like an Amazonian trull,
Upon their woes whom fortune captivates!

(*s*) *A.* Hear me, you wrangling pirates, that fall out
In sharing that which you have pill'd from me!
Which of you trembles not, that looks on me?
If not, that, I being queen, you bow like subjects,
Yet that, by you depos'd, you quake like rebels?
Ah! gentle villain, do you turn away?
B. Foul wrinkled witch, what mak'st thou in my sight?
A. But repetition of what thou hast marr'd:
That will I make, before I let thee go.

(*t*) Look, how the floor of heaven
Is thick inlaid with patines of bright gold.
There's not the smallest orb, which thou behold'st,
But in his motion like an angel sings,
Still-quiring to the young-eyed cherubins.

(*u*) *A.* Well, we will have such a prologue, and it shall be written in eight or six.
B. No make it two more: let it be written in eight and eight.

(*v*) *Philippus atavis edite regibus*
What saist thou, Philip, spring of ancient kings?
Quo me rapit tempestas?
What wind of honour blowes this furie forth?
Or whence proceede these fumes of majestie?
Methinks I heare a hollow eccho sound,
That Philip is the sonne unto a king:
The whistling leaves upon the trembling trees,
Whistle in consort I am Richard's son,
The bubling murmur of the waters fall, *etc.*

(*w*) The rugged Pyrrhus,—he, whose sable arms,
Black as his purpose did the night resemble
When he lay couched in the ominous horse,
Hath now this dread and black complexion smear'd

With heraldry more dismal; head to foot
Now is he total gules.

(*x*) Have I so many melancholy nights
Watch'd on the top of Peter-House highest tower?
And come we back unto our native home,
For want of skill to lose the wench thou lovest?
We'll first hang Envie in such rings of mist,
As never rose from any dampish fen.

(*y*) Shall I contract myself to Wisdom's love?
Then I lose Riches: and a wise man poor
Is like a sacred book that's never read:
To himself he lives and to all else is dead.
This age thinks better of a gilded fool,
Than of a threadbare saint in Wisdom's school.

(*z*) Few of the university pen plaies well, they smell too much of that writer Ovid and that writer metamorphoses, and talke too much of Proserpina and Juppiter. *Why*, here's our fellow Shakespeare puts them all down.

2. Explain carefully the debt of the Elizabethan drama to the pre-Renaissance (*i. e.* the Old English) drama.

3. Investigate the sources of our knowledge of the history of the drama from (*circa*) 1570 to (*circa*) 1586.

4. Arrange in strict chronological order the Elizabethan plays dealing with English history; add brief notes on the dramatic structure of each, and give their approximate dates.

5. Estimate Marlowe's influence on Greene.

6. Explain the tests applied in attempting to settle the chronology of Shakespeare's Elizabethan plays.

7. Discuss the following words and phrases:—

fantastic summer; to sue his livery; pelting farm; nine men's morris; a bergomask dance; the tranect; sand-blind; this tassel-gentle; fettle your fine joints; I'll pheeze you; old utis; Have we not Hiren here; A ragged and forestalled remission; a biggin; the formal Vice, Iniquity.

VI.

SPECIFIED WORKS AFTER 1500 A.D.

1. Annotate the following, indicating the context and naming the speaker (if any):

(*a*) What? do you laugh, Howleglas? death, you perstemptuous varlet, I am none of your fellows; I have commanded a hundred and fifty such rogues, I.

(*b*) Maids of England, sore may you mourn,

3. What is the second title of "The Poetaster"? Who was the poetaster? Expose Jonson's relations with his contemporaries as indicated in this and other plays of his and theirs.

4. Write a short account of the Faust legend. What evidence have we to determine the date of Marlowe's play? Who were the Emperor of Germany, the Duke of Vanholt, and Cornelius?

5. Compare Marlowe's "Edward II." with Shakespeare's "Richard II.," quoting Lamb's criticism.

6. Discuss the inter-relation of "Edward II." and "Henry VI., Parts II. and III."

7. Trace briefly the history of English pastoral drama.

8. What evidence is available to determine the authorship of "The Faithful Shepherdess," "Philaster," and "The Knight of the Burning Pestle"? Is the lastnamed a parody or a burlesque? Distinguish the two terms. Upon what works was it intended to cast ridicule?

9. Make an analysis of "Philaster" with a view to exhibit its dramatic qualities.

10. Write a short essay on indications in the prescribed plays of the growth and decline of the drama.

VII.

HISTORICAL ENGLISH GRAMMAR.

1. Write down, along with the corresponding Gothic and Icelandic forms, such a list of Old English words as will give an example of each of the long vowels and diphthongs. Hence deduce the scheme of correspondence between the three dialects in respect to these sounds, and point out the common system from which the three groups may be derived.

2. Illustrate by a comparison of Old English words with their Gothic equivalents the extent to which English developed its vowel system by umlaut, choosing your illustrations, as far as possible, so as to exemplify the importance of the umlaut in the declensional and conjugational systems.

3. Give the cases in which *h* and *w* are rejected by Old English words, and where you can, compare the practice of Gothic and Icelandic with that of English as regards the treatment of these sounds.

4. Give examples of nouns in English and Gothic which belong to the *ja*-stem declension; write out the declension of each, and state the rules in each dialect which deal with the form assumed by the stem-ending under various conditions.

How can a *ja*-stem noun be distinguished from an *i*-stem noun?

Give instances of nouns which are found in both English and Gothic, but which do not belong to the same declension.

5. Discuss the suffixes employed in Old English for marking comparison, noting corresponding forms in related languages. Comment upon the condition of later English, as compared with that of Old English, in respect to the method used to express this modification of meaning in adjectives and adverbs.

6. Point out forms among the pronouns in modern English which may suggest the declension of the adjective at an earlier time.

7. Give a scheme classifying the conjugations of weak verbs in Old English and notice

(1) how far this is a modification of the similar scheme which may be drawn up for Gothic;

(2) how the scheme has been modified in coming down to modern times.

8. Examine the following passage with the view of bringing out the grammatical changes that have taken place in English:

And þa he eode on sum castel, him ongean urnon tyn hreofe weras; þa stodon hig feorran and heora stefna up ahofon, and cwædon: Hælend, gemiltsa us. Ða he hig geseah, þa cwæð he: Gað and ætywað eow þam sacerdum. Ða hig ferdon, hig wurdon geclænsode.

MISCELLANEOUS NOTES.

Couple. In the following passage from an old play the verb *to couple* is used in a sense not mentioned in the NED.

But for me, that haue lookt higher into Poetrie,
And for a need can *couple* of my selfe,
Haue talkt with *Montaigne* and with Machiuel,
And can make use of them; note him in this
Place shallow, here profound: etc.

A Pleasant Comedie, called The two merry merry milke-maids. Or, The best words weare the garland. As it was acted before the King, with generall Approbation, by the *Companie of the Reuels*. By I. C. London, Printed by *Bernard Alsop*, for *Lawrence Chapman*, and are to (the rest is cut off in my copy). I Scena secunda.

Evidently the word is used in the sense of »to write poetry«. This absolute use of the verb easily developed itself out of the transitive sense of: »to fasten or link together; to join or connect in any way«. Among Murray's instances of the use of *couple* in this signification there is one — a comparatively late example — which illustrates the sense-development: That man . . . who is measuring syllables and coupling rhimes, when he should be mending his own soul. *a.* 1744 Pope (J.).

Crock-butter. This word is mentioned in the NED. s. v. *crock* (= earthen pot); no instance of its use is added, it being merely quoted from the Shropshire Glossary of 1879: »*Crock-butter*, butter salted and put down in a crock for winter use«. The Dialect Dictionary gives a similar explanation and adds: War.[3], Shr.[1], Ken.[1], Sus.[1], which means that the word is in use in Warwickshire, Shropshire, Kent, and Sussex, and is registered in certain glossaries. In a passage from the same old play, quoted below, the word is used. The example is not quite so clear as we could wish, but it is a very old one, and at present it would seem to be the only available one.

My Father allowes me too little, I find that: And it were not for this good natur'd Pagan, my Sister, I knew not what to doe,

vnlesse I shud run my head into a commoditie of Hempe, and that I must take vp at the Gallowes too, or else they wonnot trust me: yet I might haue a Bargaine of *Crock-Butter*, if I could yet an Heire to be bound for't, your Countrey Gentlemen haue no maw too't; but your Cockney were the only man, for he wud take it vp, and 'twere but to make Tosts of. ib. I Scena secunda.

Crudden. Under Crowd, *v.*[1], Murray says: »in the pa. pple., *crod* occurs in 1477, and *crowden* in 17th c.; but the wk. forms in *-ed* prevail from 16th c. The word was comparatively rare down to 1600; it does not occur in the Bible of 1611«. No instance of the form *crowden* being given I am glad to quote the following passage, where a similar form of the strong p. pple. is used. Dialectically the form »*crudden*« is still employed in East Anglia, whereas »*cruden*« is in use in Norfolk; cf. »Crowd, v. « in the Dialect Dictionary.

Foh, some of them haue drunk sowre Butter milke this morning, mingled with Garlicke, which *crudden* together, makes but a ranke smell. ib. I Scena tertia.

Cry twango. Keepe back there, keepe back, or Ile make your Leather Pelches *cry twango* else; for some of them I am sure I made 'hem smoake so, that I fear'd I had set 'hem a fire. ib. I 3.

Course-kersie. Whether *coarse-kersey* was really a name used for a particular kind of kersey I am unable to say; in our passage the word is used adjectively to denote a country-girl wearing 'coarse-spun'.

Vdfoot, and my Dagger had not bin rustie, that I might haue drawne it with credit, I'd a stucke it in the middle of your Milk Pale, foolish, scuruy, *course-kersie*, durty-tayl'd, dangling dug-Cow. ib. I 3.

Again. Why, I tell thee my Sister is such a Wild Cat, there is not her fellow *againe* in all *Germany*. ib. I 4. This is a very good instance of »again« in the sense explained in the NED. sub 6. As only two examples are given there, it would seem that the expression is somewhat rare in literature.

A Pill to purge Melancholy. This expression well known as the title of d'Urfey's book, appears to have been a familiar phrase long before that collection was published (1719). The following is an instance of its use early in the 17th century.

O Sir, let not your modestie wrong you,
I wud you had *a Pill to purge Melancholy*. ib. I 4.[1])

---

[1]) The metre is frequently corrupt.

Banker-out. Neither *bank out* nor *banker-out* being mentioned in the NED., the following passage is of some interest.

> For here I make a generall release
> Of all debts twixt vs, be a free woman,
> And set vp anew, with caution, that you neuer
> Proue *banker-out* againe, deale not so largely,
> Nor trust so prodigally, lest you do meete
> With such as will take the full forfeiture. ib. II 2.

Fennar Lawriate. I am at a loss how to explain this expression.

> *Smirke.* Kickt with disgrace, and turn'd out of the Court
> Both to the guard and blackeguard made a sport.
> *Frederick.* Excellent *Smirke.*
> *Smi.* To Landresses and Lackies made a scorne,
> And to all other people quite forlorne.
> *Fred.* One rime more, and I will crowne thee *Fennar Lawriate.*
> ib. III 1. (Fennar is in italics in the text.)

Had better. The following quotation is very interesting for the development of this expression. The construction must have been archaic even at that time, as is evident from the examples in the NED. The passage from the Paston Letters is the latest instance of a similar construction.

> She *had bin better won* it with some other dance then the old one.
> ib. III 3.

Fadoodle. The same old play contains an instance of this word, marked »*obs. rare*« in the NED., and illustrated by only one quotation (a 1670 Hasket), where it occurs as a noun.

> *Callow.* It did me more good then my dinner, I protest, to see her transported to prison againe.
>
> *Banoff.* And so it did me I protest, for her brothers sake my Lord *Fredericke Fadoudle.*
>
> *Cal.* I wonder he is not taken yet, heele *Fadoudle* at the Gallowes, I beleeue when so ere he is, for I told the Duke what a sawcy companion he was. ib. IV 1.

It should be noticed that the verb is printed with a capital letter, a very uncommon thing in these old plays. It shows that the author or the printer wanted to show the connection between the name and the verb.

Nothing is surer than gift. This proverbial expression, not registered under gift in the NED., is illustrated by the following passage:

> *Fred.* Whers *Smirke?*
> *Smi.* Here I am Sir.
> *Fre.* Where, come neere me, O the Ring, the Ring,
> Giue me my Ring againe, I find the vertue.
> *Smi.* Nay, soft, so play fooles, *nothing is surer then gift.* ib. IV 1.

Neopolitan canker. The popular belief that venereal diseases had been introduced from Italy (cp. the quotation from Colvil (1657) in the NED. under *chancre*) is illustrated by this expression. Cp. *Spaansche pokken* frequent in old Dutch authors.

Cor. Well, lets heare what hast thou heard.
Fer. Marry Sir that the *Neopolitan Canker* has searcht into his bones: and he lies buried in vlcers, stincks so that without perfumes, nobody is able to abide him. ib. IV 3.

It should be borne in mind that *canker*, *cancer*, and *chancre* were often used promiscuously.

Bastardize. An early instance of the extremely rare use of the intransitive verb *bastardize* is to be found in this play. The NED. gives only one example (1878 Seeley).

For when you first began your iealousie,
Vpon a small presumption, I as apt (.)
And suddaine as your selfe in feare to find,
The issue of a Prince which Heauen aduert,
So basely *bastardize*, held vp your thought. ib. IV 3.

to do Somersault. Hunger tumbling like a Porpin in my Maw, and *doing the Somerset* in my Guts. ib. V 1. Here *to do* is used instead of the more common *to turn*.

As dry as a biscuit. An old instance of this expression is afforded by the following lines: Set my lips to a Flagon of Beere, drunke twice with a breath, set it downe againe, tooke it vp againe, and drunke it *as dry as a Bisket*. ib. V 1.

I fail to grasp the sense of either *lambaste* or in *compleates*. So nimble in rime, Ile first breake your head in Prose, and afterwards whip you in Verse, Ile *lambaste* you *in compleates*. ib. V 1.

Hot loue's soon cold.

Fer. If I were wearie of my life, I haue an Adagie wud hang me instantly.
Cor. What's that?
Fer. Why the old one, *Hot loue 's soone cold.*
Cor. To requite you, That breath were better kept, to coole your Porredge. ib. II 1.

To send one a picking. In the following passage this expression appears to be used in the sense of »to send on a fool's errand«.

Dor. This is the Taske, which if you can obtaine,
By all the Faith in Woman, and that Iustice
Which punisheth all Periurers, I vow
Thou shalt embrace all thy desires in me.
Doril. A Garland of all Flowers?
Dor. Of all the Earth produceth, that are choice:
If I, or any one that sees it, can
Call any Flower by a Name, not there,
You not performe your Enterprise.
Doril. This is a Taske indeed.
Jul. She ha's *sent you a picking*. ib. II 1.

Nijmegen, Oktober 1899. A. E. H. Swaen.

FURNIVALL'S 75. GEBURTSTAG.

Am 4. Februar 1900 feierte Frederick Furnivall, der hervorragende englische philologe und litterarhistoriker, dessen name mit der gründung und leitung zahlreicher litterarischer gesellschaften (der *Early English Text Society*, *Chaucer Society*, *Ballad Society*, *New Shakespeare Society*, *Browning Society*, *Wyclif Society* und *Shelley Society*), sowie mit der begründung des *New English Dictionary* stets eng verknüpft sein wird, seinen 75. geburtstag. Die bedeutendsten englischen philologen und litterarhistoriker hatten sich zusammengethan, um dem hochverdienten mann an diesem tage eine dreifache überraschung zu bereiten. Einmal haben ihm seine näheren freunde ein persönliches geschenk dargebracht; sodann wurde ihm eine von Ker, Napier und Skeat herausgegebene festschrift überreicht, an der eine reihe europäischer und amerikanischer gelehrter mitgearbeitet hat; endlich ist durch freiwillige beiträge ein fonds gesammelt worden, um das weitere erscheinen der publikationen der *Early English Text Society* sicher zu stellen, denen Furnivall jahrzehnte lang in der aufopferndsten weise seine beste kraft gewidmet hat, und die in den letzten jahren aus mangel an mitteln kläglich zu verkümmern drohten.

Unter den zahlreichen ehrungen, die dem jubilar zu teil wurden, fehlte auch die deutsche wissenschaft nicht. Die Berliner gesellschaft für das studium der Neueren sprachen übersandte ihm eine adresse, und die deutsche Shakespeare-gesellschaft liess durch ihr mitglied Arthur Napier ein von Richard Wülker verfasstes glückwunschschreiben nebst einem diplom überreichen, worin Furnivall zum ehrenmitglied der gesellschaft ernannt wird. Das dankschreiben des jubilars schliesst mit folgenden herzlichen worten, die in Deutschland freudigen widerhall finden werden: »I delight in the honour which your great nation has paid and is paying to Shakspere and in the fact that he is such a bond of union between you, us and our children in America. That we may all three work ever for the welfare of the world is the heartfelt wish of yours« etc.

Auch wir gedachten dem nestor der englischen philologen, der in bekannter liebenswürdigkeit so manchem jungen deutschen gelehrten die pfade in England geebnet hat, unsern herzlichsten glückwunsch zu seinem ehrentage darzubringen. Das erscheinen des heftes hat sich unerwartet verzögert, und wir kommen nun leider post festum. Möge dem ehrwürdigen jubilar ein langer, goldner lebensabend beschieden sein!

Heidelberg, 3. März 1900. Johannes Hoops.

NOTIZ.

Auf die berichtigung von F. Lindner, *Engl. stud.* 26, 320 habe ich sp. 1733—6 der *Deutschen litteraturzeitung* (nr. 45) erwidert.

Prag, im Nov. 1899. Rudolf Fürst.

DIE MITTELENGL. ENTWICKLUNG VON *Ŭ* IN OFFENER SILBE.

Die frage nach der entwicklung von ae. *ĭ* und *ŭ* in offener silbe ist in jüngster zeit in den vordergrund des interesses getreten und scheint auch vor der hand noch nicht zur ruhe kommen zu wollen.

Luick gebührt das verdienst, die ganze frage angeregt und umfangreiches material zusammengestellt zu haben; was aber seinen schluss anlangt, dass ae. *u*- und *i*- in offener silbe auf northumbrischem und angrenzendem gebiete vor dem 14. jahrhundert zu *ǭ* und *ę̄* gelängt seien, in einem umfange, der sich heute nicht genau erkennen lasse, da die nicht sehr zahlreichen belege wie reste eines früher grösseren bestandes aussähen, — so hat derselbe entschiedene gegner gefunden.

Morsbach hielt Herrig's Archiv 100, 53 ff. und 267 ff. mit entschiedenheit an erhaltung der kürze für *i*- und *u*- fest und erhob den vorwurf gegen Luick, dass sein aus dem me. reimgebrauche und den ne. dialekten geschöpftes beweismaterial dürftig und zweideutig sei, seine folgerungen oft auf unsicherem boden aufgebaut.

Sarrazin endlich nimmt Herrig's Archiv 101, s. 65 ff. im gegensatz zu Morsbach ebenfalls dehnung an, aber nicht nur für den norden, sondern für das Gemeinengl.; der gegensatz zwischen nördl. und südl. mundarten sei von Luick künstlich konstruiert worden.

Demnach nimmt für das Spätme. Morsbach kürze und Sarrazin dehnung an, während Luick kürze für den süden und dehnung für den norden erschliesst. Wie ist es möglich,

dass die ansichten der drei forscher so vollständig auseinandergehen, während doch das zu grunde liegende material für alle drei im grossen und ganzen dasselbe ist? Muss sich da nicht die antwort gebieterisch aufdrängen, dass ein material, welches so viele deutungen zulässt, zur entscheidung der frage nicht genügend ist?

Ich finde, es hätte nahe gelegen, statt der unsicheren rückschlüsse aus den heutigen dialekten oder etwaigen resten von dehnung in der schriftsprache die betreffende me. periode selbst, in der die event. dehnung in vollem umfange geherrscht haben müsste, einer umfassenden untersuchung zu unterwerfen.

Me. material in grösserem umfange hat indess nur Luick beigebracht; aber nicht einmal die nordhumbrischen reimverhältnisse, auf die er sich beschränkt hat, sind erschöpfend dargestellt, denn zur ergänzung des bildes waren doch auch die oft abweichenden reime der blütezeit des Mittelschottischen unbedingt notwendig. Schwerer noch wiegt der nachteil, dass er die schreibung, die meines erachtens konsequenter und durchsichtiger ist als die reime, ursprünglich absichtlich ganz ausgeschlossen hat; was er jetzt (Archiv 102, s. 76 und 77) an der hand von schott. spezialglossaren nachgetragen hat, scheint mir bei einer so wichtigen frage durchaus nicht zu genügen.

Morsbach zieht leider nur die schreibung der »Schott. urkunden« nach Ackermann heran, deren beweiskraft dann von Luick auf ein minimum eingeschränkt ist, und mit recht, denn was beweist ein vereinzeltes denkmal von der art der urkunden?

Sarrazin endlich begnügt sich mit der allgemeinen bemerkung (Archiv 101, s. 77), dass im Spätme. eine neigung bestehe, in offener silbe *e* für *ĭ*-, und noch regelmässiger *o* für *ŭ*- zu setzen, eine bemerkung, die ich für vollkommen richtig halte, die aber seine gegner schwerlich von der änderung der vokalqualität, die ein anzeichen von dehnung sei, überzeugen wird. Eine konsequente und allgemeine entwicklung des *u* zu *o* in offener silbe im gegensatz zu sporadischem, mundartlichem, vielleicht auch rein graphischem *o* für *ŭ* in geschlossener silbe ist eben bislang noch nicht anerkannt. Übrigens ist die änderung der vokalqualität auch noch lange kein anzeichen der dehnung, wie Sarrazin annimmt; dass beide erscheinungen bei

ae. *ĭ* und *ŭ* hand in hand gingen, wäre ja an und für sich möglich, ist aber nicht nachgewiesen.

Der zweck der vorliegenden arbeit ist, das me. material für die beurteilung der frage zu vermehren und vor allem auch die bislang vernachlässigte schreibung heranzuziehen, wobei ich mich allerdings im wesentlichen auf *u-* beschränken werde.

Ich hoffe dadurch eine lücke auszufüllen und v. a. auch dem verdienstvollen verfasser der *Untersuchungen zur engl. lautgeschichte* eine lästige und zeitraubende arbeit zu ersparen, die er vielleicht früher oder später doch einmal hätte machen müssen. Für wiederholt in entgegenkommendster weise erteilte auskunft spreche ich demselben an dieser stelle meinen dank aus.

Kap. I.

Die nordengl.-schott. reime.

Luick's material bedarf einer ergänzung durch hinzuziehung der späteren schott. denkmäler. Er beschränkt sich absichtlich auf Barbour's Bruce und die schott. legenden; diese weichen aber von den späteren denkmälern vielfach ab, so dass sie zur charakterisierung des schott. verhaltens nicht ausreichen, was nicht ohne nachteilige folgen für Luick's ergebnisse geblieben ist.

Wyntoun (ed. Macpherson).

luwe : *pruwe* buch VIII kap. 16^{164}.
abowe : *move* VIII 40^{39}.
cum : *Rwme* VI 3^{77}.
swn : *dwne* (*ø*) IV 8^{31} V 12$^{139.\ 1108}$ VI 1^{19} 5^{1} 9^{59} 10^{161} VII 6$^{295.\ 351}$ 8$^{75.\ 248.\ 397.\ 463.\ 641.\ 843}$ 9$^{23.\ 69.\ 351.\ 455.\ 605}$ 10$^{251.\ 308.\ 377.\ 401}$ etc. (sehr oft); *swne* : *Scwne* (fi.) VII 7^{113} 10^{5} VIII 24^{3} IX 12^{109}; *schwne* : *infortown* VIII 41^{67}, *u-* : *u-* *swne* : *wown* (gewohnt) IX 9^{9}, *u-* : *ŭ* *wowne* (gew.) : *sowne* (sonne) VIII 37^{71}.
dure : *sture* adj. VIII 6^{93}.
dure : *flure* pl. VIII 13$^{59.\ 98}$.

Ratis Raving.

luf : *rapruf* etc. II 43 III 93. 101. 147. 363 IV 157. 171.
cum : *-sum* I 447 III 335; *(wel)cum* : *sum* I 1222 III 265; *ourcumys* : *dwm is* III 41; *hatsome* : *dwme* I 669; *cumys* : *sumys* (= *sum ys?*) III 17.
sone : *done* I 337 III 455.
(*ŭ* : *ŭ* *our-rwn* : *begwn* I 1424).

Wallace.

luff, abuff : *-ø* I 67 II 218 III 345 V 229. 635. 715 VI 58 VIII 1401. 1437 XI 315. 479.
luff : *abuff* VI 102 VII 95 XI 1465.
come prt. : *nome* pp. I 123.
sone (u-) : *begon* Pp. *(u)* V 665.
(Selbstreime von *ŭ* vor *n* VII 1007 IX 515. 663. 733. 1061 etc.).
dur : *flur* sb. V 1111 IX 1647; *dur* : *stur* adj. XI 681; *dur* : *cur* (afrz. *ü*) IV 233.

Henrisone's fabeln (ed. Diebler).

luif, abuif : *ø* 1671. 1945. 2070. 2281.
mon (= *mun*) : *fon* sb. (ne. *fun?*) 1006.
(*ŭ* : *ū foirrun* pp. : *sun* sb. 1405).
? *gumis* : *presumis* 1020.

Gavin Douglas (ed. Small).

luife, abuife : *ø* I 101^{2} II 60^{9} 75^{25} 113^{31} 168^{28} 174^{8} 188^{7} 202^{5} 223^{18} 259^{28} III 104^{29} IV 43^{23} 176^{8} 181^{9}.
luife : *abuife* II 75^{30} III 178^{25} IV 154^{7} etc.
cum vb. : *sum* II 79^{19} 146^{15} 200^{11} 246^{15} III 60^{27} 61^{11} 92^{8} 192^{7} IV 15^{31} 40^{17} 144^{31} 154^{14} etc.
cum : *crum* sb. II 143^{19}.
cum : *dum* adj. II 130^{7}.
sum : *crum* II 12^{7}, *sum* : *dum* II 7^{1}, *ourcum* : *dum* : *sum* : *crum* IV 5^{16}, *cum, sum* : lat. *-um* (*Latium* etc.) II 131^{21} III 84^{7} 150^{1} 151^{31}.
custum : *Latyum* III 124^{1}.
comeing p. prs. : *moming* (von *mum*) I 104^{25}, *cuming* : *all & summyng* II 182^{5}.
nummyn pp. : *cummyn* p. p. II 105^{23} 111^{21} III 332^{3}.
cumyn p. p. : *wunnyn* p. p. II 244^{1}.
ourcumyn : *begunnyn* II 150^{5}. —
sone (sohn) : *wone* (gewohnt) II 99^{17}.
sonnis pl. : *run is (u- : ŭ)* II 99^{25}.
(*begunne* : *our rune* etc. I 100^{14} 113^{6} II 254^{29} III 119^{23} IV 227^{1} etc.).
dure sb. : *cur* (afrz. *ü*) I 114^{25} III 258^{3}, *dure* : *flure* : *assure* : *creature* I 99^{14}, *dure* : *pure* adj. (ne. *poor*) : *dure* (afrz. *ü*) : *thesaure* I 117^{22}.
spur sb. : *fur* sb. (ae. *furh*) II 109^{15} III 91^{18}.

bull (ae. *bula*) : *dull* : *full* : *pull* II 116[11], *bull* : *full* III 171[8].
? *smoike* sb. (ne. *smoke*) : *roike* sb. (= rauch?) II 24[29] IV 138[27].

Lyndesay.

love, *above* : *ǫ* seite 45. 178. 180. 322. 328 etc.
cum : *dum* adj. s. 73 etc.
sum : *dum* s. 455 etc.
cum, *sum* : *-um* (*Meldrum*) 328. 329. 339. 351.
sonne (sohn) : *comparisone* 27, vgl. *nun* (nonne) : *malisoun* 514
nonnis : *gounnis* (ne. *gun*) : *Cannounnis* 254.
wount (ne. *wont*) : *count* 218. 503. 506.
dure : *pure* (ne. *poor*) 193.
duris : *puris* (ne. *oo*) 193.
dure : *flure* sb. 348 *dure* : *indure* (afrz. *ü*) 365. 473.
durris pl. (ne. *doors*) : *spurris* sb. pl. : *furris* sb. pl. (ae. *furh*) 500.
spurris : *furris* 360.
cude (ae. *cudu*) : *ǫ* 194. 213. 454. 499.
smuke sb. : *duke* (afrz. *ü*) : *cluke* 261. —

Vgl. dagegen auch
bull sb. (lat. *bulla*) : *fule* (ne. *fool*) 226, *bullis* : *sculis* (ne. *oo*) 258.

Anmerkung 1. Nicht berücksichtigt sind die reime der kontrahierten form *abone* (= *abouen*), da sie für das verhalten von *u-* nichts beweisen können. Übrigens tritt die kontrahierte form erst spät im reime auf, in Bruce, Wyntoun, Ratis Rav., Wallace findet sie sich noch nicht, in Dunbar, Douglas, Lyndesay häufig, die ersten schott. belege erscheinen in den schott. legenden. — Zu erwähnen ist ein früherer nordengl. reim *aboune* : *doune* (ae. *ū*, nicht *ǫ*) Ndengl. Legd. 86[44], der wohl für die erste gestalt der kontraktion charakteristisch ist.

Anmerkung 2. *i-* : *ę̄* beschränkt sich in den schott. denkmälern überhaupt auf regelmässige reime von *stere* (ae. *styrian*), *spere* (ae. *spyrian*) und vereinzelte von *geif*, *leif* (gewöhnlich *gif*, *lif*); abzusehen ist von *ȝet* (= *ȝit*), wo schon Orrm *ē* hat

In meinem urteile über das gesamte bis jetzt vorliegende reimmaterial kann ich mich nur der ansicht Morsbach's (Arch. 100, s. 270) anschliessen, dass daraus die von Luick behauptete dehnung *u-* zu *ǫ* nicht hervorgeht.

Die vereinzelten wörter *wode*, (*cude*), *owke*, *dure*, sowie die beiden wörter mit *u-* vor *f* (*luf* und *abuf*) reimen allerdings überall zu *ǫ*, aber es waren auch passende reimwörter mit *ŭ* nicht vorhanden, und sie selbst standen zu isoliert, um eine eigene reimgruppe zu bilden. Ihre reime lassen demnach die möglichkeit der dehnung zu, setzen dieselbe aber nicht als notwendig voraus.

Dagegen sprechen die beiden gruppen mit *u*- vor *m* und *n*, welche, weil zahlreichere reimwörter umschliessend, mehr beachtung verdienen, direkt gegen die dehnung. *u*- vor *n* erscheint durchgängig im selbstreim oder im reime zur kürze, reime zu dem häufigen *ǭ* vor -*n* (*done, sone* etc.) finden sich eigentlich nur in den früheren schott. texten (Wynt., Schott. Legd., Rat. Rav.), dagegen im Ndengl. ganz vereinzelt, in den späteren schott. texten (von Wall. ab) gar nicht. *u*- vor *m* zeigt zwar in den nordengl. texten häufige reime zu *ǭ* (Pr. C. 41), aber in den schott. texten die entschiedenste kürze. Die beiden einzigen denkmäler, in denen ein reim : *ō* auftritt, sind Wynt. und Wall., aber hier kommt wohl nicht ein gegensatz zu den gesamten anderen schott. denkmälern, sondern einfach reimnot in betracht, da *ŭ* vor -*m* nur in diesem einen reime erscheint.

Auch Luick sieht sich für *u*- vor *n* zuweilen zur annahme von kürze genötigt, aber vor -*m* nimmt er überall dehnung an und erklärt das auffallende fehlen entsprechender reime (: *ǭ*) in den schott. legenden durch die geringe zahl der *u*-reime und den stereotypen charakter der *ǭ*-reime. Diese annahme könnte Luick kaum gemacht haben, wenn er die schott. texte mehr in den bereich seiner untersuchungen gezogen hätte. Sie hätten ihm in übereinstimmung mit den legenden gezeigt, dass kürze des vokals in *cum* etc. korrekt ist und keiner gesuchten erklärung bedarf. Wollte man sich nun etwa zu der annahme verstehen, *u*- vor *m* (*cum* etc.) sei im Ndengl. gedehnt, im Schott. nicht, so wird auch dieser ausweg abgeschnitten durch die in fast allen nordengl. denkmälern erscheinenden reime zu *dum* (ne. *dumb*), -*som* (*bowxom* etc.), *Capharnaum* etc. Luick allerdings möchte diese reime nicht als solche zu sicherem *ŭ* gelten lassen; dass sie dies in wirklichkeit sind, lehrt das jede zweideutigkeit ausschliessende verhalten der schott. denkmäler (vgl. *dum*, -*sụm*, lat. -*um* bei Douglas).

Die beiden gruppen also, denen der reimanschluss sowohl an *ǭ* wie an *ŭ* möglich war, reimen zu beiden, aber entscheiden sich schliesslich gegen die länge und für die kürze. Ob bei den isoliert dastehenden wörtern, den einzigen, die konsequent zu *ǭ* reimen, aber auch den einzigen, denen passende reimwörter mit *ŭ* nicht zur verfügung standen, lediglich reim-

not in betracht kommt oder ob wirklich dehnung vorliegt, das lässt sich hier natürlich nicht entscheiden.

Die spärlichen reime von *wode* (ae. *wudu*) zu *ø* scheinen mir lediglich auf reimnot zu beruhen, da das wort in den umfangreichen werken des bischofs Douglas geradezu ängstlich von der verwendung im reime ausgeschlossen wird. Hätte *wode* Sb. die ihm von Luick zugeschriebene lautung gehabt, wäre es also mit dem adj. *wode* (ae. *wōd*) lautlich zusammengefallen, so wäre die thatsächlich auftretende erscheinung undenkbar, dass das subst. unzählig oft innerhalb des verses (geschrieben *wod, woddis*) und nicht ein einziges mal im reime erscheint, während das adj. (meist geschrieben *woude*) zahlreiche reime mit *ø* bildet (Douglas I 88^{1} 91^{14} 110^{18} II 28^{18} 35^{25} 86^{17} 97^{25} 113^{17} 131^{15} 153^{27} 166^{27} etc.).

Luick hat den satz aufzustellen versucht, dass die reime von *u-* : *ø* rein sein müssen, weil in den nordhumbr. denkmälern in der tonsilbe, wenigstens von vollwörtern, bindungen von kürze und länge gemieden werden. (Arch. 102, s. 48).

Wie erklärt sich dann aber die unfeste stellung der wörter mit *u-*, ihr offenbares hinüberschwanken im reime zu *ŭ* auf der einen und zu *ø* auf der anderen seite, von dem nur die wörter ausgeschlossen sind, die eben nicht schwanken können? Sollten wir für das eine denkmal langen, für das andere kurzen vokal in *sone, come* (*sun, cum*) anzunehmen haben? oder sollen wir mit Luick glauben, dass diese nordhumbr. längen als etwas provinzielles empfunden und daher von manchen dichtern in den reimen gemieden wurden? Sehr richtig betont dem gegenüber Morsbach (Arch. 100 s. 277), dass es einzig dastände, wenn ein laut, der für ein grosses gebiet charakteristisch war, von einigen dichtern dieses gebietes ganz, von anderen meistenteils oder zum geringen teile gemieden worden sei.

Zur erklärung der auffallenden stellung von *u-* im nordhumbr. reimsystem reichen auch die sekundären einflüsse nicht aus, die, wie Luick neuerdings (Arch. 102, s. 51) mit grossem geschick ausführt, schon früh das allgemeine gesetz der dehnung in offener silbe durchbrochen haben könnten. Ausnahmen sind bekanntlich auch bei der dehnung von *a-, e-, o-* vorhanden — Luick erinnert an die nordhumbr. kürzen *măk, tăk* — aber man darf auch nicht vergessen, dass diesen ausnahmen die

dehnung als klar ausgeprägte regel gegenüber steht; was hilft uns dagegen der nachweis von ausnahmen da, wo die regel selbst noch nicht erwiesen ist?

Gegenüber Luick's ursprünglichen ausführungen in den 'untersuchungen' über die dehnung von *cum*, *sun* etc. hat bereits Morsbach auf zahlreiche widersprüche der reimverhältnisse zwischen den verschiedenen denkmälern, ebenso wie innerhalb der einzelnen hingewiesen; nach Luick's jetziger annahme von zahlreichen durch sekundäre einflüsse bewirkten ausnahmen, wodurch er die reimreinheit zu retten sucht, müsste im Nordhumbr. eine babylonische sprachverwirrung geherrscht haben. Die verschiedenartigsten einflüsse werden zur erklärung herangezogen: altnordhumbrische neigung zur kürze verursacht *wĭt*, *nĭm*, *cŭm*, übergang in die *jo*-klasse, also endungsloser casus rectus *shĭp*, *smĭt*, *dĭn* etc., durch tonlosigkeit entsteht *mŭn*, durch einfluss des Südengl. *wŭn*, an. *sunr* ergiebt *sŭn*, — und dennoch sollen reime von *come*, *wete*, *-shepe*, *sone* (vgl. Wynt.) : *ǭ* und *ē̜* eine charakteristische eigentümlichkeit des Nordengl. im gegensatz zum Gemeinme. bilden! Ich fürchte, durch diesen versuch, sein gesetz zu retten, lässt uns Luick nur aus dem regen in die traufe kommen, denn alle seine annahmen schweben doch recht eigentlich in der luft.

Unter diesen umständen möchte ich auf eine andere möglichkeit hinweisen, um das anscheinend widerspruchsvolle, aber nichts desto weniger charakteristische verhalten von *u*-, *i*- im reimgebrauch der nordhumbr. denkmäler zu erklären.

Meines erachtens können reime von *cum*, *sun* : *dǫme*, *sǫne* einerseits und : *dŭm*, *Latiŭm*, *begŭn* andererseits auch durch eine art zwischenstellung erklärt werden, wie sie aus dem me. reimgebrauche mehrfach bekannt ist. Ich erinnere an die reime mancher wörter mit ae. *ǣ* zu *ē̜* und zugleich zu *ẹ̄* bei Chaucer, die eine befriedigende aufklärung noch nicht erfahren haben, oder besser noch, weil hier die verhältnisse einfacher liegen, an die reime von me. *ẹ̄* : *ē̜* einerseits und : *ā*, *ai* andererseits bei Lyndesay (vgl. Anglia N. F. VII 408). Wie auf der sprachlichen entwicklungsstufe dieses dichters me. *a(ai)* und *ē̜* dem *ẹ̄* soweit genähert sind, dass sie mit diesem reimen können, nicht aber unter sich, so steht bei den nordhumbrischen dichtern *sune* (ae. *sunu*) zwischen *sunne* (ae. *sunne*) und *sūne* (ae. *sōna*)

und reimt zu beiden, während reime von *sunne* : *sūne* nicht zu belegen sind.

Morsbach nimmt diese mittelstellung von *u-* zwischen *ŭ* und *ū*, soweit ich sehen kann, nicht an. Was will er aber dann auf Luick's treffenden einwand entgegnen (Arch. 102, s. 48), warum *sune* im reime auf *ǫ* erscheine, nie aber *sunne*, da doch beide wörter nach seiner ansicht lautlich zusammenfallen müssten. Dieser zusammenfall kann erst später eingetreten sein, da sich in den reimen Wyntoun's, der schott. legenden, Ratis Rav. die ursprüngliche verschiedenheit der konsonantenquantität offenbar noch ausprägt (vgl. *sone* = ae. *sunu* : *ǫ*).

Sarrazin führt Arch. 101 s. 71 aus Ellis an, dass noch in einigen ne. mundarten die quantität von *son* (halblang) und *sun* (kurz) ganz deutlich unterschieden werde und auch für *above*, *love*, *come* formen mit halblangem vokal vorkommen.

Sollte nun auch wirklich diese scheidung erst jüngeren ursprungs sein (vgl. Luick, Arch. 102, s. 80), so bleibt doch die möglichkeit bestehen, dass im Me. eine ähnliche zwischenstellung für *u-*, *i-* existierte. Die annahme einer solchen für das Nordhumbr. zwischen 1300 und 1500 würde alle scheinbaren widersprüche am besten lösen und ist die natürliche konsequenz von Morsbach's ansichten, wenn er sie auch selber noch nicht gezogen hat.

Kap. II.

Die nordengl. schreibung.

Laurence Minot (ed. Scholle)[1].

I. Me. *ŭ* in geschlossener und offener tonsilbe.

1. In geschlossener silbe = *u*.

un-, *um-* (vorsilbe) oft, z. b. III 60. 91. 108. 114 IV 17. 46. 69 V 11. 25 VI 69 VII 15. 76. 96. 145 etc.

vnder II 18, *vnderstand* III 59 VII 92 VIII 58, *vs* I 92 V 6 VII 145 VIII 64. 71. 72, *vp* III 32. 57 V 85 VIII 77.

hundred III 94. 110 V 71, *hunt* VIII 21, *hund* sb. (*ŭ* im Nd.) VIII 21. 76.

[1]) Die neue ausgabe Minot's von Joseph Hall ist noch nachträglich verglichen worden.

tung III 20, *funden* p. p. (*fun*) VIII 47. 50. 93, *bygun* VII 149, *kun* VIII 90, *stumbil(d)* I 88 VII 99, *whilum* VIII 5, *ferrum* VII 70. 89, *murning* VII 119 VIII 2, *Bannokburn* II 2, *cursed* I 75, *burghes* II 25, *durst* (für ae. *dorste*) I 23. 25 IV 42. 65 VII 106. 140.

furth IV 19 IX 25. 47 X 7, *thurgh* I 68 VII 43. 155 IX 10. 17.
suld (ae. *sceolde*) I 43. 46 III 27. 36. 56 IV 86 V 4. 8 VI 45 etc.
ful(l) I 43. 76 II 12. 31 III 18. 38. 42. 61. 70. 87. 91. 96 etc.
dus IV 13 V 82. 87 VII 7. 17 IX 56. 61. 66.
put, puttes III 95 VII 77 XI 20. 32, *busk* II 22, *dubbed* VII 58.

Hierher auch betontes *ŭ* aus dem Afrz.

turn, -ed III 72 V 65.
trumpes, -ed, -ing IV 80 V 29. 65.
cumberd VII 120.

Ausnahmen. *o*:

songen VII 138, *ʒong* III 19, *gronde* X 4, *dongen* VII 74. 148, *trompes* X 8, *domp* vb. X 24.

Fast regelmässig nach *w*: *wonnen* V 36 VII 71 VIII 16 XI 30, *won* (= *wonnen*) V 72 VIII 95, *wonder* I 74, *worth* I 16, *stalworthly* IV 50 V 43, *worthly* V 38 X 2 (dagegen *wun* p. p. VII 151, *wurth* I 24 II 5. 17. 29. 35, *wurthi* V 77).

2. In ursprünglich offener silbe.

a) Die offene silbe wird geschlossen durch verstummen des end-*e*.

cum vb. IV 42 VII 9 VIII 91 X 22.
cumly (ae. *cymelic*) IV 1. 3 VII 95.
sum I 17. 55 II 32 III 62. 65. 67. 68. 99 etc.
mun vb. I 48 III 119 VI 27 VIII 2.
sun sb. VII 28 VIII 70. 92, *son* IX 60, *sons* III 15.
luf sb. VII 144.
o nach *w*: *won* vb. II 23.

Dazu die ableitungen:

cumen p. p. III 11 IV 29 VIII 8. 87 IX 54; *comen* p. p. V 64.
cumes VI 43. 50.
Nach *w*: *woning* IV 2 XI 8, *wonand* VI 74.

b) Erhaltene offene silbe.

somer(s) X 7 XI 2.
Dorem (= Durham) IX 31. 63.
conig (ne. *coney*) VIII 75.

Anmerkung. *i* in geschlossener silbe wird geschrieben *i*, ebenso in ursprünglich offener, später geschlossener silbe. Die beispiele für letzteres sind: *gif(f)* IV 90 V 39. 81 VII 29, *lif* vb. IV 24, *to stik* VIII 14, *to wit* V 20, *did* III 123 V 45 etc. Dazu *gifen* VIII 88, *lifes* III 118, *priked* II 15, *witten* inf. (statt *wit*, dem reim zu liebe) VII 4. In offen gebliebener silbe überwiegend, aber nicht immer *e*, vgl.: *mekill* I 85 III 18. 38. 62. 123 V 18. 51 etc. (oft), *euyll* IX 59 etc., *besy* I 30, *mery* V 32 (aber *mirth* IV 81), *theder* III 77, *streuyn* P. p. VIII 86, *wreten* P. p. VII 3. Dagegen *whider* II 21, *driuen* P. p. X 3, *biker* V 55 XI 34.

II. Ausl. -*e* als längezeichen.

Schwanken herrscht nach diphthongen und mehrfacher konsonanz, wohin vielleicht auch *th* gerechnet wird, da *both*, *suth* etc. fast regelmässig ohne auslaut. -*e* erscheinen. Zu beachten, dass der herausgeber richtiges -*e* der handschrift oft weggelassen hat, wie aus den fussnoten hervorgeht.

Zu den kürzen gehören auch *tham*, *war*, *mot*, *lat*, die durch satztiefton zu erklären sind, sowie wörter, die die gemeinme. dehnung in offener silbe nicht mitmachen, wie *mak*, *tak*, *frek*, *get*, *ger*.

Stummes -*e* nach kurzem vokal kann ich kaum belegen, ausser wo angleichung im reime vorliegt, nämlich bei *make* V 1 VII 17 (*wake* V 3); sonst sind die einzigen ausnahmen *make* VII 154, *take* XI 28 (neben *mak* I 62 V 10 VI 73 VII 10. 14. 131 VIII 87 XI 5, *tak* VII 24. 140).

Als beweis für *e*- nach langem vokal mögen die fälle der ersten 24 zeilen von lied 1 genügen:

trone — *tale* — *bone* — *bute* — *bale* — *made* — *mone* — *grete* — *smale* — *sone* — *dale* — *dale* — *dare* — *done* — *dere* — *grete* — *care* — *were* — *fare* — *spere* — *sare* — *pere* — *pere* — *prise* — *more* — *tyde* — *side* — *wine* — *whete* — *hide* — *dede* — *habide* — *fare*.

Wie man sieht, ist die gemeinme. dehnung *a*-, *e*- (*o*- ist selten) in voller regelmässigkeit dabei vertreten (einzige ausnahme *schac* vb. IV 30). *breke* VI 36, *speke* VII 122 X 1, *wreke* XI 6 treten mit gedehntem vokal auf.

Wechsel zwischen *bifore* adv. I 40. 90 IV 14 X 18 und *bifor* präp. V 27 VII 49. 168. 172 etc. Sb. *hole* VIII 22 und *holl* (ae. *hol*) X 10. 11.

Vielleicht auch ein ebensolches schwanken bei *make*, *take*, den einzigen fällen mit -*e* nach kurzem vokal (siehe oben).

III. Einfache und doppelte konsonanz inlautend nach kurzem (resp. nicht gedehntem) vokal.

1. Me. doppelkonsonanz.

Goddes III 10, *in middes* V 56, *ledder* XI 19.
better II 32 III 40. 111 IV 58. 86, *Scottes* I 60. 79 II 1. 6. 7. 13 etc., *thretty* VII 50. 55.
puttes XI 32, *hattes* sb. pl. VII 41, *sittes* I 1.
ligges III 99, *bigges* VII 168 VIII 24, *kogges* V 73, *Hogges* VII 39.
wikked XI 8. 6.
dubbed VII 58, *robbed* III 123 VIII 6 IX 24 X 10.
schippes I 19 III 91 V 71.
wonnen p. p. V 36 VIII 16, *blinned* V 87.
ferrum VII 70. 89, *Morre* I 42.
missed IX 13, *polled* VII 131.

Dazu in unbetonter silbe (vgl. Orrm):
heuiddes IV 72, *bisschoppes* III 17 VII 137.
Ausnahmen. *biging* II 20 VI 35 VII 123, *ligand* VIII 71, *wonen* p. p. VII 71 XI 30, *ines* VIII 27 IX 52, *letes* (= hindert) IX 19, *midelerd* I 5.

2. Me. kurze konsonanz.

Beispiele sehr zahlreich, z. t. schon bei *u-*, *i-* in offener silbe angeführt, vgl.: *cumes, cumen, woning, wonand, somer, conig*; *gifes, gifen, mekill, biker, priked, besy, mery, wreten, theder, whider*. Vgl. ferner: *many, body, geder* vb., *heried* VII 34, *sorow* I 64 IV 12 V 4 VI 12 X 20. Hierher auch (mit kurzem vokal?): *wroken* p. p. II 4. 5, *makes, maked* I 49 II 27 V 3 IX 45, *takes* VIII 27, *taken* p. p. IX 34. 52, *waken* p. p. IX 33. 50, *waked* I 51.

Ausnahmen: *wakkins* VI 10, *wakkind* IX 50, *makked* prt. VII 41, *witten* inf. (im reime statt *wit*) VII 4.

Der vorliegende text wurde gewählt, einmal weil die schreibung darin, trotz des häufigen *o* für ae. *ā*, echt nördlich und dabei einigermassen systematisch und regelmässig ist, ferner aber, weil der geringe umfang des denkmals die vollständige anführung der beispiele und ausnahmen gestattet, was bei grösserem umfange kaum ausführbar wäre.

Zu bedauern sind allerdings die häufigen und willkürlichen änderungen des herausgebers auch da, wo die hs. das richtige hat; in solchen fällen gebe ich selbstverständlich die lesart der hs.

Zumal hier, wo nur eine einzige hs. vorliegt, war es ein höchst unglücklicher gedanke seitens des herausgebers, »die sprache wie die metrik des dichters reiner als in der überlieferung geschieht, hervortreten lassen und die wesentlichsten resultate eigener untersuchung im texte selbst zur darstellung bringen zu wollen«. Besonders häufig hat er auslaut. *-e* abgeändert, da er die wichtige eigentümlichkeit der hs., dasselbe als längezeichen zu verwenden, völlig verkennt, dagegen aber versucht er, aus dem metrum partielle erhaltung des flexivischen *-e* nachzuweisen. Wie diese für zeit und dialekt gänzlich ausgeschlossene theorie seinen text entstellt, kann man sich denken.

Nordengl. legenden

(ed. Horstmann, Altengl. legenden, neue folge. 1881).

Die umfangreichen legenden sind von seite 1—99, soweit die erste hand geht, zur ergänzung von Minot's liedern herangezogen, da die sehr sorgfältige schreibung ganz auf derselben stufe steht, sowohl in bezug auf die darstellung von ae. *ŭ* (und *ĭ*), wie auf die verwendung von auslaut. *-e* als längezeichen und die erhaltung einfacher konsonanz im inlaut nach nicht gedehnten vokalen.

Die legenden werden uns für die wichtigeren und selteneren fälle beispiele in der massenhaftigkeit liefern, welche die kurzen lieder Minot's nicht bieten können; für zusammenstellungen, wie die über das me. *ŭ* in geschlossener silbe oder das end *-e*, die hier kaum möglich sein und zu weit führen würden, möge das vorher behandelte denkmal genügen.

I. Me. *ŭ*.

Me. *ŭ* in ursprünglich geschlossener silbe wird regelmässig durch *u* wiedergegeben; selbst nach *w* steht *u*, im gegensatz zu Minot's liedern; sehr selten findet sich graphisches *o* statt *u* vor *-n*. Ich beschränke mich auf *ŭ* in ursprünglich offener silbe.

1. *ŭ* in ursprünglich offener silbe, die durch verstummen des ausl. *-e* geschlossen geworden ist.

sum 9^{426} 10^{529} 11^{43} 12^{145} 16^{401} 28^{6} $29^{75.\,76}$ 38^{321} 40^{470} $63^{51.\,52.\,53.\,55}$ 65^{154} $89^{767.\,768.\,778}$ $90^{792.\,861}$ etc.

cum vb. $6^{151.\,158}$ $7^{210.\,218}$ 11^{57} (13^{181}) 16^{417} $17^{69.\,78}$ $20^{15.\,21}$ $22^{126.\,127}$ 23^{220} 25^{20} 34^{562} $36^{87.\,112}$ 39^{397} 40^{451} 46^{43} 47^{132} 48^{221} 56^{18}

57^{34} 59^{160} 67^{335} $68^{338. 339}$ 70^{472} $71^{528. 534. 539}$ 75^{728} $87^{530. 542. 569}$ $89^{701. 746. 758}$ etc.

thrum sb. (cf. Luick, Unt. § 442) 6^{209}.

sun (ae. *sunu*) 11^{59} $14^{254. 256}$ 30^{148} 31^{278} 32^{328} 38^{343} 48^{287} 51^{179} 53^{100} 54^{174} 55^{194} 57^{58} $59^{173. 174. 180. 180. 183. 215}$ $63^{26. 30. 51. 54. 64}$ 64^{105} 65^{160} 66^{217} $69^{408. 455}$ 70^{491}, (*son* 18^{148}) etc.

wun vb. 8^{364} 14^{253} 27^{170} 58^{99} 61^{319} 63^{25} 64^{106} 65^{159} 66^{218} 74^{676} 76^{782} 85^{341} 90^{800} 97^{45}.

mun vb. 61^{311} 75^{748}.

luf 8^{298} 12^{95} 17^{19} 18^{128} 26^{68} 30^{187} 33^{101} 41^{596} $42^{641. 658}$ 47^{182} 48^{270} 50^{83} 62^{18}.

lufe 8^{348} 81^{57} 84^{268}; im reim angegl. 26^{95} 29^{112} 30^{179}; *lufly* 53^{111} 87^{579}.

wud (ae. *wudu*) 16^{144} 21^{81}, (*wod* 37^{218}).

wuke sb. 11^{18} (im reim), *woke* 32^{382} (im reim).

Dazu die ableitungen:

cumen p. p. $8^{304. 331}$ 9^{372} 11^{15} 34^{501} (: *nomen* p. p.) 36^{113} 39^{399} 47^{186} 57^{58} 61^{314} 66^{228} 70^{462} 74^{695} 93^{3} (*overcummen* 29^{78}).

cumyng 7^{311} 36^{108} 49^{15} 54^{170} $59^{158. 166}$, *cumes* 19^{204} 36^{92}, *cums* 7^{218} 90^{818}.

welkumd 84^{307}, *overcumer* 74^{696}.

suns 35^{5} 54^{131}.

wunand 42^{1} 89^{698} 96^{20}, (*wonand* 25^{8}).

wunyng 89^{700}, *wuns* 24^{260}.

wund 16^{101} 26^{61} 31^{287} $91^{883. 884}$.

wunt adj. 82^{84}, *wun* (= *wunt*) 82^{121}, (*wont* 40^{311}).

dores sb. pl. $48^{214. 217}$, (*durs* 121^{188}, *dores* $133^{74. 101. 105}$ 141^{448} 103^{76}).

lufed 7^{261} 8^{281} 32^{379} $35^{13. 15}$ 36^{100} 43^{74} 53^{72} 74^{708} 81^{5} 93^{6}.

lufd(e) 37^{255} 41^{575} 48^{280} 92^{1014}.

loffed 31^{224}, (*luffed* $43^{74. 293}$ auf ausradierter seite).

lufes 7^{276} 34^{508}, *lufs* 50^{175}.

2. *ŭ* in erhaltener offener silbe.

obouen 34^{517} 60^{248} (vgl. 116^{936} 131^{255} $143^{30. 107}$; *oboue* im reim : *-ōue* 143^{85} 151^{392}).

Vgl. ferner: *thonore*, *-s* 122^{313} 142^{367} (aber *thunder* : *insunder* 171^{548}).
slomers 145^{208}, *somertyde* $144^{129. 141}$.

Anmerkung 1. Mit *o*, obgleich die silbe geschlossen geworden ist, auch: *monkes* (ae. *munuc*) 91^{958}. $92^{962. 969. 980. 985}$ vgl. 127^{295},

bot (ae. *būtan*) sehr oft, der schott. unterschied zwischen *bot* und *but* wird nicht gemacht.

Anmerkung 2. me. *ĭ* in geschlossener, sowie geschlossen gewordener silbe wird dargestellt durch *i*, in offen gebliebener durch *e* und *i* (unfestes *e*). Beispiele für *i* in geschlossen gewordener silbe: *gif* vb. $9^{380. 382. 386}$ $17^{55. 61}$ $18^{93. 126}$ $46^{88. 98}$ 47^{153} 63^{87} $64^{92. 103}$ 67^{277} 72^{577} 73^{645} 86^{515} 87^{608} (*giff* 17^{59}).
lif vb. 12^{95} $46^{87. 91}$ 63^{88} 68^{372} 73^{646} 76^{815} 82^{98} $85^{357. 412}$ 87^{604} 89^{696} (*liff* 8^{385}).
wit vb. 58^{88} 69^{416} 73^{618} $74^{683. 688}$ $89^{710. 728. 730}$ 92^{994} $97^{30. 33}$ etc.
spir vb. $59^{168. 184}$.
stir vb. 7^{226} 18^{156} 19^{174} 46^{49} 98^{113}.
erth din (ae. *dyne*) $48^{249. 261}$.
did zahlreich und konsequent.

Dazu die ableitungen:
gifen 12^{100} 17^{58} 40^{506} 63^{72} (*giffen* 19^{191} 27^{150}).
gifes 63^{70}.
lifing 9^{451} 16^{405} 43^{57} 45^{25} 85^{364}.
lifand 32^{372} 63^{64}.
lifed 10^{541} 41^{567} $53^{71. 91}$ 56^{10} 96^{282} (*liffed* 30^{215}).
lifd(e) 25^{4} 56^{8} $82^{77. 79}$ 92^{1018} etc.
lifs 93^{48} 96^{305}.

Anmerkung 3. Ähnlich wie *ĭ-*, *ŭ-* in ursprünglich offener, später geschlossen gewordener silbe verhalten sich *mak* und *tak*. Beispiele innerhalb des verses, da im reime : *-ake* gewöhnlich angeglichen.
mak 3^{13} $17^{33. 37}$ 18^{82} 19^{181} 21^{112} 22^{176} 23^{201} 29^{51} 37^{181} $40^{483. 499}$ $46^{30. 48. 72}$ 48^{239} 53^{74} 57^{37} 58^{124} 61^{318} 62^{340} 63^{79} 70^{478} 81^{24} 82^{69} 86^{445} $87^{525. 542}$ $93^{1. 56}$ $95^{201. 202. 220. 223}$ (*make* 27^{166} 28^{11} 61^{336}; i. R. öfter).
tak 6^{195} $7^{220. 240}$ 13^{202} 15^{366} 22^{183} 32^{328} 34^{527} 35^{23} $37^{180. 260}$ 39^{416} 46^{105} 48^{245} 56^{262} 64^{132} 66^{260} 69^{420} 71^{516} 72^{599} 74^{706} 75^{735} 83^{184} 84^{246} 85^{358} $94^{121. 138}$ (*take* im verse nur 43^{27}).
makes 5^{140} 36^{169} 38^{325} 55^{216} 67^{299}, *makand* 15^{323} 36^{95}, *making* 9^{445}. — *takes* 17^{19} 38^{324} 74^{667}, *takand* 30^{191}, *taken* 4^{65} 20^{20} 81^{23} 84^{319} 86^{494}. —

II. Doppelte und einfache konsonanz inlautend nach kurzem (nicht gedehntem) vokal.

1. Me. doppelkonsonanz.

goddes $3^{10. 14}$ 5^{95} 10^{541} $11^{2. 30}$ 12^{98} 16^{469} $18^{82. 118}$ $19^{214. 216}$ $23^{209. 218}$ $27^{164. 165. 167}$ $28^{207. 220}$ 30^{209} $31^{220. 248. 263. 305. 307}$ 32^{343} 34^{550} 35^{19} 36^{92} $37^{184. 244}$ etc., *godes* 53^{62} $93^{1. 19}$ 97^{6}.
better $6^{150. 167}$ 10^{506} 31^{299} 37^{280} 40^{139} $46^{49. 51}$ 60^{216} 83^{181} 84^{249} 85^{343} 86^{141} 93^{55}.
bitter 6^{172} $16^{120. 429}$ 32^{337} 46^{81} 68^{346} 85^{413} 89^{771} 95^{103}.
wikked 18^{139} $30^{172. 178}$ 47^{189} 61^{326} 76^{774} 81^{28} 89^{766} $96^{987. 20}$.
ligges $31^{245. 275. 276}$ 84^{243} 86^{512} *liggen* p. p. 58^{89} (*ligand* 86^{501}).
pappes sb. pl. $47^{134. 139. 141. 142. 143. 148. 172. 209}$ 96^{280}.
putted (-es) 4^{57} 9^{115} 12^{126} 27^{184} 61^{315} 85^{368} (*puted* 8^{152} 14^{301}).

suffer, -d etc. $5^{80.\ 86}$ 6^{202} 7^{252} 13^{224} $16^{434.\ 450}$ 34^{564} 35^{21} 38^{256} 48^{227} 54^{139} 59^{208} 60^{245} 69^{482} $71^{527.\ 544}$ 72^{592} 84^{267} $87^{528.\ 538}$ 92^{1026} 95^{215}.

Diese zusammenstellung der am häufigsten vorkommenden wörter mitsamt den zu belegenden abweichungen von der regelmässigen schreibung mag genügen, um die strenge durchführung der doppelkonsonanz, da wo sie berechtigt ist, nachzuweisen. Ich könnte die liste nach belieben vermehren, begnüge mich aber mit einigen einzelheiten.

Stets doppelkonsonanz inlautend nach gekürztem langem vokal:

gretter, -est 17^{76} 29^{92} 81^{22}.
deppest 61^{826}, *swetter* 60^{252} 91^{908}.
titter 12^{150}, *stiffer* 40^{521}.
nedders (ae. *nǣd(d)re*) 65^{163} 83^{218} 95^{260}.
lattis 3. sg. (lässt) 93^{38}, *lettis* (lässt) *dou* 40^{517}.
Interessant konsequentes *allone* 12^{88} 26^{106} 28^{23} 46^{34} 47^{156} 64^{121} 71^{532} 85^{350} 88^{668} 89^{696} 90^{850} 92^{1009} 93^{51}.

Vereinzelte schreibfehler mit einfacher konsonanz sind natürlich vorhanden (vgl. 3 mal *godes*, 1 *ligand*, 2 *puted*); relativ häufig ist *biding(es)* 5^{117} 14^{247} 36^{106} 41^{602} 68^{350} neben *biddes, -inges* 27^{200} 28^{203} 40^{524}.

2. Me. einfache konsonanz nach kurzem (nicht gedehntem) vokal.

Die für uns wichtigsten beispiele sind bereits gegeben (vgl. s. 366, 367), nämlich: *cumen, cuming, cumes, ouercumer* (1 mal *cummen*), *wunand, wunyng, lufed, lufes* (3 *luffed*); — *lifed, lifand, lifing* (1 mal *liffed*), *gifes, gifen* (*giffen* 2 mal). *makes, maked, makand*; *takes, taken, takand.*

Im übrigen genüge eine kurze blütenlese.

writen (wretyn) 12^{90} 17^{16} 35^{76} 62^{18} 72^{588}.
mekill (mikel) $3^{3.\ 14}$ $7^{245.\ 252}$ $10^{510.\ 519}$ 12^{136} 13^{206} etc.
sekir 48^{290} 71^{517}.
theder 4^{17} 7^{267} 17^{12} $32^{359.\ 375}$ 33^{460} 34^{498}.
heder (hider) 10^{502} 40^{487} 68^{338}.
wheder 41^{536} 71^{588}, *togeder* 33^{473} 40^{488}.
berid, byried etc. 19^{221} 24^{258} 30^{197} $31^{222.\ 260.\ 270}$ 32^{388}.
mery 19^{189} $43^{19.\ 62}$ 61^{333} 89^{718}, *weterly* 55^{210}.
wido(y) 36^{98}, *wirshiped, -ing* 10^{539} 92^{968} 93^{22}.

geder(d) 6^{179} 11^{39} 33^{473} 37^{185}.
weder(s) sb. 33^{421} 82^{131} 85^{387} $86^{432.\ 477}$.
rekin(d) 37^{246} 41^{572} 88^{617}.
getyn p. p. 17^{2} 21^{72} 38^{305} 45^{2}, *peny(s)* 43^{70} $58^{94.\ 96}$.
ketils sb. pl. 26^{84}, *fetird* 46^{108}.
felow(s) 41^{568} 49^{77}, *herid* 35^{30}.
body 7^{246} 10^{471} 18^{111} $19^{219.\ 221}$ 23^{247} $31^{249.\ 267.\ 277}$.
sorow(s) 7^{258} 10^{520} 27^{172} 38^{310} 81^{32} 85^{402}.
folow 25^{80} 28^{2} 37^{192} 82^{60} 83^{177} 88^{614}.
opin(ly) etc. (später nordhumbr. *oppin*) 10^{588} 43^{265} $48^{214.\ 217}$ 50^{124} 72^{580} 76^{805} 82^{145} 86^{484}.
samen (schott. *sammyn*) 33^{449} $34^{532.\ 535}$ 36^{146} 38^{312}.
wakin(d) 17^{39} 31^{290} 83^{283}.
haloud 6^{147} 70^{453}.

Ausnahmen (vollständigkeit erstrebt).

wakkind 57^{89} $83^{189.\ 200.\ 231}$ 85^{376} 87^{591}.
nakkin (ne. *to naken*) 27^{140}.
oppind 43^{289} (auf ausradierter seite).
wytten p. p. : *smytten* p. p. 21^{65}.
stollen p. p. (wohl = *stoln*) 76^{799}.
gettis prs. 7^{219} 15^{316} (vgl. *gett* inf. 69^{399}).
(vgl. *cummen* 1, *luffed* 3, *liffed* 1, *giffen* 2, nie *makkes, takkes* etc. wie ebenfalls zu erwarten wäre).

III. Auslautendes *-e* als längezeichen.

-e steht sehr regelmässig als längezeichen nach langem vokal (+ einfacher konsonanz), wenn sich natürlich auch bei einem so langen texte vereinzelte abweichungen finden. Gewöhnlich fehlt *-e* dagegen nach *th (suth, both)* sowie in *ded* adj. und sb. (ne. *dead, death*), wohl zum unterschiede von *dede* sb. (ne. *deed*). *mete* sb. (ne. *meat*), *stede* sb. (ne. *stead*), *speke* vb. (ne. *speak*), *breke* vb. (ne. *break*) haben regelmässig *-e*, also gedehnten vokal, für kürze finden sich keinerlei anzeichen (vgl. dagegen *ett(e)* $9^{390.\ 391.\ 430}$). Selten oder gar nicht dürfte sich ausl. *-e* nach sicherer gemeinme. kürze finden, etwas häufiger in den fällen, wo die dehnung in ursprünglich offener silbe nicht eingetreten ist, und zwar hauptsächlich in folge von angleichung im reim.

mot, *lat* (*let*), *tham*, *war* prt. sind, wie in Minot's liedern, satztieftonige wörter mit kurzem vokal.

bifor und *bifore* stehen gleichberechtigt neben einander wie Orrm's *biforr* und *biforenn.*

Als belege für die regelmässigkeit der schreibung mögen als wörter mit kurzem vokal dienen: *cum, sum, sun, wun, luf* — *gif, lif, wit, spir, stir* — *mak, tak,* von denen *luf, mak, tak* allerdings im reime oft angeglichen sind; innerhalb des verses findet sich aber nur *lufe* 3 mal, *make* 3 mal, *take* 1 mal.

Für *-e* nach langem vokal möge genügen:

sone (ae. *sōna*) 4^{19} 5^{141} 6^{208} 9^{401} 10^{523} 11^{68} $13^{160.\ 174}$ $16^{397.\ 422}$ 17^{46} 18^{153} $19^{220.\ 221.\ 233}$ 20^{29} etc.
sune 10^{526} 11^{58} 12^{131} 13^{210} 14^{269} $15^{337.\ 353}$ 17^{29} 19^{167} etc.
sake sb. 17^{42} 31^{254} 33^{475} 52^{4} 66^{261} $83^{188.\ 229}$ 97^{50}.
forsake vb. 8^{367} 12^{93} 23^{217} 46^{113} 71^{520} 92^{1045}.

Ausserdem *(for)sake* sehr oft im reime; ohne *-e* ist es überhaupt nicht zu belegen.

Schliesslich bemerke ich noch, dass die bewusste verwendung des *-e* als dehnungszeichen ganz unzweifelhaft wird durch häufige schreibungen wie: *wepeing* 39^{384}, *kneleand* 43^{67} 54^{154}, *precheand* 20^{6}, *schineand* 17^{81}, *gapeand* 68^{344}, *schoteing* 96^{308}, *loueing* (loben) 20^{46}, *loueand* 42^{620} 95^{212}.

Da sich in den liedern Minot's und den nordengl. legenden nur wenige fälle von *ŭ* in erhaltener offener silbe vorfanden, ziehe ich zur ergänzung zwei denkmäler heran, von denen das erste im wesentlichen (abgesehen von auslaut. *-e*) auf derselben stufe der schreibung steht wie die bereits behandelten texte, während das andere bereits inlautend nach nicht gedehntem vokale häufige doppelkonsonanz neben der historisch berechtigten einfachen konsonanz aufweist (*cummen, wonnand* neben *cumen, wonand* im Cursor Mundi hs. C). Vor nasalen zeigt sich in beiden texten neben *u* häufiges *o*, das vorher nur ganz vereinzelt beobachtet wurde.

English Metrical Homilies (ed. Small).

doru 10^{24} $32^{13.\ 17}$ 44^{9} 56^{3} $57^{19.\ 20}$ 62^{15} 98^{26} 116^{23} $130^{11.\ 20}$ 131^{15} etc.
boru (ae. *burh*) $62^{10.\ 16}$, pl. *borwis* 62^{8} 63^{8}.
abowen 96^{18} 105^{11} 112^{6} 135^{15} 145^{10}.
somer 22^{18} 25^{8}, *hony* 10^{17}.
brokel 154^{12} (aber *brukel* 120^{5}).

Cursor Mundi, ed. Morris, (hs. Cott. und Gött.).

thoru unzählig oft, vgl. 6090. 6116. 6314. 6450. 6608. 6694. 6760. 6864. 6865. 6878. 6945. 6996. 7087. 7171. 7206. 7244. 7295.
abouen 2925. 3366. 12217. 20078. 21716 etc.
doner 533. 6019. 6032. 18075. 22143. 22680. 22693.
hony 5793. 6382. 7114. 7116. 7118. 11110. 21296. 25729.
somer 9946. 11071. 24837.
dagegen *buttur* 2715.
foghul(s) 3506. 7570 (cf. Arch. 103, s. 74).

Zusammenfassung.

Aus der genauen untersuchung der lieder Minot's und der Nordengl. legenden geht hervor, dass bei der wiedergabe des me. *ŭ* kein regelloses schwanken, sondern eine durchsichtige und klare regelmässigkeit herrscht, die zum ziehen schwerwiegender schlüsse berechtigt.

Es ergiebt sich erstens, dass me. *ŭ* in geschlossener silbe konsequent durch *u* dargestellt wird, welches mit *o* wechselt nach *w*, aber nur in ganz geringem masse vor nasal.

Es ergiebt sich ferner, dass genau dieselbe wiedergabe stattfindet für me. *ŭ*- in ursprünglich offener silbe, welche durch verstummen des auslaut. *-e* geschlossen geworden ist, also für wörter wie *cŭm*, *sun*, *luf* mitsamt ihren ableitungen (*cumand, sunes, lufed*).

Es ergiebt sich drittens, dass auslautendes *-e* nach langem vokal — sei er ursprünglich oder durch dehnung entstanden — als längezeichen fungiert (abgesehen von wörtern auf *-th* und *dę̄d* zum unterschied von *dę̄de*), dass aber dieses zeichen konsequent fehlt nach sicher kurzem, sowie nach nicht gedehntem vokal.

Hiernach kann über das vielumstrittene *ŭ*- in wörtern wie *cum, sun, luf* etc. kein zweifel mehr herrschen. Die wiedergabe durch festes *u* kennzeichnet die qualität, das konsequente fehlen des dehnungszeichens *-e* die quantität des fraglichen lautes, der somit in der schreibung ganz und gar mit sicherem *ŭ* in geschlossener silbe zusammenfällt.

ǭ dagegen, mit dem *ŭ*- nach Luick zusammen gefallen sein müsste, hält sich scharf von ihm getrennt durch sein unfestes *u* (*o* 〉 *u*) und das dehnungszeichen *-e*.

Genau ebenso und vielleicht noch klarer liegen die verhältnisse für *ĭ-* in ursprünglich offener, später geschlossen gewordener silbe in wörtern wie *lif*, *gif*, *wit*, *spir*, die stets mit *i* und ohne das dehnungszeichen auftreten, im gegensatz zu *ę̄*, das nie *i* und stets das dehnungszeichen hat.

Doch dem zusammenfall von *u-*, *i-* mit sicherem *ŭ*, *ĭ* in der schreibung steht kein völliger zusammenfall im reime gegenüber, und andererseits, trotz des gegensatzes zu *ǭ* und *ę̄* in der schreibung ergaben sich unzweifelhafte beziehungen im reime. Das bequemste wäre natürlich bei diesem widerspruche von schreibung und reim die beweiskraft eines der beiden kriterien anzuzweifeln oder wegzudeuteln, oder auch, wie es Luick jetzt zu thun scheint, zahlreiche doppelformen (*cōme* und *cum* etc.) anzunehmen, doch glaube ich nicht, dass man zu diesem gewagten schritte zu schreiten braucht, wenn man die natur der folgenden konsonanz bei *u-* und *i-* in betracht zieht. Unsere beiden texte vereinfachen durchgängig, der gemeinenglischen tendenz folgend, doppelkonsonanz im auslaut (ausser *ll*), aber sie halten me. einfache und doppelte konsonanz im inlaute streng geschieden, wie aus den zusammenstellungen hervorgeht; nur im inlaute können wir also die art des konsonanten erkennen. Morsbach hat auf schreibungen wie *cummis* und *sonnis* in den ältesten schott. urkunden aufmerksam gemacht. Die urkunden stehen damit nicht etwa vereinzelt da, sondern derartige schreibungen finden sich bereits sehr zahlreich im Cursor Mundi (hs. C) und dem Prick of Conscience und ziehen sich durch alle schott. texte hindurch; für die paar wörter, in denen sie sich dort nicht finden, dürfte wirklich dehnung anzunehmen sein. In unseren beiden texten dagegen, ebenso wie im Nordengl. Psalter und den Nordengl. Hom. ist die historisch berechtigte einfache konsonanz in *cumes*, *sones* (Minot), *wunand*, *lufed*, *lifes*, *gifes* etc. durchaus das regelmässige.

Die konsonantendehnung in diesen wörtern, wie die konsonantendehnung im inlaute nach kurzem vokale überhaupt (vgl. *folow* — später *follow*), ist also erst eine spätere entwicklung, von der unsere texte noch frei sind. War nun die historisch berechtigte einfache konsonanz nach *i-*, *u-* wie im inlaute, so auch im auslaute noch erhalten — worüber uns allerdings die

schreibung nichts sagt —, dann ist auch die eigentümliche stellung der betreff. wörter im reime erklärt.

Dann war *u-*, *i-* noch nicht völlig mit *ŭ*, *ĭ* zusammengefallen, sondern es stand *u-*, *i-* + kurzer konsonanz zwischen *ǭ*, *ę̄* + kurzer und *ŭ*, *ĭ* + langer konsonanz. Die zeit, in welcher *u-*, *i-* mit der historisch berechtigten einfachen konsonanz etwa als schwebende vokale erhalten blieben, würde auch die zeit der eigentümlichen zwischenstellung im reime gewesen sein; sobald *u-*, *i-* in *ŭ*, *ĭ*, vielleicht zuweilen auch in *ǭ*, *ę̄* untergegangen war, verschwand auch die zwischenstellung im reime, wie die schott. denkmäler von Wallace ab beweisen.

In einem falle ist noch die entwicklung der auslaut. konsonanz zu beachten, die entschieden gegen dehnung des vokals spricht; ich meine konsequentes *luf*, *lif*, *gif* im gegensatz zu ebenso konsequentem *love* (loben), *craue* vb., *graue* sb., mit gedehntem vokal und *moue*, *bileue*, *saue* etc. mit ursprünglicher länge. Übergang von *-ve* zu *f* aus ungenauigkeit oder anderen gründen tritt in der sehr regelmässigen schreibung der Nordengl. legenden nicht ein, im gegensatz zu so vielen anderen, zumal späteren denkmälern; wir haben also auch hierin ein anzeichen von kurzem vokal zu sehen. Dass es sich nicht um eine vereinzelte schreibergewohnheit der Nordengl. legenden handelt — etwa um das längezeichen *-e* (in *-ve*) zu vermeiden — sondern dass wirklich eine verhärtung des konsonanten vorliegen muss, geht daraus hervor, dass *f* auch inlautend in den betr. wörtern eingetreten ist, also *lufed*, *gifen*, *lifing*, und dass dies inlaut. *-f* die regel bildet für alle nordengl., ja auch für die schott. texte, trotzdem hier schreibung und reim für *luif* wenigstens länge vermuten lassen. Wenn wirklich länge eingetreten ist und wir nicht vielmehr in den schott. schreibungen halblänge zu sehen haben, wie vielleicht auch in *haif* (= *have*), so kann dies erst eine spätere entwicklung sein.

Schliesslich gewährt uns die nordhumbr. schreibung einblick in eine entwicklung, die Luick vollkommen entgangen ist und entgehen musste, weil er seine untersuchungen im wesentlichen auf den reim beschränkt hat. Übergang von *u-* zu *o* lässt sich im Nordhumbr. thatsächlich nachweisen, aber nicht, wie Luick will, für die wörter *cum*, *sun*, *luf* etc., bei denen die urspr. offene silbe geschlossen geworden ist, und nicht einmal bei ihren durch die analogie

beeinflussten ableitungen, sondern für die fälle, wo die offene silbe erhalten blieb, nämlich für *thorough, borough, abouen* (später kontrahiert), *somer, slomer* vb., *hony, thonor,* zu denen wohl auch *foghel* zu rechnen ist. Zwar ist die zahl der fälle nicht gross und in manchen texten sind sie wenig oder gar nicht vertreten, während sie in anderen durch allgemeine bevorzugung von *o* vor nasalen (auch für *ŭ* in geschlossener silbe) an beweiskraft verlieren, — aber dennoch ist das auftreten von *o* in diesen wörtern gegenüber *thurgh* (Legd., Pr. of C.), *abuf, luf, cum, sun* so konsequent, ja ausnahmslos, dass ein blosses spiel des zufalls ausgeschlossen erscheint.

Ganz analog, aber nicht entfernt so regelmässig tritt übrigens auch *e* (unfestes *e*) für *i-* in erhaltener offener silbe auf, z. b. *mekill, evill, sekir* in den Nordengl. legenden, im gegensatz zu *wit, lif, spir,* die ebendaselbst regelmässiges *i* aufweisen.

Wenn hier in erhaltener offener silbe später dehnung eintritt, wie in *evill* (? *mekill*), so ist das eine sache für sich, die weiter nichts auffallendes hat; durch die schreibung der Nordengl. legenden aber ist es erwiesen, dass **vor dem verstummen** des auslaut. *-e* im Nordhumbr. *u-* und *i-* nicht gedehnt sind im gegensatze zu den anderen vokalen.

Das bild, das diese schreibung gewährt, ist so einfach, klar und rein, dass die annahme einer durch alle möglichen gegenteiligen einflüsse durchkreuzten ursprünglichen dehnung von *u-*, *i-* ausgeschlossen erscheint.

* * *

Anhang.

Ich möchte hier zum vergleiche die reimverhältnisse derjenigen wörter mit *a-* heranziehen, welche in ähnlicher weise wie *cum, sun* etc. zwischen kürze und länge zu schwanken scheinen. Es sind dies *mak, tak, smal, stal* prt., *glad*; *bare, sware* prt. reimt nur : *ā* ebenso *staf* (*staue*), *gaue, haue,* vielleicht lediglich aus mangel an passenden reimwörtern mit *ǎ*.

Cursor Mundi (bd. II).

mak : *tak* 6065. 8303. 10641. 11881. 12389.

mak, tak : *ā,* : *sake* 5031. 5079. 5521. 6833. 7477. 7965. 9063. 10249. 10375. 10427. 10867. 11701 : *wrake* sb. und vb. 5861. 6093. 6255 : *slak* vb. 9641.

mak, tak : *ă*, : *spak* prt. 6659. 10659. 11025. 11399. 11995. 12161, : *stak* sb. (ne. *stack*) 6759.
wak sb. : *spac* 7989.
vgl. *ă* : *ā̆ spak* : *bak* 8087, : *ysaac* 5033.
bake (ne. *back*) : *stake* (ne. *stack*) 7925.
small : *all* 9395.
stall prt. : *all* 8635 : *ā* 7783. 12523.
(vgl. *sale* = ne. *shall* : *ā* 5111. 7951. 10979. 11889 : *ā̆* oft).
glad : *ă* 6111. 8061. 8193.
bare prt. 9255. 10199. 10411 etc.
staue : *haue* 7321, *gaue* : *laue* sb. 7115 (*haue* : *ā* und : *gaue* oft).

Engl. Metr. Hom. (ed. Small).

mak : *tak* sb. 50. 61, : *wac* vb. 158.
mak, tak : *ā*, : *sake* sb. 5. 7. 12. 14. 43. 49. 65. 103. 110. 111. 122. 130. 139. 148. 159, : *wrake* sb. 91. 141, : *mak* sb. 159.
mak, tak : *ă*, : *spake* 78, : *Ysaic* 128, : *blak* (ne. *black*) 43. 69, *wac* : *spac* 100.
Ausnahme. *spake* : *forsak(ā)* 53.
smalle : *withalle* 146, *smale* : *bale(ā)* 136.
gladde : *madde* adj. (*ă*) 53.
gafe : *knafe* (*ā*) 131, : *thraf* (*ā*) 109, : *haue* 18, *haue* : *ā* oft.

Nordengl. legenden.

mak : *tak* 3^{15}. 18^{149}. 21^{115}. 23^{199}. 106^{29}. 109^{155}. 129^{99}. 152^{9}, *wake* vb. 61^{319} etc.
mak, tak : *ā*, : *sake* 5^{95}. ^{108}. 8^{347}. 20^{13}. 27^{191}. 32^{381}. 36^{151}. ^{171}. 37^{241}. 38^{275}. 39^{389} etc., : *strake* prt. 56^{257}, : *strake* sb. 164^{427}. 173^{745}, : *wrake* sb. 6^{205}. 72^{567} : *quake* vb. 60^{247}.
wake vb. : *sake* 8^{355} 115^{273} 145^{237}.
mak, tak : *ă*, : *spak* 39^{419} 87^{591} 124^{21} 164^{391}, : *blak* adj. 26^{93} 70^{449} 112^{361} 120^{85}, : *lac* sb. (ne. *lack*) 168^{325}, : *Quiriak* 60^{262}.
-ăk : *-ăk* 39^{361} 56^{259} 82^{143} 158^{209}.
Ausnahme (?). *blake* adj. : *forsake* 166^{181}.
smal : *ā̆* 49^{68} 120^{89} 132^{31} 166^{107}.
smale : *ā* 37^{179}. ^{185} 149^{248} 154^{127}.
(vgl. *sale* = ne. *shall* : *ā* 8^{311} 17^{37} 21^{121} 104^{173}, : *ā̆* 23^{215} etc.).
glad adj. : *ă*, : *had* oft, 5^{133} 27^{157} 43^{62} 46^{109} 57^{39} 90^{339} 91^{945} 92^{985} 93^{29} etc., : *stad* 52^{39}, : *sad* 86^{431}, : *bad* prt. 99^{175}.
glade vb. : *made(ā)* 125^{107}.
staue : *haue* 14^{297}, *staues* : *raues* 26^{111} (*haue* : *ā* oft; *gaf* kommt i. r. nicht vor).

bare prt. : *ā* 11^{69} 32^{367} 33^{448} 61^{285} 127^{289}.
sware prt. : *ā* 15^{309} 171^{575}.

Prick of Conscience.

mak : *tak* 850. 1956. 2230. 9553.
mak, tak : *ā*, : *sake* 111. 191. 902. 1588. 1636. 3666. 4343. 4401. 6298. 7045. 7510. 8731, : *slake* vb. 6224. 6887. 8401, : *qwake* 7342.
mak, tak : *ă*, : *spake* 962. 1832, : *stak* prt. 5602.
smalle : *ă*, ; *falle* 820. 5013, : *crystalle* 9077, : *generale* 3976, : *venyale* 7446.
smale : *tale* (*ā*) 4991. 7705.
(*salle* = ne. *shall* : *ă* 5478. 5982, nicht : *ā*).
glade adj. : *hadde* 4517. 6153.
glade adj. : *made* (*ā*) 4841.
haue : *ā* oft (*gave* nicht i. r.).
bare prt. : *ā* 5205. 8165. 8279.

Ratis Raving.

mak : *tak* III 385 IV 187, *makis* : *takis* III 5.
mak, tak : *ă*, : *lak* sb. III 339 IV 197, : *abak* IV 47, *makis* : *lakis* III 135.
(*ă* : *ă*, *bak* : *lak* IV 101, *bak* : *knak* vb. II 373).
small : *ă* I 19. 1130 II 105 III 435 IV 311.
stall prt. : *ă* I 479.
(vgl. *sall* : *taill* I 1556).
upbar : *ă* I 523.

Wallace.

mak : *tak* oft I 443 III 271. 381 V 895 VI 321. 355. 399. 921 VII 293. 621 etc.
(*ă* : *ă*, *spak* : *brak* IX 1637, *bak* : *bak* X 355).
Dagegen *waik* vb. (wachen) : *ā* VIII 285 IX 234. 989 XI 979.
small : *ă* I 389 IV 409 VI 207 VII 101. 121. 769. 933. 1061.
smaw : *draw* V 807.
stall prt. : *all* XI 1011.
glaid adj. : *had* IV 403 VI 495 VII 1235 VIII 67. 177.
(*had* : *ă* oft VI 647 VII 525. 853. 1173 etc.).
haiff, gaiff : *ā* oft.
bar prt. : *ā* oft II 29. 95. 143. 254 V 269 etc.
schar prt. : *ā* II 109. 123 V 311. 565. 747.
bar : *schar* II 63 III 145. 189. 375 etc.

Henrisone's fabeln.

tak : *mak* 1515. 1746. 2691.

tak, mak : *ă*, : *bak* 437. 1252, : *rak* sb. 2733, : *blak* 1396, : *almanak* 642, *takis* : *makis* : *knakis* 1063, *takis* : *contumax* 1048, *contumax* : *knax* sb. pl. 1004.

small : *ă* 1644. 1665. 1693. 1797.

stall prt. : *all* 286.

glaid adj. : *had* 1846.

hauis : *desauis* 1585.

bair prt. : *ā* 1356, *war* adj. : *ā* 1923.

Douglas, band II.

mak : *tak* 14[3] 258[9].

mak, tak : *ă* (*bak, blak, crak, thak, chak*) 71[3] 95[3] 160[5] 206[7] 207[27] 240[11] 242[29] 249[13] 251[17] 258[25] 267[31], *mackis* : *hackis* 96[31], *makis* : *rekkis* (= *rakkis*) 169[15].

vgl. *ā* : *ă* 28[13] 91[25] 113[23] 156[29] 199[3] 237[29] 249[9] 254[5. 23] 262[19] 264[29] 270[23] 273[23] 274[15].

Ausnahmen. *tak* : *wraik* sb. 102[19] 159[19], *tak* : *to schak* p. p. 52[31].

small : *ă* 33[5] 195[17] 228[31], (*sall* nur : *ă* 38[5] 82[23] 85[27] 263[3]).

glaid adj. : *ā* 20[9] 35[17] 63[29] 76[9] 82[27] 108[23] 120[18] 126[23] 129[23] 135[27] 163[1] 186[17] 202[23] 213[25] 244[17].

(*had* hatte : *ā* 50[31] 102[27], : *bād* prt. 153[7]).

haif, gaif : *ā* oft.

bair prt. : *ā* 61[9] 148[1] 257[5].

schair prt. : *ā* 34[1], *swair* prt. : *ā* 201[29].

war adj. : *on far* (*ā*) 156[13].

Was zunächst das verhalten von *mak*, *tak* anlangt, so zeigen die beiden wörter in den früheren denkmälern reimfähigkeit sowohl zu *ā* (besonders *sāke*) als auch zu *ă*, die ihrerseits nicht mit einander gebunden werden, (1 ausnahme). *blak* rechne ich dabei zu *ă*, obgleich 1 reim : *ā* vorliegt. In den späteren denkmälern dagegen, von Ratis Raving an, stellt sich *mak, tak* ausschliesslich zu *ă*. *wak* vb. scheint in den nordengl. texten dieselbe zwischenstellung einzunehmen (3 mal : *ă*, 2 mal : *ā*), schlägt sich aber später zu *ā* (vgl. Wall.). In der schreibung der nordengl. legenden steht im versinnern fast ausnahmslos *mak, tak* ohne auslaut. *-e*, also mit *ă* (vgl. kap. II); in den schott. denkmälern erscheinen die wörter nie mit dem dehnungs-

zeichen *i* (dagegen *saik*). Sehr auffallend ist, dass im inlaute weder in den früheren, noch in den späteren texten doppelkonsonanz auftritt, also stets *makis*, *makand* etc. gegenüber *lackis (kk)*, *backis (kk)*; ausnahmen dürften im ganzen bereiche der nordengl.-schott. litteratur nur selten nachzuweisen sein.

Reimfähigkeit zu *ā* einerseits und *ă* andererseits zeigt in den nordengl. denkmälern auch *small*, das später nur im reime zur kürze auftritt. Ganz überwiegend zur kürze reimt in den nordengl. denkmälern *glad* adj., während es in Wallace nur mit *had* (= *hadde*) gebunden wird, aber nicht wie dieses auch mit sonstigem *ă*; bei Douglas endlich stellt es sich ganz und gar zur länge (*had* schwankt auch hier).

haue, *gaue* erscheinen in den Nordengl. legenden meist in der schreibung *haf*, *gaf*, was auf kurzen vokal deutet; im reime stellen sich die wörter überall zu *ā*, wohl schon, weil passende reimwörter mit *ă* fehlen; die schott. schreibung hat *haif*, *gaif*, also länge. Die prtt. *bar*, *swar*, *schar* reimen gleichfalls nur mit *ā*, auch die schreibung der Nordengl. legenden zeigt hier stets das längezeichen *-e* (vgl. innerhalb des verses *bare* 31^{240} 61^{280} $116^{363.\ 374}$ 126^{199} 130^{188} 155^{247} 157^{85}; *sware* 22^{150}). Das selten vorkommende prt. *stal* reimt im Cursor auch zu *ā*; Rat. Rav., Wall., Henr. weisen je 1 reim : *ă* auf.

Das verhalten der betr. wörter ist sehr auffällig; einmal das schwanken zwischen *ā* und *ă* bei einigen unter ihnen, das erst in den späteren denkmälern aufhört und das vielleicht von allen geteilt werden würde, wenn überall passende reimwörter mit *ă* vorhanden wären; dann aber auch die länge des vokals bei *glad* (in schott. denkmälern) und den prtt. *gaf*, *bar*, *schar*, *swar*, für die doch eigentlich *ă* zu erwarten wäre. In den dialekten südlich des Humber finden wir bei sämtlichen wörtern eine gedehnte form neben einer endungslosen mit vermutlich kurzem vokal: *tak* imp. *(mak?, wak?)* — *take*, *smal* — *smale* (pl.), *glad* — *glade* (pl. und vb.), *staf* — *staues* (pl.), *gaf* — *gaue* (pl.), *bar* — *bare* (pl.). Aber hier waren die nebeneinanderstehenden formen auch durch die endung und durch die bedeutung geschieden. Sollten in unseren nordengl. denkmälern die kurze und die gedehnte form beide geraume zeit fortbestanden haben, trotzdem der bedeutungs- und endungsunterschied wegfielen?

Möglich sind solche doppelformen immerhin, aber auch hier möchte in erwägung zu ziehen sein, ob nicht ein zwischenlaut, etwa mit halblänge und kurzer konsonanz, geherrscht haben könnte, ob nicht z. b. die stellung von *smal* zu *ā* und *ă* zu erklären wäre wie die reime von *sal* (= *shall*) zu *ā* und *ă*, die in genau denselben denkmälern auftreten.

Die frage dürfte schwer zu entscheiden sein, doch möchte ich nicht unterlassen, eine unterscheidung anzuführen, die zuweilen zwischen der schreibung von *mak, tak* und sicherem *ă* + *k* gemacht wird.

Das Ms. Tib. und die zweite hand des Ms. Harl. der Nordengl. legenden schreiben zuweilen im auslaute *c* nach sicherem *ă*, nie aber bei *mak* und *tak*, obgleich bei diesen wörtern die form ohne dehnungs-*e* im versinnern fast ausschliesslich herrscht.

Vgl. für das Ms. Harl.:

spac 100[288] 114[125. 191] 156[37] 168[312] 169[385] 172[640].
lac sb. und vb. 158[210] 168[326] (i. r. : *mak*).
bac 122[315] 158[209] 168[348], *bacward* 153[112].
blac 120[86] (i. r. : *mak*) vgl. *blacker* 122[305].
brac 142[359], *stac* 117[394].
nec 101[381] 102[416].

Dieselben fälle für das Ms. Tib., dazu *spac* 67[322], *bac* 98[112], *blac* 21[83] (vgl. die varianten).

Ähnlich verhält sich das Cott. Ms. des Cursor, und noch weit zahlreicher sind die schreibungen mit *-c* im Ms. Gött., doch lasse ich letzteres hier unberücksichtigt, weil auch innerhalb des verses gewöhnlich *make, take* mit *-e* erscheinen.

Cursor, Ms. Cott., untersucht bd. II. (5000—12000).

spac 5905. 6399. 7989. 8296. 8658. 12161. 12463.
spack 8088. 9266. 11990. 11995. 12005.
brac 7203, *brack* 12018.
blac 8073. 8077, *lac* vb. 9037.
saccless 9006. 11552. 11563.
Adj. *wick* 8680. 9033. 9036 9291.
quic 8738, *quick* 8705.

Ausnahmen. *tac* (: *spac*) 12161, *freck* (: *Amalec*) 6409, *spec* (: *Amalec*) 6403, im vers *spec* 6437 (gewöhnl. *speke*).

Lyndesay.

Genügen möge aus: Ane Satyre of the 3 est.

back 390[404] 448[1942] 469[2449] 485[2866] 488[2924] 527[4030], *backwart* 464[2321]. [2322]. [2324]. [2332] 469[2453] 509[3514] 543[4500].
black 450[1972] 461[2255] 484[2846] 530[4137].
crack vb. 448[1940] 469[2450], sb. 485[2865].
lack sb. 396[569] 488[2928].
plack sb. 493[3052]. [3072].
rack 434[1540], *rackles* 470[2476] 534[4254].

In denselben wörtern erscheint häufig noch *k*, wie es ausschliesslich der fall ist für *mak* und *tak*.

Ich bemerke, dass die normale schreibweise im Nordengl. und Schott. einfaches *k* im auslaut nach kurzem vokal zeigt (*bak*, *lak* etc.); andere texte, welche *c* oder *ck* verwenden, könnte ich dort im augenblick nicht nachweisen, abgesehen von den Engl. Metr. Hom., die es aber sehr unregelmässig, z. b. auch nach längen, verwenden.

Von den angeführten drei denkmälern verdienen besonderes gewicht die Nordengl. legenden mit ihrer peinlich genauen schreibung; *ck* im auslaut bei Lyndesay zeigt schon moderne schreibweise wie frühneuengl. *ck* (gegenüber Chaucer's *k*) und könnte vielleicht direkt auf einfluss desselben zurückgehen.

Kap. III.

Die schottische schreibung.

Henrisone's fabeln (ed. Diebler, Anglia IX).

I. *u* in geschlossener silbe regelmässig *u*, nur nach *w* steht *o*.

Z. b. *woll* 359. 1085. 1254, *wormes* 94. 1932, *wolf* 401. 670. 673, *wonder* 231, (*wounder* 1560, *winder* 2141).
Auch *u* vor *rn*: *murning* 495. 510. 742. 1530. 1555. 1698, *turne* 473. 1557, *jurnay* 1621.
Vor *-n* steht *u*: *hunt(er)* 326. 1510. 2083.
cuntrie 1513. 1617.
bund(in) 1554. 1635. 2861. 2928. 2950, *fundin* 2834.
(*vnder* :) *schunder* 1562. 2587, *grunded* 2.
drunkin 325, *dungin* p. p. 2196.
hungrie, *-er* 104. 170. 1867, *dung* sb. 66.

foirrun : *sun* 1405, (*sone* 756. 1640, *sonis* 759. 1342).
cunning 128. 148. 407. 471. 998. 1026. 1376, *cunnand* 2351.
aber *toung* 31. 2054. 2136. 2163. 2848. 2922.
young(erest) 205. 256. 754. 2240.

Zuweilen südl. schreibung: *ground* : *found* 113, : *stound* 309, *woundit* 517, *hound* 1071. 2570, *houndit* 597, *ground* 868. 1331. 1765, *found* p. p. 1451, *round* : *sound* sb. : *ground* 1658.

II. *u* in urspr. offener silbe.

sone sb. 447. 470. 799. 818. 1300. 1363. 1370. 1382. 1588. 1571. 2607. 2664. 2669.
huresoun 1071.
mon 740 (: *fon*) 1006. 1126. 2133, *man* 2043. 2410. 2462.
? *rone* 897. 1335. 1521. 2247, *ron* 1001 (Et. ?).
wynnit 165. 1951, *wynning* 1374.
wont 816. 1495. 1517, *wunt* (: *hunt*) 1512.
sum 26. 103. 370. 632. 654. 782. 1026. 1108. 1109. 1219. 1403. 1414. 1415. 1548. 1562. 1596.
hailsum 11. 2840. 1493, *wilsum* 183, *helthsum* 1769.
cum 186. 246. 317. 352. 550. 555. 574. 706. 751. 994. 1003. 1006. 1059. 1551. 1557. 1980. 1984. 1986. 2412. 2505. 2536. 2562. 2931. 2951.
cumis 290. 805. 806. 1480. 1639. 1706.
cummis 384. 512. 2139. 2223. 2226. 2272. 2419. 2656. 2759. 2962.
cumand 665. 1043, *cummand* 2417.
cummit 627. 668.
welcome 672. 1366. 1378, *welcum* 1962. 2067.
wod sb. 553. 628. 902. 1327. 1519. 1715. 1772. 1822. 2510.
wode 481, *woddis* 2376. 2441, *wodis* (L. *woddis*) 1833.
dur 294. 305. 2374.
bull 852. 901.
nuttis sb. pl. 206. 222. 361. 2796, g. sg. 15.
butter(ie) 205. 264, *buttrie* 2452.
hunny 315, *honie* 700.
somer 1678. 1694. 1707. 2355.
brukill 2965, *stubbill* 253.
luif 90. 512. 1947, *lufe* 524. 1074. 2785.
luifis, -it 51. 203. 802. 1725. 2072.
aboue 1330, *abuif* 1673. 2407.

oulk(e) 528. 731.
vgl. *fur* (furche) 2241, *furris* pl. 2247.
cuning sb. 913 (L *nn*) = ne. *cony*.
vgl. auch *cluke* 339. 2515, *cluik* 2899, *bruik* 815 etc.

III. *i* in urspr. offener silbe.

-schip 109. 476. 578. 981 etc.
wit vb. 860. 929. 1613. 2185. 2468. 2672.
gif vb. 444. 606. 726. 730. 863. 1074. 1091. 1205. 1999. 2038. 2122. 2270. 2271. 2692. 2733. 2775. 2920.
geif (: *leif*) 507, *gifis* 1903. 2594, *gevin* 233, *geuis* 2130.
leif vb. 508. 707. 1497. 2755. 2932, *leue* 104. 393, *leuis* 168, *leuit* 1511. 1953, *leving* 216. 743. 2710, *leuand* 2022.
stikkis 1085, *stikkand* 1357.
prikkis 690, *prikkit* 767.
quik 522, *limmis* sb. pl. 1406.
steir 564. 2066. 2232, *steiris* 930, *steirit* 953, *steirand* 2957.
speir 1051. 1052. 2909, *sperit* 275, *speiris* 2969.
vgl. *peip* 187. 308, *pypand* 2127. 2901 (*yi*) = piepen, *upkeikis* 1708.
euill 378. 805. 1759. 2177. 2366. 2438. 2575. 2829.
mekle 84. 96. 1733. 2100. 2508, *mekill* 2408.
wedow 411. 416. 418. 422. 484. 515. 544. 585. 614.
mery(-ie) 20. 229. 239. 274. 288. 356. 627. 1067. 1383. 1416 etc.
besie 443. 1868. 2436, *bessie* (L. *besie*) 2046.
sikkerlie 2767, *sicker(ness)* 380. 677. 2152. 2161. 2491. 2585, *stikkill* sb. 2002.
slidder(ie) 1835. 2608, *bittill* (L. *betill*) 1828.
vgl. *(to)giddir* 252. 324. 548. 1001. 1048. 1177. 1821, *quhidder* 1206. 1943, *hidder* 2480, *widderit* 222. 2362.

IV. *mak* und *tak*.

mak 32. 88. 106. 223. 230. 457. 514. 675. 792. 992 etc.
tak 73. 365. 644. 715. 721. 1008. 1040. 1091. 1121 etc.
makis, -and 123. 131. 143. 162. 378. 382. 495. 933. 962. 1065. 1660. 1722. 1922. 2211. 2224.
takis etc. 53. 835. 1048. 1063. 1577.

V. Dehnung von me. kurzer konsonanz im inlaut zwischen vokalen.

Bei dem sehr reichhaltigen material beschränke ich mich auf die am häufigsten vorkommenden wörter, führe hier aber auch die ausnahmen mit an.

watter 272. 321. 553. 736. 749. 829. 1041. 1661. 2422. 2619. 2636. 2677. 2755. 2786. 2794. 2810. 2817. 2871. 2955, — *water* 126.

gadder 851. 1109. 1918. 2048. 2082. 2836.

battell 1477. 1479. 2897. 2963.

swallow 1734. 1741. 1762. 1768. 1788. 1801. 1807. 1820. 1851. 1869. 1881. 1923. 1950.

warrand 559 2156. 2489.

marrow 2917. 2925. 2933.

follow 803. 963. 984. 2047. 2235. 2484. 2488. 2502. 2517. 2522. 2539. 2544. 2576.

oppynn 294. 1394. 1507. 2816.

forrest 1408. 2456, — *forest* 1580.

morrow (*borrow, sorrow*) 509. 511. 866. 1234. 2968.

suddan 479. 541. 775. 789. 819. 957. 1137. 1545. 1609. 1974. 2157. 2221. 2463. 2962.

succour 1397. 1525. 1529. 1535. 1556. 1786.

bukkett 2390. 2404. 2411. 2413.

summoun 1152. 1163. 1167. 2684. 2691.

cullor 86. 100. 121, — *colouris* 1654.

perrell 124. 135. 317. 605. 865. 1142. 1189. 1607. 1738. 1761. 1819. 1885. 1994. 2138. 2214. 2814. 2860. 2940, — *perillous* 889.

wedder (= widder) 2476. 2495. 2517. 2520. 2528. 2534. 2538. 2544. 2547. 2574. 2615.

wedder (= wetter) 458. 1292.

fedder (ne. *feather*) 453. 765. 2806.

fellow (*fallow*) 563. 1550. 1949. 2914.

bellie 757. 1407. 2383. 2904.

werry 543. 1957. 1975, (*wi.*) 2468. 2514.

prettie 1358. 1386. 2583.

sikker 380. 677. 2151. 2161. 2491. 2585. 2767.

togidder 232. 324. 548. 1001. 1048. 1177. 1821, *quhidder* 1206. 1943, *hidder* 2480.

considder 716. 1178. 1435. 1595. 1756. 2607.

hiddious 486. 598. 1524.

Stets *wedow* 411. 416. 418. 422. 484. 515. 544. 585. 614.

Auffallend ist die regelmässige erhaltung der einfachen konsonanz in den wörtern: *samyn, ony, mony, joly, mery, bodie,* die sehr häufig vorkommen. Vielleicht gilt länge in *tarie* 481. 853.

1000. 2269, *carie* 638. 893. 1774. 2032. (Reime : *farie* sb., *sagittarie, aquarie*).

Bei *stomok, honour, diligent* wirkte wohl die erinnerung an das ursprungswort auf die schreibung. Übrigens ist ja strenge durchführung der doppelschreibung kaum zu erwarten, doch ist sie schärfer ausgeprägt als in der ne. schriftsprache. Im gegensatz zu dieser steht das auffallende, aber fast regelmässige *ressoun* 276. 394. 1123. 1649. 1906. 2015, *tressone* 978. 1089. 1459. 1617 etc. Sollte kürzung des vokals vorliegen? Reine willkür scheint ausgeschlossen.

Die umgekehrte erscheinung, d. h. vereinfachung alter doppelkonsonanz im inlaut, ist kaum zu belegen und wohl nur schreibfehler, wie *dogis* (genit.) 2493 neben *doggis* 2548.

Zum beweise der regelmässigen erhaltung genüge:

wickit 607. 979. 1702. 1832. 1900. 1904. 1926. 2427. 2430. 2439. 2442. 2450. 2454. 2624. 2913. 2917. 2933; *wikit* ist nicht zu belegen.

Bei *sone* (sonne) 756. 1640, *sonis* 759. 1342 (richtig *sun* : *run* 1407) liegt vielleicht einfluss von *sone* sohn vor.

Bruce (buch XI—XX).

sone XVII 219 XIX 257 XX 68. 124. 129. 587.
mon XIII 652 XVI 275 XIX 174. 644.
mone (= to remember) XIX 526.
wonnyt XV 402 XVII 16, *wonnand* XIV 14 XV 320.
wonand XVII 184. 190,
sum, cum oft und ausschliesslich.
cumis, -and, -in (XI—XV) XI 22 XII 155 XIII 251 XIV 57. 262 XV 362.
cummis, -and, -in (XI—XV) XI 38. 136. 283. 514. 550 XII 4. 16. 221. 237 XIII 13. 133. 587. 609. 688 XIV 98. 147. 162. 180. 260. 452. 529. 541 XV 24. 168. 334. 348. 443. 514.
welcummyt XI 256, *welcummyne* XIX 794.
wode XVI 86. 93. 104. 361. 379. 423 XIV 385 XVIII 338, *wod* XIV 129. 308, *woddis* XIV 419.
dure XIX 656. 665, *durys* XII 402.
spurys XI 558 XII 500 XIII 463 XV 37 XVI 596, *spurris* XX 457.
bule (hs. E) XVIII 275.
owk XIV 132 (hs. H *oulk*, E *wouk*).
luf XII 218 XV 351. 521; i. r. XII 171 XV 517.

lufis, -it, -ing XI 62 XIII 475. 476. 484. 486. 584 XVI 599. 621. 672 XX 516.
(vgl. dagegen *love, lovis, -ing* = loben XII 124. 152 XIV 311 XVI 531. 534 XVII 918 XVIII 564 XIX 297 XX 378).
abovyn XI 617 XII 38 XIV 204 XV 56 XVII 367. 653 XVIII 463, — *above* XVI 581, *abuf* (: *luf*) XII 172.

Auf das Glossar verweise ich für *-ship, wit* vb., *gif,* (*lif* endungslos nicht vorhanden), *prik, slike* adv. VI 78 (*slyk* sb. = schlick XIII 352), *steir, speir* — *wittand, giffis* etc. (*gevin* p. p. 1), *liffis* etc., *prikit* (seltener *prekit*), *stekit* (nie *stikit*), *sterand, sperit* — *merye, bery, besaly, sekir, mekill, euill, to-giddir.*

Wallace.

mon III 236. 265 IV 10. 761 VI 883 VII 101. 126. 142 etc.
sone gewöhnlich I 148. 208. 304. 311. 439 II 431 III 57. 426 etc., *son* I 296. 320 IX 589. 1371 XI 950.
sonnis I 444 II 227. 418 III 43 V 348. 430 VI 537 VII 746 IX 1391. 1554. 1569 etc.
woun XI 687.
wonnand, -ing IV 369 VI 279 IX 442, *wounnand* I 290, *wount* VI 14 IX 840.
sum und *cum* regelmässig und häufig.
cummys, -yng, -yn sehr oft, z. b. IX 3. 96. 109. 800. 1029. 1035. 1054. 1068. 1244. 1369. 1470. 1605. 1641. 1679. 1723. 1795. 1871.
nome p. p. (: *come* prt.) I 124, *y-nom* : *com* p. p. IX 53.
wod sehr oft, z. b. IX 450. 692. 752. 828. 845. 909. 955. 958. 999. 1002. 1034. 1053. 1111. 1597. 1610. 1640. 1676. 1696. *wood(e)* nicht ganz so oft IV 268. 325. 426. 430. 528. 600. 604 etc. *wode* seltener II 16. 21 III 249. 398 IX 1773. XI 549.
woddis VI 11 VII 296 IX 817.
dur IX 1441 XI 180, i. reim IV 234 V 1112 IX 1647 XI 681, *dure* I 238 VI 237.
duris IV 509 VII 415 IX 1189. 1339. 1402. 1456, *durris* VII 461.
spuryt X 417.
vgl. *fur* I 405 (*a fur breid*).
the Bulys cours IX 15 (stier, sternbild).
wokkis II 273.
luff stets, z. b. V 606. 611. 621. 627. 631. 640. 646. 659. 681. 684. 948 VI 33. 37. 42. 51. 52. 85.

luffis, -yt, -yng, -aris IV 20 V 623 VI 19. 68 VIII 1407, — *lowid* II 270.

abuff I 14, i. r. I 67 II 218 *(-e)* V 229 *(-e)* VII 96 VIII 1438 XI 480. 1465, — *abow* : *lowe* VI 102.

(vgl. *behuffit* VII 656. 765 IX 199 XI 974, *amowit* IV 237. 536. 698 VI 79 IX 79. 670 XI 181. 270. 1387, *lowyt* = lobte IX 1536 XI 1287).

i- findet sich in folgender weise wiedergegeben:

Oft *wit(t)* vb. und *gif(f)* vb. (*geyff* X 477. 868 XI 1104. 1250. 1325), *leyff* vb. *speir, steir (-er), steik* (I 197), — *wittand, gyffyn (geyffyn), le(y)ffand, -it* (I 318 III 21. 253 IV 141. 745 V 408. 415. 531. 592. 818 etc.), daneben selten *lewyt, -ing* (VII 897. 1279 X 1104 XI 551), *sperand* etc., *ster(i)d* etc., *stekyd, -and* sehr oft (nie *i*), — *sekyr* und *mekill* oft, *euill* (IX 344. 576. 1016), *leuir* sb. II 409, — *to-giddir, thiddir, hiddir.*

Douglas (ed. Small).

mon, sone (seltener *son*), *sum, cum, luif, abuif (-ufe)* häufig und regelmässig.

wod II 32^{32} $39^{10. 17}$ 52^{32} 54^{11} 125^{18} 134^{24} etc.

dur I 114^{25} II 107^{10} 146^{23} III 258^{3}, *duir* II 50^{12}, *dure* (i. r.) I 114^{27} 117^{22}.

spur : *fur* II 109^{15} III 91^{13}.

bull II 80^{2} 81^{5} 116^{14} $125^{26. 27}$ III 171^{3}.

Wichtig die schreibung vor endungen:

cumin etc. gewöhnlich (seltener *cummyn* vgl. II 49^{23} 64^{23} 87^{27} 90^{5} 96^{14}).

nummyn II 111^{22} III 332^{3}.

sonnis z. b. II 80^{19} 99^{25} 124^{19} III 66^{7} 342^{8} 350^{17} IV 119^{18} 124^{28} 214^{5}, selten *sonis* II 49^{4}.

wonnyt IV 53^{16}.

woddis sehr oft, vgl. II 19^{14} 31^{24} 40^{18} 93^{8} $155^{13. 24}$ 159^{5} $161^{1. 12}$ 179^{16} 182^{21} 200^{6} 208^{12} 232^{19} 241^{4} 264^{23}, gegenüber *wodis* 242^{5}. *woddy* II 135^{14}.

bullis II 42^{18} 166^{15} IV 61^{15} 99^{29} 176.

durris II 46^{31} 97^{13} 98^{11} 124^{5} III 11^{15} 46^{31}.

spurris, -and II 211^{21} 237^{7} 264^{5} IV 57^{8} 63^{32} 77^{14}.

furris II 200^{16}.

luifis etc. (*luvis*), gewöhnlich.

Für erhaltene offene silbe vgl. man:

somer II 46^{1} 64^{30} 261^{18}, *summeris* II 36^{27}, *symmer, -is* (pl.) II 65^{15} IV 83^{5} 86^{20}.
hony II 206^{1}, *hwny* II $46^{3.\,9}$, *hunny* IV $84^{10.\,18}$.
thunder(is) II 35^{6} 64^{23} 130^{30} 154^{27} 188^{16}, *thondir* II 155^{6}.
bruitell adj. II 18^{24}, *brukkel* IV 150^{14}.

i- stellt sich folgendermassen dar:

wit, gif(f) regelmässig (selten *geif*), *leif(f)* (IV 219^{31} II 149^{30} 271^{6}), *lif* (IV 23^{7} 207^{18}), *styk* vb. (II 88^{17} IV 102^{4}) und *steik* (IV 24^{27} 204^{17}), *pryk* vb. (III 210^{9} IV 63^{32}) und *preik* (I 93^{12}), *slik(e)* sb. (wohl *ī*, I 8^{22} III 28^{10} 302^{26}), *steir, speir.* —
wittand, -ing; gevis, -in regelmässig.
giffand, -in II 187^{5} 194^{7}.
levis, -and (vgl. II 34^{18} 140^{1} 149^{21}) und *leiffit* (II 216^{19} 267^{10}), *liffand* (II 103^{27}).
stik(k)and, -it, -is (II 24^{30} 90^{8} 179^{20} 203^{10} 206^{22} 231^{15} III 250^{15}), *stikand* etc. (III 196^{29} 349^{3} IV 125^{6} 152^{26}), *stekit* (II 191^{17} 217^{12} III 11^{16} 250^{16} IV 76^{31}).
prekis, -and (II 185^{7} III 348^{29}) und *prikkyt* (IV 35^{14}).
spe(i)rit etc., *ste(i)rit* etc. —
mekle regelmässig (selten *meikle* vgl. II 177^{14} 200^{10} 232^{21} 276^{24}).
merye (*merry* II 76^{10}), *bery* (II 122^{11}).
bysselie gewöhnlich, z. b. IV 66^{10} 82^{25} 98^{13} 121^{15} 124^{3} $231^{10.\,17}$, daneben *besy* (IV 198^{17}), *sicker, -lie* (II 10^{23} 17^{17} 52^{25} 68^{19} III 57^{28}), *fikkil* I 118^{3} IV 94^{22} 150^{11} (*fekill* II 164^{8}), *lidder* adj. I 60^{18} II 15^{19}, *slidder* I 67^{10}.
togidder, hidder, thidder, quhidder.

Ergebnis.

Bei der folgenden zusammenstellung der wichtigsten in mehreren texten auftretenden wörter sind neben der allen texten gemeinsamen und normalen schott. schreibung die abweichungen in klammern angegeben. Zu beachten ist, dass in den beiden früheren denkmälern Br. und W. länge und kürze für *u* nicht durch ein längezeichen geschieden wird, während Henr. und Dougl. im allgemeinen unorg. *i* oder ausl. *-e* als solches verwenden. Doch ist insbesondere letzteres nicht ganz zuverlässig, da auch nach kürzen (Henr. *frome, doge*); das sicherste kriterium ist die schreibung beim antreten von endungen (*sonnis*). Für *u-* ergiebt sich:

1. Kürze.

mon, sone (son) — sonnis, wonnyt etc. (selt. *wonid, wynnit*), *sum, cum — cummes* etc. (*cumis* oft), *wod* (*wode, wood*) — *woddis* (*wodis* ganz vereinzelt und wohl nur nachlässigkeit); *somer — summer* (*symmer*), *hony — hunny* (*hwny*).

Dazu vereinzelt *nuttis* Henr., *butter* Henr., *brukkel* Dougl. — *brukill* Henr.

2. Länge.

luif oder *lufe — lu(i)fis* etc. (*lovis*), *abuif* und *abufe*. Br. hat *luf — lufis, abuf* — meist *abovyn*. W. hat *luff — luffys, abuff — abowyn* (*abown, aboun, aboue*). In beiden texten hindert nichts, langen vokal anzusetzen; zu *luffys* mit *ff* in W. vgl. *behuffyd* ebendaselbst. Charakteristisch und wenigstens in Br., W., Henr. scharf hervortretend ist *lufit* mit *f* wie in den nordengl. texten; gegenüber *lovit* (lobte) *amovit* etc. stellt es sich ganz zu *behu(i)fit* (*behuffit*).

3. Schwanken.

dur, dure (1 mal *duir*) — *duris* Br. und W. (W. *durris* 1 mal), *durris* Dougl. (6 mal belegt), *spur* (nur D.) — *spuris* etc. Br. und W. (Br. *spurris* 1 mal), *spurris* Dougl. vgl. *durre* Schott. urk. (Arch. 102 s. 80); *durres* Sieben weisen 33 (E. st. XXVII).

bule, -is hs. E von Br. und W., *bull, -is* Henr. und öfters Dougl.

owk Br. C, *oulk* Br. H. und Henr., *wouk* Br. E., *owkis* Br. C, *wokkis* W. (E). Die formen der hs. E (Br. und W.) sind wohl auf kürze zu deuten wegen des pl. *wokkis*, ebenso vielleicht *oulk* mit eingeschobenem *l*, weil dies auch sonst nach kurzem vokal geschieht; vgl. Br. E öfters *walk* (nach Skeat für *wakk*), Henr. *stalf* (= *staff*) 180. 1823; *calf* (= *caff*, ne. *chaff*) 1845. 1846. 1853. 1896. 1913. 1919. 1934. 1938, *walk* (= *wakk*) 1925. 2458.

Jedenfalls zeigt sich in der schreibung nur für *luif* und *abuif* sichere länge, hier allerdings ohne jedes schwanken, aber ebenso konstante kürze für *mon, wone, sone, sum, cum, wod*. Da bleibt eigentlich nicht viel von dem spezifisch nordhumbrischen lautgesetz, und die ausbeute dürfte in frühne. denkmälern südlich des Humbers noch ertragsreicher sein.

Von den wörtern mit *-i* zeigt *wit, wittand* etc. stets *i*, *steir, speir* mit ableitungen stets *ei, e, mekill* (*meikle* ausnahmsweise bei D.), *euill* stets *e*; alle anderen haben *i* und *ei* (*e*). Luick

folgert aus *ei* (*e*) sichere länge, viel zuverlässiger wäre umgekehrt aus *i* der schluss auf kürze. *gif* erscheint durchgehend in dieser form (selten *geif*), aber neben *giffand* (*geiffand*) in Br. und W. zeigt sich später überwiegend *geuis* etc. Bei *leiff*, *leiffand* überwiegen die *ei* (*e*)-schreibungen, ausser in Br. (*liffand, -is*). Bei *prik* mit ableitungen herrscht überall schwanken, aber *i* überwiegt (vgl. Br. Glossar und *prikkit* Henr. und D.). Endlich erscheint ausnahmslos *stekit, -and* in Br. und W., aber *stikkis, -and* überwiegt völlig in Henr. und Dougl.; die endungslose form ist selten belegt (*steik, stik*). Dazu vgl. man noch *crykis* und *slike* adv. in Br.

Sollte nun wirklich diese verwirrung den lautwert treffen und nicht hauptsächlich die schreibung? Es erscheinen anfangs (Br. und W.) auch *sekir, mery, besaly, leuer* sb. durchgehend mit *e* gegenüber späterem *sikkir* etc.; in allen schott. texten findet sich *hiddir, thiddir, togiddir* gegenüber nordengl. *hedir, thedir* (zumal in früherer zeit). Wenn durch diesen wechsel der schreibungen ein lautlicher unterschied angedeutet werden soll, so ist es offenbar nicht der zwischen länge und kürze, sondern der zwischen schwebender betonung (halblänge?) und kürze. Dazu stimmen auch die lange neben einander herlaufenden formen *somer* — *summer*, *hony* — *hunny*, und aus anderen denkmälern *boter* — *butter*, *thoner* — *thundir* etc. Ob auch *prekit, stekit, geuis, leiffand* (*leiff*) nur spuren von schwebender betonung neben eingetretener oder eintretender kürze sind, oder ob wir länge anzunehmen haben wie für konsequentes *steir, speir, mekill, euill*, lässt sich hier nicht entscheiden und muss weiteren untersuchungen vorbehalten bleiben.

Übrigens setzen auch die längen *steir, speir*, die erst in den schott. denkmälern, also nach 1400, sich in der schreibung abspiegeln, geradezu einen übergangszustand mit schwebender betonung (trotz des verstummten end-*e*) voraus. Es muss doch eine vermittlung geben zwischen dem konsequenten *stir(re), stir(r)is* der nordengl. schreibung vor 1400 und dem ebenso konsequenten schott. *steir* nach 1400; diese vermittlungsstufe, von der aus die entwicklung *ę̄* wie *ī* möglich ist, giebt uns nur die schwebende betonung.

Hier möchte ich schliesslich noch erwähnen, dass man nicht ohne weiteres aus der schreibung *ei* länge folgern kann, sondern dass zuweilen dadurch einfach ein *i*-laut angedeutet

werden soll, wie z. b. bei Dougl. *geif* (= *if*) II 85^{21}. 148^{12}. 246^{32}. IV 103^{18}. $224^{15,17}$. 226^{3} etc. Anders ist auch das von Luick angeführte *weist* (ae. *wiste*) bei Montgomerie, *keil* (ne. *kill*) bei Dunbar (vgl. Arch. 102 s. 73) nicht aufzufassen.

Anhang.

Schwebende betonung in offener silbe.

Im laufe meiner untersuchung bin ich mehrmals zu der annahme schwebender quantität in offener silbe geführt. Zwar bin ich mir wohl bewusst, dass die alte lehre ten Brink's wenig freunde gefunden hat und jetzt wohl allgemein aufgegeben ist, doch kann ich stichhaltige gründe, die dagegen sprächen, durchaus nicht finden. Andrerseits scheint es mir sogar hohe zeit zu sein, dass man der frage der schwebenden vokale wieder näher tritt, denn es lassen sich mit dieser theorie manche erscheinungen zwanglos erklären, die sonst die grössten schwierigkeiten bereiten und in unlösbare widersprüche verwickeln würden.

Es liegt meines erachtens doch auf der hand, dass wörter wie *stikke* sb. und *stike* vb. oder *spere* sb. und *sperre* vb. bei verschieden langer konsonanz nicht völlig gleichen vokal behalten konnten, sondern dass die verschiedenheit der konsonanz auch den davor stehenden vokal beeinflussen musste. Auch spricht schon die dehnung in offener silbe dafür, dass in beiden fällen quantitativ verschiedene vokal-nuancen vorliegen.

Die im Me. erhaltenen, also die nicht gedehnten schwebenden vokale sind nicht geblieben. Der zeitpunkt ihres unterganges fällt offenbar zusammen mit einer einschneidenden orthographischen änderung, durch die der übergang vom Me. zum Ne. äusserlich noch schärfer charakterisiert wird als durch das verstummen des end-*e*. Ich meine das eintreten von doppelkonsonanz statt der historisch berechtigten und im Gemeinme. erhaltenen einfachen konsonanz, also ne. schreibungen wie *summer*, *penny*, *sorrow*, *follow*, *bitten*, *written*, *otter*, *poppy*, *prickle*, *fickle*, *sicker* etc. Dass in der übergangszeit zuweilen auch die umgekehrte erscheinung, die vereinfachung historisch berechtigter doppelkonsonanz im inlaut nach kurzen vokalen (z. b. *wiked* für *wicked*), eintritt, kann nicht wunder nehmen; der

fehler war zu nahe liegend, hat übrigens nie grössere dimensionen angenommen.

Befremdlich und ein zeichen, wohin die kühle ablehnung und ignorierung der theorie der schwebenden vokale geführt hat, ist die auffassung, die Sweet H. of E. S. § 766 über die eben berührten ganz klaren vorgänge beim übergange zum Ne. geäussert hat.

Er hält neben dem verstummen des end-*e* für das hauptmerkmal der neuen periode »the shortening of double medial consonants«, also die gelegentlich und nur als nachlässigkeit auftretende nebenerscheinung. Die haupterscheinung aber, das verdoppeln der inlaut. konsonanz, erklärt er sich dadurch, dass die historisch berechtigte doppelkonsonanz im allgemeinen als zeichen der kürze des voraufgehenden vokals erhalten blieb und dadurch auch die verdoppelung der me. einfachen konsonanz im inlaut nach kurzem vokal herbeigeführt wurde.

Kann man sich eine schlimmere verdrehung des wahren sachverhalts denken? Diesen aufzudecken, habe ich Henr.'s selten reichhaltiges material von konsequenter konsonantenverdoppelung, dem nur ausnahmsweise verkürzung alter doppelkonsonanz gegenübersteht, gewählt.

Mit vergnügen erwähne ich schliesslich, dass Sarrazin die möglichkeit der schwebenden vokale für das Me. anerkennt, vgl. Arch. 101 s. 78.

Kap. IV.

Die mittelländische schreibung.

Havelok.

(ed. Skeat, EETS. 1868 u. 1891).

I. Me. *ŭ* in geschlossener silbe = *u*.

un- (vorsilbe) 141. 601. 1250. 1941. 1981. 2673 etc.
un-to (statt *on-to*) 1433. 1685. 1749. 1798. 1934. 1944. 2381. 2450. 2474 etc.
umbe 1842. 1875. 2297.
up (*up-on*) 47. 398. 468. 566. 584. 597. 599. 633. 735. 763 etc.
vs 16. 17. 22. 103. 459. 461. 696. 1217. 1218. 1219 etc.
thus 615. 785. 795. 1742. 1779. 1952. 1953. 2003. 2048 etc.
ful 6. 7. 8. 14. 29. 82. 119. 160. 393. 443 etc.

hul (: *ful*) 2687.
cuppe 14.
ubbe (eigennamen) 1634. 1642. 1650. 1676. 1683. 1695. 1696. 2288 etc.
clubbe sb. 1927. 2289.
butte sb. (steinbutte) 759.
putten vb. (inf. und prt.) 1023. 1031. 1033. 1044. 1053. 1844.
put sb. 1055, *putting* 1042. 1057. 2324.
schulle sb. (scholle) 759.
vnder (*-fong* etc.) 115. 373. 377. 423. 664. 972. 1159. 1199. 1917. 2295. 2387. 2791. 2814.
hundred 213. 1633. 2117. 2126. 2162. 2370. 2933.
lundone 2943.
gunter (eigenname) 2606.
hunting 2382.
? *dunten* 2448.
unker 1882.
hunger 416. 449. 470. 635. 652. 841. 2454 etc.
hungreth 455. 464, *hungrede* 654.
yung(e) 30. 112. 368. 715. 956. 1009. 1035. 1639. 1933. 2014. 2177. 2802. 2860.
tunge 369.
dungen p. p. 227.
swngen (= *swungen*) p. p. 226.
wrungen prt. pl. 152.
sprungen p. p. : *rungen* p. p. 1131.
Humber 733.
sunne 435. 592. 2123. 2671. 2921.
bigunnen prt. pl. 1011. 1302. 2951. 2795.
kunne 435.
nunnes 2584.
Gunnild (fig.) 2866. 2896.
lurken 68.
burgmen 2049.
turues (ne. *turf*) 939.
durste(n) (ae. *dorste*, pl. *durston*) prt. 65. 272. 1164. 1682. 1866. 2127. 2200. 2819.
durte (= *-fte*) 10.
wlf (ne. *wolf*) 573, *wluine* 573.
wolle sb. 700.

Wichtig *cum* imperativ 2064. 2391. 2399.
Schwankend:
sholde(n) 441. 713. 827. 1020. 1027. 1109. 1113. 1137. 1139. 1171. 1195 etc.
shulde(n) 198. 202. 209. 245. 255. 442. 552. 586. 941. 1079. 1093 etc.
shuldre(n) 604. 982. 1262. 2140. 2644, *shuldreden* 1056.
sholdre(s) 1647. 1818. 2738.
wurthe 2221, *wrthe* 434.
worthe 1102. 2873.

Zu *ŭ* in geschlossener silbe auch die satztieftonigen wörter:
but (verkürzt aus *bûtan*) 211. 316. 355. 388. 467. 481. 502. 505. 722. 728. 801. 853 etc.
dust sb. (verkürzt aus *dûst*) 2832.
sum 797. 1092. 1843. 1965.
sumdel 450. 497. 1054. 2306. 2950, aber *somdel* 240.
summe 1783. 1844. 1923. 1924. 1965.
vgl. auch *yunder* 922.

Anmerkung. Wohl noch *u* in *bute(n)* 85. 111. 149. 168. 690 (aber *bote* 721, wohl zu *ŭ* in offener silbe).

II. *ŭ* in offener silbe.

đoru (= through) 627. 631. 774. 848. 1073. 1098. 1982. 1984. 2408. 2479. 2827. 2871. 2984.
auch *đorw* 264. 367. 2646. 2672. 2674.
đoruth 680. 1065. 2786 [*đuruth* 52].
forw sb. (= furrow) 1094.
boru 773.
borw 847. 1014. 1644. 1757. 2086. 2826. 2828.
borwes 1293. 1444. 1638 (*burwes* 55. 2277).
herboru sb. 742, *herborwed* 742.
Goldeboru 284. 328. 1718. 2065. 2768. 2842. 2966.
Goldeborw 1088. 1103. 1129. 1247. 1265. 1311. 2985.
Swanborw 411.
Rokesborw 265 [*Rokesburw* 139].
sone(s) sb. (ae. *sunu*) 246. 308. 350. 378. 387. 394. 407. 716. 762. 839. 1267. 1326. 1343. 1392. 1399. 2170. 2214. 2296. 2893. 2979. 2980 etc.
wone vb. (ae. *wunian*) 247. 406. 1325, *woneth* 105.
wone adj. (ne. *wont*) 2151. 2297.
mone vb. (isl. *munu* müssen) 840.

mon(e)kes (ae. *munuc*) 243. 360. 430. 2521. 2584.
comen inf. 18. 140. 325. 413. 493. 1001. 1256. 1324. 2118. 2196. 2278. 2556.
(bi)comes imp. 1798. 2303, prs. 1767.
cometh imp. 1885. 2247.
thou come konj. prs. 1661.
ye comen konj. prs. 1680.
comen p. p. 116. 128. 156. 161. 1694. 1714. 2120. 2174. 2264. 2540. 2574. 2794, [*cumen* 1436].
welcome 159. 1213. 1214.
nomen p. p. 2265, *numen* 2581, *gome* : *trome* 7.
loue sb. 1761. 2375. 2967. 2974, [*luue-drurye* 195].
loue(n) inf. 196. 1709.
louen prs. pl. 1347. 2198.
loue prs. sg. 1937. 2050, *louest* 1663.
louede(n) prt. 30. 35. 37. 71. 349. 955. 956. 1707. 1710. 1752. 2555. 2969.
couel sb. (ae. *cufle*) 768. 858. 964. 1144, [*cuuel* 2904].
abouen 1700.
dore sb. 1777. 1782. 1788. 1792. 1796. 1806. 1960. 1968.
spore sb. 2569, [*spures* 1676].
wode(s) sb. 268. 397. 490. 1360. 1444.
bole(s) sb. (ne. *bull*) 2330. 2438 (: *hole* sb.).
shoten prt. pl. 1838. 1864, [*scuten* prt. pl. 2431].
butere 643.
Hierher auch mit *ŭ* (in offener silbe?) aus ae. *û* gekürzt:
hoslen 212. 362, *hosled* p. p. 364, *hoseled* 2598.
Schwankend: *shole(n)* (ae. *sculon*) 562. 621. 645. 1127. 1230. 1231. 1233. 1235. 1324. 1640. 1788. 2084. 2435.
Daneben: *shul* 328, *shulen* 731. 747. 1346. 1717, *sule* 2419.

Die scheidung von *u* in geschlossener und *o* in offener silbe für me. *ŭ* ist sehr klar und scharf; die ausnähmen sind vereinzelt, nämlich je 1 mal *numen* P. p., *cumen* P. p., *scuten* Prt. Pl., *luue drurye*, *spures*, *butere*, *cuuel* (vgl. aber *nomen* 1, *come*, *-en*, *eth*, *-es* 34, *shoten* 2, *loue*, *-en* etc. 23, *spore* 1, *couel* 4). 1 mal *o* nach *w*, wie später allgemein, in *wolle* (dagegen *wlf*).

Schwanken herrscht zwischen *sholdre* — *shuldre* und *sholde* — *shulde* (ae. *sceolde*), ähnlich auch vereinzeltes *shule(n)* (*sul*) neben regelrechtem und gewöhnlichem *shole* (ae. *sculon*). In

burwes neben häufigerem *borwes* ist vielleicht das *w* noch konsonantisch.

Satztieftonig ist wohl *sum, summe* (bei Chaucer i. R. *some*); das einmalige *somdel* ist vielleicht verschrieben.

Gekürztes ae. *û* behandelt wie *ŭ*, vgl. *dust* sb., *but* (daneben *bute* mit *û?*), *hoseled, (hosled, hoslen* zu lesen *hoselen??)* = ae. *hûslian*.

Schliesslich mache ich noch besonders aufmerksam auf den 3 mal erscheinenden endungslosen imperativ *cum* neben sehr häufigem *come, comes, comen* etc. (34 fälle), eine schreibung von schlagender beweiskraft für die regelmässigkeit des wechsels von *u* und *o* in geschlossener und offener silbe.

Wycliffe.

(Holy Bible, translated by John Wycliffe and his followers, ed. Forshall and Madden, Oxford 1850).

Untersucht band III s. 1—300, älterer text (links); orthographie völlig einheitlich.

I. Me. *ŭ* in geschlossener silbe stets *u* geschrieben.

Z. b. *sunne* sonne (gegenüber regelmässigem *sone* = sohn) $54^{8.\,5.\,10.\,13}$ $55^{8.\,14}$ $56^{11.\,17.\,18.\,20}$ $57^{1.\,22}$ 58^{16} $59^{1.\,7}$ 60^{15} $61^{12.\,17}$ $62^{1.\,5}$ $63^{1.\,12}$ 65^{9} $66^{15.\,17}$ $67^{3.\,6.\,9.\,11}$ etc.

Hierher stellt sich wie im Havelok:

sum, summe vgl. 104^{16} 108^{14} 153^{22} 217^{18} etc.

shul, shuln, shulde(n), das nie mit *o* erscheint wie man im prt. pl. und prt. erwarten sollte.

shulder(-res) vgl. 135^{26} $243^{4.\,6}$ 246^{22} 248^{14}.

II. Me. *ŭ* in offener silbe.

come vb. *(-eth)* 3^{27} 9^{1} $10^{11.\,15}$ $14^{4.\,5}$ 16^{24} $21^{12.\,13}$ 27^{12} 28^{3} 29^{17} $39^{20.\,25}$ 40^{34} 42^{2} 43^{1} etc.

wone vb. *(-eth, -eden)* 5^{21} 21^{18} 22^{9} 34^{16} 48^{1} 120^{10} $169^{11.\,14}$ 172^{23} 175^{12} 197^{26} 198^{37}.

shone vb. *(-eth)* 18^{15} 28^{16} 132^{23} 165^{32} 185^{21}.

looue vb. *(-eth* etc.*)* regelmässig mit *oo* (die anderen hss. haben *o*): 3^{22} 5^{12} 7^{6} $13^{17.\,21}$ $14^{36.\,8}$ 18^{1} 21^{24} 22^{21} $24^{9.\,12}$ $28^{17.\,19}$ 29^{21} 30^{8} 34^{17} 35^{11} $43^{28.\,6}$ 47^{3} 58^{8} etc.

benome(n), undernomyn p. p. 20^{1} 48^{6} 59^{1} 70^{8} 148^{27} 155^{30} 158^{5} 186^{23}.

sone (-es) sb. $2^{8.\,10}$ 4^{1} $5^{1.\,11.\,12}$ $6^{21.\,1}$ $7^{3.\,10.\,20}$ $8^{1.\,7}$ $9^{20.\,1.\,3}$ 10^{20} 11^{1} $12^{24.\,4}$ 14^{32} $15^{1.\,5}$ 20^{1} $21^{22.\,24}$ 23^{26} 24^{11} $27^{2.\,6}$ etc.

dore (-es) sb. 3^{21} 8^{8} 12^{8} $14^{34.\,35}$ 15^{14} 42^{14} 71^{4} 79^{6} 136^{36} 269^{20} etc.

wode (-es) sb. $43^{20.\,21}$ 55^{6} 74^{8} 108^{11} 138^{4} 177^{12} 239^{2} 240^{25} 244^{18} $246^{18.\,19}$ etc.

boole (-es) sb. (ne. *bull*) stets mit *oo*, die anderen hss. *o* 134^{2} 197^{26} 284^{7}, *bolis* 278^{24}.

hony sb. 8^{3} 26^{24} 39^{13} $41^{16.\,27}$ 43^{7} $78^{11.\,1}$ 170^{25} 200^{31} 213^{10} 218^{2} 239^{15} 240^{22}.

somer sb. 9^{8} 15^{5} 31^{4} 41^{1} 257^{6}, *foorewis* (jüngerer text *forewis*) 136^{3}.

aboue 12^{2} 13^{28} 22^{14} 40^{3} 58^{21} 114^{19} 135^{32} 171^{14} 183^{12} 187^{21}.

sopen p. p. 271^{7}, *boket* (vgl. ae. *buc*) 295^{15}.

Mit *u* in geschlossener silbe erscheinen ae. *butere* sb. und *dunor* sb., nämlich: *butter* 50^{33}. 239^{15}. 240^{22}, *thunder* 207^{18}. 214^{20}, *thundrede* 274^{6}.

Wichtig ist, dass trotz des konsequenten *come, cometh* etc. der endungslose imperativ als *cum* erscheint, *cum* imp. 2^{11}. 12^{18}. $75^{11,13}$. 77^{8} (3 mal). $78^{16,1}$. 82^{11}; vgl. auch 436^{4}. 452^{7} (*come* imp. 78^{1} wohl nur schreibfehler, da in demselben verse richtig *cum*). In den anderen hss. findet sich *come* für den imperativ, natürlich durch angleichung. Das auftreten des rein erhaltenen imperativ *cum* beginnt bd. II vgl. 516^{2}. 517^{7}. 666^{14}. 820^{8} und findet sich noch bd. III 436^{4}. 452^{7}.

Die scheidung von *u* in geschlossener, *o* in offener silbe als wiedergabe des me. *ŭ* ist in den untersuchten beträchtlichen teilen der Bibelübersetzung durchaus streng und tritt wie im Hav. am schärfsten zu tage in dem charakteristischen imperativ *cum* gegenüber sonstigem *come* (Prs. etc.). Wie dort findet sich auch *sum, summe* = ne. *some*, und *shul(n), shulde(n), shuldre* sb., aber hier ausnahmslos, ohne dass noch *o*-formen daneben stehen. Auffallend ist das konsequente *oo* in *looue* und *boole*, das auf dehnung zu weisen scheint; doch ist bei der deutung vorsicht geboten, zumal da die anderen hss. *o* haben.

Ich bemerke noch, dass die abweichungen der übrigen teile und der anderen hss. in der wiedergabe des me. *ŭ* gewöhnlich nur geringfügiger art sind, dass also das ungeheure werk auch im grossen und ganzen als zeugnis für die behauptete scheidung zwischen offener und geschlossener silbe dienen kann.

Chaucer

(nach W. W. Skeat: *The Student's Chaucer*).

Chaucer ist als beispiel der zahlreichen mittelländischen denkmäler herangezogen, bei denen die thatsächlich vorhandene

scheidung für me. *ŭ* in offener und geschlossener silbe durch die vorliebe für *o* vor nasalen verschleiert wird.

Dass dieses *o* für *ŭ* vor nasal rein graphisch ist, also dem fast allgemeinen *o* nach *w* zur seite zu stellen ist, scheint mir aus folgendem umstande hervorzugehen: Gegenüber *o* in *sonne, ronne, tonne, dronken, som(me), clomben* steht im anlaute und nach anlaut. *h* regelmässig *u*, also *un-* (vorsilbe), *under*, *umbreyde hamme* vb., *hundred, hunger*, *hunte, hunter*, (vgl. *uncle* rom.).

Abgesehen von graphischem *o* vor nas. und nach *w* wird me. *ŭ* in geschlossener silbe konsequent durch *u*, in offener silbe durch *o* wiedergegeben.

Betreffs der beispiele verweise ich auf das bequeme glossar.

I. Me. *ŭ* in geschlossener silbe.

us, upon, *ful, thus, thurgh, durre, thurfte, buk, buxom, busk, cut, curse, dulle, furlongs, putte, pulle, puffen, ruste*, *tukked, tulle, mud, stuffed, thurrok* (ae. *durruc*) etc., vgl. auch *shul(len), shulde* (gewöhnlich *sholde*), *shulder* (daneben *sholder*).

II. Me. *ŭ* in offener silbe.

thorough, -borough, boterflye, brotel, floteren, boket, love, above, spore, dore, note, bole, rode, *rody, doke* (ae. *ŭ?*).

Vor nasal: *come, some, sone, hony, somer, slomeryng.*

Schlagend zeigt sich der unterschied zwischen offener und geschlossener silbe in *lufsom* gegenüber *love.* Der imperativ *com* hat dagegen natürlich *o*, weil vor nasal.

Schluss.

Wie an den drei herausgegriffenen denkmälern, so liesse sich wohl an jedem besseren mld. texte der späteren hälfte des Me. die scheidung von me. *ŭ* in offener und geschlossener silbe nachweisen. Diese scheidung zeigt sich natürlich am klarsten bei denjenigen denkmälern, die wie Hav. und Wycl. auch vor nasal *u* und *o* trennen, während sie in den meisten denkmälern wie bei Chaucer durch graphisches *o* vor nasal verdeckt ist.

Derselbe gegensatz zeigt sich, wie wir nachgewiesen haben, im Nordenglischen; auch hier erscheint in erhaltener offener silbe konsequent *o* (*thorough*, *borough*, *obouen*, *honey, somer* etc.), aber das in geschlossener silbe auftretende *u* hat

zuwachs erhalten durch *luf, cum, sun* etc., d. h. durch diejenigen wörter, bei denen durch verstummen des auslaut. *-e* die tonsilbe geschlossen geworden ist.

Auch der süden endlich hat in der betr. periode *o* in offener silbe, allerdings, wie es scheint, auch in geschlossener (sicher Ayenb., ? Rob. of Gl.); immerhin scheint die entwicklung von me. *ŭ* in offener silbe zu *o*, dessen quantität wohl zunächst als schwebend angenommen werden muss, ein durchgehendes me. lautgesetz zu sein.

Die vorbedingungen einer dehnung zu *ǭ*, wie sie in verwandten kontinentalen dialekten eingetreten ist, waren also auch im Gemeinengl. vorhanden, und dennoch müssen wir nach dem ausweis der neuengl. schriftsprache daran festhalten, dass im grossen ganzen und in nennenswertem umfange diese dehnung nicht eingetreten ist.

Was die ursache dieses auffallenden verhaltens anlangt, so möchte ich auf die möglichkeit hinweisen, dass sich in der schriftsprache derselbe vorgang abgespielt haben könnte, der in dem vorauseilenden norden bereits im 14. jahrhundert zu beobachten ist, dass nämlich durch verstummen des auslaut. *-e* die tonsilbe in *come, sone, love* etc. geschlossen geworden ist, noch ehe die dehnung in voller stärke einsetzen konnte, und dass damit derselben von vornherein der boden entzogen war; auch in dem, was übrig bleibt, in den wörtern mit erhaltener offener silbe (wie *boter, somer, hony*), riefen andere allgemein anerkannte sekundäre einflüsse kürze hervor. Wo solche durchkreuzenden einflüsse auf erhaltene offene silbe nicht wirken, sehe ich keinen grund, sich gegen annahme von dehnung zu sträuben, — ich erinnere nur an die unanfechtbaren fälle *evil, beetle, weevil* mit altem *i-*, das sich der entwicklung von *u-* im allgemeinen anschliesst. Fälle wie *week, weet* bedürfen noch weiterer aufhellung; für dieselben ist zwar nicht die dehnung, wohl aber entlehnung aus dem norden ausgeschlossen, da die entsprechenden ndl. formen *woke (oulk), wit* lauten.

Aurich, Dez. 1899. W. Heuser.

ROBERT LOUIS STEVENSON.

(Continuation.)

New Arabian Nights.

I propose now to commit what may seem a slight anachronism, but is in reality none, by treating next the volume of short stories, *New Arabian Nights*, although in point of fact its publication preceded by some months that of *The Treasure Island*. But the stories in the first named volume are all, I believe, really earlier work, just as Stevenson was a writer of short stories for years before he attempted, or at least completed, one of any length.

The volume I propose to deal with first was not, if I am to judge by a remark Stevenson once dropped to me, a great favourite of his own, and it is not one of mine either; yet it contains some fine work. The first two stories, *The Suicide Club* and *The Rajah's Diamond*, are closely related in style and are connected by the appearance of the same character in both. It is these also which alone justify the title of the book, by their fantastic character and by the manner in which the story is divided into several separate adventures, and in all of these the rôle of the *deus ex machina* is played by a certain Prince Florizel of Bohemia, a character, which, though evidently admired by his creator, is to me on the whole rather an irritating presence, one great cause of the unreal, almost phantasmal, effect of these otherwise brilliant and vivid narrations.

The Suicide Club is one of the grimmest of stories, as the name indeed suggests, and it is perhaps this said "phantasmal effect" that saves it from being revolting. We feel throughout not so much as if the things were really happening, as that they are being brilliantly presented and depicted for us; very much, and the effect may be intentional, as an adult feels in reading the *Arabian Nights* themselves. *The Suicide Club*, a ghastly and ingenious invention so far as I know[1]), (though one always seems inclined to father it on De Quincy's *Murder as a fine Art*), of Stevenson himself consists of persons who are bent on making their exit from this world, but who lack the nerve themselves to commit the final act. To obviate this difficulty, at every

---

[1]) The idea is now believed to be due to Stevenson's gifted cousin R. A. M. Stevenson, so recently deceased.

meeting of the Club two members are selected by the dealing out of a pack of cards, and the man to whom the ace of clubs falls must be the executioner — the murderer in fact — and he to whom the ace of spades falls the victim. The President, who is a perpetual official not taking his chance with the others, then gives his instructions which are such as to make the death appear accidental, and the next night the executioner returns to take his chance of extinction like the rest. We come thus upon an element in Stevenson's work hardly, if at all, perceptible in his Essays, but which is characteristic of much of his fiction, that is a fondness for the horrible and especially for scenes of bloodshed, crime and death. Now this love of the horrible cannot offhand be described as unnatural, for, apart from the savage and the criminal, it is very evident in children and among the masses, whether in cities or in the country. While executions were held in public in England there was no surer guarantee of a crowd than a hanging. Even the genial Pepys made a point of attending on these occasions. Not long ago in France the representation of an execution in realistic fashion was prohibited as injurious to public morals. The Anglo-saxon still relishes prize-fighting, pigeon-shooting and other sports involving suffering and bloodshed, and the Bull-fight is still a passion with the Spaniard. It seems, therefore, impossible, however much we deplore this trait in humanity, to stigmatize it fairly and truthfully as abnormal or even morbid. It is a trait that civilization, religion (in some cases), law and education tend to repress, but which they, in many cases, merely conceal and overlay. Part of our heritage from a savage, possibly bestial ancestry, it bursts forth in the drunk, the idiotic and mad along with other beast-ward reversions, the moment the more moral and rational restraining faculties are deposed from their position of control. Even in dreams some of these higher faculties are in abeyance and we commit some crimes — but not all — with indifference.

This brings us to an extremely curious point about Stevenson and leads us somewhat to anticipate our subject-matter; for it is in a later essay or article, *A Chapter on Dreams*, that Stevenson confesses his indebtedness to this still mysterious agency. From a child he had been a great and vivid dreamer, his dreams often taking such frightful shape that he used to awake "clinging in terror to the bedpost". Later in life his dreams continued to be frequent and vivid, but less terrifying in character and more continuous and

systematic. "The Brownies", as he picturesquely names that "subconscious imagination", as the Scientist would call it, that works with such surprising freedom and ingenuity in our dreams, became, as it were, *collaborateurs* in his work of authorship. He declares that they invented plots and even elaborated whole novels and that, not in a single night or single dream, but continuously and from one night to another, like a story in serial parts. Long before this essay was written or published I had been struck by this phantasmal dream-like quality in some of Stevenson's work, which I was puzzled to account for, until I read this extraordinary explanation; for explanation it undoubtedly affords. Anything imagined in a dream would have a tendency, when retold, to retain something of its dream-like character, and I have no doubt one could trace in many instances and distinguish the dreaming and the waking Stevenson, though in others they may be blended beyond recognition. The trouble with the Brownies or the dream-Stevenson was his or their want of moral sense, so that they sometimes presented the waking author with plots which he could not make use of. Of this Stevenson gives an instance in which a complete story of remarked ingenuity is vetoed through the moral impossibility of its presentment by a writer so scrupulous, (and in some directions he is extremely scrupulous), as Stevenson was. But Stevenson admits that his most famous story, *The Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde*, was not only suggested by a dream, but that some of the most important, and most criticised points, such as the matter of the powder, were taken direct from the dream. It had been extremely instructive and interesting had he gone more into detail and mentioned some of the other stories into which the dream-element entered largely and pointed out its influence, and would have given us a better clue than we have or now ever can have.

Even in *The Suicide Club* and *The Rajah's Diamond* I seem to feel strongly the presence of the dream-Stevenson. The characters appear, disappear and reappear with the swiftness of figures in a dream, and one adventure and transformation is piled on the other with the lavish hand of the Dream-god. Then at certain points one feels conscious of a certain moral callousness, such as marks the dream-state, as in the murder of Colonel Geraldine's brother, the horror of which seems never fully to come home to us. But, when I speak of their being dream-like, let no one suppose these stories are lacking in vividness and in startlingly realistic detail; for that

is of the very nature of dreaming at its height. The stories referred to are brilliantly imagined and told with perfection of the narrative art and the characters are graphically portrayed. But portrayal and creation are different things and, while the *dramatis personae* play their parts with the utmost spirit while the story proceeds, they do not, as the best creations do, seem to survive this first contact and live on in our minds. This is particularly true of the women. They are well-drawn and play the assigned parts well enough, but they do not as a rule make a place for themselves either in our hearts or memories. If there is an exception it is Elvira in *Providence and the Guitar*, but we remember her chiefly by the one picture of her falling asleep after the misadventures of the night, at the supper-table with her head on her husband's shoulder, and her hand locked in his with instinctive, almost unconscious, tenderness. This story, the last in the volume, is to my thinking far the pleasantest, and contains one of Stevenson's most genial creations, Monsieur Léon Berthelini.

"Monsieur Leon Berthelini", he writes in the opening paragraph of the story, "had a great care of his appearance, sedulously suited his deportment to the costume of the hour. He affected something Spanish in his air, and something of the bandit with a flavour of Rembrandt at home. In person he was decidedly small and inclined to be stout; his face was the picture of good humour; his dark eyes, which were very expressive, told of a kind heart, a brisk, merry nature and the most indefatigable spirits. If he had worn the clothes of the period you would have set him down for a hitherto undiscovered hybrid between the barber, the innkeeper and and the affable dispensing chemist. But in the outrageous bravery of velvet jacket and flapped hat, with trousers that were more accurately described as fleshings, a white handkerchief cavalierly knotted at his neck, a shock of Olympian curls upon his brow, and his feet shod through all weathers in the slenderest of Moliere shoes — you had but to look at him and you knew you were in the presence of a Great Creature. When he wore an overcoat he scorned to pass the sleeves; a single button held it round his shoulders; it was tossed backwards after the manner of a cloak, and carried with the gait and presence of an Almaviva. I am of opinion that M. Berthelini was nearing forty. But he had a boy's heart, gloried in his finery, and walked through life like a child in a perpetual dramatic performance. If he were not Almaviva after all it was not for lack of making believe. And he enjoyed the artist's compensation. If he were not Almaviva he was sometimes just as happy as though he were".

I confess I find this portraiture very admirable, so vivacious in touch, so clear and spirited in drawing that the picture shines out before us like a bit of Meissonier and is lit with a yet kindlier and truer humour than that of Dickens. We have of course met Berthelini before in the *Inland Voyage* under the name of de Vauversin. Stevenson was a keen and penetrative observer of human

character, especially of certain types and classes, and anything bohemian and unconventional always caught his eye and tickled his fancy. In style this passage is highly characteristic, and shows Stevenson evading, with the dexterity of a practised skater, the danger to which that style tends, viz. the excessive dependance on individual felicities, especially in the use of the adjective, which the French maxim says "is the enemy of the noun". The danger is avoided, here and elsewhere, by the fact that the main effect is produced not by the word itself but by its juxtaposition. Take a term like "outrageous bravery". Outrageous itself seems an exaggerated term in such a connection, but "outrageous bravery" has a playfulness in its exaggeration which exactly fits its place. What a happy expression is "cavalierly"! Why we even see the man tying that necktie neither carefully nor carelessly, neither slovenly nor tidily, but with an offhand mastery, as of a great mind condescending on a trifle, in fact just "cavalierly".

But the tour de force of the volume is *A Lodging for the Night*, an adventure of Villon's, beginning with the murder of Thevenin. Here for instance are rapid but trenchant pen-and-in portraits of four of the gang, the pack, one might say, with whom Villon hunted — one being the poet himself.

"The poet", writes Stevenson, "was a rag of a man, dark, little and lean, with hollow cheeks and thin black locks. He carried his four and twenty years with feverish animation. Greed had made folds about his eyes, evil smiles had puckered his mouth. The wolf and pig struggled together in his face. It was an eloquent, sharp, ugly earthy countenance. His hands were small and prehensile with fingers knotted like a cord; and they were continually flickering in front of him in violent and expressive pantomime. As for Tabary, a broad, complacent, admiring imbecility breathed from his squash nose and slobbering lips; he had become a thief, just as he might have become the most decent of burgesses, by the imperious chance that rules the lives of human geese and donkeys.

"On the monk's other hand, Montigny and Thevenin Pensete played a game of chance. About Montigny there clung some flavour of good birth and training as about a fallen angel; something long lithe and courtly in the person; something aquiline and darkling in the face. Thevenin poor soul was in great feather; he had done a good stroke of knavery that afternoon in the Faubourg St. Jacques and all night he had been gaining from Montigny. A flat smile illuminated his face; his bald head shone rosily in a garland of red curls; his little protuberant stomach shook with silent chucklings as he swept in his gains".

This is all much in a painter's manner and we feel that only a Hogarth could fitly illustrate such a scene of criminality. A little later we have the murder, and then. . . . .

"Every one sprang to his feet, but everything was over in two twos. The four living fellows looked at each other in rather ghastly fashion; the dead man contemplating the roof with a singular and ugly leer.

"My God!" said Tabary; and he began to pray in Latin. Villon broke out into hysterical laughter. He took a step forward and ducked a ridiculous bow to Thevenin, and laughed still louder. Then he sat down suddenly, all of a heap upon a stool, and continued laughing bitterly as though he would shake himself to pieces".

The murderer Montigny was the first to recover himself and he picked the dead man's pocket and divided the contents equally with the others.

* * *

"Tabary was the last to help himself; he made a dash at the money and retired to the other end of the appartment.

Montigny stuck Jhevenin upright in the chair, and drew out the dagger, which was followed by a jet of blood.

"You fellows had better be moving!" he said, as he wiped the blood on his victim's doublet.

"I think we had", returned Villon with a gulp.

"Damn his fat head!" he broke out. "It sticks in any throat like phlegm. W h a t r i g h t h a s a m a n t o h a v e r e d h a i r w h e n h e i s d e a d? and he fell all in a heap upon the stool, and fairly covered his face with his hands".

I have underlined the startling exclamation of Villon, but it is one of those inspired touches which are the sign-manuel of imaginative genius. One does not know whether most to admire the absolute dramatic and psychologic fitness and truth or the startling, shocking force of the idea expressed. To a creature like Villon, dead in conscience but vividly alive in imagination, it was the picture and not the crime that appealed. And there was a curious disharmony, a ghastly discord, one hardly knows why, between the vivid red of Thevenin's garland of hair and the livid pallor of his dead face. Is it that red hair is what we may call dramatically a comic 'property' and seems *outré* in the presence of death's tragedy?

This is all very gruesome, but it is a masterly gruesomeness. The rest of this wonderful little story gradually lightens into a sort of bitter comedy, though Villon's robbing the dead woman is ghastly enough and seems like a touch from one of Stevenson's bad dreams.

I have treated these two stories *Providence and the Guitar* and *A Lodging for the Night* with some detail not only because of their high artistic merits, — the best things in that vein since Poe — but also because they conveniently mark the comic and tragic poles of the writer's art, the one being in what I call Stevenson's d a y - l i g h t manner and the other in what we may call his a f t e r - d a r k style. If Dickens sought to make his readers either langh or cry,

Stevenson's seems to be rather desirous to titillate you with half-mocking paradox and a curious genial irony, or to thrill you with the vividly horrible. Still we see a trait of childhood, which dearly loves to be amused, but yet more to be thrilled, by being held as it were over the verge of something horrible.

Treasure Island.

We now come to the book through which, as by a single bound, Stevenson suddenly crossed the often impassable boundary betwixt appreciation by a select and cultured few and general recognition and popularity. This was his famous book of Adventure, *Treasure Island* appearing first as *The Sea Cook* in a Boys' Paper where it made no great stir. But, on its publication in volume form with the vastly better title, the book at once "boomed", as the phrase goes, to an extent then, in 1882, almost unprecedented. The secret of this immense success may almost be expressed in a phrase by saying that it is a book, like *Gulliver's Travels, The Pilgrim's Progress* and *Robinson Crusoe* itself, for all ages. Although a pure book of adventure, written for boys with a boy for its hero, it has literary and artistic attractions and interests which make it fascinating not only to men but even to women, though there is not a spark of love-interest between its covers; and most people who read it once read it again and again. In my own case it is one of the few stories I care to read twice and I am now reading it in a German translation and find it as *ergreifend* as ever. *Ergreifend* seems to me, indeed, one of the best terms to apply to the book. The author grips you, like the Ancient Mariner, and holds you fascinated all the time. In a sense the book is a *rechauffé* of half a dozen previous books of adventure, and Stevenson with the utmost nonchalance tells us so himself. But, like all great robbers from Shakespeare downwards, Stevenson adds something more precious which he did not steal. For terse and vigorous and unflagging narrative power *Treasure Island* may be equalled, but cannot be excelled. As a mere piece of literature it is of course head-and-shoulders over the ordinary book of adventure; but its distinctive merit which seems to me to put it into a higher category than even Robinson Crusoe, is the masterly deliniation of the almost Napoleonic villain "long John Silver". I say Napoleonic because it seems to me that in John Silver we have qualities which on a higher and greater stage might have made such a Jupiter Scapin. The same

superb indifference to right and wrong marks the exbuccaneer and the quondam Scourge of Europe. And John Silver meets his Wellington in Dr. Livesey and is beaten, and yets carrie, as Napoleon did, what we may call all the stage honours. The Doctor, like Wellington, seems rather the agent in the hands of a vindicating Providence, an imbodiment of Justice, and bulks no more in comparison with Silver than a David compared in stature with a Goliath. Like Milton's Satan, Silver takes with him the suffrages of the reader. He fascinates us, as he does Jim Hawkins, not only by his masterly villainy, but by a certain urbanity that is almost Olympian, and he seems to play with the lives of men with the same light unabashed enjoyment, with which a child kills flies. In spite of his crutch and stump he seems to tower over the others like a bad god, who jovially plays at skittles with human lives. Revolting as Silver's actions are, we never quite hate him as we ought. His *aplomb* keeps us in perpetual good humour. Whether a man can be as bad as Silver, so to speak, with such a good grace, one may well doubt. But that he, like the Master of Ballantrae, is one of the most striking figures in fiction admits, I think, of no cavil. And, strange as it may seem, the more one studies these masterly and masterful villains, the more one tends to class them with such high company as Iago, Mephistopheles and Milton's Satan. I know that is a great deal to say, but I say it with conviction. There is certainly nothing in Scott that comes into the same class. His Bertrams and Roderick Dhus and Bois Gilberts seem melodramatic and conventional in comparison. This I know is treason, but I believe it to be true. One sometimes thinks Stevenson must have signed a new kind of pact with the devil and been made a burgess of Hell, so alarming an intimacy he seems to have with evil.

But then comes the limitation. John Silver is really the one character of the book, the Hamlet of the play. The other characters are all carefully differentiated, but they fall almost as far short in degree of real vitality in comparison with Silver, as they do in point of importance and bulk in the reader's eye. Jim Hawkins, the nominal hero, is just in Chadband's phrase a 'human boy', except when he is rather supernaturally cool and acute. Even Dr. Livesey is somewhat wooden and the other characters are like planets revolving round the resplendent villainy of Silver. Of course the blind Pew with the almost sepulchral tapping of his stick and Captain

Flint himself, to a less degree, are ineffaceable images and memories for the reader.

At first sight it may seem curious that Stevenson, who so despised the modern racing and toiling for wealth, should have been so fascinated by the notion of treasure-hunting that he not only devotes the whole of this, certainly one of his best books, entirely to this pursuit, but frequently harks back upon the same idea. I cannot but think it is in part the inveterate moralist that lies in his fibre that makes such themes attractive to him. As in the story of *the Rajah's Diamond* there lies in *Treasure Island* the moral that the desire and pursuit of great wealth reduces man to a savage, a criminal and a ruffian. Yet I cannot say that the moral is very impressively driven home, and the escape of John Silver scot free after all his hideous crimes seems a notable defeat of earthly justice. Yet his escape seems to me truer to life and art than his condign punishment would have been. It is these supreme rascals that sometimes seem finally to dodge the punishment that seems so surely to befall lesser criminals. A man of his adroitness could play the rôle of respectability and innocence to perfection and might well die in the odour of sanctity and face death and judgment with the same effrontery with which he confronted danger and perpetrated crime in his life. One asks oneself what could God himself make of such an indomitably bad soul, and one even fancies the Devil regarding him askance and fearing to be juggled out of his bad pre-eminence.

In Stevenson's next book, the *Silverado Squatters*, we find a return to the manner and style of *The Inland Voyage* and *Travels with a Donkey*. Except from the biographical point of view, it being an account of his life in Calefornia shortly after his marriage in a ruined house at a deserted mining station, the book does not call for special remark. It records one of those experiments in living of which he made so many ending with his patriarchal and almost princely establishment in Samoa. The book is written with his unfailing vivacity and charm and with more ripeness and absence of effort than his earlier books of the same kind. But it reveals no new aspects or powers in the author and so, delightful reading as it is, it need not detain us.

Prince Otto.

We now come to what may certainly be regarded as the chief crux for the critic of Stevenson, his second story of volume

length, *Prince Otto*. With what I may call the Ultra-Stevensonian, this story is regarded as Stevenson's Masterpiece; but to more sober admirers and to the general public it seems to contain elements of weakness and failure. In detail the book is one of the most brilliant he ever penned, as it is the one on which he bestowed the most pains, and yet as a whole it seems ineffective.

The scene is laid in a bygone German Principality to which Stevenson gives the name Grünewald and the the hero and heroine, if such they may be called, are Prince Otto and his wife, the Princess Seraphina. The Prince leaves the affairs of state to the Princess and her favourite Minister Grondemark and goes out hunting and in search of casual adventures. He is a mild edition of Prince Florizel, having the same contempt for the duties to which he is born and the same itch for extraneous adventure and for playing the *deus ex machina* in outside affairs. But, amiable and delightful as he is, he does not command our respect as Florizel does by his high courage and imperturbable nerve. We come very near loving Otto, that 'Prince in Dresden China', as he is called by one of the other characters, but it is, I hold, impossible not to feel contempt for his lack of nerve and decision at critical moments, where to the ordinary mind, 'his tameness is shocking to see'. At one moment one is clapping one's hands to applaud his admirable speech, but the next one has an unutterable longing to kick him into action. If he would only box the princess's ears and kick Grondemark down the Palace stairs, we could forgive him all. The sober fact is that the Prince is spoiled as a centre of interest for the normal human mind by too large an infusion of philosophy of the peculiar paradoxical Stevensonian kind. The paradox in the present instance — and a favourite one with Stevenson — seems to be that the apparently important things, such as the governing of a state, are not worth attending to, while going a hunting and eavesdropping among one's subjects is. No doubt the main motive of the comedy, for comedy the book is from first to last, is the reconciliation of Otto and Seraphina; but it is a consummation in which the unregenerate reader takes too little interest. A reconciliation between two pieces of Dresden china can have no interest for mortal man. Seraphina, like Otto, is a pure comedy character who cannot possibly in the nature of things do anything seriously interesting. If she had even gone wrong with Grondemark or seemed in serious danger of doing so, the reader would pluck up some interest in her. But we are

assured from the outset that she is innocent and we know that her dagger will only inflict a scratch on Grondemark. Even in that most beautiful description of her flight, it is not the princess who interests us; but the Nature by which she is surrounded; and so I am much afraid we must add Seraphina to the list of Stevenson's women-failures. Yet she is subtly drawn and by no means unnatural; still she remains a well-behaved marionette whose wires the author skilfully manipulates all the time. Very different is it with the naughty Countess von Rosen, the real mistress of Grondemark. Her sparkling naughtiness, her zest for intrigue, the coquetish treatment of the Prince — whose very virtue is made to look foolish — make the character thoroughly elastic and alive. The conception is not new, but it is sustained with the greatest vivacity and takes the reader's eye for the time off everything else. The reader, the male reader at any rate, feels the witchery of the woman and the Prince's fidelity and coolness only succeed in placing him in the light of a prig. Morally wrong as it may seem, we had rather he justified his manhood than his rectitude. Had he yielded but a moment and planted one passionate kiss on the roguish lips of the fascinating Countess, we would forgive him all his St. Anthony airs and take some interest in the virtue that had shown itself assailable. It would have given a gusto to the reconciliation had the Prince had some real lapse to confess and not a catalogue of peccadilloes. In a word, the Prince lacks that touch of the devil, or at any rate of unruly human passion, which is required to make a character thoroughly alive and interesting. Stevenson is the last man in the world who ought to have drawn a prig and yet he has come very near doing so in Prince Otto.

But, when we turn from the work considered as a story to look at it as literature and as the artistic and almost symbolic exposition of certain of Stevenson's favourite philosophical positions, we find it full of beauty and even of wisdom. Nowhere has Stevenson described Nature and the effects of Nature on the human heart and mind more beautifully, more poetically and yet more truthfully and exactly. The flight of the Princess in her thin balldress through the woods by night will compare with any similar episode I know of either in Stevenson's own work or elsewhere.

The mob break into Mittwalden Palace and the Princess must flee for her life.

"Sped by these dire sounds and voices, the Princess scaled the long garden, skimming like a bird the starlit stairways; crossed the Park which was at this place narrow; and plunged upon the farther side into the rude shelter of the forest. So at a bound, she left the discretion and the cheerful lamps of Palace evenings; and ceased utterly to be a sovereign lady: and, falling from the whole height of civilisation, ran forth into the woods a ragged Cinderella. She went direct before her through an open tract of forest, full of brush and birches, and where the starlight guided her; and beyond that again must thread the columned blackness of a pinegrove joining overhead the thatch of its long branches. At that hour the place was breathless; a horror of night like a presence occupied that dungeon of the wood; and she went groping, knocking against the boles; her ear between whiles strained to aching and yet unrewarded.

"But the slope of the ground was upward and encouraged her; and presently she issued on a rocky hill that stood forth above the sea of forest. All around were other hilltops, big and little; sable vales of forest between; overhead the open heaven and the brilliancy of countless stars; and along the western sky the dim forms of mountains. The glory of the great night laid hold upon her; her eyes shone with stars; she dipped her sight into the coolness and brightness of the sky as she might have dipped her wrist into a spring; and her heart at that ethereal shock began to move more soberly. The sun that sails overhead, ploughing into gold the fields of daylight azure and uttering the signal to man's myriads, has no word apart for man the individual; and the moon like a violin only praises or laments our private destiny. The stars alone, cheerful whisperers, confer quietly with each of us like friends; they give ear to our sorrows smilingly, like wise old men, rich in tolerance; and by their double scale, so small to the eye, so vast to the imagination, they keep before the mind the double character of man's nature and fate".

There are few passages in what professes to be poetry so truly and genuinly poetic, so animated with pure poetic feeling, without rising out of reality, as the concluding sentence regarding the several influences of sun, moon and stars. A discursive poet such as Swinburne, would have spread such ideas over pages of reiterative verse.

Yet I cannot help feeling a regret that such fine work is thrown away on what I must honestly hold an unworthy subject. The music of the spheres is rather too sublime an accompaniment for this genteel-comedy Princess. A touch of Offenbach would seem more appropriate. Then, even in comedy, the hero must not be the butt. Time after time Stevenson makes Otto amiably ridiculous (a far lower position than the angrily ridiculous, from which a character may recover) and still expects us to be interested in his second love-making to his wife — a part undignified enough in itself. The leading character of a play or novel must hold our respect in one direction or another either morally, or intellectually, or by mere force of personality. Thus John Silver in *Treasure*

Island, like Iago in *Othello*, like Richard the Third and other wicked heroes, secure us by their intellectual and personal force. Stevenson puts his hero from the outset in the most contemptible position that human man can be put into, in that, viz. of being ousted by another man from the esteem and intimacy of his own wife; and I am not sure that the very innocence of his wife's intrigue does not make Otto's position the more humiliating. Where a married woman has a serious *liaison* it may not really reflect on her husband's qualities; it may be sheer viciousness on her part or an uncontrolable infatuation for the rival. But when she degrades her husband deliberately and without any such motive of passion, the degradation is really more severe. And this was Otto's position. From sheer incapacity to retain it he loses the regard, affection and esteem of his wife. He goes eaves-dropping among the peasantry and has to sit silent while his wife's honour is coarsely impugned. After that I hold it is inpossible for Stevenson to rehabilitate his hero and, with all his brilliant effects, I think he fails. I take *Prince Otto* to be Stevenson Balaclava Charge, his most brilliant, but at the same time his least successful effort. (To be continued.)

H. B. Baildon.

WENDT'S REFORMTHESEN UND DER PRAKTISCHE SPRACHBETRIEB AN REALSCHULEN.

Die redaktion der *Engl. studien* hat mich schon vor geraumer zeit mit dem ersuchen beehrt, meine stellungnahme zu Wendts thesen in einer eingehenden besprechung darzulegen. Wenn ich heut endlich dazu komme, dieselbe den fachgenossen zu unterbreiten, so muss ich die verehrten leite. und leser der zs. um nachsicht bitten, einerseits dass ich so spät auf dem plane erscheine, denn bereits dem unvergesslichen Kölbing selbst noch hatte ich zugesagt, andrerseits dass meine darlegungen, zum teil wenigstens, der wünschenswerten vollständigkeit und ausführlichkeit entbehren. Infolge dringenden ärztlichen rates bin ich leider seit längerer zeit dazu verurteilt, bis auf weiteres — auserhalb meiner amtlichen thätigkeit —

jedwede geistesarbeit, jedenfalls die wissenschaftliche, streng zu meiden. Gleichwohl ist es mir pietätvolle pflicht, mein wort einzulösen, wie es mir im interesse einer guten und wichtigen sache auch am herzen liegen muss, zur abklärung der strittigen fragen mein bescheiden scherflein beizusteuern.

Bevor ich jedoch zu den thesen selbst komme, erscheint es mir nötig, das blickfeld meiner betrachtungen scharf abzugrenzen, um eine prinzipielle, saubere grundlage für die diskussion zu gewinnen. Es handelt sich um den unterricht zweier lebender fremdsprachen in der realschule. Dieselben sind da, m. e., unter zwei leitenden gesichtspunkten zu betreiben:

a) als gegenstand wesentlich praktischer übung behufs planmässiger gewinnung eines verkehrsmittels von eminenter wichtigkeit;

b) als geist- und gemütbildendes lehrobjekt.

Im verlaufe der erörterung wird sich noch gelegenheit bieten, auf diese punkte zurückzukommen.

Und nun zu den leitsätzen selbst.

These 1. 'Die beherrschung der fremden sprache ist das oberste ziel des unterrichts'. Mein Gott, da muss ich mit Bechtel fragen: Was heisst eine fremde sprache 'beherrschen'! Und wenn wir recht ehrlich sein und an unsere eigene zöllnerbrust schlagen wollen, wie viele von uns fachleuten, die es doch eigentlich selbstredend und zwar aus dem fundament können müssten, 'beherrschen' denn das Englische, das Französische oder gar beide?! Ich stecke allerdings das ziel hoch. Nein, da ist ein gut stück über das ziel hinausgeschossen, aber wie meine volle überzeugung ist, hinausgeschossen im feuereifer für die gute sache. Wendt ist so zu sagen ein idealist des realismus. In seinem völlig einwandfrei lauteren streben, für die von ihm als gut erkannte und mit so mannhafter überzeugungstreue vertretene sache möglichst viel herauszuschlagen, steckt auch er das ziel hoch, fordert viel von lehrer und schüler, kurz 'nimmt', um Klinghardts drastischen, aber treffenden ausdruck zu gebrauchen, 'den mund gehörig voll'. Das eine ist also jedenfalls sicher: die these ist gut gemeint, ernst erfasst und verdient, dass wir ihr unsere volle beachtung schenken. Offenbar beabsichtigt W. — wie mir aus den übrigen leitsätzen klar hervorzugehen

scheint — mit dieser forderung, auch einmal der so lange vernachlässigten praktischen seite der spracherlernung zu ihrem rechte zu verhelfen — und darin muss ich ihm ganz energisch beistimmen. Wir Deutsche sind bekanntlich wahre ideale von idealisten, von unpraktischen nämlich, denn vor lauter idealismus berühren wir mit den füssen oft nicht mehr die erde. Das ist in der jetztzeit 'out of place'. In einer zeit wie der unsern, wo die verkehrsbeziehungen der nationen so lebhaft sind wie nie, wo der deutsche Michel nicht nur innerhalb seines vaterlandes, auch nicht nur innerhalb Europas seinen handel treibt, sondern wo er mit seinen kähnen hinausschwimmt bis an die fernsten gestade, um seinen hochgeschätzten artikeln 'Made in Germany' überall eingang zu verschaffen und so den nationalreichtum zu mehren, also die finanzielle spann- und damit die politische aktionskraft seines volkes zu erhöhen — ich meine in einer solchen zeit kann es sich nicht darum handeln, daheim in weichlichem, unfruchtbarem idealismus, in pedantisch-ängstlichem bemühen um die Pflege der 'formalen bildung' zu verkümmern und zu versauern, sondern allein darum, dass wir deutschen volkserzieher einen kraftvollen, wagemutigen, unternehmungsfreudigen, praktischen zielen zustrebenden nachwuchs heranbilden, dass wir junge männer erziehen, die selbst mit tüchtigem praktischen wissen und können ausgestattet, auch einen offenen blick haben für die wesentlich praktischen bedürfnisse unseres volkes in seinem kraftvollen anlauf zu einer ausschlaggebenden machtstellung im weltverkehr. Und dazu gehört unstreitig — auch nicht in letzter linie — die fähigkeit, ein paar so wichtige sprachen wie es Englisch und Französisch sind, auch praktisch, als unmittelbares verständigungs-, demnach als wertvolles verkehrsmittel, zu handhaben. Ich müsste mich in den intentionen Wendts sehr irren, wenn dies nicht der sinn seiner these wäre.

Bei dieser gelegenheit sei mir gestattet zu erwähnen, dass ich den obigen gedanken bereits im j. 1893 in einer schrift betitelt *Der neue sprachunterricht. Ergebnisse der lehrpraxis nebst erörterungen und leitsätzen* (Cöthen, 1893. Otto Schulze) zum ausdruck gebracht habe. Da dieselbe vergriffen und manchem kollegen nicht zugänglich sein dürfte, so erlaube ich mir den betreffenden passus hier zum abruck zu bringen.

Es heisst dort (s. 13 f.): »Bei der zu erlernenden fremdsprache kommt zunächst eine rein äusserliche und praktische erwägung in betracht. Das Englische (Französische) ist eine schriftsprache mit hochentwickeltem schrifttum. Dieses schrifttum soll der schüler innerhalb der durch die schule gebotenen beschränkung kennen lernen, und es würde aufgabe des lehrers sein, den lernenden vor allem mit den allereinfachsten elementen schriftsprachlicher äusserungsformen bekannt zu machen, um ihn später, in allmählicher, planmässiger erweiterung und vertiefung, der erfassung der fremden nationallitteratur entgegenzuführen — wenn nämlich, gleich dem Lateinischen und Schulgriechischen, das Englische eine tote oder nur eine schriftsprache wäre. Nun aber lebt sie, nun aber ist sie nicht nur eine litteratur-, sondern auch und vor allem eine sprechsprache, eine weltsprache, eine sprache, die von millionen täglich gebraucht und, gleichwie Französisch und Deutsch, von den nationen als bequemes, ungemein wichtiges verständigungs-, also verkehrsmittel praktisch verwertet wird. Sollen wir diese seite der spracherlernung hintansetzen? Ist sie denn so unwichtig, dass man ihr bisher so geringe beachtung geschenkt hat? Sollen wir solch eine kräftig lebende sprache wie eine tote behandeln? Sollen wir deutsche grübler noch länger fortfahren, den anatomischen (grammatischen!) Bau einer solchen sprache mit all unserm scharfsinn, all unserer gründlichkeit zu zergliedern, während uns das fleisch und das frisch-pulsierende blut des lebendigen organismus der prüfung nicht würdig erscheint? Wollen wir noch länger das eitle vorurteil »zünftiger« kastengelehrsamkeit hegen, dass wissenschaftliche arbeit, dass geistige bethätigung, wenn greifbaren, praktischen lebenszwecken dienstbar gemacht, minderwertig sei? Wollen wir länger in dem idealistischen wahne beharren, dass die heutige lebensschule nur der reinkultur der vielberufenen »formalen bildung« zu dienen habe? Wollen wir uns auch ferner noch der offenliegenden erkenntnis verschliessen, dass die sprache eines mit uns lebhaften verkehr pflegenden kulturvolkes dessen unmittelbare lebensäusserung ist, dass es sich darin mit all den charakteristischen einzelformen nationaler eigenart und gesittung greifbar verkörpert und dass wir uns das verständ-

nis für land und volk erst dann recht erschliessen, wenn wir uns des schlüssels seiner sprache bemächtigen?

Auf all diese fragen kann nur éins geantwortet werden: Nein! wir deutschen idealisten müssen lernen, uns einer praktischeren sinnesart zu befleissigen, insofern als wir eine engere fühlung zwischen wissenschaft und praxis, zwischen schule und leben herstellen; wir müssen die äusserungen des denkenden und schaffenden menschengeistes in unmittelbare wechselwirkung bringen mit den bedürfnissen und forderungen des frisch pulsierenden lebens. Auf das studium der modernen sprachen angewandt, kann dies nur so heissen: Die heutigen verkehrssprachen sollen wir, auch in der schule, nicht allein als geistiges bildungsmittel, nicht allein als schriftsprachen — fast möcht ich sagen: als papiersprachen! — sondern auch und vor allem als laut-, als sprechsprachen erlernen, damit wir sie beim abschluss unserer bildung im völkerverkehr sofort praktisch verwerten können.«

Diese ausführungen gelten mir nicht etwa nur für die fachschulen, sondern für alle schulen realer natur, schulen, in denen ich allgemeine bildungsstätten mit wesentlich praktischen lebenszielen erblicke. Aber ich wiederhole — und damit kehre ich zum ausgangspunkt meiner erörterung zurück — es kann keine rede davon sein, die fremde sprache in der realschule, selbst nicht in der oberrealschule, beherrschen zu lernen. Es wird ein tüchtiger anfang damit gemacht, und thut dann der absolvent den schritt ins fremde volkstum hinein, so fällt es ihm nicht schwer, sich auf grund seiner vorbildung rasch zurecht zu finden und zu vervollkommnen, wie die erfahrung dies thatsächlich an zahllosen beispielen bereits gelehrt hat. Im interesse einer wünschenswerten verständigung dürfte es sich daher empfehlen, die these in etwas milderer form zu fassen, wie etwa: 'Oberstes ziel des unterrichts ist die vermittlung einer gewissen — in der schule erreichbaren — vertrautheit mit der fremden sprache in wort und schrift, sowie mit den wichtigsten äusserungsformen des fremden volkstums'. Dieses letztere soll denn auch vorzugsweise den unterrichtsstoff bilden. Dass 'die fremde sprache das naturgemässe mittel bildet, um in dessen erkenntnis einzudringen'

(these 1, a. e.) ist auch ganz meine meinung, wie aus dem obigen zitat von 1893 hervorgeht.

Damit wäre naturgemäss der übergang zu these 2 gegeben, läge mir nicht am herzen, vorher noch einmal die frage des fremden volkstums zu berühren. Eine wichtige und charakteristische äusserungsform desselben ist nun doch offenbar die litteratur(geschichte), die, wie ich mit bedauern ersehe, W. ganz peremtorisch — 'in jeder form' — ausgeschlossen haben will. Mit bedauern, sage ich; denn er liefert den gegnern eine bedenkliche waffe in die hand. Streng genommen steht these 8 auch in widerspruch mit these 1, da eben die litteratur eines volkes unzertrennbar ist mit seinem volkstum. (Vgl. allerdings these 9, wo W. der privatlektüre unter anderem auch 'litteraturwerke aller art' zuweist). Wendt schiesst auch hier etwas über das ziel hinaus zu gunsten der von ihm mit vollem recht in den vordergrund gestellten realien (these 7 a). Er möchte für dieselben ausgiebig zeit gewinnen und die litteraturkunde den akademischen studien überlassen. Wenn nun, wie oben bemerkt, realschulen stätten allgemeiner bildung mit praktischen lern- oder besser lebenszielen sind, so unterscheide ich bezüglich der fremdsprachlichen litteraturkunde doch streng zwischen neunkursigen und sechskursigen. Da bei jenen die absolventen grossenteils zur hochschule übergehen dürften, so kann und soll hier der allgemeine, geist- und gemütbildende (der 'ethische'!) wert der erziehungs- und unterrichtsmethode stärker in den vordergrund treten, auch schon mit rücksicht auf die weit ausgiebiger zur verfügung stehende zeit. Ich kann mich daher ohne weiteres damit einverstanden erklären, dass die schüler dieser gattung von schulen in den obersten klassen mit einer durchaus elementar gehaltenen und nur das allerwesentlichste berücksichtigenden einführung in die geschichte des englischen (französ.) schrifttums bekannt gemacht werden, wobei jedoch die neuzeit gebührend zu betonen und das hauptgewicht viel mehr auf die kurze litterarische kennzeichnung der einzelnen perioden sowie auf die wirkliche kenntnis der hauptwerke der hervorragendsten autoren als auf deren lebensgang bezw. auf schematische, rein gedächtnismässige einprägung trockener namen und daten zu legen ist. Bekanntlich verwechselt man in unserem lieben deutschen lande noch häufig genug die

kenntnis von jahreszahlen, titeln von werken und lebensgängen der schriftsteller mit wirklicher litteraturkunde. Jede einseitige betonung dieser materie aber ist zu verwerfen, wie auch ein irgendwie tieferes eindringen in dieselbe unbedingt dem akademischen studium vorbehalten bleiben muss.

Anders liegt die sache bei den sechskursigen realschulen. Diese haben die hochwichtige aufgabe, der breiten masse unseres jungen deutschen bürgertums eine bildung zu vermitteln, die ohne irgendwie flach zu sein oder des allgemein ethischen wertes zu entbehren, doch zugleich eminent praktisch sein soll, eine bildung also, die zugleich eine schneidige waffe ist, mit der sich der existenzkampf im vaterländischen berufs- oder im internationalen verkehrsgetriebe erfolgreich aufnehmen lässt. Fasse ich aber in diesem sinne meine lehraufgabe auf, so muss ich in diesen schulen auf den betrieb des litteraturkundlichen unterrichts verzichten, damit auf keiner seite halbheit erzeugt werde; denn ich brauche die mir zur verfügung stehende zeit vollauf, um die fremdsprache unter dem gesichtspunkt einer wichtigen verkehrssprache ausgiebig zu betreiben.

Ich ahne lebhaft voraus, dass hier nun die hohenpriester des grammatisterei-kultus sowie die litteraturberserker kommen und mir in dem erhebenden bewusstsein: 'Seht, wir andern sind doch bessere menschen' voll unmut und geringschätzung zurufen werden: 'Du kennst kein ideales streben'! 'Du huldigst dem flachen utilitarismus'! 'Du bist ein renegat, ein ketzer'! Angenommen, dies geschieht. Gut! dann nehme ich dieses anathema auf, aber wohlverstanden: erhobenen hauptes und wahrlich leichten herzens; denn ich bin bis in die knochen ein deutscher mann, und aus eben diesem grunde bin ich bis in die knochen von der überzeugung durchdrungen, dass den praktischen lebensinteressen unseres deutschen bürgertums, welches ja zu einem enormen bruchteile aus der sechskursigen realschule seine bildung schöpft, mit einem auf wesentlich praktische ziele zusteuernden betriebe fremder verkehrssprachen ganz anders gedient ist, als mit einem sammelsurium unverdauter litteraturbrocken. Unsere zukunft liegt nicht mehr innerhalb der schwarz-weiss-roten grenzpfähle; sie liegt im getriebe des weltverkehrs. Unsere stellung in demselben mehr und mehr zu befestigen und zu erweitern, — eine

grosszügige, kerndeutsche politik! — dazu bedarf es geeigneter verkehrsmittel, und wer wollte verkennen, dass die praktische spracherlernung hier wertvolle vermittelungsdienste zu leisten vermag? Ja, sie thut mehr: sie stellt sich hier in den dienst einer vaterländischen sache. Sie ist ein patriotisches werk!

Um meine ausführungen in einen kurzen leitsatz zu kleiden, würde ich die fassung von these 8 etwa so vorschlagen:

> 'Litteraturgeschichte soll in der realschule zu gunsten eines praktischen sprachbetriebes unterbleiben; eine entsprechende einführung in dieselbe bleibt der oberrealschule überlassen.' —

Die Wendt'schen thesen sind so ungemein interessant und fordern so sehr zur diskussion heraus, dass es einem geradezu schwer wird, sich davon zu trennen; doch erlauben mir leider zeit und gesundheit nicht, in dieser ausführlichen weise die noch übrigen fragen weiter zu erörtern. Auch lag mir daran, besonders an éiner these, die mir die wichtigste schien (No. 1), meine stellungnahme zum ganzen in unzweideutiger weise zu kennzeichnen. Im übrigen sei es mir gestattet, die noch verbleibenden leitsätze kürzer zu behandeln, indem ich mir erlaube, hin und wieder auf meine früher erwähnte schrift zu verweisen, wo ich verschiedene fragen zum voraus beantwortet habe.

These 2. 'Die unterichtssprache ist französisch oder englisch.' Einverstanden, da es sich ja um den sprachbetrieb in den oberen klassen der realanstalten (im weiteren sinne des wortes) handelt. (Vgl. dazu Beyer, l. c. p. 25, no. 5.) Nur sei noch zweierlei dazu bemerkt. Einmal soll der lehrer die fremdsprache auch wirklich beherrschen, damit er seinen schülern nichts unechtes, unidiomatisches darbietet, worauf übrigens schon Jespersen, Klinghardt, Quiehl u. a. hingewiesen haben. Und damit streife ich einen wirklich wunden punkt unserer fachlichen vorbildung, der dringend der heilung bedarf. Ein grosses und wichtiges kapitel, welches verdient, dass man sich, auch staatlicherseits, einmal eingehend damit befasse! Die sog. reform hat, wenn sie auf gesunder, breiter grundlage basieren soll, noch immer hier einzusetzen. Ich wiederhole die eingangs erwähnte frage: 'Wie viele von uns, hand aufs Herz, beherrschen denn die beiden fremdsprachen (Französisch und Englisch)'?! Und

dazu will ich recht bescheiden sein und von dem weiten kollektivgebiet der sprachbeherschung hier nur die praktische oder sprechseite berühren! — Die zweite bemerkung betrifft den Grammatikbetrieb, der freilich nach Wendt ganz fortfallen soll (wovon noch unten bei 6), der aber, wo immer geübt, in der regel muttersprachlich oder, wenn man will, abwechselnd fremdsprachlich und deutsch geschehen soll. Ich spreche hier aus reicher erfahrung. Jahrelang habe ich, von grundehrlicher begeisterunng und nachdrücklichem eifer für die sache erfüllt, auch den grammatikunterricht in den mittleren kursen gemischtsprachig, in den oberen rein fremdsprachig getrieben. Resultat: für die intelligenzen ein sehr gutes, für die mittelschüler ziemlich gut bis befriedigend; aber die schwachen (und mit denen hat man überall zu rechnen) blieben mehr oder weniger zurück, da ihnen im laufe der jahre von der fremdsprachlichen grammatischen behandlung, trotz aller darauf verwendeten mühe, so manches unverstanden geblieben sein mag, was sich bei der absolutorialprüfung am besten zeigt; behandle ich aber die grammatik deutsch, so tritt dieser fall erfahrungsmässig nicht ein. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass mit einer besonders intelligenten oberklasse der sprachlehrbetrieb nicht auch ganz oder doch vorzugsweise fremdsprachlich geschehen könnte, wie man denn überhaupt dem eignen ermessen des lehrers, namentlich des ernsten, gewissenhaften, zielbewussten und sachkundigen, möglichste freiheit der bewegung lassen und möglichst wenig reglementieren soll.

These 3. 'Die fremde sprache wird nicht getrieben, um daran die muttersprache zu lernen.' In erster linie ganz gewiss nicht; allein es kommen doch im gefolge des unterrichts eine ganze anzahl von fällen vor: gewisse idiomatische wendungen, synonymische, grammatische ausdrücke, lexikologische, etymologische formen u. a., deren denkender vergleich charakteristisch, also belehrend und zunächst für die raschere aneignung der fremdsprache nicht ohne nutzen, aber — infolge eben der vergleichenden betrachtung — auch für die bessere erkenntnis der muttersprache förderlich ist. Die realschule ist ja eine bildungsstätte auch für den verstand, für das prüfende erkennen der dinge, und wir wollen auch den schein vermeiden, als ob wir — wie hämische

widersacher uns gern imputieren möchten — unsere höchste aufgabe darin sähen, die schüler zu kritiklosen parliermaschinen, etwa gleich kellnern oder bonnen, abzurichten. Ich muss gestehen, dass ich diesen prüfenden vergleichungen manch ein viertelstündchen widme und dabei stets das gefühl habe, ein nützliches, förderliches werk zu thun. Auch zeigen die schüler dafür lebhaftes interesse. Selbstverständlich verfehle ich nicht, diese vergleiche stets dann in der betreffenden fremdsprache anzustellen, wenn es das verständnis der klasse irgend erlaubt.

These 4. 'Das übersetzen in die muttersprache beschränkt sich auf die fälle, wo formelle schwierigkeiten dazu zwingen.' Ich würde zunächst sagen: 'Kann sich . . . . beschränken', um dem etwa anders gesinnten lehrer auch hier freiheit zu lassen. Da es sich wiederum um die oberen klassen handelt, erkläre ich mich mit dem inhalt der these ohne weiteres einverstanden. Bezüglich der unteren, namentlich der anfängerklasse, vgl. meinen 'Neuen sprachunterricht', p. 23 ff. Den wesentlichen inhalt dieser these habe ich im j. 1893 (l. c. p. 24) so ausgedrückt: 'Dass die übersetzungen bei sämtlichen stücken durch alle klassen durchzuführen seien, ist keineswegs erforderlich; vielmehr ist so vorzugehen, dass in dem masse als der schüler seinen fremdsprachlichen ideenkreis erweitert, die übersetzungen, wo immer möglich, mehr und mehr in fortfall kommen, indem die fremde sprache aus dieser selbst erklärt wird'.

Für unsere bayrischen verhältnisse ist hier jedoch eine zusatzbemerkung zu machen. Bei der sogen. absolutorialprüfung verlangt der staat im mündlichen teil derselben vom prüfling u. a. eine fliessende übersetzung eines im laufe des jahres behandelten stückes sowie die eines ungelesenen textes in die muttersprache. Demnach ist man genötigt, zum mindesten im letzten jahreskurs, nicht allein die zu behandelten texte von anfang zu ende übersetzen, und zwar sehr sorgfältig übersetzen zu lassen, sondern auch einige übungen zu machen in prima vista-übertragungen. Das gleiche dürfte von allen denjenigen deutschen einzelstaaten gelten, wo die unterichtsverwaltungen die gleiche forderung stellen (vgl. dazu these 12). Ich fürchte, dass die reformbestrebungen in diesem punkte bei den massgebenden stellen auf ein energisches 'Non possumus stossen werden.

These 5. 'Das übersetzen in die fremdsprache ist nur gelegentlich zu üben'. Über diese wichtige frage habe ich mich l. c. 40 ff. ausführlich geäussert und gestatte mir daher, auf jene erörterungen zu verweisen. Seitdem habe ich in der sache wiederum so unendlich viel erfahrungsmaterial gesammelt, dass ich ein sehr umfangreiches kapitel darüber schreiben könnte, welches vielleicht auch der allgemeinheit zu gute käme; doch muss ich jetzt darauf verzichten. Hier nur diese wenigen bemerkungen. These 5 berührt eine kardinalfrage der praktischen spracherlernung! Auch in diesem punkte bin ich ein intransigenter ketzer und erkläre offen und frei, dass ich nach wie vor diese übersetzungen für eine empfindliche störung der aneignung eines sicheren sprachgefühls, also für eine entschiedene hemmung der unbeirrten, natürlichen sprachaneignung halte. Das lässt sich klar erweisen an der hand einfacher psychologischer wahrheiten und auf grund erfahrungsmässiger thatsachen; aber ich verzichte, weil von vornherein vergeblich, darauf, althergebrachte, erbeingesessene, geheiligte überlieferungen, mit denen viele generationen genährt worden sind, in ihren grundfesten antasten zu wollen. Nicht allein millionen von laien, sondern auch viele hunderte, vielleicht viele tausende von fachgenossen sind noch heute der ansicht, dass die übersetzung aus der muttersprache eines der wirksamsten mittel sei, um sich die fremdsprache (auch praktisch!) anzueignen. Demgegenüber werde ich bis zu meinem ende der unerschütterlichen überzeugung leben, dass mich die übersetzung in die fremdsprache dieselbe — durch das medium kritischer vergleichsarbeit — gewissermassen nur kennen, nie und nimmer können lehrt. Es ist ein denken über die fremdsprache, nicht in derselben. Es ist mühselige abstraktion, nicht frische, fröhliche imitation. Es ist hemmung des sprechprozesses, nicht förderung desselben. In gewisser beziehung freilich können sich die zahllosen anhänger dieser art von spracherlernung auf unsere unterrichtsverwaltungen berufen, die, jenen fachgenössischen traditionen folgend oder nachgebend, diese übersetzungen in die fremdsprache als wichtigen prüfungsteil angeordnet haben, woraus ihnen allerdings niemand einen vorwurf ableiten wird. Dass jene staatliche forderung, zu gunsten der freien arbeit, jemals ganz fallen gelassen würde, glaub' ich nicht, und so begnüge ich mich mit weniger als Wendt und

sage so: Da die hinübersetzung in den unteren klassen den natürlichen spracherlernungsprozess am empfindlichsten stört, so soll sie da möglichst gemieden werden; für die mittleren und oberen klassen lasse ich dem lehrer, so weit dies irgend angeht, freien spielraum. These: 'Das übersetzen in die fremdsprache ist in den unteren klassen möglichst zu vermeiden. In den mittleren ist es gelegentlich, in den oberen planmässig zu üben'. Mit dieser milderen fassung könnten sich, mein' ich, anhänger wie gegner befreunden. Damit wird eine konzession an die routine gemacht und das übel (denn das ist's!) auf ein verhältnismässig geringes mass beschränkt.

These 6. 'An stelle der grammatik wird — im anschluss an die lektüre — die stilistisch-idiomatische seite der fremden sprache betont und für die synonymik das verständnis geweckt'. Schade! Auch hier hat Wendt mit seiner radikalen forderung sehr über das ziel hinausgeschossen. Ne quid nimis! Wir dürfen das kind nicht mit dem bade ausschütten. Nicht als ob ich W. so sehr in der sache tadelte. Im gegenteil: auch ich halte nicht eben viel von der vielgepriesenen 'systematischen grammatik'; doch aber muss der behördlichen forderung genügt werden, und so frage ich — um auch meinen standpunkt einigermassen zu wahren — bei der mündlichen absolutorialprüfung nur grammatische dinge ab, welche sich ungezwungen aus dem eben gelesenen textabschnitte ergeben, ein verfahren, das — ich muss es dankbar anerkennen — von allen bisherigen regierungskommissaren gut geheissen worden ist. Auch die grammatik wird, just wie die übersetzung in die fremdsprache, noch immer ganz ungebührend überschätzt. Die noch so gründliche, selbst systematische kenntnis der grammatischen thatsachen lehrt mich ja nicht, in einer sprache zu denken; auch grammatik ist ja abstraktion, ist ja denken über die sprache (Beyer, l. c., p. 32 ff.). Allein auch hier haben wir es, und wohl mehr noch als bei these 5, mit einer festeingesessenen, altgeheiligten tradition zu thun, so dass es vergebliche liebesmüh wäre, dieselbe mit einer event. zustimmenden resolution von einigen hundert fachkollegen über den haufen zu rennen. Einen solchen beschluss gutzuheissen und dementsprechend ihre verordnungen ergehen zu lassen — dazu werden unsere unterrichtsverwaltungen nie zu haben sein! Im gemeinsamen interesse

einer dringend wünschenswerten verständigung der parteien und um auch den massgebenden behörden annehmbares verordnungsmaterial an die hand zu geben, schlage ich deshalb folgende fassung der these vor: 'Die grammatischen erscheinungen werden aus dem lehrstoff erschlossen. Eine planmässige zusammenfassung und vertiefung des ganzen materials bleibt der oberstufe vorbehalten.' Die von W. mit recht betonte stilistisch-idiomatische seite der sprache sowie das kapitel von der elementaren synonymik brauchen dabei keineswegs vernachlässigt zu werden. Beides soll nicht allein bei behandlung der lektüre, sondern auch bei der grammatik und den schriftlichen arbeiten die gebührende berücksichtigung erfahren.

These 7. Diese — von der im mittelpunkte des unterrichts stehenden klassenlektüre und deren auswahl handelnden — these ist vortrefflich und hat meinen ganzen beifall. Hier zeigt sich W. als meister seines gegenstandes, als ein mann, der einen offenen blick hat für die realen bedürfnisse seiner zeit. Bezüglich der geographie des fremden landes erlaube ich mir, was Frankreich anbetrifft, auf die herrlichen, bei Armand Colin et Cie., Paris erschienenen Cartes murales von Vidal-Lablache (bes. auch no. 24, topographie von Paris und umgegend; eine grossartig instruktive karte!) aufmerksam zu machen und bei dieser gelegenheit anzufragen, ob die herren fachgenossen nicht etwas ähnliches für englische verhältnisse wissen. Trotz eifriger umschau habe ich bis jetzt nichts auch nur annähernd so gutes ausfindig machen können.

Mit rücksicht auf die realien möchte ich mir noch eine anregung gestatten. Realienbücher im idealen sinne des wortes sind mir Krons ausgezeichnete werkchen: *Le petit Parisien* und *The Little Londoner.* Könnten sich im interesse der sache nicht diejenigen herren kollegen, welche sich dieser büchlein bedienen, gelegentlich über die erfahrungen äussern, die sie mit denselben im klassenunterrichte gemacht haben? Ich lege die hilfsmittel einem konversationskurs älterer herren zu grunde und kann versichern, damit äusserst befriedigende erfolge erzielt zu haben; doch wäre es, wie gesagt, sehr interessant und für die sache förderlich, zunächst fachurteile über das ergebnis der schulischen verwertung zu kennen.

Ad 7b. 'Das technologische ist in bescheidenem umfange zu berücksichtigen.' Ja, aber nur in ganz bescheidenem, mein' ich, da es vor allem an zeit fehlen dürfte, sich irgendwie näher damit zu beschäftigen.

Ad 7c. Es ist wünschenswert, dass die klassenlektüre hin und wieder auch (nicht zu umfangreiche) dichtungen biete. Die geeignete behandlung solch poetischer stücke gewährt fruchtbringende abwechselung und bildet wohl das beste gegengewicht gegen zu einseitig verstandesmässige ausbildung. Dies gilt in bescheidenerem masse für die realschulen — ein 'litteraturkursus' (vgl. oben bei 1 zu these 8) ist damit ja noch keineswegs beabsichtigt — in viel ausgiebigerem für die oberrealschulen, und ich sehe nicht ein, warum man sich hier mit einem mageren semester begnügen sollte. Wendts fassung kann natürlich nicht so zu verstehen sein, dass man sich innerhalb eines halbjahres ausschliesslich mit poetischen stücken beschäftigen solle! Weshalb also diese äusserst unbequeme beschränkung! Man lasse an der oberrealschule dem lehrer zeit, den dichterischen stoff der klassenlektüre auf wenigstens vier semester zu verteilen und überlasse auch seinem eigenen ermessen die auswahl nach umfang und inhalt sowie die art der behandlung. Bei der realschule dürften zwei semester vollauf genügen; auch muss hier in bezug auf den umfang der auswahl, wie gesagt, eine weit grössere beschränkung eintreten als dort.

'Werke (lesestücke!) mit vorwiegend nationaler färbung' sind mir ohne weiteres sympathisch. Ich möchte hinzufügen: modernste und moderne stoffe sind in erster linie zu berücksichtigen.

Mit der spezialfrage, was mit den fremdsprachlichen klassikern in der schule geschehen soll, kann ich mich heute nicht mehr befassen, dürfte aber zum teil aus meinen gesamtausführungen ersichtlich sein.

These 8. Litteraturgeschichte. Vgl. oben die ausführungen im anschluss an these 1.

These 9. Privatlektüre betreffend.

Meinetwegen! Nur begreife ich nicht, wo die norddeutschen schüler noch zeit und lust zu fremdsprachlicher privatlektüre aller art herkriegen. Unsere süddeutschen buben sind, namentlich in den oberen klassen, mit der fertigung

ihrer zahlreichen pflichtarbeiten so stark in anspruch genommen, dass sie zur privatlektüre im ganzen nur selten kommen; wenn aber, dann nehmen sie 'zur erholung' sicherlich lieber ein deutsches als ein fremdsprachliches zur hand.

These 10. Sehr gut! Englische und französische deklamationen sind allerdings ein wesentliches förderungsmittel der spracherlernung. Auch scenen zu zweien oder mehreren dürfen es sein. Das packt vortragende wie hörer unmittelbar und wirkt ungemein belebend, wie ich aus erfahrung bestätigen kann. Ich schrieb vor mehreren jahren ein kleines französisches konversationsstück zusammen, das sich in launiger weise auf gewisse lokale verhältnisse unserer schule bezog und von zwei tüchtigen schülern der obersten klasse bei gelegenheit eines maiausflugs auf einer kleinen bühne munter und frisch vorgetragen wurde. Dieselben bewegten sich, durch gute übung gefestigt, in dem fremden elemente just wie in ihrer muttersprache. Die aufführung machte auf die mitschüler sichtlich starken eindruck: der äussere erfolg war ein durchschlagender; aber auch das interesse an der fremdsprache hatte seit jenem tage an lebhaftigkeit merklich zugenommen.

These 11. Bezüglich der schriftlichen arbeiten, die jedenfalls nicht zu häufig wiederkehren sollten (man berücksichtige doch auch ein wenig nerven und augen des wahrlich nicht beneidenswerten korrektors; dafür aber um so unermüdlichere mündliche übung in der klasse!), gibt es als folgerichtigen abschluss des unterrichts nach strengen reformgrundsätzen natürlich nur éins: die 'freie' arbeit, sei diese nun nacherzählung oder nachbildung oder ein leichter aufsatz nach gegebener (und gründlich besprochener!) disposition. Da aber die unterrichtsverwaltungen die übersetzung in die fremdsprache nicht werden missen wollen und beides nebeneinander, ja ineinander, getrieben eine schädliche verquickung der ziele ergibt, so muss auch hier wieder zu dem leidigen auskunftsmittel des kompromisses gegriffen werden. Ich würde deshalb meinen: in den unteren und mittleren klassen 'reform': nacherzählungen, nachbildungen, diktate etc.; in den oberen regelmässige, aber nicht zu häufige und nicht zu umfangreiche übersetzungen in die fremdsprache. Ich weiss wohl, es ist nur ein kompromiss, welches noch obendrein hinkt, wenn

man will; aber etwas besseres weiss ich an dessen stelle nicht zu setzen. Ich rede auch hier aus einer wahren fundgrube eigener erfahrung, da ich, den früheren forderungen unseres 'absolutoriums' entsprechend (vgl. Beyer, der neue sprachunterricht, vorw. s. 2), in den oberklassen die aufsatz- und übersetzungsübungen jahrelang nebeneinander betrieb; aber beides zusammen erwies sich auf die dauer als geradezu aufreibend für lehrer und schüler und konnte, trotz allen eifers, bei keiner der arbeitsarten etwas einwandfrei ganzes zeitigen — ein folgerichtiges ergebnis psychologischer notwendigkeit! Eines musste daher fallen. Es war der aufsatz, da das kgl. ministerium von der forderung einer übersetzung nicht abging. Das gleiche wird wohl auch bei den übrigen deutschen unterrichtsverwaltungen der fall sein.

These 12. Mir liegt augenblicklich die preussische verordnung für die abschlussprüfung bezw. für die abiturientenprüfung nicht vor; die 'dringende notwendigkeit einer revision' entzieht sich daher meiner beurteilung. Soviel ich mich aber entsinne, ist der springende punkt bei dieser frage der, dass die anhänger der 'reform' die freiheit anstreben, als schriftliche prüfungsaufgabe anstatt der übersetzung in die fremdsprache eine freie arbeit fertigen zu lassen. Geht dies durch — und sehr zu wünschen ist, dass es geschehe — so kann der unstreitig fruchtbare gedanke einer massvollen reform dann in konsequenter weise von anfang bis zu ende durchgeführt werden — sicherlich zum heile unserer, dem modernsprachlichen studium obliegenden deutschen jugend! —

Ich bin zu ende. Ich habe manch einen einwand, manch eine ausstellung, manch einen vorschlag zur mässigung gemacht; aber ich hoffe, die verehrten leser, einschliesslich des herrn verfassers der leitsätze, werden herausfühlen, dass ich bestrebt gewesen bin, mein urteil abzugeben auf grund streng sachlicher, völlig unbeeinflusster, selbständiger prüfung, stets nur die eine kardinalfrage im auge behaltend: 'Welches ist der beste weg zur erfolgreichen erlernung der modernen sprachen'?

Damit verlasse ich die Wendt'schen thesen, indem ich denselben für den kommenden neuphilologentag aufrichtig glück auf den weg wünsche. Vielleicht und voraussichtlich wird

lebhaft um sie gekämpft werden; werden sie jedoch in der gemilderten form auf dem plane erscheinen, so können deren annahme, m. e., ernste schwierigkeiten nicht im wege stehen. Aber wie man sich auch zu ihnen stellen mag, ob zustimmend, ob zögernd, ob verneinend — éins ist gewiss: grosszügig sind sie als ganzes gedacht und zeitgemäss sind sie entworfen. Sie sind, im kleinen, ein programmstück modernster kultur. Sie sind, richtig verstanden und richtig in die praxis umgesetzt, zugleich ein mittel zur steigerung unserer politischen und kommerziellen machtsphäre. Mögen sich viele deutschgesinnte neuphilologen finden, die wacker für sie eintreten!

München, im März 1900. Franz Beyer.

SCHLUSSWORT ZU DEN WENDT'SCHEN THESEN.

Der hochverdiente gründer und langjährige herausgeber der Engl. stud., prof. Kölbing, hat dem neusprachlichen unterricht den grossen dienst geleistet, in seiner zeitschrift eine besprechung der Wendt'schen thesen durch verfasser verschiedener parteistellung herbeizuführen. Es war dabei von vorn herein in aussicht genommen worden, dass ich ein aufklärendes und zusammenfassendes schlusswort zu den voraufgehenden einzelaufsätzen abfassen sollte, und der herr nachfolger prof. Kölbings in der redaktion der Engl. stud. hat mir die ehre erwiesen, den auftrag des verstorbenen für mich zu erneuern.

Indem ich demselben nun im folgenden nachkomme, schicke ich die bitte an den leser voraus, mir eine gewisse kürze des ausdrucks zu gute zu halten, die an sich wohl den eindruck des peremptorischen und autoritativen machen könnte, die aber ausschliesslich darin begründet ist, dass mir aus äussern und innern rücksichten nur wenige seiten zur verfügung gestellt werden konnten. Allen meinen nachstehenden äusser-

ungen lege ich nicht mehr allgemeinwert bei, als der einzelne leser geneigt ist seinerseits ihnen zuzusprechen.

Allgemeines.

Ich stelle an die spitze zwei von Mangoldt citierte aussprüche des geheimerat Münch: ». . . . der entscheidenden personen, die vor der grossen verantwortung stehen, wichtige und einschneidende entscheidungen treffen zu müssen und nur aus vielen erfahrungen urteilen können« und ferner: »Verlangen, dass, weil eine anzahl leute überzeugt sind, alle überzeugt sein müssen, das kann man nicht.« Vortreffliche worte, aber in sehr einseitigem sinne angewandt. Zu ihrem vollen rechte wären dieselben erst gekommen, wenn Münch sich gleichzeitig nach der andern seite gewandt und gesagt hätte: »die verantwortung der massgebenden personen (Preussens und anderer länder) ist gleich gross, ob sie nun, angesichts neuer wohl begründeter vorschläge, gleichwohl die alten vorschriften unbeirrt weiter bestehen lassen, ohne auch nur den versuch zu machen, den wert jener durch objektiv angelegte versuche festzustellen, oder ob sie letztere kurzer hand ohne solche versuche durch neue ersetzen«; und weiter: »Verlangen, dass, weil eine anzahl leute überzeugt sind, alles heil beruhe auf grammatik, übersetzung und entfernter kenntnis einiger literatur, darum alle hiervon überzeugt sein müssen, das kann man nicht.«

Mangoldt selbst findet in Wendt's thesen etwas »terroristisches«; er fasst sie auf als vorschlag eines künftigen regierungsprogamms und protestiert dagegen, dass sie als solches 'alle andere anschauungen verbieten wollen.'[1]) Aber das ist ja eine vollkommen irrtümliche ansicht über die tendenz von W.'s thesen. Hören wir ihren urheber selbst: »Es ist sicherlich an der zeit, sich darüber auszusprechen, was denn unsere letzten ziele sind, wie wir unsere parole: »Los von der grammatischen methode!« durchführen wollen und sodann: »wir müssen durch aufstellung eines festen und klaren progamms . . . . den behörden

---

[1]) Beiläufig: ist M. der meinung, dass die gegenwärtigen preussischen u. a. lehrpläne nicht alle andern anschauungen verbieten? oder hofft er auch nur in der zukunft, es könne einmal ein regierungsprogramm geben, das das nicht thäte?

im staat und an der universität die erkenntnis erleichtern, dass usw.« (s. 67 des Wiener berichts). W. hat mit recht eingesehn, dass wir reformer endlich aus der kleinkinderschule des anfangsunterricht heraus müssen, und vor der pflicht stehen, für uns selbst wie für alle sonst beteiligten ein vollständiges programm des reformunterrichts durch alle klassen aufzustellen. Ein solches programm aber muss in gemeinschaftlicher tagung besprochen werden. Unter der m. e. richtigen voraussetzung, dass die mehrzahl des neuphilologentages mehr oder weniger reformfreundlich sei, hat daher W. seine thesen dem Wiener plenum vorgelegt; sollte sich diese voraussetzung in Leipzig als irrig erweisen, was ich aber nicht voraussehe, so gehört die erörterung der thesen in eine art formlos berufener reformersektion. Aber von terrorismus ist nach keiner richtung hin die rede.

Noch in einer zweiten richtung hat M. die absicht der W.'schen thesen vollkommen und sehr zum schaden der anzustrebenden einigung missverstanden. Er stellt mündlich W.'s »volkstumprinzip« und seinen eigenen »literarischen standpunkt« als schroffe gegensätze einander gegenüber, und man gewinnt den eindruck, als habe er sich vom realienunterricht ein solches phantasiebild zurecht gelegt wie Koch (s. 380), dem zufolge realienunterricht darin besteht, »eine reihe von thatsachen, daten und ziffern aus der geschichte, der verfassung, der statistik etc. eines fremden volkes einzuprägen.« Was aber sagt Wendt? Für obersekunda schlägt er allerdings topographie der hauptstadt vor, was ich sehr billige. Daneben empfiehlt er geschichte und geographie des fremden landes, in ihren äusseren rahmen und mit dem ziele der festen aneignung zu behandeln. Beides wird aber nach W's. absicht nicht sonderlich viel zeit wegnehmen, da er gleichzeitige lesung eines zusammenhängenden prosastückes voraussetzt; persönlich will ich noch hierzu bemerken, dass ich auf geschichte herzlich wenig wert lege — geschichte ist politik, und »politik verdirbt, den charakter!« (eins der wahrsten worte Bismarck's). Für die primajahre dagegen fasst W. die aufgabe so, dass der lehrer hier »die lektüre vorwiegend unter dem gesichtspunkte der realien auswählen« und bei ihrer behandlung »frei im strome der realien sich bewegen soll.« Wie dabei vorzugehen ist, überlässt er jedem lehrer

selbst, nur die forderung aufstellend, dass dabei »das verständnis für den gegenwärtigen zustand der dinge vorbereitet werden soll.« Dem entsprechend wähle beispielsweise ich für sekunda A. Daudet: *Le petit Chose*, um die schüler nach Südfrankreich und Paris zu führen, für prima A. Daudet: *Lettres de mon Moulin* als einführung in südfranzösische und mittelmeerlandschaft und -sitte, oder auch P. Loti: *Pêcheur d'Islande* als einführung in bretagnisches leben. Und von Shakespeare ziehe ich *Richard II.* und *Macbeth* z. b. dem *Coriolanus* oder *Julius Cæsar* vor, weil jene sich auf englischem (schottischem) boden und in englischen (schottischen) verhältnissen abspielen. Hier bewege ich mich freudig im »strome der realien,« indess immer nur soweit die lektüre es unbefangen erheischt und die vorhandene zeit es zulässt. Das interesse meiner schüler aber lässt mich deutlich erkennen, dass für sie durch solche realien-beleuchtung das werk des dichters erst rechte farbenfülle und anschaulichkeit bekommt. Wenn ich sodann in prima auch Escott's *England, its People, Polity, and Pursuits* oder reden aus der *Home Rule*-debatte lese, so hat das allerdings zunächst den zweck, meine schüler in den »gegenwärtigen zustand der dinge« einzuführen; ich gebe ihnen aber gleichzeitig damit die unerlässliche vorbedingung für das verständnis des modernen englischen romans und für die erkenntniss, dass das England *Dickens'* (und *Macaulay's*) himmelweit verschieden ist von dem heutigen. Also Mangoldt's »litterarischer standpunkt« und Wendt's »volkstumprinzip sind nicht als schroffe gegensätze zu denken, sondern es sind zwei prinzipien, die am besten zu ihrem rechte gelangen, indem sie sich durchdringen. Die realien werden die litteratur auf der höheren schule nicht erdrücken, sondern vielmehr sie bereichern, sie beleben; ihrerseits aber werden sie, vorwiegend an werken der schönen literatur zur anschauung gebracht, einen viel tieferen eindruck auf die jugend machen, als wenn man sie mittelst trockenen handbuchs und öden auswendiglernens einprägen wollte, wie Koch sich das denkt.

Es kommen jedoch noch andere gesichtspunkte in betracht. Koch spricht vom »krassen utilitarismus« der W.'schen thesen (bes. 7). Ich meinerseits finde, dass W. sich ein nationales verdienst erworben hat, indem er dem krassen kultus

des unnützen gegenüber, der uns von der antiken, sklavenhaltenden aristokratie überliefert worden ist und der so lange unsere höhere schule gelähmt hat, den schöneren grundsatz in erinnerung brachte: »der kulturmensch ist geboren, um seine angeborenen fähigkeiten zum nutzen seiner mitmenschen, zum nutzen des vaterlands und zu seinem eignen besten thätig zu entwickeln.« Auch die schule soll in erster linie das ins auge fassen, was dem schüler künftig nützen wird. Deutschland aber kann gar nicht genug männer zur verfügung haben, welchen die schule richtige grundbegriffe über Frankreich und England mitgegeben hat, sodass sie gegebenen falls rasch und ohne schiefe vorurteile an die untersuchung besonderer verhältnisse der nachbarländer gehen können. Deutschland hat auch ein interesse, dass die grobe unwissenheit der heutigen deutschen journalisten betreffs der verhältnisse des auslandes, wie sie jetzt wieder während des südafrikanischen krieges zu tage getreten ist, ersetzt werde durch das bessere wissen einer generation von zeitungsmännern, die von der schule wenigstens richtige grundlegende begriffe über Frankreich und England mitbekommen haben. Deutschland muss endlich wünschen, dass die kirchturmsbeschränktheit der heutigen gebildeten kreise bei uns, wonach alles bei uns bestehende das selbstverständlich gegebene und richtige ist, einem zustande platz mache, wo die gebildeten des volks einen weiteren blick haben und wissen: dieselbe praktische oder sittliche frage, die bei uns so entschieden wird, kann bei einer gleichgebildeten nation ganz anders beurteilt werden, ohne dass letztere darum kurzer hand zu verurtheilen wäre; ja gegebenen falls kann die kenntniss dieses abweichenden urteils uns sogar helfen, eventuell eine nützliche berichtigung in unserem eigenen urteil vorzunehmen.

Einst waren wir eine nation von träumern, jetzt muss schon die schule der jugend lehren: »drei viertel des lebens sind harte arbeit und prosa, höchstens ein viertel desselben darf der pflege des schönen gewidmet werden;« oder ins schulmässige übersetzt: nur éin semester von den vieren der prima darf auf pflege von dichtung an sich, ohne seitenblicke auf vaterländischen oder individuellen nutzen, verwandt werden.

Man vergleiche die ganz vorzüglichen ausführungen Beyer's in verwandter richtung.[1])

Koch ist ferner nicht nur stark verstimmt gegen die ganze existenz und arbeitsweise der neuphilologentage und hat vom realienunterricht die oben angegebene irrige vorstellung, sondern er steht auch soweit abseits von der pädagogischen bewegung im heutigen neusprachunterricht, dass er — allerdings mit dem zusatz »höchstens« — noch den *Vicar of Wakefield* (auszugsweise), und noch dazu als privatlektüre(!), zulassen will. Man dürfte kaum einen zweiten neusprachlehrer von dem ansehn Koch's finden, der die lektüre des *V. o. W.* in der schule, auch nur hypothetisch betrachtet, anders befürworten möchte, als so dass ein in den realien der letzten zwei jahrhunderte vorzüglich bewanderter lehrer von seite zu seite, ja oft genug von zeile zu zeile den schüler unterstützt, um ihn aufzuklären, welches die socialen und religiösen verhältnisse Englands zu Goldsmith's zeiten waren, und welcher ganz und gar verschiedenen art diesselben heute sind. Weiser geht man allerdings mit der uns karg zugemessenen zeit um, wenn man einen echt modernen roman nimmt und sich auf die erörterung der modernen zustände beschränkt.

Sodann hat sich Koch auch W.'s standpunkt und zweck bei aufstellung seiner thesen ungenügend klar gemacht, wenn er alle thesen W.'s überflüssig findet, die sich mit den preussischen lehrplänen berühren. W. hat weder preussische, noch bayrische, noch östreichische lehrpläne ergänzen oder korrigieren, sondern lediglich ein umfassendes programm der reformrichtung aufstellen wollen.

Auch Beyer thut unrecht, wiederholt an W.'s thesen zu ändern, nicht aus inneren gründen, sondern mit rücksicht auf bestimmte vorschriften der jetzigen bayrischen lehrpläne. Die gehn den reformer, wenn er sein zukunftsprogramm für sich und seine freunde, sowie zur orientierung der behörden

---

[1]) Ebenso lese man prof. Fiedler's ausgezeichnete rektoratsrede (Berlin, Technische hochschule) vom 9. Jan. d. j. nach, wo man unter vielem vortrefflichen liest: „Die jugend muss frühzeitig und nicht erst in den letzten jahren des studiums gelehrt werden, vorurteilsfrei das ganze leben zu erfassen, den blick nach aussen, auf die nation, auf die welt zu richten“ (s. 16 — die sperrung rührt vom redner her).

festlegen will, schlechterdings nichts an. — Gegen die art, wie Ellinger die östreichischen lehrpläne heranzieht, ist wohl nichts einzuwenden.

Besonderes.

These 1. Hier haben die meisten artikelverfasser an dem ausdruck »beherrschung der sprache« als oberstes ziel des unterrichts anstoss genommen. Sie sind der ansicht, W. habe gewaltig über das ziel hinausgeschossen. Jch meinerseits glaube, dass es sich nur um eine schwierigkeit des ausdrucks handelt. »Beherrschung« der sprache kann einen relativen und einen absoluten sinn haben. Kein zweifel, dass W. lediglich ersterer vorgeschwebt hat und dann ist unter jenem ausdruck zu verstehen eine beherrschung der sprache »innerhalb der grenzen des auf der schule erreichbaren« — wogegen niemand etwas haben kann. W. hat sichtlich, indem er das wort »beherrschung der sprache« wählte, dem früheren prinzip des »wissens über die sprache« entgegentreten wollen. Vielleicht wäre »befähigung zum mündlichen (schriftlichen) gebrauch der sprache innerhalb u. s. w.« etwas weniger missverständlich. Ich schrieb unlängts einem guten abiturienten ins zeugniss: »derselbe ist wohl befähigt, sich rasch in den mündlichen (schriftlichen) verkehr mit Franzosen einzuarbeiten.« Das kann ich als erreichbar vertreten, schüler von mir haben es praktisch erprobt, und ich glaube nicht, dass W. mehr gewollt hat.

These 2—5. Hierzu will ich aus eigener, jahrelanger vergleichender erfahrung nur diese eine wichtige thatsache hervorheben, dass ein schüler unendlich vertrauter mit inhalt und ausdruck des fremden schriftstellers wird, wenn er jede stunde ohne viel übersetzen, dem lehrer über beides in der fremden sprache auskunft zu geben hat, als wenn ihm weiter keine aufgabe gestellt wird, als zu übersetzen. Ein schüler kann recht gewandt übersetzt haben und doch, wenn man ihn das buch zuschlagen lässt, nicht wissen, was auf der ganzen letzten seite gestanden hat. Das ist eine alltägliche erfahrung. Der schüler des reformlehrers aber wird sich jederzeit als wohl vertraut mit dem inhalt seines schriftstellers erweisen. Das liegt in der eigensten natur der reformmethode, und darin besteht m. e. ein ausserordentlicher vorzug derselben.

These 6. »An der stelle der grammatik wird — im anschluss an die lektüre — die stilistisch idiomatische seite der fremden sprache betont . . . .« Ja, wie konnte Mangoldt aus diesem wortlaut folgern, »W. wolle die grammatik aus den oberen klassen verbannt(!) haben« und Koch, dass die reformer »ohne grammatisches lehrbuch unterrichten wollten«? Nein, weder das eine noch das andere, aber betont muss die stilistisch-idiomatische seite der fremdsprache in den oberklassen weit stärker werden als die grammatik. Ich pflege das in etwas drastischer weise meinen primanern so auszudrücken:« grammatische korrektheit versteht sich für einen primaner ebensosehr von selbst, wie, dass er sich jeden morgen sauber wäscht — stil, leidliche gewandtheit des ausdrucks ist für prima arbeitsziel!« Aber, damit die früher erworbene grammatische korrektheit in prima nicht verloren geht, fahre ich auch in prima fort, die ersten 10 minuten jeder franz. stunde auf grammatische repetition zu verwenden sowie alle 14 tage eine kurze grammatische übung schreiben zu lassen (10—15 minuten). Ebenso beginnt auch in sekunda und tertia jede meiner lehrstunden mit einer grammatischen wiederholung und wird dort meist das vierte quartal vorzugsweise auf grammatische übungen, übersetzungen etc. verwandt. Hätte ich die hände gänzlich frei, so würde ich letztere dinge wahrscheinlich durch andere ersetzen, aber es geht auch so. Und wenn reformer wie Kühn, Vietor-Dörr, Weitzenböck ganz vortreffliche grammatiken »systematisch« zusammengestellt haben, wie kann man dann auf den gedanken verfallen, die reform wolle die grammatik aus dem unterricht verbannen? Nein, sie ist vielmehr für uns selbstverständliche voraussetzung (und wir sorgen auch dafür, dass diese voraussetzung erfüllt wird), betont aber wird von uns als höheres, jedoch wohl erreichbares ziel die stilistich-idiomatische erfassung der fremdsprache.

These 7 ist der hauptsache nach schon unter »Allgemeines« von mir erörtert worden.

Erörterung der minder wichtigen thesen 8—11 muss ich hier wegen raummangel unterlassen.

Und zu der schlussthese 12, welche revision der preussischen ordnung für die abschlussprüfung wie für die abiturientenprüfung verlangt, bin ich nicht nur nicht der meinung Kochs, dass man erst eine anzahl auf grund der neuen lehrpläne heran-

gebildeter abiturientengenerationen beobachten müsse, bevor man ein recht habe, von revisionswünschen zu sprechen, sondern ich bin sogar der überzeugung, dass eine gründliche revision der prüfungsordnungen schon vom ersten tage nach ihrem erscheinen ab angezeigt war. Einfach aus dem grunde weil der geist der prüfungsordnungen sich durchaus nicht mit dem geist der lehrpläne deckt. Auch den lehrplänen aber möchte man von vorn herein eine baldige revision wünschen. Einmal, weil sie die klassenpensen des fremdsprachlichen unterrichts einseitig und ausschliesslich nach grammatischer scala abgraduiren, was ja gewiss auch von vielen neusprachlehrern gebilligt wird, von vielen anderen aber nicht; und »verlangen, dass, weil eine anzahl leute überzeugt sind, alle überzeugt sein müssen, das kann man nicht«, sagt Münch. Sodann, weil »es sich für ein regierungsprogramm nicht empfiehlt, alle anderen anschauungen zu verbieten.« »Das hat etwas terroristisches — es muss nicht alle individualität erstickt werden.« (Mangoldt). Ich will auch an Kochs sehr beherzigenswerte warnung vor dem »stagniren« im unterrichtswesen erinnern: »es giebt unter den menschlichen einrichtungen keine, die nicht durch eine bessere ersetzt werden könnte« (s. 387). —

Zum schluss möchte ich noch bemerken, dass ich mir ursprünglich vorgenommen hatte, nach zusammenfassung und erörterung der früher erschienenen artikel auch meine eigene stellung zu Wendt's thesen kurz im zusammenhange darzulegen. Aber nach lesung von Weitzenböcks ausgezeichnetem artikel erschien mir das völlig überflüssig: ich hätte unsere gemeinschaftlichen ideen über zeitgemässen fremdsprachunterricht nicht besser ausdrücken können und bezweifle sehr, dass ich es so glänzend vermocht hätte.

Auf wiedersehn in Leipzig!

Rendsburg, März 1900. H. Klinghardt.

BESPRECHUNGEN.

SPRACH- UND LITTERATURGESCHICHTE.

Ad. Hansen, *England.* (Særtryk fra illustreret Verdens-litteraturhistorie) [Kjøbenhavn 1898?]. 230 ss. 4⁰.

Die dänische sammlung illustrierter litteraturgeschichten, welcher der uns vorliegende sonderdruck als dritter band angehört, scheint ein ähnliches unternehmen zu sein wie bei uns das des bibliographischen instituts in Leipzig; nur dürften die einzelnen bände einen geringeren raum einnehmen. Damit ist der zweck der sammlung charakterisiert. Die darstellungen wollen volkstümlich sein, alle trockene gelehrsamkeit vermeiden, sich dabei doch auf rein wissenschaftlicher grundlage aufbauen und die ergebnisse selbst der jüngsten forschung verwerten. Hansens buch löst diese aufgabe unseres erachtens vollständig und zwar mit grossem geschick. Die form ist überall gewandt, lebhaft, anregend und anschaulich, der inhalt bei aller beschränkung auf das notwendigste doch reichhaltig und, soweit ich sehe, bis auf eine anzahl leider stehen gebliebener druckfehler frei von wesentlichen versehen.

Der erste abschnitt (s. 5—19) schildert die altenglische, der zweite (s. 19—38) die mittelenglische litteratur. Dass auf diesem knappen raum nicht alles bedeutende erwähnt werden konnte, ist natürlich, und mancher hätte vielleicht dies oder jenes andere vorgebracht oder noch hinzugefügt; allein die gegebenen proben dürften vollkommen hinreichen, um eine allgemeine, richtige vorstellung von jenen zeiträumen hervorzurufen, zumal technik, inhalt und tendenz der litteratur an typischen beispielen klar gemacht werden. Mit dem vorrücken der zeit gewinnt dann die darstellung an breite. Im dritten kapitel, »Renaissance« (s. 38—89), ist die hauptsache natürlich die behandlung Shakespeares, um den seine

vorgänger, zeitgenossen und nachfolger herumgruppiert sind; vielleicht würde man gerade hier den prosaikern eine etwas eingehendere berücksichtigung wünschen können, als sie gefunden haben. Im vierten abschnitt, nachrenaissance, puritanismus (s. 90—113), werden anerkennenswerter weise neben Milton, dessen darstellung vielleicht am besten gelungen ist, auch die neben ihm schaffenden dichter von allerdings geringerer bedeutung nicht vergessen, so dass man hier eine ganze anzahl von namen und angaben findet, die man sonst in litteraturgeschichten allgemeineren inhalts vergebens sucht Der fünfte abschnitt behandelt (auf s. 113—149) die restaurationsperiode und das 18. jahrhuneert, der sechste (s. 149—211) das 19. jahrhundert, dem somit der breiteste raum gewidmet ist. Obwohl naturgemäss auch hier eine beschränkende auswahl von nöten war, ist doch gerade bei der neueren und neuesten litteratur ein verhältnismässig genaues eingehen dankenswert, welches mit geschick und geschmack die wertvollsten erscheinungen herauszuheben versteht. — Als ergänzender anhang ist von s. 211—29 noch ein kurzer, aber ebenfalls recht klarer abriss der nordamerikanischen litteraturgeschichte beigegeben.

Deutsche leser werden das buch, obwohl es erheblich besser ist als viele unserer populären litteraturgeschichten, wohl nur selten zur hand nehmen, für skandinavische aber wird es wahrscheinlich eine willkommene und erfreuliche gabe sein.

Breslau, Juni 1899. H. Jantzen.

Ernst Sieper, *Les Échecs Amoureux. Eine altfranzösische nachahmung des Rosenromans und ihre englische übertragung.* [Auch u. d. t.: litterarhistorische forschungen hrsg. v. Schick und v. Waldberg, 9. heft.] Weimar, E. Felber, 1898. VI + 252 ss. 8⁰. Ladenpreis 6.—, Subscr.-preis 5,20 mk.

Die vorliegende arbeit, deren besprechung ich auf die aufforderung der redaktion dieser zeitschrift übernommen habe, stellt eine vorarbeit zu der vom verfasser für die EETS. übernommenen ausgabe von Lydgate's *Reason and Sensuality* dar. Ihr inhalt gliedert sich in die folgenden 6 abschnitte: 1) Inhaltliche analyse (s. 5 - 94). 2) Die handschriften der dichtung. Der titel (s. 97—113). 3) Die idee und composition (s. 117—124). 4) Die quellen (s. 127—

204.) 5.) Aesthetische und litterarhistorische würdigung (s. 207—209). 6) *Reason and Sensuality* (s. 213 - 251).

Es war bekanntlich durch die nachforschungen Schicks (vgl. beibl. z. Anglia VIII, 1897, s. 134 ff.) festgestellt worden, dass die *E. A.* der genannten dichtung Lydgate's als vorbild gedient hatten. Sieper hat es sich nun hier zur aufgabe gestellt, jenes altfranzösische epos einer genaueren betrachtung zu unterwerfen, als es bisher geschehen war. Ich gebe wohl nicht fehl, wenn ich in dem 4. abschnitte dieser betrachtung, der sich mit der quellenfrage beschäftigt, den wichtigsten und interessantesten sehe. Die quellen lassen sich mit »besonderer schärfe und genauigkeit« verfolgen und zeigen zugleich, was für werke zur zeit des autors gelesen, und wie sie aufgefasst wurden. Während der *Roman de la Rose* seinen einfluss auf die ganze dichtung geltend macht, sind für die einzelnen teile noch besondere vorbilder massgebend gewesen, wie der verfasser uns in übersichtlicher und überzeugender weise auseinandersetzt, so vor allem Ovid, ferner Alanus ab Insulis, Fulgentius, Albricus, Boethius, Andreas Capellanus, die *historia de proeliis*, Brunetto Latini und andere; für den vom schachspiel handelnden abschnitt vermutet S. mit rücksicht auf die übereinstimmung der erklärung der schachfiguren in einem Pariser kommentar der *E. A.* und bei Lydgate als gemeinsame vorlage ein (nicht erhaltenes) liebes-schach. Ob diese vermutung ganz sicher ist? Die entscheidung hängt von der datierung des Pariser kommentars ab, über die der verf. nichts bestimmtes sagt, und die näher zu untersuchen wäre.

Leider erleben wir bei der quellenuntersuchung noch eine kleine enttäuschung. Für den umfangreichsten abschnitt des ganzen werkes, das sich »gegen ende immer mehr in der uferlosen breite encyclopädischer schilderung verliert«, giebt verf. nur die »grundlinien der detailuntersuchung«, da für ein genaueres eingehen eine gedruckte vorlage unerlässlich sei. Dies erklärt es auch wohl, weshalb der folgende abschnitt, die aesthetische und litterarhistorische würdigung enthaltend, mit nur 3 seiten etwas knapp ausgefallen ist. Allerdings vertröstet uns der verf. auf einen eigenen aufsatz an anderer stelle über das wirklich interessante erziehungsideal des dichters, wobei aber sehr zu untersuchen ist, wie viel davon dessen eigenen gedanken sind.

Der 6. abschnitt handelt über Lydgate's *Reason and Sensuality* und zwar sein verhältnis zum original und zum *rosenroman*. Es wird ziffernmässig festgestellt, dass L. um so weitschweifiger wurde,

je weiter er in der übersetzung fortschritt, und die gründe dafür werden unter anführung von vergleichstellen klar gelegt. Allerdings hat L. nur v. 1–4873 übersetzt, aber aus diesen 4873 versen sind 7042 geworden. Dies erklärt sich für manche teile dadurch, dass er die ausführlichere fassung des *rosenromans* und zwar, wie Sieper's untersuchung ergab, die englische version desselben, der kürzeren der *E. A.* vorzog.

Da von der altfranz. dichtung nur ein ganz geringes bruchteil bisher gedruckt ist, so hat der verf. seiner arbeit eine durch proben aus der Dresdener hs. illustrierte inhaltsangabe vorangestellt, die aber doch ohne schaden durchweg erheblich kürzer hätte gefasst werden können, um so mehr als 84 seiten nur die inhaltliche analyse von blatt 1–53 der Dresdener hs. geben, während für die übrigen 91 blätter die gedrängte inhaltsangabe Junker's aus den berichten des Freien deutschen hochstifts (N. F. III, 1886/7, s. 32 ff.) herübergenommen ist. Ich will es dahin gestellt sein lassen, ob es nicht zweckmässiger gewesen wäre, eine gleichmässige behandlung des ganzen gedichtes (etwa mit ausschluss des von Koerting 1871 bereits veröffentlichten teils) durchzuführen, da sich darüber vielleicht streiten lässt. Jedenfalls hat mich die inhaltliche analyse des verf. im verein mit der von rechtswegen gerühmten liberalität der Dresdener kgl. öffentlichen bibliothek bewogen, die benutzte hs. einmal hierher kommen zu lassen. Auf grund einer durch stichproben veranlassten kollation der hs. mit den vom verf. gegebenen proben des altfranz. textes, die nach dem vorwort »natürlich nichts anderes als einen genauen abdruck der Dresdener hs. bieten wollen«, muss ich nun leider konstatieren, dass sich in ihnen zahlreiche inkonsequenzen und lese- (bezw. druck-) fehler finden, die in manchen fällen sogar den sinn des betr. verses oder satzes berühren. Zum beweise und für die etwaigen benutzer der textproben lege ich im folgenden das ergebnis meiner nachvergleichung vor. Wenn nicht anders angegeben, bezieht sich die zeilenzählung nur auf die altfranzösischen verse der betr. seite.

Voran stelle ich diejenigen fälle, bei denen fast ausschliesslich nur ein einzelner buchstabe in betracht kommt:

S. 6 z. 2 u. s. 230 z. 87 lies *cointoye* statt *comtoye;* s. 6 z. 7 l. *moustrer* st. *monstrer*, vgl. s. 43 z. 1 *moustroit;* s. 9 z. 6 l. *cerberus* st. *cerburus;* z. 9 l. *bien* st. *biens;* s. 13 z. 2 l. *sentemens* st. *sentimens;* z. 11 l. *les* st. *le[s]* (!); s. 16 z. 8 l. *mauuais* st. *mauvais;* s. 21 z. 3 l.

oultreement[1]) st. *oultrement*; [1]) s. 24 z. 5 l. *Rien* st. *rien;* s. 25 z. 2 l. *pou* st. *peu;* s. 30 z. 4 l. *amoient* st. *amoent;* s. 31 z. 9 d. seite l. *elle* st. *celle*; s. 33 z. 7 muss es zwar *salmacis* heissen, aber die hs. hat unzweifelhaft *salmatis,* wie überhaupt in der ausserordentlich deutlich geschriebenen hs. *c* und *t* scharf auseinandergehalten werden; s. 34 z. 7 l. *luy* st. *lay*; s. 35 z. 12 l. *Raisonnable* st. *Raisonnable;* z. 17 l. *quiconcquez* st. *quiconquez*; s. 38 z. 2 l. *ceste* st. *seste*; z. 8 v. u. l. *grans* st. *granz;* z. 1 v. u. l. *parfist* st. *parfis;* s. 39 z. 1 l. *desclaire* st. *declaire*; z. 3 l. *bouton* st. *buton*; s. 41 z. 4 l. *faire* st. *fair;* s. 43 z. 2 l. *quns* st. *quuns;* s. 46 z. 8 l. *est*re st. *est*re; s. 47 z. 5 hat die hs. *dcez* mit dem abkürzungsstrich darüber, das ist doch nicht *d*ic*tez* wiederzugeben, sondern *d*ic*tez;* in solchen fällen wird stets das *t* ausgelassen, nicht das *c,* man vgl. 2 fälle, die ich gerade zur hand habe: Furnivall, Life-Records of Chaucer II 70, z. 7 *fac*ti, 71, z. 6 *d*ic*tam.* S. 47, z. 18 l. *Larcq* st. *Larq;* z. 10 v. u. hat die hs. deutlich *panchiere,* wenn es auch *panthiere* heissen muss; z. 4 v. u. hat die hs. *pecieux,* nicht *precieux,* zu lesen demnach *p[r]ecieux;* s. 48 z. 3 und s. 49 z. 14 v. u. l. *eschecz* st. *esches*; s. 48 z. 9 v. u. l. *mou*l*t* st. *moult;* s. 49 z. 1 l. *point* st. *poent*, und *de fin* st. *defin;* s. 50 z. 15 l. *Cestoit* st. *Certoit;* z. 19 l. *mireoir* st. *mireor;* s. 50. z. 21 l. *Cygne* st. *cygne;* s. 51 z. 9 l. *lautre* st. *laultre;* z. 5 v. u. l. *affiert* st. *offiert;* s. 55 z. 5 l. *mou*l*t* st. *moult;* z. 1 v. u. l. *lespece* st. *lespiece;* s. 56 z. 3 l. *nient* st. *neent;* z. 4 v. u. l. *Greffez* st. *Creffez;* z. 2 v. u. hat die hs. *neccessaire* st. *necessaire;* s. 58 z. 5 v. u. l. *compte* st. *comte;* s. 59 z. 1 l. *comment* st. *comment;* z. 5 l. *dessoubz* st. *dessoulz;* z. 4 v. u. l. *croire* st. *croir;* z. 1 v. u. l. *est*re st. *est*re; s. 60 z. 5 l. *pappellardie* st. *pappelardie;* s. 66 z. 1 l. *couuient* st. *conuient*; (z. 3 ist ausser *et* nicht kursiv zu lesen), l. ferner *diligens* st. *deligens*; s. 67 z. 4 l. *appareille* st. *apparaille;* s. 68 z. 2 l. *couuent* st. *conuent;* s. 71 z. 6 l. *Concquez* st. *Conquez*; s. 72 z. 1 l. *muez,* st. *mez;* s. 75 z. 2 und 4 l. *pereceux* st. *pereceux;* z. 11 l. *pourueoir* st. *pourueoiz;* s. 76 z. 2 v. u. l. *Vlixez* st. *Vlixes;* s. 77 z. 1 l. *Concquist* st. *Conquist;* z. 2 l. *toutesfois* st. *toutefois,* ferner *q*ui statt qui; z. 4 l. *prouesce* st. *prouesse*; s. 79 z. 4 l. *subgiet* st. *subget*; s. 81 z. 14 l. *deffait* st. *diffait;* z. 16 l. *mainte* st. *mainte;* s. 82 z. 7 l. *accointance* st. *acointance;* s. 84 z. 4 *n* nicht kursiv zu lesen z. 5 v. u. und s. 85 z. 2 v. u. l. *couuent* st. *conuent;* s. 84 z. 3 v. u. l. *pluiseurs* st. *plusieurs*; s. 86 z. 3 l. *Ne* st. *Nu;* s. 87 z. 4 v. u. l. *deismez* st. *veismez;* z. 2 v. u.

[1]) Die auflösungen der handschriftlichen ligaturen und kürzungen sind hier durch nicht kursiven druck gekennzeichnet.

hat die hs. *Avvougle,* nicht *avougle,* wie es in der anm. heisst; s. 88 z. 5 l. *de quel* st. *dequel;* z. 3. v. u. l. *fole* st. *fol[e]*(!); z. 2 v. u. l. *friuole* st. *frivole.*

S. 132 z. 11 v. u. l. *lentailla* st. *lenteilla*; s. 158 z. 1 l. *telz* st. *tels*; s. 160 z. 2 und z. 4 v. u. l. *proprement* st. *proprement* bezw. *proprement*; z. 4 l. *mas* st. *ma;* s. 161 z. 6 hat die hs. *forgie*, nicht *forgier,* demnach zu lesen *forgie[r];* s. 197 z. 3 l. *parfaite* st. *parfoite;* z. 9 l. *sesmerueille* st. *sesmerueille;* z. 10 l. *nous* st. *nous;* s. 198 z. 2 l. *ensuiure* st. *ensuivre;* z. 5 l. *lettre*; st. *lettre;* s. 201 z. 5 l. *soubtilment* st. *subtilment;* s. 217 z. 3 l. *corrompables* st. *corrompable;* s. 218 z. 1 l. *Qvant* st. *Quant*; s. 232 z. 113 l. *descend* st. *descent*: s. 234 z. 140 hat die hs. *mignos* st. *mignonnes,* und *genteles* st. *gentelles,* l. demnach *gente[l]les;* z. 146 hat die hs. *Raparient,* nicht *Reparient;* s. 236 z. 159 l. *nays* st. *neys;* z. 161 l. *asses* st. *assez;* z. 183 l. *ooye* st. *voye;* s. 246 z. 1 l. *dautre* st. *dautre*; z. 7 l. *sacointance* st. *sacointance;* z. 9 l. *Aueuc* st. *Auveuc.*

Viele der aufgeführten fälle können und werden, da es sich fast stets nur um éinen buchstaben handelt, auch als druckfehler gedeutet werden, bei manchen aber liegen beweisbare lesefehler vor, wovon man sich selbst überzeugen mag. Dass einzelne versehen selbst bei mehrfacher genauester kollation vorkommen, liegt auf der hand (auch Körtings[1]) ausgabe ist nicht frei davon), aber bei der grossen fehlerzahl in den textproben bergen diese geradezu eine gefahr für den benutzer in sich.

Ernstere versehen liegen in folgenden fällen vor:

s. 12 z. 5 l. *Ou* st. *Que;* s. 24 z. 4 l. *ayde* st. *garde.* S. 30 nach z. 5 hat der verf., wohl veranlasst durch das vorkommen der wörter *les dames* in mehreren versen, 10 verse übersehen, die gerade die hauptsache des in der analyse vorher ausgeführten enthalten. (Eine absichtliche auslassung liegt deshalb nicht vor, weil der verf. das durch . . . andeutet, vgl. s. 64 z. 7, s. 67 z. 4, s. 68 z. 3 etc.) Sie lauten folgendermassen:

Et vouloient pour lamour delles
Estre plus vaillant et plus preu

---

1) In den versen 1—200 finden sich folgende versehen: Die hs. hat v. 10 *dilacion* st. *delacion,* v. 19 *lui* st. *luy,* v. 29 *la* st. des zweiten *le,* v. 54 *fay* st. *fuy,* v. 94 *loingtaines* st. *longtaines,* v. 113 *la* st. *le,* v. 115 *mist* st. *nuist,* v. 121 *doulte* st. *doubte,* v. 127 *lamour* st. *lamours,* v. 131 und in der überschrift *rieugle* st. *reugle,* v. 148 *sesforce* st. *sefforce,* v. 153 *soubtil* st. *subtil,* v. 190 *raisonables* st. *raisonnables,* v. 200 *peut* st. *puet.*

Ilz ny queroient aultre preu
Et les damez samblablement
Amoie*n*t ho*n*nerablement (dieser vers ist am rande nachgetragen)
Sans venus la deesse ensuiure
Ains vouloient chasteme*n*t viure
Pour lamour des bons cheualiers
Esleus en pluiseurs milliers
Ou ellez mettoient leurs sors
Car les dames auoient lors etc.

S. 36 z. 4 lies lamoureuse st. lamoureux; s. 40 z. 1 v. u. die hs. hat hier noch ein zweites *et* vor *establi*, was in () zu setzen ist; s. 54 nach z. 1 sind folgende verse nachzutragen:

Nature dont qui voit muer
Le monde chajus corrompable
Est en sa forge esmerueillable
Quelle de forgier ne cesse etc.

Zu s. 55 z. 8 *Car deliz ne laccorde* macht der verf. die anmerkung: »In diesem vers, der um 2 silben zu kurz ist, fehlt offenbar ein wort.« Sehr richtig! Denn die hs. hat: *Car deliz samours ne laccorde.* Seite 67 z. 1 ist wohl *dieu*[*x*] zu lesen st. *dieu*; s. 71 z. 2 v. u. l. *ainsy* st. *aussy;* s. 86 z. 1 l. *LI plus saigez ne li plus biaux* st. *Plus saigez* etc., die buchstaben *LI* sind zwar sehr schnörkelhaft, aber darum noch nicht bloss schmückendes beiwerk, und *biaux* ist einsilbig; s. 135 z. 1 v. u. die hs. hat noch ein zweites *tu* vor *dois,* das aber wohl in () zu setzen ist.

Gelegentliche deutliche interpunktionszeichen, die einzigen in der hs., die sich meist in gestalt eines nach rechts offenen hakens nur innerhalb des verses finden, mussten in einem diplomatischen abdruck durch ein komma oder wenigstens doch summarisch angedeutet werden; lies demnach s. 7 z. 2 *Resuigourer, et tout le corps;* z. 6 *De basme, de must et de Roses;* ebenso s. 60 z. 5 nach *deduit,* z. 6 nach *duel,* z. 7 nach *plour,* z. 10 nach *guerre,* z. 11 nach *Doyseuse,* z. 13 nach *delit* etc.

In wieder andern fällen handelt es sich um inkonsequenzen bei der wiedergabe der hs. So wird das abkürzungszeichen für *et* zuweilen durch kursivdruck bezeichnet (wie s. 83 z. 6; s. 58 z. 4, wo sogar unterscheidung zwischen *et* u. et), meist jedoch nicht (z. b. s. 56 z. 1, 4, 5 v. u., s. 75 z. 11); so wird bei *nn, mm* bald das erste *n, m* (vgl. s. 40 z. 6, s. 42 z. 7), bald das zweite (z. b. s. 43 z. 4, s. 47 z. 8 v. u.) kursiv gedruckt, obgleich der strich in der hs. stets über dem vorhergehenden vocal steht; *qnt* mit dem bekannten abkürzungszeichen darüber wird durch *quant* (s. 82 z. 10), *quant* (s. 59

z. 1), *quant* (s. 65 z. 4), *gnt* ebenso durch *grant* (s. 60 z. 13), *grant* (s. 71 z. 3), *cō* durch *come* (z. b. s. 11 z. 3) oder *com* (z. b. s. 24 z. 10) wiedergegeben, während es ausgeschrieben in der hs. *com* oder *comme (comme)* lautet (vgl. s. 19 z. 8, s. 54 z. 5 etc.). — Das unter die zeile hinuntergehende *i* ist vom verf. anscheinend nicht erkannt, denn es wird in *lui* teils mit *i* (s. 79 z. 4), teils mit *j* (s. 64 z. 10), teils mit *y* (s. 82 z. 15) wiedergegeben, wozu auch die irrtümliche wiedergabe von *ii* durch *y* gehört (s. 38 z. 13 l. *priiere* st. *pryere*, s. 57 z. 30 l. *soiiez* st. *Soyez*, s. 76 z. 6 l. *anchiiennement* st. *anchyennement*). Wenn in der hs. 2 aufeinanderfolgende buchstaben gross geschrieben sind, wird der zweite vom verf. teils gross gedruckt (wie s. 34 z. 1 *GArde*, s. 75 z. 4 *BIaux*, s. 216 z. 1 *CEste* etc.), teils klein (wie s. 47 z. 8 v. u. l. *AInsy*, s. 54 z. 6 lies *ET*, s. 64 z. 10 v. u. lies *BRiefment* etc.) und anderes mehr.

Auch bei den eigennamen wäre nach meiner ansicht grössere einheitlichkeit oder wenigstens anschluss an die betr. stelle der hs. erwünscht gewesen. Ich mache aufmerksam auf die wechselnde form der namen *Deduit* s. 24, 26 etc., *Athlas* s. 19, 27, *Thisbe* s. 35, 153 etc. Im falle *Menaphron* s. 34 z. 6 v. u. hat die hs. *menofron*, während der name bei Ovid *Menephron* (*Μενέφρων*), in einer der beiden versionen der fabeln des Hyginus (vgl. ausg. v. M. Schmidt, Jena 1872 s. XLVII) *mènophrus* lautet. Solche anscheinende kleinigkeiten können oft auch für literarhist. arbeiten bei quellenfragen u. dergl. von bedeutung werden, und gerade mit rücksicht auf die eigenartigen formen, die die eigennamen des klassischen altertums vielfach in den werken des mittelalters annehmen, ist hier peinliche genauigkeit am platze.

Mit rücksicht auf die bemerkung des rezensenten im Lit. Cbl. 1899 s. 1072 konstatiere ich, dass s. 16 z. 9 der verf. die lesart der hs. mit *chienettes* richtig wiedergiebt.

Zum 2. abschnitt, über die hss. und den titel der dichtung, ist zu bemerken, dass die buchverweise auf s. 97 f. nicht ohne nachprüfung einfach aus Körting abgedruckt werden durften; es hätte sich dann herausgestellt, dass Mussafia's aufsatz über die Venediger hs. der *E. A.* sich im bd. 42 der »Wiener sitzungsberichte« findet und nicht in band 41, wie auch Junker von K. herübergenommen hat.

Auch hätte sich der verf. nicht ohne weiteres K.'s urteil über die Dresdener hs. als die beste (s. 1 u. 97) aneignen sollen, von der entgegengesetzten ansicht musste zum mindesten kenntnis gegeben werden. Der referent A. T[obler] über K.'s buch sagt im

Lit. Cbl. 1871 s. 1317 über den Venediger text: »Ein paar unentbehrliche verse sind aus ihm zu ergänzen; die nominalflexion ist in ihm viel korrekter durchgeführt, u. der aus verschd. reimen sich als ursprünglich ergebende pikardische charakter der sprache . . viel treuer festgehalten als in dem Dresdener texte; beinahe ausnahmslos ist die variante der Ven. hs. der art, dass ihre vorzüglichkeit gar nicht bezweifelt werden kann«. Angesichts dessen fragt es sich nun weiter, ob auch in dem von Lydgate übersetzten und in der Venediger hs. erhaltenen teil sich wesentliche abweichungen finden, und ob diese einfluss auf die übersetzung gehabt haben?

Der 3. abschnitt orientiert kurz aber zutreffend über die idee und komposition des altfranz. epos, den kampf zwischen vernunft und sinnlichkeit.

Die benutzung des auf s. 164 erwähnten werkes von A. v. d. Linde (*Gesch. u. litt. des schachspiels*) durch den verfasser s. 163 f. und sonst ist leider nur eine recht oberflächliche gewesen. Die thätigkeit des Jacobus von Cessoles fällt ganz ins 13. jh. (a. a. o. beil. s. 31 f.). Sein werk erfuhr ausser den zwei übersetzungen ins afrz. auch noch eine poet. nachahmung im 15. jh. (ib. s. 30 u. 121). Jehan de Vignay ist (ib. 117) »*hospitalier de l'ordre du Hault-Pas*«. Vor allen dingen aber ist dem verf. die zusammenstellung von hss. des kommentars der *E. A.* durch v. d. Linde (ib. s. 149 f.) entgangen. V. d. L. giebt ausser den beiden Sieper bekannten hss. noch 5 (bezw. 4) weitere. Da eine von ihnen aus dem 14. jh. stammen soll, ist doch, falls das auf wahrheit beruht, die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Lydgate diesen kommentar gekannt hat und damit die annahme eines »liebes-schachs« (Sieper s. 176 f.) nicht zwingend.

An verbessernswerten druckfehlern sind mir, ausser den oben verzeichneten, noch aufgefallen: s. 85 z. 11 l. *Sardinapalus* st. *Saridnapalus*; s. 132 z. 4 links l. *me* st. *ne*, z. 23 *puet* st. *pet*, s. 137 z. 3 v. u. l. *le savés* st. *les avéz*; z. 139 z. 7 l. *estelée* st. *estellée*.

Wenngleich wir dem verf. für seine quellenuntersuchung auch dankbar sein werden, den textproben kann der vorwurf der flüchtigkeit und des mangels an folgerichtigkeit, der sich, wie gezeigt, auch sonst findet, nicht erspart bleiben, ein vorwurf, der um so schwerer ins gewicht fällt, als die hs. erstens ausserordentlich sorgfältig geschrieben ist und zweitens dem verf. stets und überall zur verfügung stand, heisst es doch im vorwort: »der (sc. director der bibl.) mir seine wertvolle handschrift überall hin nachzusenden bereit war, wohin

mich in den letzten jahren ein etwas bewegtes leben führte«. Es ist zu hoffen, dass der engl. ausgabe von *Reason and Sensuality* die gerügten mängel nicht anhaften — die deutsche mitarbeit an der EETS. darf ihre tradition nicht vergessen![1])

Göttingen, ende januar 1900. Heinrich Spies.

NEUE ROMANE.

Anthony Hope, *The King's Mirror.* Leipzig, 1899. B. Tauchnitz. 2 vols. Pr. mk. 3.20.

Marion Crawford, *Via Crucis.* Ebd. 1899. 2 vols. Pr. mk. 3.20.

Dorothy Gerard, *One Year.* Ebd. 1899. Pr. mk. 1.60.

Gertrude Atherton, *American Wives and English Husbands.* Ebd. 1899. Pr. mk. 1.60.

Dieselbe, *The Californians.* Ebd. 1899. Pr. mk. 1.60.

Bret Harte, *Mr. Jack Hamlin's Mediation,* etc. Ebd. 1899. Pr. mk. 1.60.

Elsa D'Esterre-Keeling, *The Queen's Serf.* Ebd. 1899. Pr. mk. 1.60.

M. Betham-Edwards, *The Lord of the Harvest.* Ebd. 1899. Pr. mk. 1.60.

The King's Mirror ist eine gut erfundene und geschickt ausgeführte erzählung, welche die anschauungen und empfindungen, die freuden und leiden eines prinzen schildert, der als kaum achtjähriger knabe seinem vater auf dem throne folgt und die wunderlichsten durch kindermärchenlektüre gebildeten begriffe von der machtwillkür eines herrschers hat. Seine erste frage ist für seine darauf bezügliche gesinnung sehr bezeichnend, nämlich, ob es ihm als könig gestattet sein werde, seine gouvernante »Krak« (baronesse von Krakenstein) hinrichten zu lassen. Er ist ein aufgeweckter junge, und der unter den umständen unausbleibliche kampf zwischen der befriedigung der eigenen neigungen und abneigungen und der beförderung der staatsinteressen und des gemeinwohls bildet den mittelpunkt der mit grossem talent und vielem humor ausgeführten darstellung. Nur die frühzeitige verlobung und vermählung des jungen königs wider seinen willen und ohne dynastische oder politische gründe halten wir für einen bedenklichen und leicht zu vermeidenden fehler der künstlerischen komposition. Um ein gegenstück zu der heirat von des

[1]) [Herr dr. Sieper teilt mir mit, dass er binnen kurzem in dieser zeitschrift einige notizen über seine *Échecs Amoureux* zu veröffentlichen beabsichtige. Hoops.]

königs schwester Victoria mit William Adolphus braucht der Engländer nicht ins ausland auf die suche zu gehen.

Marion Crawford's *Via Crucis* behandelt begebenheiten des zwölften jahrhunderts zur zeit des zweiten kreuzzuges und ist vom standpunkte eines gläubigen katholiken verfasst. Die darstellung ist frisch und lebendig und zeugt von sorgfältigen studien der damaligen verhältnisse. Der held ist der Engländer Gilbert Warde, in den sich Eleanor, königin von Frankreich, verliebt; aber er bleibt seiner jugendlichen spielgenossin, der schönen Beatrice treu, und die glückliche vermählung der beiden bildet den schluss des romans. Es kommen darin einige berühmte persönlichkeiten vor, wie Bernhard von Clairvaux, der seinem beinamen des »honigfliessenden« redners alle ehre macht, und der stürmische, sittenstrenge reformator der kirche, Arnold von Brescia.

One Year beschreibt das ereignisvolle leben einer englischen gouvernante bei einer aus einer witwe und zwei töchtern bestehenden polnischen familie auf einem landgut in Ost-Galizien und schliesst mit dem selbstmord der begabten und bezaubernden heldin des romans, Jadwiga Zielinda, die die schmach des als falschen spielers entlarvten vaters nicht überleben will, da es nicht mehr möglich ist, den freund und nachbar, der diesem betrug zum opfer fiel, zu entschädigen und dadurch die schurkerei einigermassen zu sühnen. Die verfasserin scheint mit den gesellschaftlichen zuständen und wirtschaftlichen verhältnissen Galiziens, sowie mit den charaktereigentümlichkeiten und sittlichen grundsätzen der landesbewohner vertraut zu sein und bringt sie in der darstellung zur lebendigen anschauung. Unter diesen ausgeprägten eigenschaften macht sich ein fast krankhaftes ehrgefühl besonders bemerklich, welches so stark ist, dass es alle andern rücksichten überwiegt und oft, wie im vorliegenden fall, zur schwäche wird und eine äusserst verhängnisvolle wirkung hat. Bezüglich des stoffes hat frau Gerard (Madame de Longard) eine glückliche wahl getroffen, und das ganze ist ebenso künstlerisch erdacht als ausgeführt. Leider fehlt es nicht an grammatischen entgleisungen, wie *her* statt *she* (s. 116); der letzte satz auf s. 31 drückt gerade das gegenteil aus von dem, was die verfasserin sagen wollte.

Die beiden romane der Gertrude Atherton schildern hauptsächlich familien- und gesellschaftsverhältnisse in Californien, mit denen die verfasserin recht vertraut zu sein scheint. In *American Wives and English Husbands* spielt die geschichte anfangs in Cali-

fornien, aber später und grösstenteils in England; sie bringt die schliesslich zum selbstmord führenden leiden eines englischen edelmannes, der sich mit einer reichen nichtswürdigen Amerikanerin aus Chicago vermählt, mit grosser anschaulichkeit zur darstellung. Er warb um sie wegen ihres geldes und sie heiratete ihn wegen seines titels, und die folgen dieses gemeinen, aber nicht ungewöhnlichen tauschhandels blieben nicht lange aus. Der einzige sohn des unglücklichen mannes kommt als knabe mit seinem vater nach Californien, wo er sich in seine spielgenossin verliebt und beim abschied feierlich verspricht, sich später mit ihr trauen zu lassen, wie das bei kindern öfters geschieht. Nach der vollendung seiner studien kehrt er auch wirklich zurück und führt die nun aufgewachsene und ungemein anziehende jungfrau heim, den vielen jungen landsmännern, die ihr den hof machten, zum verdruss. Zuerst ärgert sie sich über die herkömmlichen und fast heilig gehaltenen einschränkungen und sonstigen eigentümlichkeiten, die in den höheren britischen gesellschaftskreisen für unverbrüchliche sittengesetze gelten, gewöhnt sich als einsichtige und verständige frau aber bald daran und findet sie unter den dortigen umständen als ganz erklärlich und in mancher beziehung sogar als völlig berechtigt, obwohl das individuum dadurch in seinem selbstbestimmungsrecht beschränkt und an seiner naturgemässen entwicklung gehindert wird. Die scharfen beobachtungen dieser heldin des romans liefern den stoff zur beurteilung und beleuchtung des themas und werfen ein unerfreuliches licht auf die betreffenden ehebündnisse.

In *The Californians* werden uns verschmitzte Amerikaner und würdevolle Spanier vor augen geführt und ihre entgegengesetzten lebensanschauungen und -gewohnheiten in trefflicher weise und mit lebendigem humor zur darstellung gebracht. Als vertreter dieser beiden gattungen werden uns der Hidalgo Don Roberto Yorba und der Yankee Mr. Polk vorgestellt. Yorba vermählt sich mit Polk's schwester und Polk mit Yorba's schwester, woraus sich zwei beispiele von eheunglück ergeben, die in der geschichte der hausdrachen seit der verbindung des Sokrates mit der zanksüchtigen Xanthippe kaum übertroffen worden sind. Durch innigen verkehr mit dem geschäftsklugen und sich in allerlei unternehmungen einlassenden Polk wird Don Roberto von der gewinnsucht des geldmäklers angesteckt, die sich bei ihm übermässig und höchst bedenklich entwickelt und schliesslich in eine fetischartige anbetung des »allmächtigen dollar« ausartet, die ihn bis zum wahnsinn treibt und damit endet, dass er selbstmord

begeht, indem er sich mit der amerikanischen fahne erhängt. Die übrigen charaktere gehören den wohlhabenden und sich vornehm und gebildet dünkenden amerikanischen gesellschaftskreisen in Californien an. Dort sind zwei bedeutende universitäten, deren hörsäle allen frauen und männern unter gleichen bedingungen offen stehen; aber diese hochschulen scheinen auf die geistesbildung der jungen damen, die in frau Atherton's erzählung auftreten und die hauptrolle spielen, keinen merklichen einfluss ausgeübt zu haben.

Die in Bret Harte's sammlung enthaltenen acht kleinen novelletten behandeln auch stoffe aus dem californischen leben, versetzen uns jedoch, in die frühere, vom verfasser so gern und mit so grosser meisterschaft geschilderte zeit zurück, als die entdeckung des goldes die verwegensten abenteurer aus allen weltteilen dorthin zog und das soeben in die nordamerikanische union aufgenommene land zum taumelplatz der rohesten und zügellosesten bevölkerungselemente machte. In der ersten erzählung begegnen wir nochmals dem uns schon bekannten gewandten spieler und vorzüglichen schützen, Jack Hamlin, der sich durch sein ritterliches wesen vor allen genossen auszeichnet. Auch in der vorliegenden erzählung kommt diese eigenschaft bei der vermittelung zwischen herrn und frau Rylands zur geltung, wodurch das zufällig und aufs geratewohl zusammengekoppelte ehepaar einander besser verstehen und richtig würdigen lernt.

Eine köstliche und recht charakteristische geschichte ist *Dick Spindler's Family Christmas*. Zu dem weihnachtsfest werden lauter unbekannte verwandte des plötzlich reich gewordenen goldgräbers eingeladen, darunter zwei mit der »Express Company« als eilgut beförderte kleine kinder aus einem tausend meilen entfernten ort in Oregon. Die grösste überraschung ist jedoch, die ankunft einer sehr schönen jungen dame, die sich dem gastgeber als seine halbnichte vorstellt und ihn als »Uncle Dick« begrüsst. Wie die reizende spassmacherin zur prophetin wird, erfährt der leser am schluss der erzählung. *An Esmeralda of Rocky Cañon* ist keine anmutige tänzerin und gewandte taschenspielerin nach Viktor Hugo's art, sondern ein abgerichteter und eigensinniger ziegenbock, der in den vom Parson Withholder eingerichteten lebenden bildern eine unerwartete und dem veranstalter der vorstellungen nichts weniger als angenehme rolle spielt. In *Liberty Jones's Discovery* wird das schicksal der heldin durch ein erdbeben bestimmt, und später nimmt ihr leben eine glückliche wendung durch die zufällige entdeckung

einer arsenikhaltigen quelle. Von den übrigen novellen ist *The Secret of Sobriente's Well* unsers erachtens die vorzüglichste.

The Queen's Serf führt uns geschichtliche ereignisse aus der ersten hälfte des achtzehnten jahrhunderts vor und bringt das wesen und den charakter der zeit in einzelnen zügen deutlich zur darstellung. Die hauptbegebenheit hat sich lange als eine volksüberlieferung in der grafschaft Kent fortgepflanzt und die unglaublichsten dinge, die im roman geschehen, sind auch wirklich historisch, wie uns die verfasserin in einer randbemerkung versichert. Der kühne junge Ambrose Gwinett erlebt viele gefährliche abenteuer, leistet gute dienste und wird am ende mit der liebe und der hand der »stolzen Cicely« dafür reichlich belohnt.

The Lord of the Harvest ist dagegen kein historisches gemälde, sondern ein sehr gut ausgeführtes genrebild, das häusliche und ländliche zustände, sitten und lebensgewohnheiten der bevölkerung der grafschaft Suffolk mit genauer kenntnis der verhältnisse und mit der dem gegenstand angemessenen künstlerischen mässigung und einfachheit darstellt. *Doctor Jacob* war jedoch weitaus der glücklichste wurf der dichterin, und diese höhe hat sie nie wieder erreicht.

Heidelberg, Febr. 1900. E. P. Evans.

METHODIK DES UNTERRICHTS.

A. v. Roden, *Die verwendung von bildern zu französischen und englischen sprechübungen.* Methodische ansichten und vorschläge. Marburg, Elwert, 1899. 75 ss. 8°. Pr. mk. 1.20.

Nach einer kurzen aufzählung der einwände gegen den gebrauch von bildern im fremdsprachlichen unterricht bringt der verfasser einen interessanten historischen überblick über die bestrebungen, den sprachunterricht anschaulich zu gestalten, geht dann auf deutsch-französche lehrbücher über, die seit den 50 er jahren erschienen sind, sowie auf ältere und neuere bildertafeln und -atlanten, bis er zu Alge's leitfaden für den ersten unterricht im französischen — (St. Gallen 1887) kommt, der zuerst Hölzel's jahreszeitenbilder im französischen unterricht benützte. Der verfasser sieht von der unmittelbaren anschauung, wie sie Rossmann und Schmidt neben der mittelbaren (den bildern) verwenden, ab und beschränkt seine ausführungen auf die letztere und zwar hauptsächlich deshalb, weil »trotz der

nicht wenigen theoretischen anleitungen dazu einmütigkeit bisher weder über die art der behandlung von bildern, noch über den umfang ihrer verwendung, noch auch über den nutzen, den sie überhaupt gewähren, noch über verschiedene sonstige fragen erzielt worden ist.«

Die frage, wie die bilder (und zwar die Hölzel'schen) zu behandeln seien, beantwortet er zunächst negativ: man dürfe weder die bilder sofort in gruppen zerlegen, denn sonst bekämen die schüler keinen gesamteindruck; noch weniger empfehle sich die zusammenfassung sämtlicher gegenstände auf dem bilde nach methodischen einheiten; denn hiebei trete das lehrhafte zu aufdringlich hervor und lähme die natürliche lust und empfänglichkeit, die die schüler den bildern thatsächlich entgegenbringen. Im anschluss an die bekannten abhandlungen von Hartmann, Junker und Lange hält der verfasser folgenden vorgang für den richtigsten. Zunächst müsse man den schülern einen gesamteindruck von dem bilde beibringen und eine übersicht über das ganze bild und seine wichtigsten teile vermitteln. Sonst sei vom einfachen zum zusammengesetzten, also von dem gross gehaltenen hintergrund mit seinen einfachen linien und farben zu dem komplizierten vordergrund überzugehen.

Der verfasser zeigt dann, wie sich auch grammatisches, namentlich in bezug auf den gebrauch der präpositionen und der pronomina, von dem bilde ableiten und wie sich mancherlei schriftliche arbeiten an dasselbe knüpfen lassen. Hauptzweck der bilder aber bleibt, wie mit recht betont wird, die übung im sprechen. Denn da die aneignung der vorstellungen mittels sinnlicher anschauung rascher und leichter von statten geht als auf jede andere weise, da ferner die aufmerksamkeit der schüler infolge ihres gesteigerten interesses eine regere ist, und da das Deutsche möglichst ferne gehalten wird und der schüler nur die fremde sprache hört und spricht: so kommt er viel schneller zum mündlichen gebrauch der fremden sprache.

Der überschätzung der bilder tritt der verfasser entgegen, indem er (p. 52) es für wahrscheinlich erklärt, »dass der anschauungsunterricht nie über die rolle eines bescheidenen, dienenden, mithelfenden gliedes im neusprachlichen unterricht hinauskommen wird, in diesen engeren grenzen aber in der that gutes leisten kann.« Ich möchte noch hinzufügen, dass es sich nicht empfiehlt, eine ganze stunde ununterbrochen vor einem bilde zu verbringen; nach meiner erfahrung ist es für die schüler eine angenehme abwechslung,

wenn man sie 10—20 minuten mit dem bilde beschäftigt; mehr würde eher ermüden als anregen und zudem den übrigen zweigen des englischen unterrichts zu viel zeit wegnehmen.

Einige einzelne bemerkungen zu v. Roden's aufführungen mögen mir noch gestattet sein. S. 13 sagt R., dass es für den anfang der besprechung von grossem nutzen sei, »jedesmal eine ganze reihe von sätzen, sowohl in der aussage- wie in der befehlsform und ganz besonders in der frageform in ganz derselben weise zu bilden.« Ja; — aber doch nur im ersten jahre. Wenn die schüler schon einige kenntnisse der fremden sprache besitzen, wäre dieser vorgang zu schleppend. — Antworten in vollständigen sätzen von den schülern zu verlangen, empfiehlt sich lediglich aus dem grunde, um ihre sprechthätigkeit zu üben. Dass es »an sich geziemender sei,« (s. 15) in vollständigen sätzen zu antworten, kann ich nicht finden. Im gegenteil: eine solche art des anwortens ist oft recht schwerfällig, unnatürlich und — unenglisch. Man sehe sich z. b. nur die fragen und antworten in englischen schulbüchern (etwa den *Royal Readers*) an oder höre einem gespräche von Engländern zu, und man wird sehen, wie selten in vollständigen sätzen geantwortet wird. Ich verlange daher zunächst die natürliche, kurze antwort, und lasse dann übungshalber (wie ich den schülern einschärfe) den ganzen satz wiederholen und zwar in der regel von verschiedenen schülern. — Die lernenden haben (nach s. 19) die neuen, auf die tafel geschriebenen wörter und wendungen in ein vocabelheft einzutragen, »am besten ohne die deutsche bedeutung.« Aber wenn sie sich nicht merken können, was die englischen wörter bedeuten? Sollen sie sich, wie Findlay, *Preparations for Instruction in English* p. 35 empfiehlt, den betreffenden gegenstand mit ein paar strichen zeichnen? Oder wäre es nicht besser, wenn die schüler sich das betreffende jahreszeitenbild kauften — sie kosten ja nur ein paar pfennige — und sich die betreffenden wörter zu den gegenständen schrieben? — Die befürchtung, dass allem natürlichen sprechen sofort das grab gegraben wäre, wenn die schüler aus gedruckten hilfsmitteln die antworten auf die fragen auswendig lernten, kann ich nicht teilen. Im gegenteil: das auswendiglernen von echt englischen sätzen würde auch hier zur förderung der sprechfertigkeit und des sprachgefühls dienen. Übrigens wird der lehrer die fragen kaum auswendig lernen, und so werden sich bei der besprechung des bildes variationen in frage und antwort von selbst ergeben. — Was s. 38 ff. über den wert der übersetzung

ins Deutsche gesagt wird (mehr beiläufig; denn bei der besprechung der bilder soll ja das deutsche möglichst wenig gebraucht werden), davon ist manches ganz zutreffend, namentlich wird die muttersprache von solchen übungen, falls nämlich genug zeit auf sie verwendet werden kann, nutzen ziehen. Wenn man aber die geringe stundenanzahl, mit der das englische an unseren schulen bedacht ist, ins auge fasst, so wird man mit ebenso gutem oder mit noch besserem rechte, als v. Roden s. 40 in anderem zusammenhange thut, das wort von der unmöglichkeit, zweien herren zu dienen, auf die übersetzungen anwenden müssen. Im englischen unterricht soll eben englisch gelehrt werden.

Wenn ich also in einigen punkten nicht ganz der ansicht des verfassers bin, so muss ich doch sagen, dass ich seine ausführungen mit grossem interesse gelesen habe. Eine kurze übersicht und besprechung der neueren im druck erschienenen hilfsmittel für den fremdsprachlichen unterricht bildet den schluss der vielfach anregenden schrift.

Hölzel's *wandbilder für den anschauungs- und sprachunterricht.* Vierte serie, blatt XIII: *Die wohnung.* In vierzehnfachem farbendruck ausgeführt. Grösse des bildes 140 : 93 centimeter. Preis des bildes auf starkem papier mit leinen-einfassung und ösen zum aufhängen M. 4,25, auf leinwand gespannt mit ösen M. 5,50, mit stäben M. 7,25. Kleine handausgabe Pf. 20.

Von Hölzel's rühmlichst bekannten anschauungbildern ist vor kurzem eine neue nummer erschienen, die ihre vorgängerinnen an verwertbarkeit für den fremdsprachlichen unterricht womöglich übertrifft: die wohnung. Wenn man — wie nun auch die neuen weisungen für den unterricht im englischen und französischen an österreichischen realschulen thun — der anschauung eine wichtige stelle im modernen sprachunterricht zuteilt, so müssen gerade solche bilder, die wie das vorliegende von des lernenden unmittelbarer umgebung ausgehen, besonders willkommen sein.

Das behaglich eingerichtete wohnzimmer mit einspringendem erker enthält eine menge gegenstände, an die sich um so leichter gesprächsübungen knüpfen lassen, als in demselben die familienmitglieder zu dem bevorstehenden mittagsmahl versammelt und verschieden beschäftigt sind. Der grossvater ruht im lehnstuhl und liest die zeitung; seitwärts sitzt auf einem divan der vater und blättert mit seinem söhnchen in einem bilderbuch; ein töchterchen

spielt im vordergrund mit puppe und katze; ein anderes übt sich auf dem pianino. Durch die offene thür sieht man im hintergrunde in das schlafzimmer, wo die mutter den säugling einschläfert und in die wiege legt. Rechts im vordergrunde ist gerade das dienstmädchen mit dem suppentopfe aus der küche eingetreten, und so können wir auch einen blick auf herd und küchengeräte werfen. Wie man sieht, bietet also das bild gesprächsstoff in fülle. Hoffentlich werden sich auch bald gedruckte lehrbehelfe für den englischen unterricht einstellen.

Bei der gelegenheit möchten wir noch erwähnen, dass zu Hölzel's wandbildern von London und Paris inzwischen erklärende Conturentafeln erschienen sind, die den wandbildern beim ankauf unberechnet beigegeben werden. Auf diesen tafeln sind die hervorragendsten punkte der beiden weltstädte deutlich kennbar gemacht, was ihre brauchbarkeit wesentlich erhöht.

Max Seelig, *Methodisch geordnetes englisches vocabularium zu den Hölzel'schen anschauungsbildern.* (Frühling, sommer, herbst, winter, bauernhof, gebirge, wald, stadt, London.) Bromberg 1898. J. Ebbecke. 86 ss. 16°. Pr. 60 Pf.

Um dem lehrer das anschreiben an die wandtafel und dem schüler das möglicherweise fehlerhafte nachschreiben zu ersparen, wird in vorliegendem büchlein eine auswahl englischer ausdrücke geboten, wie man sie bei der besprechung der Hölzel'schen bilder benötigt. Das diktieren und anschreiben nimmt zwar nicht viel zeit in anspruch, wenn man die bilder erst im zweiten jahrgang behandelt; denn dann haben die schüler doch schon einen gewissen wortvorrat zur verfügung. Falls man aber die bilder schon im ersten jahre des englischen unterrichts vornimmt, wird sich das vocabularium, das die englischen und deutschen benennungen der auf den bildern dargestellten personen, gegenstände, thätigkeiten u. s. w. in der reihenfolge und gruppierung giebt, wie sie die fortlaufende beschreibung des bildes erfordert, um so nützlicher erweisen, als dadurch auch wiederholungen wesentlich erleichtert werden. Für anfänger sind überdies im anhang mehrere grammatische und phraseologische wendungen bestimmt. Bei nr. 9 (London) beschränkt sich der verfasser nicht auf die vocabelangabe, sondern macht auch einige geschichtliche und kulturgeschichtliche bemerkungen in englischer sprache.

Die auf grund von Sweet's *Elementarbuch des gesprochenen englisch* in zweifelhaften fällen beigegebene aussprachebezeichnung könnte, da das büchlein für anfänger bestimmt ist, etwas freigebiger sein; sie würde z. b. nicht schaden bei *caterpillar*, *peasant*, *build*, *smithy* u. a. Einige vocabeln wird der lehrer bei der durchnahme der bilder noch hinzufügen können; *hearth* (s. 8) wird er in *stove* ändern müssen; statt *spoon* (s. 9) wird man hier lieber *ladle* sagen.

Die 1899 erschienene 2. aufl. (113 ss.) ist durch die bearbeitung des neuen Hölzel'schen bildes 'Die wohnung' vermehrt.

Thora Goldtschmidt, *Bildertafeln für den unterricht im englischen.* 26 anschauungsbilder mit erläuterndem text und einem systematisch geordneten wörterverzeichnis. Leipzig, Hirt 1896. 71 ss. 4⁰. Preis geb. M. 2,50.

Die erste ausgabe dieses buches erschien 1890 in Kopenhagen unter dänischem titel und mit französischen texten, einige jahre später folgten ausgaben mit deutschen und englischen texten, welch letztere schliesslich auch einen deutschen titel erhielten. Die gut gewählten abbildungen sind also für alle ausgaben dieselben geblieben, was vielleicht in einigen nebensächlichen dingen nicht besonders erwünscht ist. Die geschickt zusammengestellten texte sind im wesentlichen gleichen inhalts, haben aber für die einzelnen sprachen eine überarbeitung von nationalen erfahren.

Auf jeder der 26 tafeln ist eine auswahl zusammengehöriger gegenstände des täglichen lebens (schule, wohnung, handwerke und gewerbe, der menschliche körper und seine bekleidung u. a.) dargestellt. Durchschnittlich nehmen die abbildungen nur $^3/_4$ einer seite ein; am fusse derselben bleibt daher raum für die durch nummern mit den bildern zusammenhängenden englischen bezeichnungen der dargestellten gegenstände. Auf der gegenüberstehenden (rechten) seite sind englische gespräche (in fragen und antworten) abgedruckt, die auf die bildertafel in der art bezug nehmen, dass vielfach verweisungen (in nummern) auf die abgebildeten gegenstände anstatt der englischen ausdrücke vorkommen. Der lernende hat also die betreffenden gegenstände auf dem bilde aufzusuchen und ihre namen, die er schon früher gelernt haben muss, einzusetzen. Dabei wird er, um sein gedächtnis zu prüfen, das verzeichnis der englischen wörter am unteren rand der bildertafel verdecken, denn die namen aus diesem verzeichnisse abzulesen, wäre wohl am bequemsten, hätte aber wenig zweck. Rechts befinden sich dann noch einige

Questions (ohne antworten) und Exercises (Aufgaben zur bildung von sätzen), ab und zu auch kürzere gedichte und sprüche.

Das streben, die dargestellten gegenstände miteinander in verbindung zu bringen und handlungen zum mittelpunkt der bildertafeln zu machen, wie es sich in *The School-Room, The Sitting-Room, The Dining-Room* und sonst noch öfter zeigt, ist recht löblich. Misslicher ist es, wenn z. b. auf den tafeln *A Gentleman's Clothes, A Lady's Dress* u. a. handelnde personen fehlen; denn dann ist es schwieriger, lebendige gespräche, die sich ja durchaus nicht auf die neben den bildern abgedruckten proben beschränken dürfen, daran zu knüpfen. Überdies sind die 50 – 60 nummern auf den beiden tafeln nicht immer leicht zu finden. In den *Dining-Room*-gesprächen finden sich, nebenbei bemerkt, die wörter *platter* und *cosy*, die aus dem bilde nicht erklärt werden können. In *The Kitchen* hiesse es unter 2. wohl besser *The oven's mouth.* Ob übrigens unsere schüler die mannigfachen gegenstände der kücheneinrichtung in ihrer muttersprache zu benennen wissen? Man wird sich wohl manchem bilde gegenüber eine gewisse beschränkung auferlegen und auf den einen oder anderen ausdruck verzichten müssen. — Auf tafel 12 wird die nr. 26 wegen ihrer kleinheit kaum verraten lassen, was *forcemeat* bedeute.

Ein *Vocabulary arranged according to the meaning of the words* (p. 54—72) enthält eine zusammenfassung der unter den bildertafeln gegebenen ausdrücke und eine ergänzung derselben, hauptsächlich durch phraseologisches material, das mit recht wieder in erster linie aus der umgangssprache geschöpft ist. Dieser teil des buches, der nach ungefährer schätzung über tausend nummern enthält, eignet sich aber mehr zum nachschlagen als zum eigentlichen studium.

Die verfasserin bezeichnet es in der vorrede als zweck des buches, die praktische aneignung der englischen sprache zu fördern. Und in der that dürfte es der richtig geleitete schüler, da in dem buche der umweg der übersetzung durchaus vermieden wird, bald zu einer gewissen fertigkeit im mündlichen gebrauch der englischen umgangssprache bringen. Das buch eignet sich seiner natur nach mehr für den privat- als für den klassenunterricht. Doch könnte ich mir ganz gut vorstellen, dass die bildertafeln, ähnlich wie die bücher von Berlitz und wie Dreyspring's »Cumulative Method,« an die man durch die nummerierten bilder erinnert wird, auch in der klasse verwendet werden, natürlich neben einem grammatischen abriss. Dem lehrer müssten aber dann die betreffenden tafeln in stark ver-

grössertem massstab zu gebote stehen, um die einzelnen gegenstände für alle schüler sichtbar aufzeigen zu können. — Sehr erwünscht wäre schon jetzt eine vernünftige aussprachebezeichnung.

Edmund Wilke: *Anschauungs-unterricht im englischen.* Zweite vermehrte und verbesserte auflage. I. Spring. II. Farm-Yard. III. Summer. IV. Forest. V. Autumn. VI. Mountain. VII. Winter. VIII. Town. IX. List of Words. Im ganzen 172 ss. 8⁰. Preis: Heft-ausgabe mit bildern nr. 1—8 je 45 Pf., ohne bilder 30 Pf. Wtbch. 60 Pf. Leipzig und Wien. Raimund und Gerhard 1898.

Die einrichtung des Wilke'schen anschauungs-unterrichts ist in der zweiten auflage dieselbe geblieben wie in der ersten, nur dass jetzt der text zu jedem Hölzel'schen bilde auch in einem besonderen hefte zu haben ist, und zwar sind die ersten acht hefte so eingerichtet, dass jedes gerade einen bogen füllt; das macht zusammen 128 seiten, gegen 58 seiten text der ersten auflage. Die zweite auflage ist daher um mehr als das doppelte vergrössert. Das wörterverzeichnis (nr. 9) hat um 4 seiten zugenommen. Jedes der 8 hefte enthält also zunächst einfache sätze über die auf dem betreffenden bilde vorkommenden gegenstände, eingeleitet mit wendungen wie *That is . . .*, *I see . . .*, *I show . . .* u. a. Dann kommen sätze, die, mehr zusammenhängend, die beschreibung des bildes vorbereiten; hierauf folgt die beschreibung selbst. Alles das zusammen füllt zwei bis vier seiten. Daran schliesst sich nahezu eine seite grammatisches und phraseologisches: in nr. 1 frage-pronomen, präpositionen; farbe verschiedener dinge auf dem bilde; in nr. 2 einfache participia; tierstimmen; nr. 3 comparation, zusammengesetzte participia; form und gestalt der dinge; nr. 4 grammatischer teil fehlt; eintheilung der pflanzen und tiere; nr. 5 verbal-substantiva; *to make something into*; nr. 6 progressiv-form; beschäftigung der personen, nahrung der tiere *(feed on)*; nr. 7 gerundium; *make into*; nr. 8 zusammengesetzte substantiver, adjectiva von stoffnamen; *what is . . . made of?*

Stehen diese übungen in engem zusammenhang mit den bildern, so ist bei dem übrigen teil des lesestoffes die beziehung auf dieselben eine viel losere. Es folgen nämlich in beiden auflagen kurze, aus englischen büchern entlehnte lesestücke über einzelne gegenstände des betreffenden bildes; in nr. 1 z. b. die drei stücke *The Clock*, *Ploughing*, *Bees*.

Aufsatzthemen und kleinere gedichte bilden den schluss in der ersten auflage; in der zweiten sind eine reihe von märchen und

erzählungen dazu gekommen, deren zusammenhang mit dem bilde oft kaum zu erkennen ist. Das nette märchen *Little Bee Trunkhosie* lässt sich zwar an *The bee-house* im frühlingsbild anschliessen, was hat aber *Cinderella* mit dem frühling zu schaffen? *The Musicians of Bremen* könnten noch zur noth mit nr. 2 in beziehung gebracht werden, aber *Little Red-Cap* wird sich trotz Hartmann schwer in das sommerbild einfügen. Es muss zugegeben werden, dass die neu aufgenommenen lesestücke an und für sich recht anziehend sind, aber anschauungsstoff zu den Hölzel'schen bildern enthalten sie so viel wie keinen.

Druck und austattung ist recht sorgfältig. Mir ist nur aufgefallen nr. III, s. 5 (8 z. v. o.) *hight* st. *height;* III 7 (z. 5 v. o.) *set* st. *sent;* V 15 (in der mitte) *his had* st. *his head;* VII 9 (z. 3 v. o.) *She earth* st. *The earth*. IX. [huft st. hûft], [hu'kəd st. hukt], [au'thaus st. au t-haus].

Der ausdruck könnte vielleicht an folgenden stellen geändert werden: I 1 (z. 3 v. o.) *hearth,* besser *cooking-stove, cooking-range. Hearth* deckt sich bekanntlich nicht mit 'herd'. — I 3 (schluss des 1. abs.) lieber *a slice of bread and butter.* Der knabe trägt, beiläufig erwähnt, keine schultasche auf dem rücken; was man dafür halten könnte, ist vielmehr ein pfosten des zaunes. III 5 (z. 2 v. o.) *chaff* heisst, wie das wörterbuch richtig angibt, 'häcksel, spreu'. Spreu (*chaff*) kann man nur von dem gemähten, gedroschenen korn sagen; an der lebenden pflanze ist die blüte mit 'spelzen', engl. *husks*, bedeckt. VIII 7 würde es besser heissen: *we have now* at least *one daily paper* etc. Im wörterverzeichnis fehlt *happen with* (VIII 15, in der mitte.) Sollte es übrigens nicht heissen *happen on?* Vgl. Schröer-Grieb. Besser aber würde der seltene ausdruck durch einen andern ersetzt.

In der vorbereitenden besprechung der bilder wäre die angabe der aussprache bei wörtern erwünscht, deren bedeutung der schüler schon aus dem englischen schriftbilde erkennen kann; ich meine wörter wie (p. 113) *wagon, omnibus, tunnel, museum, balloon* u. a. Auf diese art erspart man ihm das nachsuchen im wörterbuch und bewahrt ihn — wenn er das immerhin lästige nachschlagen scheut — vor falscher aussprache.

Dass in dem sorgfältig zusammengestellten wörterverzeichnis die aussprache überall in vernünftiger lautschrift gegeben ist, braucht bei einer so praktischen und nützlichen arbeit, wie Wilke's anschauungsunterricht ist, nicht erst besonders erwähnt zu werden.

Wien, Juni 1899. E. Nader.

E. Beckmann, *Die behandlung französischer und englischer schriftwerke.* [V. heft der *Neusprachlichen abhandlungen*, herausgegeben von Clemens Klöpper.] Dresden u. Leipzig, C. A. Koch's verlagsbuchhandlung (H. Ehlers & Co.), 1898. VIII + 38 ss.

In dieser kleinen abhandlung, die sich in die kapitel I. »Das lesen« (s. 1—9), II. »Das verständnis« (s. 9—19) und III. »Die übersetzung« (s. 20—39) gliedert, zeigt uns der verfasser, wie die verschiedensten gebiete der französischen und englischen philologie, wie sprachgeschichte, etymologie, lautlehre, phraseologie, grammatik, stilistik etc. herangezogen werden müssen, um dem lernenden das verständnis des fremdsprachlichen textes aufzuschliessen und ihn zu einer sinngemässen und zugleich sprachrichtigen übersetzung desselben anzuleiten. Zu den dem Englischen gewidmeten ausführungen des verfassers mögen hier einige bemerkungen hinzugefügt werden. § 24 (kurzes e) »mitunter fast wie deutsches i: *bench* fast wie *binch*«; dies wäre höchstens eine dialektische aussprache! — § 25. »Kurzes o und u sind dumpfer als im Deutschen, o nach unserem a hin: *not*, u nach unserem o hin: *but*«; die angabe bezüglich der aussprache von u in *but* ist ganz hinfällig! — § 26. »In manchen wörtern lautet das kurze o wie kurzes u, z. b. in *come*, etc.; regel ist diese aussprache nach w: *worth, worm, to wonder*«; klingt denn der betonte vokal in *worth* und *worm* wie in *wonder?* — § 28. »Die lautverbindung *aunt* wird mit deutschem a gesprochen (nicht wie *awnt*): *aunt, haunt, undaunted*«; in den wörtern *haunt, undaunted* hört man gerade häufiger den laut *aw* (ô) als den laut â. — § 29. »In der lautverbindung *port* ist das o lang und rein (nicht wie *aw*) zu sprechen: *porter, to import*; ausgenommen in *important, importance*«. Diese angabe ist wiederum unrichtig, denn das *or* lautet in allen citierten wörtern ganz gleich. — § 48. »*fearful* (ea = ē, wenn es furchtsam, = ĕ, wenn es furchtbar bedeutet)«; die aussprache von *fearful* ist in beiden bedeutungen gleich. — § 54. »Man beobachte die verwandtschaft . . . englischer wörter wie *mirth* und *merry, health* und *to heal, to rehearse* und *to hear*«. Dazu ist zu bemerken, dass *rehearse* mit *hear* nichts zu thun hat; denn es kommt von dem frz. *rehercer* »nochmals eggen«, »nochmals durchgehen«. — § 56. »*Scholar* nicht schüler, sondern klassisch gebildeter, gelehrter«; es heisst aber auch »schüler«. — § 76. »*I bade him go* ich sagte, er solle gehen«. Warum soll man nicht übersetzen: »ich hiess ihn gehen«? Das englische *to bid* wird ja ebenso, wie das deutsche »heissen« nur im gewählten stil gebraucht.

Ein ausführliches »alphabet. register« (s. 35—38) beschliesst das kleine büchlein, das besonders anfängern im lehramte bestens empfohlen werden kann.

Wien, März 1899. J. Ellinger.

M. Walter, *Englisch in der untersekunda nach dem Frankfurter reformplan.* Abhandlung zum jahresbericht 1897/98 der musterschule zu Frankfurt a. M. 52 ss. Frankfurt a. M., Hch. Limpert, 1898.

An der Frankfurter musterschule, d. h. einem reform-realgymnasium, welches in sexta mit Französisch und in untertertia mit Latein beginnt, ist im schuljahre 1897/98 zum erstenmal der versuch gemacht worden, Englisch nach untersekunda zu verlegen. Diese verschiebung des Englischen entspricht dem allgemeinen grundsatz des Frankfurter reformplans, der das nebeneinander der sprachen durch das nacheinander ersetzt, und hat einige unverkennbare vorteile für sich. Denn während das Englische auf dem alten realgymnasium schon ein jahr nach beginn des Französischen und drei jahre nach beginn des Lateinischen mit nur 3 stunden einsetzt, beginnt das Englische auf dem neuen realgymnasium nach 5 jährigem betrieb des Französischen und 2 jährigem betrieb des Lateinischen mit 6 stunden wöchentlich; es stützt sich daher auf eine breitere grundlage sprachlichen und grammatischen wissens und wird in reiferem alter mit grösserer stundenzahl begonnen. Die einwände, die dagegen vorgebracht werden könnten, wie z. b. den, dass die vielen schüler, die aus der untersekunda mit dem berechtigungszeugnis zum einjährigen militärdienst austreten, jetzt mit weit geringeren kenntnissen im Englischen ausgerüstet sein werden als früher, widerlegt der verfasser schlagend, indem er uns die schönen unterrichtserfolge, die er mit seinen schülern in einem jahre erzielt hat, vorführt.

Die vorliegende arbeit zerfällt nach einer einleitung in folgende abschnitte: I. Lautliche schulung (s. 3—10), II. Sprechübungen (s. 10—30), III. Das lesen (s. 30—37), IV. Das schreiben (s. 37—52). Dir. Walter gehört zu jenen neusprachlern, welche der ansicht sind, dass eine genaue und sorgfältige aussprache des Englischen am sichersten dadurch zu erzielen sei, dass die schüler in der ersten zeit nur texte in lautschrift vor sich haben. Da aber das buch *The English Student* von Hausknecht, welches der verfasser seinem unterrichte zugrunde legte, keine lauttexte enthält, so musste er nach

durcharbeitung der Vietor'schen lauttafel und nach einübung der englischen laute an einigen an die wandtafel geschriebenen lauttexten sofort zur gewöhnlichen orthographie übergehen. Er erklärt aber, dass er mit hilfe gedruckter lauttexte rascher ans ziel gekommen wäre und eine noch reinere aussprache erzielt hätte. — Die sprechübungen weiss dir. Walter ungemein anziehend und mannigfaltig zu gestalten. Es wird nicht nur über das gelesene, sondern auch über alles, was die schüler aus eigener anschauung um sich herum oder auf bildern und karten sehen können, eingehend gesprochen, ja der ganze verkehr zwischen lehrer und schülern wird in der fremden sprache geführt. Beachtens- und nachahmenswert ist die art und weise, wie der verfasser die schüler unter einander über gegenstände des täglichen lebens englisch sprechen lässt, wie er die Gouin'sche methode zu sprechübungen benützt, und wie bei diesen gesprächen auch grammatische stoffe, wie die verschiedenen personen und zeiten des verbs, die pronomina, die präpositionen, die steigerung der adjektiva etc. eingeübt werden. — Was das lesen betrifft, so verlangt der verf. mit recht, dass dasselbe sinngemäss, lautrein, deutlich, scharf artikuliert und schön sei. Wenn das chorlesen geübt wird, das ja bei grossen klassen unentbehrlich ist, so ist es für die aufmerksamkeit der ganzen klasse zu empfehlen, mitten im lesen einzelne schüler aufzurufen und fortfahren zu lassen. Die beim lesen gemachten fehler, wozu auch falsche betonung, stottern und unterbrechen an unrechter stelle zu rechnen sind, müssen von den schülern selbst, allerdings erst am schluss eines sinnganzen, hervorgehoben und ausgebessert werden. Alle anhänger der reform werden mit dem verfasser einverstanden sein, wenn er vom schüler vor allem eine tüchtige vorbereitung auf das lesen des textes und erst in zweiter linie eine übersetzung desselben verlangt. — Die schriftlichen arbeiten schliessen sich eng an die mündlichen übungen an und sind ebenso mannigfaltig wie die letzteren. Dir. Walter unterscheidet drei arten von solchen arbeiten: 1) Übungen, die zu hause oder gelegentlich in der schule in das diarium gemacht und in der schule durchgenommen und verbessert werden, 2) Übungen, die in der klasse an der tafel angestellt werden und 3) Häusliche oder klassenarbeiten ins reinheft. Während sich für die beiden ersten arten von arbeiten die beantwortung englischer fragen, niederschrift eines durchgeübten lesestoffes, grammatische umformungen u. s. w. eignen, empfiehlt dir. Walter für die letzte art von übungen zusammenfassungen von gelesenen stücken, beschreibung von anschauungsbildern, nacherzählung

vorgelesener geschichten, abfassen von briefen über dem schüler geläufige dinge u. s. w. Man sieht, dass die schriftlichen übungen durchwegs imitativer natur, und dass fremdartige stoffe, sowie übersetzungen aus der muttersprache gänzlich daraus verbannt sind.

Zum schluss folgt eine statistische übersicht über die leistungen der aus 23 schülern bestehenden untersekunda, welche dir. Walter im schuljahre 1897 98 unterrichtete. Wir sehen daraus, dass alle schüler bis auf 2 die abschlussprüfung mit dem prädikat »gut« oder »genügend« bestanden haben und dass sowohl ihre mündlichen, als auch ihre schriftlichen leistungen durchaus befriedigend waren.

Die abhandlung, die an methodischen winken und ratschlägen aller art überaus reich ist, kann den fachgenossen wärmstens zur lektüre empfohlen werden.

Wien, Febr. 1900. J. Ellinger.

Karl Wehrmann, *Wider die methodenkünstelei im neusprachlichen unterricht.* Beilage zum programm der realschule zu Kreuznach, ostern 1899. 12 ss.

Dieser aufsatz ist die umarbeitung eines vortrags, den der verfasser auf der ersten versammlung der lehrer höherer schulen des südlichen Rheinlands in Oberstein (1897) gehalten hat. Er wendet sich darin gegen jene fachkollegen, die in der methode alles heil erblicken und sich um die tieferen aufgaben des sprachunterrichts nicht kümmern. Durch die vielen an und für sich dankenswerten methodischen bestrebungen für den neusprachlichen unterricht, welche hauptsächlich auf die erlernung der sprachen als lebender hinzielen, sei doch andererseits eine unruhe in diesen unterricht hineingetragen worden, die nur verderblich wirken könne. Es sei daher wieder mit nachdruck auf die wichtigsten ziele dieses unterrichts hinzuweisen, welche nach wie vor in der lektüre, d. h. in der vertiefung in die werke der schriftsteller, in dem eindringen in den inhalt und der aneignung desselben liegen müssen. Verf. wünscht daher, dass sowohl auf die zusammenstellung der für den anfangsunterricht bestimmten lehr- und lesebücher, als auch auf den betrieb der lektüre auf der oberstufe viel mehr sorgfalt verwendet werde als bisher. Die elementarbücher sollen nach ihm so eingerichtet sein, dass in den lesestücken eine gewisse einheit des stoffes vorherrsche, und dass dieser stoff sittlich erhebend wirke. Für den betrieb der lektüre auf der oberstufe stellt er eine reihe von thesen auf, von denen wir die wichtigsten hier herausheben wollen: Von III bis Ia sollen nur

ganze werke gelesen werden; neben einer beschränkten anzahl klassischer dichtungen sollen vorzugsweise solche prosawerke gewählt werden, die als einleitung zum wissenschaftlichen denken betrachtet werden können; die unterhaltungslektüre, welche »im neusprachlichen unterrichte bedenklich anschwillt und den ernst und die bedeutung desselben zu gefährden scheint«, ist im unterrichte nur der sprechübungen wegen zu betreiben und sonst möglichst der privatlektüre zu überweisen.

Wenn auch diese abhandlung manche gesunde und beherzigenswerte gedanken enthält, so kann nicht verschwiegen werden, dass der verfasser in seinem eifer, den geist der schüler mit den bildenden elementen der französischen und englischen litteratur zu erfüllen, die praktische beherrschung der beiden fremden sprachen als etwas minderwertiges bei seite stellt und so sich wieder der alten methode nähert, die doch schon seit einem decennium als abgethan gilt.

Wien, Febr. 1900. J. Ellinger.

Englisch nach dem Frankfurter reformplan. — Lehrgang während der ersten 2½ unterrichtsjahre (II_2—I_2) unter beifügung zahlreicher schülerarbeiten dargestellt von M. Walter. Marburg, Elwert, 1900. IV + 189 ss.

Nach dem Frankfurter reformplan, den Walter auf der Wiener neuphilologenversammlung bereits skizzirte, wird das Englische erst von untersekunda an betrieben, erhält dafür aber 6 stunden, damit die nach 1 jahre abgehenden schüler es zu einer befriedigenden beherrschung der sprache bringen können. Die frage ist, ob das ziel erreichbar ist? Walter zeigt, wie es trotz der von ihm selbst betonten schwierigkeiten erreicht werden kann und beweist durch unanfechtbare belege, dass es erreicht worden ist und zwar mit Hausknecht's *English Student*, ein unterrichtskunstwerk, das durch diesen erfolg auf um so grösseren ruf anspruch hat.

Freilich nur durch eine bis ins kleinste und feinste überlegte anwendung der direkten methode, welche mit der lösung dieser aufgabe triumphe feiert, wie sie auch der kühnste reformer kaum zu hoffen gewagt hätte. Der befolgten methode im einzelnen nachzugehen, dieselbe einerseits an sich und theoretisch zu prüfen, andererseits die geschickte verwendung der bereits durch das Französische (seit sexta) und Lateinische (seit untertertia) gewonnenen sprachlichen könnens und wissens darzulegen, endlich die fortsetzung der methode in obersekunda und prima: das werden uns die leser erlassen. Wir

begnügen uns mit einer gesamtcharakteristik des lehrganges dahin, dass, neben Quiehl's und Klinghardt's ähnlichen werken, kein werk so vortrefflich geeignet sein dürfte, in das wesen der reformmethode einzuführen, wie das Walter'sche, das nebenbei bemerkt, auch als weitere ausführung und krönung von Walter's früheren arbeiten auf diesem gebiete die allgemeinste beachtung verdient. Wir haben es nicht nur mit der vorführung von neuen »jahren von erfahrungen« zu thun, wir begrüssen das werk auch als eine sehr willkommene vertheidigungsschrift (vgl. besonders die »Schlussbetrachtung«) gegen die noch immer nicht verstummenden stimmen der »alten«, welche die grammatik gefährdet glauben und in der neuen methode die ungleich stärkeren und mannichfachsten elemente selbst der »formalen« bildung noch immer nicht zu entdecken vermögen.

W.'s ausführungen werden um so überzeugender wirken, als er sich auch hier nicht als starren doktrinär zeigt, der durchaus recht behalten will; in manchen punkten hat er frühere ansichten revidiert und, besonders was das »nacheinander« im unterricht angeht, auf grund sicherer und gesichteter erfahrungen neue ausblicke eröffnet.

Gegenüber der grossen und charakteristischen auswahl von probearbeiten, welche jedem die kontrolle des erreichten wie der stetigen fortschritte ermöglicht, sollte man doch endlich von dem segen der »vermittlung«, von »besonnener« reform schweigen und nicht mehr behaupten, dass das ziel nach grammatischer methode auch nur annähernd so sicher oder so schnell erreicht werden kann.

Es bleibt aber auch mutatis mutandis die beste methode da, wo kein Lateinisch getrieben wird, denn dessen heranziehung ist möglich, vielleicht sogar erwünscht, aber durchaus nicht nötig. Eine reihe von übungen, speziell wortbildung und ableitung betreffend, kann fortfallen, ohne m. e. das gesamtresultat zu gefährden.

Demnach kann das werk allen fachgenossen auf's wärmste zum studium empfohlen werden. Gehet hin und thut desgleichen.

Ja, Walter kann das! glaube ich zu hören, und ich räume ein, dass nicht viele neusprachler es schon heute ihm nachmachen werden oder auch nur nachmachen können. Welche hindernisse der allgemeinen durchführung noch im wege stehen, wird von Walter selbst treffend ausgeführt. Aber es ist doch zu hoffen, dass Walter trotzdem immer zahlreichere nachfolger finden wird, die ihr bestes einzusetzen bereit sind und durch ihre begeisterung für die reform des neusprachlichen unterrichts die allgemeine einführung der methode erzwingen.

Hamburg, März 1900. G. Wendt.

MISCELLEN.

45. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER IN BREMEN (26.—30. September 1899).

Verhandlungen der neuphilologischen section.

Der glänzende verlauf des 45. philologentages in Bremen hat gezeigt, dass die Dresdener versammlung in ihrem beschlusse, die nächste tagung in der alten hansestadt an der Weser abzuhalten, wohlberaten war. Aus allen zonen unseres vaterlandes, sowie aus dem auslande waren männer der wissenschaft an universität und schule herbeigeeilt, um in emsiger arbeit und gegenseitigem meinungsaustausch philologische und pädagogische fragen zu erörtern und bremische gastfreundschaft aus eigener anschauung kennen zu lernen. Von neuphilologischen universitätslehrern bemerkten wir die prof. Stengel (Greifswald), Suchier (Halle), Hoops (Heidelberg), Bülbring (Groningen) u. a. Wohl niemand wird es bereut haben, nach Bremen gekommen zu sein, hatte doch das präsidium (schulrat Sander und prof. dr. Wagener-Bremen) keine mühe gescheut, um allen ansprüchen der teilnehmer gerecht zu werden. Innerhalb drei tagen wurden über 60 vorträge in 3 plenarversammlungen und zahlreichen sitzungen der 11 sektionen erledigt, die ein grosses mass wissenschaftlicher arbeit darstellen.

In der pädagogischen sektion erregte besonders die frage der schulreform — nach den vorträgen von direktor Schlee (Altona): 'die reformschule und der unterricht in den sprachen' und prof. Hornemann (Hannover) 'gedanken über wesen und organisation des gymnasiums in unserer zeit' — allgemeines interesse und eingehende debatten, ohne freilich zu einem greifbaren resultat zu führen. Der widerstand gegen das reformgymnasium ist von einer versammlung vorwiegend klassischer philologen allerdings nicht zu

verwundern, würde doch durch eine solche schulform das fundament des humanistischen gymnasiums von grund aus erschüttert werden; aber auch in diesem falle wird man sagen müssen: 'an ihren früchten sollt ihr sie erkennen'. Bald werden die ersten abiturienten von den reformgymnasien entlassen werden, und eingehende amtliche berichte über die erzielten leistungen werden zweifellos zu gunsten dieser vielgeschmähten anstalten entscheiden.

Die neuphilologische sektion, welche seit 1884 ein glied der allgemeinen philologenversammlungen bildet, war stärker besucht als auf den früheren tagungen. Sie zählte über 60 teilnehmer, darunter die hälfte aus Bremen. Auf der konstituierenden versammlung in der realschule in der altstadt, in welcher zu vorsitzern die herren prof. Hoops (Heidelberg) und direktor Maréchal (Bremen) gewählt wurden, begrüsste herr oberlehrer dr. Lüder (Dresden) die teilnehmer im namen des sächsischen neuphilologen-verbandes. In der ersten sitzung (mittwoch, den 27. September) widmete der vorsitzende (prof. Hoops) dem im sommer verstorbenen, langjährigen herausgeber dieser zeitschrift herrn prof. dr. E. Kölbing einen warmen nachruf. Zu ehren seines andenkens erhob sich die versammlung von ihren plätzen. Den ersten vortrag hielt sodann prof. Stengel (Greifswald) über »die nächsten aufgaben der Rolandsliedkritik.« Im gegensatz zu den ausgaben Theod. Müllers, welche den oxforder text zu grunde legen, will St. das gesammte vorliegende material zur textkonstruktion heranziehen, vor allen die von Koschwitz ins Deutsche übertragene altnordische umarbeitung des Oxf. textes, sowie die keltische bearbeitung des rolandsliedes, von welcher wir eine getreue neuengl. übersetzung besitzen. Es kommt nicht darauf an, einen möglichst purifizierten text herzustellen, sondern durch heranziehung aller varianten den text so zu konstruieren, wie dies auf grund der überlieferung überhaupt möglich ist. Der vortragende hat eine neue ausgabe des rolandsliedes erscheinen lassen (Leipzig, Dieterich'sche verlagshandlung), deren hauptverdienst die äuserst mühsame zusammentragung des varianten-apparates ist. Der text dieser ausgabe, die einen wesentlichen fortschritt in der rolandsforschung darstellt, ist nur von den gröbsten anglonormannischen einflüssen gereinigt. Selbst das schwanken von n und o ist beibehalten, da dies vielleicht schon im original der fall war. In der anschliessenden debatte betonte prof. Suchier (Halle) die grosse förderung, welche die rolandsliedkritik durch Stengels ausgabe er-

fahren habe; sie bilde gewissermassen einen abschluss der forschung, soweit ein solcher überhaupt möglich sei.

Hierauf sprach herr oberlehrer dr. Bahlsen (Berlin) über »neusprachliche unterrichtsarchive.« Er befürwortet die errichtung besonderer zentralstellen (unterrichtsarchive), — zunächst in grossen städten — vor allem für franz. und engl. realien, wie überhaupt für alles, was der lehrer der neueren sprachen von dem fremden volkstum kennen lernen soll, nicht bloss bücher, schulausgaben u. dgl., sondern besonders sammlungen von bildlichen darstellungen, karten und dgl. Ein wissenschaftlich gebildeter ausländer könne als kustos dieser sammlungen gewonnen werden und nebenbei den neuphilologen der betr. stadt mit rat und that zur seite stehen. Die sammlungen seien für den unterricht leicht nutzbar zu machen, freilich würde infolge der hohen kosten zunächst sich ein bescheidener anfang empfehlen. — In der debatte wandte sich herr direktor Tendering (Hamburg) gegen die ausführungen des redners. Ein archiv habe nur dann einen zweck, wenn es dem lehrer gelegenheit giebt, die realien, bilder u. dgl. zu besichtigen und event. für die schule zu bestellen. Ein entleihen sei undurchführbar. Er weist darauf hin, dass die vorhandenen anschauungsmittel der schulen noch lange nicht genügend ausgenützt würden. — Jedenfalls sind die wünsche Bahlsen's noch weit davon entfernt in die praxis übertragen zu werden. An den hohen kosten werden derartige archive wohl überall, abgesehen vielleicht von Berlin, scheitern.

Für die teilnehmer der sektion waren zahlreiche neusprachliche unterrichtsmittel (textausgaben, grammatiken, konjugationstafeln u. s. w.) zur ansicht ausgelegt. Interessant war ein von prof. Scheffler (Dresden) nach zeitgenössischen quellen bearbeitetes modell eines litterarischen salons des 17. jahrhunderts (*ruelle*). Herr prof. Hoops wies auf die in der Bremer stadtbibliothek vorhandenen zahlreichen wichtigen englischen werke hin (nachlass von prof. Delius-Bonn), darunter die 1. und 4. folioausgabe von Shakespeare.

In der zweiten sitzung (donnerstag den 28. September) sprach zunächst herr dr. H. Spies (Göttingen) über »den gegenwärtigen stand der Gower-forschung und eine kritische neuausgabe der *Confessio Amantis*«. John Gower ist, was litterarische behandlung anbetrifft, durch seinen freund und zeitgenossen Chaucer etwas sehr zurückgedrängt worden. Diese vernachlässigung verdient der dichter der *Confessio Amantis* um so weniger, als sich seine dichtung trotz der meist nüchternen art der darstellung

auffallend lange einer ausserordentlichen beliebtheit in England erfreute. Dies beweisen einerseits die grosse handschriftliche überlieferung (42 hss.) und das vorhandensein von 3 alten drucken (Caxton 1483, Berthelette 1532 und 1554), andrerseits zahlreiche rühmende erwähnungen Gower's in der litteratur (Chaucer, Skelton, Dunbar, Hawes, Puttenham, Sir Philip Sidney etc.), sowie in privaten aufzeichnungen. Sein werk ist im 16. jahrhundert sogar ins Kastilianische übersetzt worden. Trotzdem ist von seinem leben verhältnismässig wenig bekannt. Selbst sein verhältnis zu Chaucer und könig Richard II., eine frage, die auf das engste mit der datierung der versionen der *Confessio Amantis* zusammenhängt, bedarf noch eingehender untersuchung. Eine sorgfältige prüfung des handschriften- und versionenverhältnisses, im zusammenhang mit dem *Speculum Meditantis*, ist hierzu erforderlich. Weitere anhaltspunkte für das leben des dichters würde eine systematische durchforschung des in betracht kommenden akten- und urkundenmaterials liefern. Auch hinsichtlich seiner werke ist Gower von der anglistik sehr stiefmütterlich behandelt. Seine lat. dichtungen (*Vox clamantis* u. a.) sind nur in schwer zugänglichen ausgaben (Roxburghe, Wright) veröffentlicht und werden erst jetzt zusammen mit dem 1895 endlich aufgefundenen *Speculum meditantis*, dem französischen gedicht Gowers, für die Clarendon Press neu veröffentlicht werden. Nicht viel besser ist es mit der *Confessio Amantis* bestellt. Selbst die beste der vorhandenen gesamtausgaben (Pauli) konnte den wissenschaftlichen ansprüchen an eine kritische ausgabe nicht mehr genügen und war für sprachliche und metrische untersuchungen nur mit grosser vorsicht zu benutzen. Infolge der unsicherheit des textes sind nur wenige abhandlungen über die sprache und verskunst der *Confessio Amantis* erschienen (Child, Fahrenberg, Tiete, Hoefer), ja selbst das verhältnis des dichters zu seinen quellen ist in neuerer zeit nur in wenigen fällen gegenstand einer genaueren untersuchung gewesen (Bech, Lücke, Rumbaur). Die notwendigkeit einer kritischen neuausgabe ist unvermeidlich. Seit einiger zeit ist G. C. Macaulay (Oxford) mit einer gesamtausgabe aller werke Gower's beschäftigt. Jedoch nimmt M. von einer untersuchung des handschriftenverhältnisses der *Confessio* ganz abstand und berücksichtigt nur einen geringen bruchteil der überlieferung. Spies betont dagegen die notwendigkeit des heranziehens der gesamten überlieferung, sowie einer eingehenden prüfung des handschriften- und versionenverhältnisses für die gestaltung des textes wie für die wichtigsten probleme der Gowerforschung. An der hand des bisher

gesammelten materials, das durch eine im saal aufgehängte tabelle der hss. und drucke den zuhörern anschaulich gemacht wird, legt er den plan der von ihm beabsichtigten ausgabe dar. Erst nach kollationierung der in den verschiedenen versionen enthaltenen 1 200 000 verse wird es möglich sein, einen stammbaum der hss. und drucke aufzustellen und daraus die grundlegenden prinzipien der textkonstruktion zu gewinnen. Ausser dem kritischen text nebst kommentar beabsichtigt der herausgeber eine zusammenfassende abhandlung über Gower's sprache und verskunst, die sich auch mit der wechselwirkung zwischen dem Französisch und Englisch des dichters befassen wird. Neben der sprachlichen erforschung Gower's soll eine neudarstellung seines lebens, sowie die litterarhistorische würdigung seiner bedeutung für die englische litteratur im zusammenhange mit quellenuntersuchungen seiner werke einen gebührenden platz finden. — Herr prof. Suchier dankt dem redner dafür, dass er sich durch die englische konkurrenzausgabe nicht habe abschrecken lassen und macht noch einige vorschläge für die geplante Gowerausgabe.

Den nächsten vortrag hielt herr prof. dr. Lindner (Rostock) über »die stellung der neueren philologie an den universitäten und ihr verhältnis zur klassischen philologie«.

Trotzdem die neueren sprachen an wissenschaftlicher bedeutung nicht hinter den alten zurückstehen und die praktische wichtigkeit derselben klar zu tage liegt, ist die stellung der neueren philologie an den universitäten nicht ganz den erwartungen entsprechend. Vor allem ist die englische philologie, auch den romanisten gegenüber, sehr vernachlässigt. Lektoren sind zur unterstützung der professoren sehr spärlich, privatdozenten giebt es fast gar nicht, da die aussichten zu schlecht sind. In der verteilung der lehrstühle und in den hilfsmitteln zum studium sind die alten sprachen weit besser gestellt. Erst seit kurzem sind besondere bibliotheksraten für die Anglistik ausgeworfen, die aber nicht genügen. Der vortragende ist der ansicht, dass eine reihe von amtlichen bestimmungen dem ansehen des wissenschaftlichen studiums der neueren philologie schädlich seien, so der umstand, dass 3 semester im ausland für die studienzeit angerechnet werden; die bestimmung, dass für minder eingehende kenntnisse auf dem sprachlich-historischen gebiete eine besondere kenntnis der neueren verhältnisse in sprache und litteratur ausgleichend eintreten kann, endlich der fortfall der lateinischen fakultas für unterklassen. Die abiturienten der realgymnasien und oberrealschulen ständen denjenigen der gymnasien nach. Dies wirke wieder

zurück auf die wertschätzung der neueren philologie. Jeder der fachgenossen solle zur beseitigung der vorhandenen hindernisse mitwirken. — An den vortrag schloss sich eine eingehende debatte, in der die ausführungen des redners mehrfach widerlegt wurden. Prof. Stengel hob hervor, dass in dem letzten jahrzehnt eine bedeutende wertschätzung der neueren philologie eingetreten sei. Auch die abschaffung der lat. fakultas für unterklassen sei mit grosser freude zu begrüssen; jetzt prüfe der romanische professor im Latein. Die Romanisten seien wesentlich daran interessiert, dass auch die englische philologie an den universitäten vertreten ist.

Prof. Hoops geht näher auf die übelstände ein, welche mit dem lektorenwesen verknüpft sind. Die Anglisten stehen in bezug auf lektoren noch schlechter als die Romanisten. Es sei sehr zu bedauern, dass manche professoren die vertretung des modernen unter ihrer würde halten. Der fachvertreter muss auch die praktische seite in seiner hand behalten, damit die studenten nicht die historischen disziplinen für die hauptsache halten. Für die seminarbibliotheken solle man nicht nur werke aus den älteren litteraturperioden anschaffen, sondern auch romanschriftsteller des 19. jahrhunderts. Auch die übungen des seminars, bei denen die fremdsprache als umgangssprache gebraucht werden muss, sind auf moderne schriftsteller auszudehnen. Prof. Suchier weist darauf hin, dass die von den lektoren gebotenen vorlesungen und praktischen übungen von den studierenden noch viel zu wenig benutzt würden, da die letzteren sich vor einander genierten, keiner wolle vor dem andern fehler machen. Er habe daher an den kultusminister eine eingabe gerichtet behufs eines etwa nach 3 semestern abzulegenden zwischenexamens praktischen charakters (ähnlich dem medizinischen physikum), damit die studenten genötigt würden, sich von vornherein mit der lebenden sprache zu beschäftigen. Diese anregung Suchier's wurde von verschiedenen seiten sehr befürwortet, fand jedoch auch manche bedenken. Prof. Bülbring (Groningen) legt die verhältnisse der holländischen studierenden der neueren philologie dar, bei denen schon seit langer zeit ein solches zwischenexamen besteht, das sich in der praxis gut bewährt habe. Auch prof. Wendt (Hamburg) begrüsst diesen vorschlag, da die professoren einen bestimmten moment in der entwicklung des studierenden fassen könnten, um ihn eventuell auf den richtigen weg zu führen. Prof. Hoops trägt bedenken gegen die einführung eines solchen zwischenexamens, weil die vorbildung unserer abiturienten eine zu verschiedene sei. Dies könne nicht in 3 semestern nachgeholt bezw. ausgeglichen werden. Die ganze angelegenheit wird jedenfalls auf dem 9. allgemeinen deutschen neuphilologentage in Leipzig noch ausführlich erörtert werden. Die entgegenstehenden schwierigkeiten sind freilich keineswegs gering. Beachtenswert ist die am englischen seminar in Marburg bestehende einrichtung. Es wird in die 'wissenschaftliche' abteilung des engl. seminars kein student aufgenommen, der nicht vorher ein von dem engl. lektor abgehaltenes examen in der modernen sprache bestanden

hat. In demselben hat der prüfling auch seine phonetische beherrschung mündlich und schriftlich nachzuweisen. Auch geborene Engländer haben sich aus diesem grunde dieser prüfung zu unterwerfen.

In der dritten sitzung (Freitag den 29. September) würden folgende vorträge gehalten: 1. prof. Mangold (Berlin) über »Friedrich des Grossen dichtungen aus der zeit des siebenjährigen krieges«. 2. privatdozent dr. Schneegans (Heidelberg): »Batisto Bonnet, ein provenzalischer bauer und schriftsteller«. 3. privatdozent dr. Betz (Zürich): »Edgar Poes einfluss in Frankreich«. Herr dr. Betz behandelte eingehend das litterarhistorische kapitel: Charles Beaudelaire und Edgar Poe und zeigte, wie es möglich ward, dass ein Yankee-dichter in Frankreich gefeiert wurde und dort der dichtkunst neue bahnen anwies. Er wies nach, wie antinational und traditionswidrig sich eine litteratur unter dem doppelten einflusse einer ausländischen litteratur und des zeitgeistes gestaltet, und wie kosmopolitisch die französische litteratur in den letzten dezennien gefärbt war. — Sämtliche vorträge wurden sehr beifällig aufgenommen. Nachdem die versammlung herrn prof. Scheffler (Dresden) für die verdienstvolle herstellung der *ruelle* ihren dank übermittelt hatte, schloss der vorsitzende, prof. Hoops, die verhandlungen der neuphilologischen sektion mit einem kurzen rückblick auf ihre thätigkeit. Herr prof. Stengel dankte dem präsidium im namen der versammlung.

Die verhandlungen der sektion beweisen, dass in Bremen ein tüchtiges stück arbeit geliefert worden ist. Auf den deutschen philologentagen ist, wie die stets wachsende teilnehmerzahl beweist, auch die neuphilologische sektion daseinsberechtigt — trotz der neuphilologentage. Es ist ein günstiger umstand, dass die letzteren immer in die jahre fallen, in denen keine allgemeinen philologen-versammlungen stattfinden. Die neuphilologen sind in der günstigen lage — wenn sie wollen — alle jahre zu wissenschaftlicher arbeit zusammenkommen zu können, auf den allgemeinen philologenversammlungen und den neuphilologentagen. Es hat den anschein, als ob sich allmählich eine art arbeitsteilung auf neusprachlichen zusammenkünften bemerkbar mache, indem rein wissenschaftliche themen mehr in den neuphilologischen sektionen, dagegen didaktische und methodische fragen vorzugsweise auf den neuphilologentagen verhandelt würden, wobei natürlich verschiebungen aus dem einen in das andere gebiet nicht ausgeschlossen sind. Im prinzip wäre es zu bedauern, wenn etwa die rein wissenschaftlichen vorträge nur in den neuphilologischen sektionen der allgemeinen philologenversammlungen, die praktischen und methodischen fragen nur auf den neuphilologentagen erledigt würden; dadurch würde gar bald eine bedauerliche scheidung zwischen reiner und angewandter wissenschaft, zwischen universität und schule, hervorgerufen werden, die für beide teile von übel sein würde.

Unter den vielfachen geselligen veranstaltungen des Bremer philologentages, deren sich alle teilnehmer wohl noch lange erinnern werden, seien besonders zu nennen das vom senat der freien hanse-

stadt Bremen gegebene ratskellerfest und die bis Helgoland ausgedehnte fahrt nach see auf dem dampfer »München« des norddeutschen Lloyd. Aus den zahlreichen litterarischen festgaben erwähnen wir vor allen die reichhaltige festschrift der höheren schulen Bremens, welche auch 3 neuphilologische beiträge enthält: 1) prof. dr. Sattler: »Proben eines deutsch-englischen wörterbuchs«; 2) dr. H. Tardel: »Das englische fremdwort in der modernen französischen sprache«; 3) prof. W. Gebert: »Bemerkungen zum gebrauch der imperfektformen *could*, *might*, *must*, *would*, *should*, *ought*, *need*«. — Die kleine begrüssungsschrift des realgymnasiums in Vegesack bringt unter anderen auch eine beachtenswerte methodische abhandlung von dr. Nagel: »Die imitative und induktive methode«. Es sei zum schluss noch darauf hingewiesen, dass herr prof. Wendt (Hamburg) in einer plenarversammlung einen vortrag hielt »Neue bahnen im neusprachlichen unterrichte«. Da über die Wendt'schen thesen auf dem neuphilologentage in Leipzig eingehend debattiert werden wird, so erübrigt sich ein eingehen auf den inhalt des vortrages an dieser stelle. Der in Bremen gehaltene vortrag von prof. Wendt findet sich im 7. bande der *Neueren sprachen* (heft 7—8) s. 449 ff. abgedruckt.

Bremen. Albert Beyer.

UNIVERSITY OF CAMBRIDGE.

UNIVERSITY EXTENSION SUMMER MEETING, 1900.

A MEETING of University Extension students and others will be held at Cambridge in August, 1900, and will last about a month. The Meeting will be open (by ticket) to all persons who have at any time obtained a University Extension Certificate, or have attended a University Extension Course in either of the Sessions 1898—9 or 1899—1900, to persons engaged in the profession of teaching, and to others approved by the Syndicate.

The subject of the Meeting will be *Life and Thought in England in the XIXth Century*.

The courses of lectures will be arranged so as to present in broad outline a review of the more remarkable movements and events of the century which is drawing to a close. Its distinctive contributions to our social and political life will be discussed, and an attempt will be made to shew how changed conditions have given rise to new problems, and what some of these problems are.

It is not intended to give a detailed history of the century, but rather to single out for special treatment some of its characteristic features.

The lectures will group themselves under the following heads.

I. National Development.

i. The Rise and Growth of the Democracy.
  The consequences of the Industrial Revolution. The Chartist Movement. Socialism. The Cooperative Movement. Trades Unions and Friendly Societies. Modern methods of relieving Poverty. The development of Local and Municipal Government.

ii. The Growth of Commerce.
  Free Trade and its Results. Emigration and Colonisation.

iii. Social Life.

Influence of the Railway and the Electric Telegraph. Growth and Power of the Press and the diffusion of all forms of Literature. The Position and Work of Women.

iv. The Expansion of the Empire and the Growth of the Imperial Idea.

II. Scientific Progress.

The Chief Discoveries of the Century and their bearing on Modern Life.

i. Chemistry and its applications.

ii. The principle of the Conservation of Energy and its Influence on the Mechanical Sciences.

iii. The Applications of Steam, Heat and Electricity to the Arts and Industries.

iv. The theory of Evolution and its influence on Thought and Research.

III. History.

i. Contributions of the century to the study of History.

ii. International relations of Great Britain.

IV. Literature, Music, and the Fine Arts.

i. Literary Ideals and Achievements.

ii. Music, Art, and Architecture.

V. Biographical Studies.

Some of the great Thinkers, Poets, Statesmen, and other representative Men and Women of the century.

VI. Education.

i. The Progress and Present Position of National Education in its various Departments.

ii. Modern Ideals of Education.

iii. The Relation of the Universities to the Nation.

It is hoped that arrangements may be made for Theological Lectures bearing upon the movements of Religious Thought and upon Biblical Research in the XIXth Century.

Special Classes may be formed to meet the needs of particular sections of students, such as:

(1) Practical laboratory classes for science students.

(2) A class on the English language for students from foreign countries.

(3) Classes for Teachers on the theory and practice of Education.

It may be necessary to charge a small extra fee for these special classes, and to limit the numbers admitted.

Conferences will be arranged, and there will be, as in former years, opportunities for visiting the Colleges, various University Buildings, and places of interest in the neighbourhood of Cambridge.

Tickets for the whole Meeting may be obtained by University Extension Students (i. e. those who have at any time obtained a University Extension Certificate or have attended a University Extension Course in either of the Sessions 1898—9 or 1899—1900) or by Teachers for £ 1. 10 s. 0 d.; in the case of others the charge will be £ 2. For either half of the Meeting, University Extension Students and Teachers £ 1. 0 s. 0 d., others £ 1. 5 s. 0 d.

Enquiries for further information should be addressed to R D. Roberts, M. A., Syndicate Buildings, Cambridge. A detailed programme in pamphlet form, price 7 d., post free, will be issued about Easter.

[Board and lodging may be obtained at Cambridge at prices ranging from about 25 s. a week. A list of lodgings will be given in the pamphlet above referred to.]

Herr gymnasiallehrer dr. Ernst Kreuser zu Ulm, Dreikönigstr. 10, hat sich bereit erklärt, die vermittlung zwischen Cambridge und deutschen interessenten zu übernehmen; derselbe ist jetzt in der lage ein ausführliches programm mit anmeldeformular abzugeben, bittet aber sich wegen des obenerwähnten „programme in pamphlet form“, in welchem auch wohnungsadressen u. a. enthalten sein werden, direkt an Cambridge wenden zu wollen. Anfragen und anmeldungen werden mit der aufschrift „Summer Meeting“ an R. D. Roberts, M. A., Secretary for Lectures Syndicate Buildings, Cambridge erbeten. Es sei noch bemerkt, dass einige englische bahnen den teilnehmern der ferienkurse während der zeit vom 1.—28. August fahrpreisermässigung gewähren.

H.